
LIBRARY








IHS
DES HEILIGEN
AVGVSTIN
BEKENNTNISSE
VEBERTRAGEN VND
EINGELEITET VON
HERMAN HEFELE
ERSTES BIS ZWEITES
TAVSEND
JENA 1921 / VERLEGT BEI
EVGEN DIEDERICHS

TITELZEICHNUNG VON F. H. EHMCKE

PHILIPP FUNK
ZUGEEIGNET

192

ZUR EINFÜHRUNG

Jahrhunderte hindurch galten die Bekenntnisse des heiligen Augustinus als das nur, was sie sein wollten, ein Werk der Frömmigkeit, und man las sie mit der ausschließlichen Absicht religiöser Erbauung. Petrarca, der Schöpfer der modernen weltlichen Bildung, hat sie in ein anderes Licht gerückt. Ihm wurden sie zum Dokument menschlicher Art und geistiger Kultur. Was er darin fand, das war der Mensch in der Fülle seiner inneren Bezüge und war vor allem die bewußte Tat seelischer und geistiger Selbstbildung, Stoff und Form des humanistischen Gedankens. Erst mit dem Zeitalter der Aufklärung, unter dem Einfluß Rousseaus, setzt das von jedem Bildungswert gelöste stoffliche Interesse an diesem Werk ein. Gleichzeitig freilich begann auch die liberale Fälschung des Verständnisses: man las das Werk, wie man Rousseau lesen mag, mit dem feigen Hintergedanken, daraus eine Rechtfertigung menschlicher Schwäche zu gewinnen, und versuchte, diesen rätselvollsten Geist einer fernen fremden Welt in moderne Maße und moderne Werte zu übersetzen; man klammerte sich an mißverstandene Einzelheiten, zog krumme Parallelen und bog interpretierend um, was in das neue Bild sich nicht fügen wollte. Nun aber erträgt kein Typus einseitiges Verständnis und laxe Interpretation weniger als der, dessen Wesen Fülle und Intensität ist. So hat der modern verstandene Augustinus alles verloren, was ihm Wert und eigen ist: das Ferne, Fremde, Seltsame seiner menschlichen und seelischen Erscheinung, die weltenweit gespannte Fülle seines Geistes, Maß und Ordnung seines formenden Charakters und die Leidenschaft und gigantische Stärke seines sittlichen und politischen Willens. Die Maßstäbe der gepflegten und ängstlich gehegten Subjektivität versagen gegenüber einer Erscheinung, in der der Herzschlag einer ganzen Menschheit lebt.

Wer Augustinus kennt und versteht, fühlt etwas vom Atem der Weltgeschichte. Die Menschheit hat größere und reinere Geister hervorgebracht, aber in keinen hat sie soviel von ihrem eigensten Wesen und Werden, ihrem Wirken und Leiden hineingelegt wie in diesen seltsamsten und rätselvollsten aller Menschen. Augustinus zählt nicht zu den Großen der Kunst und der Wissenschaft, er war

I*

weder ein großer Staatsmann noch ein großer Heiliger, er war, verglichen mit Plato und Aristoteles, Thomas und Kant, weder ein klarer noch ein tiefer Denker, er war weder ein edler Mensch noch ein großer Charakter; aber einsam, unerreicht und mit keinem andern vergleichbar steht er als die naturhafteste Verkörperung menschlichen Wesens wie ein Fremdling unter allen andern: zweigestaltig wie der Kentaur, in unheimlicher Verkehrung der Elemente, oben Natur und unten Geist, unausgeglichen und zerrissen, eintönig bei hundertfachem Wechsel, kraftvoll und riesenstark mit allen widerlichen Anzeichen des Zerfalls und der faulenden Schwäche.

Man hat schon oft hervorgehoben, daß Augustinus auf der Scheide zweier Zeiten stehe, wie ein Januskopf vorwärts und rückwärts schauend. In viel stärkerem Maße, als man anzunehmen gewohnt ist, trifft dies Bild zu. Nicht nur chronologisch genommen steht er, mehr trennend als verbindend, zwischen Altertum und Neuzeit: als zeitlose Offenbarung menschlichen Wesens steht er auf dem Schnittpunkt aller ewigen Komponenten des Menschentums, dort, wo Natur Geist und Geist Natur, wo Willkür Ordnung und Ordnung Willkür wird, als satte Verkörperung jeder Eigenschaft menschlichen Seins und zugleich als deren heftigste Verneinung, als ein Gefäß, das alle widerstrebenden Ströme menschlicher Art zu fassen vermag. Wie fern steht seine mystische Natur, seine still hingebende und ruhig hinnehmende Glaubensart, seine Gottessicherheit und die selbstverständliche Festigkeit seines sittlichen Maßstabes dem skrupellosen Zweifel und dem vorsätzlichen Skeptizismus späterer Jahrhunderte; wie fern steht die afrikanische Wildheit seines Blutes, der glühendheiße Atem seines Empfindens dem keuschen, ruhigen Schritt der Jungfrauen vom Parthenonfries! Wie abstoßend wirkt auf den Christen wie auf den Atheisten die lieblose Art seines Prädestinationsglaubens; wie fremd, wie lächerlich fast, klingt der Tonfall seiner vertrauensseligen spekulativen Konstruktionen dem Ohr des alten wie des neueren Philosophen, sei er nun nach Aristoteles oder nach Kant gerichtet. Und doch lebt und webt der Geist dieses Menschen, stets bejahend und stets verneinend, zwischen allen diesen Gegensätzen, wirklich und lebensstark, ewig alt und ewig neu, immer verworren und verwirrend und immer klar und selbstverständlich, überall alles und

überall nichts. Solang es Menschen gab, gab es augustinischen Geist. Nichts ist im ganzen langen Laufe der Menschheitsgeschichte behauptet und geleugnet worden, was nicht auch Augustinus behauptete oder leugnete, nichts ist geglaubt oder verlacht worden, was nicht auch Augustinus glaubte oder verlachte. Wie ein ewiger Jude schleicht er durch alle Wahrheiten und alle Irrtümer der Menschheit, überall fremd und überall zu Hause, geschätzt und geachtet wie der heidnische Stein der Weisen, verfemt und bekämpft wie der biblische Stein des Anstoßes.

Gleich einer Naturerscheinung leuchtet sein Charakter auf: selbstherrlich, unbedingt, gewaltsam. Man hat bei jeder Äußerung seines Geistes den Eindruck, als komme sie organisch aus den letzten Tiefen triebhaften Lebens, unberührt von allem Außenstehenden, von keiner Erziehung beeinflußt. Die Katastrophe seiner Bekehrung ist wie ein Symbol seines ganzen Lebens: unlogisch und naturhaft, willkürlich und sinnlos und doch mit der ganzen unwiderstehlichen Gewalt eines natürlichen Vorgangs bricht irgend etwas aus dem Chaos seiner Seele, das, zwischen Erkenntnis und Willensakt schillernd, sein ganzes Sein durchschüttelt und tyrannisch in neue Bahnen reißt, so lange, bis Beelzebub über den Teufel kommt, eine neue Erkenntnis die alte verschlingt, ein neuer Wille den alten erwürgt.

Die seltsame Zweiheit seines Wesens ist es, die den raschen, regellosen Rhythmus seiner geistigen Art geschaffen hat. Die unversöhnlichsten Gegensätze haben sich in diesem Charakter zusammengefunden: voll satter Sinnlichkeit und mit dem verzehrendsten Durst nach geistiger Anschauung, brutal, rücksichtslos und hart und zugleich von rührender Zartheit und Weichheit der Empfindung, jäh aufbrausend und wieder voll geschlossener Beherrschtheit, geschwätzig und verschwiegen, eitel und selbstlos, selbstherrlich und voll Demut, verbohrt, versonnen, grüblerisch und doch jeden Nerv angespannt in sicherm und bewußtem Wollen erscheint er als ein leidenschaftlich aufgewühltes Chaos subjektivistischer Instinkte, und mitten im rasenden Wirbel dieses Feuerballs ruht als starker, bestimmender Mittelpunkt die klarste, stillste Objektivität, ein unabänderlich fester Wirklichkeitssinn, verschwendet zwar an Phantastereien, aber darum nicht weniger stark, nicht weniger hingebend, nicht weniger aufbauend. Zu-

gleich Grieche und Christ, zugleich Humanist und Theolog umfaßt er alle Provinzen menschlicher Geistesart; alle religiösen Fanatiker und alle von sittlichen Imperativen Besessenen haben sich ihm verwandt gefühlt, aus dem unerschöpflichen Becher seiner Ideen das berauschende Gift des Fanatismus getrunken und unverwandt in den glühenden Feuerbrand dieser Seele gestarrt, in den gleichen Feuerbrand, an dem sich, fast ein Jahrtausend später, die stille Flamme des Humanismus entzündet hat.

Augustinus war, wie nur je ein moderner Romantiker und Mystiker, in allen seinen Fasern beherrscht von der Leidenschaft der Innerlichkeit. Ein tiefes, schrankenloses Versinken in die Abgründe der eigenen Seele schuf ihm jenes überschwellende Glaubensgefühl, das weder Zweifel noch Rücksicht kennt und das begleitet ist von einem Schwelgen in willkürlichen Subjektivismen, von einem wahren Rausch sinnlich religiöser Empfindungen. Nicht Ekstase ermöglichte seinen fanatischen Glauben, sondern ein eigentliches physisches Berauschtsein von Empfindungen, so wie wir es aus vielen Teilen seiner Konfessionen kennen. Ein lebendiger Natursinn, bald heiß und wild, bald weich und fast empfindsam wuchs in der gleichen Seele, die sich so gern und unablässig im maßlosen Spintisieren in neuplantonischem Ideenspiel verlor, stets bereit, das Geistige körperlich und das Körperliche geistig zu fassen. Und in diesem Hin und Her seines Geistes entfaltete sich eine Religiosität von solch allgewaltiger vitaler Kraft, von solcher Unermeßlichkeit der Inbrunst, daß alle Schranken zwischen Wirklichkeit und Interpretation fielen und regellos Menschsein und Gottverehrung ineinander flossen. Nur einen Akzent kennt das Chaos dieser Religiosität, den tragischen Akzent der sittlichen Weltanschauung, von dem jede Romantik lebt. Irrtum und Sünde sind für Augustinus die Pole allen Geschehens, Schmerz und Wollust die Werte seines Empfindungslebens, der Fanatismus der Reue der letzte Inhalt seiner sittlichen Vollendung, ruheloses Sichverzehren und brünstiger Krampf die beherrschenden Formen seines religiösen Seins.

Doch neben diesem modernen Menschen, dem Christen, Mystiker und Moralisten, lebte in Augustinus, freilich stets überwuchert und übertönt, noch ein anderer, der antike Mensch, der Grieche, Römer und Katholik. Da und dort klingt aus dem Wust des Sitt-

lichen das Interesse und die stille Freude am Reinmenschlichen, aus der eruptiven Willkür seines Empfindens ein leises Gefühl für Maß und Ordnung, eine klare Objektivität, eine Geste demütiger Hingabe an das Wirkliche oder als wirklich Geglaubte, die starke Sehnsucht nach Harmonie, nach der umfassenden Katholizität des geistigen Lebens. Das ist der Augustinus, der in der ruhevollen Wirklichkeit der Welt das Lob des wirkenden Gottes sah, der Augustinus, der den Gedanken des Gottesstaats geschaffen hat, jenen Gedanken, der bei aller Verkrümmung und Verkrampfung seiner Konstruktion und seiner Begründung auf der höchsten und reinsten Idee des Geistigen ruht, der Idee der Ordnung. Nichts von pfäffischer Metaphysik liegt in diesem Augustinischen Gedanken der Ordnung, sondern die starke eherne Seele des alten Römertums, die auch in geistigen Dingen die Autorität nicht auf die Empfindung, sondern auf die Logik, auf Gewalt, nicht auf Neigung baut. Und in seinem Kampf gegen Schisma und Ketzertum hebt dieser Gedanke den Kirchenvater über alles Gezänke und Gezeter des Theologen hinaus und macht ihn zum Anwalt eines Weltgeistes, jenseits von Schule und Katheder.
Das Formprinzip seiner geistigen Art ist diese Kreuzung weltgeschichtlicher Gegensätze. Nicht in der Stärke des Einzelnen, die nur in der Atmosphäre logischer Reinheit und sachlicher Sicherheit wirken kann, liegt das Fruchtbare seiner geistigen Art, sondern in der brutalen Wucht des Ganzen, in jener rätselvollen Verschmelzung des Unvereinbaren, die zur Summe und Potenz des Allmenschlichen wird. Nur diese hebt ihn über die zeitlichen und kulturellen Schranken seiner geschichtlichen Erscheinung und macht den Afrikaner aus der Zeit der verwesenden römischen Kultur auch für spätere und gesündere Zeiten zum befruchtenden Symbol starken geistigen Lebens.

Augustinus' Zeitalter war eine Zeit des Zerfalls, der Auflösung, der Gegensätze und des Wirrwarrs. Seine Jugend fiel in die Regierungszeit Julians des Abtrünnigen und sein Lebensende sah die Aufrichtung des Vandalenreichs in Nordafrika. So umspannte die eine Lebenserfahrung beide tragischen Katastrophen des Altertums, den Todeskampf des Römischen Reiches und die Auflösung der antiken Kultur.

Die Entscheidung über den politischen Bestand des Reiches war freilich längst gefallen. Die übergewaltige Aufgabe des militärischen Grenzschutzes im Norden und Osten und die damit gegebene Entstehung starker Machtzentren außerhalb der Hauptstadt hatten den Zerfall der Reichsgewalt begründet. Die staatsrechtliche Trennung zwischen West- und Ostrom hatte nur bestehende machtpolitische Gegensätze legitimiert und in den innersten Regierungskörper getragen. Als der Druck im Norden und Osten stärker wurde, unterlag das Reich trotz der unbegrenzten Hilfsmittel seiner militärischen und wirtschaftlichen Organisation und trotz der zehnfach überlegenen Staatskunst der römischen Diplomatie. Der Grenzwall im Norden, das groß angelegte Defensivsystem des Tiberius, wurde schon frühe preisgegeben; der endliche Durchbruch wurde dadurch nur verzögert, nicht verhütet. Auch die innere Grenzlinie, lange Zeit mit Geschick und Ausdauer verteidigt, fiel unter dem Anprall der Massen. Ostrom hielt sich, mehr durch seine Diplomatie als durch seine Waffen gerettet, Westrom, dem der unmittelbare Angriff galt, fiel in Trümmer, und die reichen und hochentwickelten Provinzen des Westens standen wehrlos den Horden der Völkerwanderung offen.

Damit war die militärische und politische Macht des Reiches vernichtet, nicht aber die innerste Lebensform dieser wunderbaren Erscheinung: der Geist der römischen Ordnung und der Mechanismus der staatlichen und wirtschaftlichen Organisation. Freilich waren auch hierein schon tiefe Lücken gerissen. Die Durchsetzung des Beamtenkörpers wie des Offizierskorps mit fremden germanischen Elementen hatte schon lange angefangen, das alte soziale Gefüge zu lockern, und die Dezentralisation der Reichsgewalt, durch den Einbruch der Fremden vollendet, hatte manche Verkrümmung und Mißbildung des innerstaatlichen Lebens zur Folge: die provinziale Gliederung wurde aufdringlicher betont und erstreckte sich mit ihren Konsequenzen über das Gebiet des Verwaltungstechnischen hinaus auf die soziale, rechtliche und wirtschaftliche Gestaltung der Trümmer des Reiches; die Dezentralisation ging in die Breite und Tiefe. Aber noch immer war das ganze Getriebe dieses innerstaatlichen Lebens so bestimmt und sicher in seinen Formen, so stark und logisch in seiner Bewegung, daß selbst die wesensfremde staatliche Art der Eroberer sich ihm

fügte wie einer Selbstverständlichkeit. Dies bis ins feinste durchgebildete System wirtschaftlicher Ordnung, die kristallene Klarheit und eherne Bestimmtheit des Rechts, der bei aller Willkür der vollziehenden Organe und bei aller bureaukratischen Beschränktheit des Vollzugs so elastische und widerstandsfähige Apparat des Beamtentums, diese soziale Gliederung, die mit der ganzen Überlegenheit alter und guter Traditionen aufzutreten wußte, alle Zweige staatlichen Lebens, die ihr Dasein nicht auf die militärische Macht gründeten, blieben zunächst im vollen Umfang bestehen und zwangen die politische Ordnung der Eindringlinge zu Umformungen in ihrem Geiste. Alle germanischen Mittelmeerstaaten, am ausgesprochensten das Staatswesen Theodorichs, lebten von der Anpassung an den römischen Geist und verdankten ihr allein die freilich kurz bemessene Blüte einer eigenen staatlichen Existenz; ohne sie wären sie auf der Stufe des Hunnenreichs geblieben, rohe Gebilde barbarischer Macht inmitten einer kulturell unendlich überlegenen Umgebung. So stark war noch immer der alte römische Geist, die Idee der Verschmelzung von Macht und Ordnung, von Reich und Staat, daß er selbst noch in den Zeiten des Niedergangs, da seine äußere Form in Scherben lag, einen Sieg über seinen Widerpart erfocht, der einen größeren Triumph in sich schloß, als der über Zimbern und Teutonen. Ja in gewissem Sinn erlebte der römische Geist jetzt erst, da ihm die Macht der Legionen nicht mehr zur Seite stand, die reinste und tiefste Form seines Daseins. Denn nachhaltiger und umfassender noch als seine kurzatmige Wirkung auf die Germanenstaaten war das Werk der Neugestaltung des europäischen Geisteslebens, das er in jenen Jahrhunderten vollzog, die Festigung jener Geistesform, aus der der römische Katholizismus Form und Stärke zog und die auch in Augustinus lebendiger und bestimmender war als jede andere: die Idee der politischen Autorität im vagen Bezirk des Geistigen, der politisch gefaßte Glaubensbegriff, der Wille zur Ordnung, von dem die civitas dei lebt.

Und neben diesem stillen und unsichtbaren Wirken des römischen Geistes lebte damals noch die ganze breite Masse dessen, was er in den vorausgegangenen Jahrhunderten geschaffen, die vielgestaltige und durch ihn zur Einheit gezwungene Summe der antiken Kultur, die Wirklichkeit gewordene Idee des römischen

Pantheon, das Gesetz der formalen Wertung der Dinge, ein übergewaltiger Reichtum der Erscheinungen, eine unübersehbare Fülle der Lebensformen, und doch dies alles zum reinen und starken Zusammenklang gebracht; die volle Gemeinsamkeit der reichsten Lebensgüter, gewährleistet durch eine wunderbar durchdachte Organisation der Verwaltung und des Verkehrs, durch zwei Weltsprachen, die im Zusammenwirken dem materiellen wie dem geistigen Leben in seinen letzten Ansprüchen gleichermaßen gerecht wurden; eine vollendete Sicherheit der praktischen Lebenshaltung und eine Bildung, die zwar etwas müde schon und überreif war, aber noch immer vom Glanz des ältesten geistigen Adels lebte; und in diesem üppig überreichen Boden noch überall Ansätze zu neuem wogenden Leben, verwirrend in der Fülle ihrer Erscheinungen und doch so wasserklar in ihren letzten Zielen römischen Zusammenklangs. Freilich war auch dies gigantische Werk geschlossenster Kultur schon im Zustand der Überreife, der Zersetzung, des Niedergangs: überall soziale und wirtschaftliche Unausgeglichenheit mit all den Racheinstinkten, die sie im Gefolge hat; die große Idee der Ordnung praktisch fast ad absurdum geführt durch eine korrupte Beamtenschaft; die Sicherheit der bürgerlichen Ordnung, und mit ihr Wohlstand und Genuß, gefährdet durch die Invasion der Barbaren; das römisch-stoische Element der geistigen Bildung bis zur Manieriertheit überspannt; die griechische Idealität in die formlose Metaphysik der neuplatonischen Schule umgebogen; überall das Orientalische, Dunkle und Verhüllende, Triebhafte und Unselbständige vorherrschend und im immer drohenderen Widerstreit gegen die Traditionen griechischen Wesens und römischen Willens, bis der Geist Roms auch über dieses gefährlichere Chaos siegte, in jenem Kampf, den Augustinus, auch hierin der Typus seiner Zeit, wider seine eigene manichäische Vergangenheit gekämpft hat.

Im Durcheinander von Anschauungen und Strebungen dieser Kultur stand damals schon, an Breite wie an Tiefe, das Christentum an erster Stelle. Es trug nicht mehr den Schimmer des Erlesenen und Seltenen; schon hatte es zu breiterem Ziel eingesetzt, auf die Massen berechnet und auf die Massen wirkend. Mehr und mehr auch hatte es sich dem Mittelpunkt des alten kulturellen Lebens genähert und hatte sich dem römischen Geist als Stoff und Inhalt

angeboten, eine neue, reinere und umfassendere Lebensform, als die alte je gewesen, ein neues Pantheon, geistiger und bewußter als das alte, zielsicherer und tatkräftiger gegenüber all den unermeßlich weiten Aufgaben, die mit dem Sturm der Völkerwanderung über die alte Erde zogen. Im ganzen weiten Bezirk des Reiches war nichts, was es zu fürchten hatte; Gefahren barg es nur in sich selbst. Und dem Werk der Klärung und der Reinigung galten jene wirren Jahrhunderte des theologischen Gezänks, die dem heilig stillen Dunkel der Katakomben folgten. In Julian war das alte Heidentum entscheidend unterlegen; nun blieb der christlichen Idee nur mehr der ernstere, gefährlichere Kampf im Innern, der Kampf gegen die eigene orientalische Seele. Augustinus hat mit der ganzen wilden Leidenschaftlichkeit seiner Natur in diesen Kampf eingegriffen, bewußter vielleicht als jeder andere seiner Zeit und gewalttätiger als jeder andere hat er das Christentum auf den römischen Weg gewiesen, den einzigen Weg, der ihm Sinn und Zukunft gab.

In doppelter Werkstatt vollzog sich diese Formung des Christentums zur Kirche: im theologischen Kampf gegen das Ketzerwesen und in der politischen Schöpfung und dogmatischen Durchdringung und Begründung der kirchlichen Organisation. Es war eine harte und schwere, mühevolle und zähe Arbeit, die da geschah. Hundertmal durchkreuzt, verzerrt und gehemmt durch andere Interessen, zersplittert in tausend jämmerliche Einzelheiten vollzog sich die große Auseinandersetzung. Jetzt, vom gewonnenen Ziel aus läßt sich das Verworrene scheiden, das Dunkle hellen, damals im wilden Wirrwarr des Kampfes selber half nur die Klarheit und Bestimmtheit des natürlichen Charakters, die Treue des Glaubens und der Instinkt des Politikers. Und es gehörte die ganze Erfahrungsfülle der antiken Kultur dazu, diese Summe ihres eignen Seins zu ziehen. Es war das letzte Werk der alten Welt. Und zum letzten Male gingen beide Reichshälften zusammen zum gemeinsamen Ziel: die theoretische Rechthaberei des Ostens und die politische Herrschsucht des Westens, die goldene Fülle griechischer Gedanken und die lichte Klarheit römischen Willens. Und alle Schichten, Fasern und Adern der alten Kultur boten das Letzte und Reifste ihrer Frucht zum großen Werk der Synthese. So vollzog sich in dieser Zeit des Zusammen-

bruchs ein Aufbau gewaltigster Art, in der Zeit der Zersplitterung ein Werk der Sammlung, inmitten chaotischer Neugestaltung die Rettung des geheiligten Alten. In der Stunde ihres Untergangs erwarb sich die Antike ihre Unsterblichkeit.

Das war die Welt, in der eingebettet das Leben des Augustinus verlief, ein Leben, in dessen äußern Verlauf nichts von Glanz und Bedeutung trat, das Leben eines Gelehrten und Priesters, wie es Tausende zu seiner Zeit leben mochten, durchaus passiv gegenüber den großen politischen Entscheidungen des Jahrhunderts, aus provinzialer Enge und kleinbürgerlicher Begrenztheit erwachsen zum bewußten Ziel geistiger Arbeit und seelischer Entwicklung.
Von seinen Eltern wissen wir wenig mehr, als was er selbst in den Bekenntnissen berichtet. Es mag sein, daß er vom Vater das heiße Blut, von der Mutter den Willen zum Geistigen geerbt hat; die erzieherischen Einflüsse beider waren jedenfalls gering. Viel bestimmender wirkte auf seine Entwicklung ein ausgeprägter Trieb zur Geselligkeit und Freundschaft, ein platonischer Zug, der seiner Zeit gemein war. In allen entscheidenden Augenblicken seines Lebens sind Freunde um ihn; die Freundschaft hat ihn in die manichäischen Zirkel geführt und hat ihm später auch den harten Weg der Einkehr und Umkehr erleichtert. Eine starke und hemmungslose Mitteilsamkeit, die gleiche Quelle, aus der die Bekenntnisse flossen, beherrschte sein geistiges Leben von den ersten Anfängen fröhlicher Studienjahre durch alle Krisen der Entwicklung hindurch bis in die Tage müden Alters.
Wir gewinnen aus den Bekenntnissen ein hinreichend klares Bild des seltsam vielgestaltigen Charakters: afrikanisch in der Temperatur und Passivität des Blutes, orientalisch im Pathos der ethischen Haltung, griechisch in der Idealität, römisch in der Härte und Klarheit der Gesinnung und im Zusammenklang und in der Mischung, Kreuzung und Durchdringung dieser Elemente ein ewiges Wogen und Treiben, immer ruhelos, immer in irgendwelcher Entwicklung begriffen, immer vor irgendwelcher Entscheidung stehend. Schon die Struktur seiner Sinne zeigt das Maßlose, Überwuchernde seiner reichen Natur: unersättlich in ihrer Aufnahmefähigkeit, verzehrend und umspannend und doch nirgends zu voller Klarheit der Anschauung dringend. Es ist, als

gehe von seinen Organen sinnlicher Wahrnehmung der nächste Weg ins Herz der innersten Empfindung; so faßt er Licht und Klang in fast abstrakter Weise, mehr zur Sphäre des Geistigen als der des Sinnlichen gehörend; und wirft auf umgekehrtem Wege unbedenklich alles Geistige in Form und Schablone körperlichen Vorgangs. Seine Intelligenz, begabt mit staunenswerter Raschheit der Auffassung, mit sichrer Fähigkeit vielseitiger Verknüpfung, mit einem seltenen Blick für das Formale und Methodische des rationalen Denkens, geht doch nirgends bis zum Ende; jetzt sprunghaft, jetzt wieder bis zum Überdruß sich im Kreis bewegend, vorschnell, rechthaberisch, fanatisch, dann wieder skeptisch bis in den tiefsten Grund der Seele ist seine Intelligenz mehr die des Künstlers als die des klaren, tiefen Denkers. Jede Einzelheit mit Leidenschaft stets nach dem Schwerpunkt ihrer geistigen Bedeutung drängend, bleibt er doch Artist genug, überall die Freude am Vorgang wie am Klang, an der Erscheinung wie am Spiel der Worte und der Schlüsse zu offenbaren. Selbst in den Augenblicken letzter seelischer Entscheidung bleibt er der Rhetor, der Schauspieler, dem es Freude macht, Vorgang und Rede zu gestalten. Das Pathos, mehr auf das Phonetische und Rhythmische, als auf den Gegenstand gerichtet, beherrscht sein Denken wie seine Diktion. Auch hierin zahlte er der satten Sinnlichkeit seines Wesens den Tribut. Denn diese Sinnlichkeit allein ist's, die das Vielgestaltige seiner Art zur Einheit des Charakters formt, früher in der Passivität des Genusses, dann mehr und mehr als Äußerung eines zähen und bewußten Willens.

In diese seelische Masse fiel der Akzent der Bekehrung und formte sie von diesem Augenblicke an nach einem einzigen Gesetz. Diese Bekehrung war viel weniger Erkenntnis als sittlicher Vorgang, der entscheidende Schritt der Selbstgestaltung, der Schritt vom Passiven zum Aktiven, vom Sinnlichen zum Geistigen, oder mit der Terminologie des Religiösen gesprochen, vom Irdischen zum Göttlichen. Von diesem Augenblick an unterstand sein ganzes Sein einem einzigen Gesetz; alle Sinnlichkeit und alle Kraft der Erkenntnis dienten nur einem einzigen Willen, dem der Hingabe und des Glaubens, dem Willen zur Autorität und Ordnung. Ruhelos, schwankend und schillernd blieb dieser Charakter auch nach dem Wunder der Bekehrung; aber Wandlungen hat er keine mehr

gemacht; stahlhart, unerbittlich blickte dieser große Wille nach dem einen Ziel: Gott und die Kirche.
Was den unruhigen Jahren der Bekehrung folgte, war das stille, gleichförmige Leben des Priesters und Seelenhirten, ein Leben ernster und tätiger pastoraler Arbeit, unterbrochen nur durch eine gewaltige publizistisch-polemische Tätigkeit. Sechsundvierzigjährig, auf der Höhe seines Lebens stehend, schrieb er die Bekenntnisse. Die Werke, die ihnen vorangehen und folgen, waren exegetischer, katechetischer und dogmatisch-polemischer Art, die meisten wider die manichäischen und pelagianischen Irrlehren gerichtet. Mehr oder weniger deutlich dienen sie alle dem einen Ziel der Aufrichtung der kirchlichen Autorität. Immer mehr hing seine Seele an dem einen Gedanken großer und umfassender Ordnung, geboren aus der Not der Zeit und aus der Erfahrung seines eignen ruhelosen Wesens. Ihm galt auch sein bedeutendstes und tiefstes Werk, die Bücher vom Gottesstaat, das Werk, das mehr als alles andere die Weltanschauung des kommenden Jahrtausends geformt hat.
Im Jahre 395 bestieg Augustinus den Bischofsstuhl von Hippo Regius. Im Jahre 430 starb er, sechsundsiebenzigjährig, wie ein Feuer stirbt, das keinen Stoff mehr zu verzehren hat, müd, ernst und still, voll Sehnsucht nach dem Frieden, den seine Seele nie gefunden hatte. Die Vandalenscharen, die Hippo belagerten, Boten neuer Zeit, sangen ihm zur ewigen Ruh.

Es war nur eine einzige große Idee, die dieses Leben beherrscht und gestaltet hat, in einer einzigen großen Linie und doch in wirren wechselnden Formen, die Idee des Geistigen. Allem, was bewußte Lebensäußerung an ihm war, lag diese eine Idee zugrunde, das griechische Element in seiner Seele, von den ersten Theaterfreuden bis zum Ernst der Retraktationen, von der sinnengroben und dunkeln Phantastik seiner manichäischen Jahre bis zur lichten weiten Höhe des Gottesstaates, von der weichen formlosen Erkenntnisfreude seines Hortensiuserlebnisses bis zur harten Unerbittlichkeit der antipelagianischen Schriften: der Wille, aus dem Stofflich-Zufälligen des Lebens seinen Sinn zu ziehen und auf dem Weg der Interpretation Freiheit und Herrschaft gegenüber dem Sein zu erringen. Er suchte dies Geistige freilich nicht auf

dem Weg der methodischen Erkenntnis; der sagte ihm nichts, so sehr er den Aristoteles zu verstehen glaubte. Es war auch nicht Aristoteles, der ihn aus der sinnenbefangenen Dumpfheit der manichäischen Spekulation führte, sondern die methaphysischen Konstruktionen des Neuplatonismus. Und die rissen seine Seele dorthin, wohin sie von Natur drängte, ins Herz aller Metaphysik, zum Schnittpunkt geistiger und sittlicher Betrachtungsweise, zur Gottesidee. Wie jede Metaphysik identifizierte er das Geistige und das Göttliche.

Die Entdeckung des Geistigen, die gewonnene Fähigkeit, ein Nichtmaterielles, ein Außersinnliches zu begreifen, war der große Triumph seines Lebens, der entscheidende Akzent seiner inneren Entwicklung. Das war es, was er Gotteserkenntnis nannte, das Licht, das wie ein Unbegreifliches und Unbeschreibliches über seiner Seele leuchtete und von dem der Leib nichts fassen konnte als ein armseliges Restchen wehmütiger Erinnerung. Die Bildhaftigkeit seiner Ausdrucksweise läßt freilich dieses Geistige immer wieder in einer Substanzialisierung erscheinen, die dem Stofflichen und Sinnlichen durchaus nahe steht. Aber so sehr er eine methodische Scheidung der Provinzen vermissen läßt, so sehr er geneigt war, maßlos und leidenschaftlich wie er war und empfand, Geistiges und Körperliches durcheinander zu mengen, er ist doch nie in jene grundsätzliche Materialisierung des Geistigen gefallen, die aller späteren Mystik anhaftet. Man vergleiche seine kühle allegorisierende Symbolik mit der sinnentrunkenen Stoffmystik romantischer Geister, um zu ermessen, wie sehr er Grieche blieb. So stark war in ihm das Gefühl für die Existenz und den höheren Wert des Reingeistigen, daß er ihm, im vollen Hochmut des antiken Geistesaristokraten, unbedenklich den Maßstab christlicher Gesinnung opferte und daß er gewillt war, mythisch-dogmatische Werte in einer Weise allegorisch zu vergeistigen und zu verflüchtigen, die der Kirche späterer Zeiten nicht mehr zulässig erscheinen durfte.

Sein ganzes Leben nach seiner Bekehrung diente nur mehr diesem Auspressen des Geistigen aus der Welt seiner Anschauung und Empfindung. Daß er es später immer mehr und immer ausschließlicher auf dem einzigen Weg der religiösen Lebensäußerung versuchte, entsprach seiner immer aufs letzte entschieden ge-

richteten Anlage ebenso wie der Auffassung seiner Zeit und seiner Welt. Über alle Grenzen des Erkenntnismäßigen hinausschreitend ist ihm das Geistige zum asketischen Ziel geworden, das Religiöse zum Leben aus dem Geistigen. So ist auch seine allegorische Art, wie wir sie aus den letzten Büchern der Konfessionen kennen, so wenig ein verstandesmäßig Gemeintes als ein Durchdachtes, Systematisches; es ist nicht mehr als eine Übung der Seele, in den Dingen ihr Gleichnis eines Höheren zu sehen, ein Urteil nach der neuen geistigen Wertesetzung, eine hohe Schule religiösen Lebens und geistig-asketischer Gesinnung. Der Wille war durch alles Gedankliche, Empfindungsmäßige hindurchgebrochen.

Es gab in Augustinus' Leben nie einen Augenblick, da er das Geistige ohne die Resonanz des Praktischen, Voluntaristischen gefaßt hätte. Alles war bei ihm auf Wirkung gestellt, auf Beeinflussung, auf Überredung. Und diese Seite seines Wesens, das römische Element in seiner Seele, ward mit fortschreitenden Jahren, vor allem unter dem Druck seiner pastoralen Aufgabe, stärker und beherrschender.

Augustinus konzipierte die Idee des Geistigen in der Form der Gemeinschaft; er begriff die Wahrheit als Ordnung, als gemeinschaftbildendes Prinzip. Der Glaube an den Gemeinbesitz aller Wahrheit unter den Menschen, der auch in den Bekenntnissen immer wiederkehrt, führte ihn noch tiefer in den Bereich wesentlich römischen Denkens: zur Politisierung des Geistigen. Die Kirche wird ihm zur gemeinschaftsgeborenen Form des Geistigen, zum autonomen Träger jener neuen und höheren Werteordnung, die aus dem Göttlichen und Geistigen gewachsen ist, sie wird ihm zur Offenbarung Gottes in der Gemeinschaft, zu einer neuen, nicht mehr mythischen, sondern politischen Menschwerdung Gottes, gleichsam zu dem der Gemeinschaft der Menschen zugewandten Antlitz Gottes. So ist bei Augustinus das katholische Prinzip der Autorität mit einer Folgerichtigkeit, Klarheit und Bestimmtheit durchgeführt wie bei keinem andern, von der Unterwerfung der Einzelseele bis zur Unterordnung jedes kollektivistischen Wertes unter das Prinzip kirchlicher Ordnung, vom Primat des Lehramts über den Stoff der Offenbarung bis zum Recht und zur Pflicht der Nötigung zum Glauben, dem letzten Glied in der formalen Kette der kirchlichen Autorität. Diese Seite an Augustinus ist die dem

modernen Empfinden ferner liegende, und doch bedeutet sie den stärksten und gewaltigsten Ausdruck seiner großen Seele. Weniger aus verstandesmäßiger Einsicht als aus der intuitiven Klarheit eines gefestigten politischen Willens heraus erlebte er in sich vorausschauend die ganze Entwicklung des politischen Systems der Kirche mit einer Fülle und Sicherheit der Anschauung wie vor und nach ihm keine Einzelseele. Und sein reiches Wesen fand in diesem letzten Schritt des Denkens nicht Schranke und Einengung, sondern Erfüllung, Erweiterung ins Weltenweite, Große, Kosmische; die formale Gestaltung des Geistigen zum Autoritativen, Geltenden war die Krönung seines eigenen geistigen Seins. Blieb auch sein Herz ruhelos, Kopf und Wille hatten Ruhe und Ziel gefunden.

Augustinus schrieb die Bekenntnisse sechsundvierzigjährig, zu einer Zeit, da das Nachklingen seines subjektiven Erlebens noch stark genug war, die theoretische Reflexion zu beherrschen. Gleichwohl ist das selbstbiographische Element in den Bekenntnissen nicht mehr als der lockere und lose Stoff, einem höheren Gedanken theoretischer Art dienstbar und gestaltet nach einem stofffremden Zweck. Was Augustinus mit den Bekenntnissen wollte, war, das Werk Gottes an seiner Seele zu verherrlichen, ein Loblied auf das Wirken der Gnade zu singen, das er an sich selbst erfahren durfte; was er an Biographischem geben will, ist nicht äußeres Geschehen, sondern das Wunder seiner innern Wandlung, wie sich Schale um Schale von seiner Seele löste, bis der Kern des Geistigen, entschält und enthüllt, vor Gottes Auge lag.
So trägt das Werk auch stilistisch nicht den Charakter einer Selbstbiographie noch den einer theoretischen Abhandlung, sondern durchweg den des Hymnus und Gebetes. Alles Stoffliche ist durchdrungen und durchglüht vom Atem des Gebetes und der Danksagung. Das Gedankliche ist bei aller Schärfe und Tiefe des Ganzen wie des Einzelnen immer nur flüchtig behandelt, lückenhaft in der Masse, locker in der logischen Struktur. Die literarische Aufgabe, die Augustinus sich stellte, war die des Rhetorischen: ein innerliches Durchleuchten und Durchwärmen des Stoffes, eine rhythmische Gliederung der Darstellung, wobei ihm das pathetische Gewichtemaß der Psalmodie Vorbild war. Das Ganze, ge-

tragen vom tiefsten Ernst religiöser Gesinnung und von einer Danteschen Schwere des Ausdrucks, bleibt immer Rhetorik; Stellen von erschütternder Echtheit des Empfindens, von voller Reife des Gedankens wechseln mit solchen, bei denen die vollendete Schönheit der formalen Anlage Ausgang und Höhe ist, und mit zahllosen andern, die bis zum Übermaß durchsetzt sind mit geistreichen Wortspielen, mit halben und ganzen Zitaten, mit phonetischen Anspielungen auf biblische Werte und Worte. Zusammengehalten freilich ist das Ganze durch die hinreißende Glut der Diktion, durch den gewaltigen Rhythmus der Akzente, durch die belebte Wärme einer überfließend reichen, großen Seele.
Eine gerade und klare Linie der Komposition findet sich in dem Werk nicht. Die ersten neun Bücher enthalten, unter Einhaltung des geschichtlichen Gangs der Entwicklung, aber bei sehr ungleichmäßiger Verteilung der stofflichen Massen, eine Darstellung der Phasen seiner Bekehrung bis zur letzten Einkehr und zur vollen Trennung von der Welt, die mit dem Tod seiner Mutter gegeben ist. Das zehnte Buch ist eine Art Querschnitt durch sein sittliches und geistiges Leben zu der Zeit der Abfassung. Die drei letzten Bücher endlich sollen ein Dokument dessen sein, was er an Geistigkeit gewonnen hat, an Fähigkeit, die Dinge nach ihrem Sinn und Gleichnis zu fassen. Sie stehen in so engem sachlichen Zusammenhang mit dem zehnten Buch, daß sie von diesem nicht zu trennen sind. So bildet schließlich trotz aller stofflichen und formalen Unausgeglichenheit das ganze Werk eine Einheit, vom ersten leidenschaftlichen jubelnden Aufschrei bis zu der müden Sabbatstille der letzten Kapitel: die Geschichte des Geistigen, des Göttlichen, des Geltenden in einer armen Einzelseele.

Die Übersetzung hat sich zur Aufgabe gestellt, in erster Linie der literarisch formalen Eigenart des Werkes gerecht zu werden. Wenn ich darin meinem Ziel einigermaßen nahe gekommen bin, so verdanke ich es durchaus der wertvollen und erschöpfenden Anregung, die ich durch *Georg Misch* erfahren durfte. Theologische und philosophische Korrektheit wurde angestrebt, soweit die textkritischen Grundlagen und die schwankende Terminologie Augustinus' es möglich machen. Wesentlich Neues konnte in sachlicher Hinsicht gegenüber früheren Übersetzungen nicht ge-

geben werden; nur in größeren Teilen der letzten drei Bücher geht die Übersetzung neue Wege. Von früheren Übersetzungen wurden namentlich die *Hertling*sche (Herder, Freiburg i. Br.) und die bei Manz in Regensburg erschienene anonyme Übersetzung mit Nutzen beigezogen. Die Kenntnis gewisser neuerer und neuester Übersetzungen, die bei durchaus feuilletonistischem Stil auch die geringste theologische Schule vermissen lassen, wirkte in jeder Hinsicht mehr hemmend als fördernd.

Guignicourt, August 1918 HERMAN HEFELE

ERSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Groß bist du, Herr, und hoch zu preisen (Ps. 144,3). *Groß ist deine Kraft und ohne Grenzen deine Weisheit* (Ps. 146,5).
Preisen will dich der Mensch, ein winzig Stück Kreatur von dir, der Mensch, der mit sich schleppt seine Sterblichkeit, mit sich schleppt das Zeugnis seiner Sünde und das Zeugnis, daß *du den Stolzen widerstehest* (Jac. 4,6).
Und doch will dich preisen der Mensch, ein winzig Stück Kreatur von dir.
Du treibst ihn, daß dich zu preisen ihm Wonne ist, weil du uns schufest zu dir hin, und ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.
Laß mich, Herr, wissen und verstehen, ob dich anrufen das Erste sei oder dich preisen, von dir wissen das Erste sei oder dich anrufen? Doch wer riefe dich an, ohne von dir zu wissen? Wer zu dir riefe, ohne von dir zu wissen, der könnte ja unwissend anderes anrufen anstatt deiner. Oder läßt du dich anrufen, auf daß man von dir wisse? *Wie aber sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie sollen sie an den glauben, der ihnen nicht gepredigt ist?* (Röm. 10,14) *Und preisen werden den Herrn, die ihn suchen* (Ps. 21, 27). Denn die ihn suchen, werden ihn finden, und wenn sie ihn finden, werden sie ihn preisen.
Ich will dich suchen, Herr, rufend zu dir und will zu dir rufen glaubend an dich: denn du bist uns verkündigt worden. Es ruft zu dir, o Herr, mein Glaube, den du mir verliehen, den du mir eingegossen hast durch die Menschwerdung deines Sohnes, durch das Amt deines Predigers.

ZWEITES KAPITEL

Aber wie soll ich meinen Gott anrufen, meinen Gott und Herrn, da ich ihn doch herein zu mir rufen muß, wenn ich zu ihm rufe?
Wo ist der Raum in mir, wohin zu mir käme mein Gott? Wo Gott hinkäme zu mir, Gott, der Himmel und Erde geschaffen? Also ist, Herr mein Gott, etwas in mir, das dich fassen könnte? Aber fassen dich denn Himmel und Erde, die du geschaffen und in

deren Umkreis du mich geschaffen hast? Oder faßt dich alles, was ist, weil alles, was ist, nicht wäre ohne dich? Da nun auch ich bin, was bitte ich, daß du zu mir kommest, der ich nicht wäre, wenn du nicht wärest in mir? Denn noch bin ich nicht drunten bei den Schatten und doch auch dort bist du! *Denn wenn ich auch fliehend hinabstiege zur Hölle, du bist da!* (Ps. 138,8)
Ich wäre also nicht, mein Gott, ich wäre gar nicht, wenn du nicht wärest in mir. Oder nein, ich wäre nicht, wenn ich nicht wäre in dir, *aus dem alles, durch den alles, in dem alles ist* (Röm. 11,36). Ja so ist es, Herr, so ist es! Wohin denn sollte ich dich rufen, da ich in dir bin? Oder von woher solltest du zu mir kommen? Wohin denn sollt ich gehen, hinaus aus Erd und Himmel, daß dort zu mir käme mein Gott, der gesagt hat: *Himmel und Erde fülle ich?* (Jer. 23,24)

DRITTES KAPITEL

Fassen dich also Himmel und Erde, da du sie füllst? Oder füllst du sie an und doch bleibt ein Zuviel, weil sie dich nicht fassen? Wohin ergießest du das Zuviel, das von dir bleibt, wenn Erd und Himmel deiner voll sind?
Oder bedarfst du nichts, was dich zusammenhaltend fasse, der du alles fassest, der du zusammenhaltend füllest, was du füllst? Denn nicht die Gefäße, die deiner voll sind, geben dir Form und Halt: zerbrechen sie auch, du ergießest dich nicht. Und wenn du dich ergießest über uns, so fällst nicht du, sondern uns richtest du auf; nicht wirst du zerstreut, sondern uns sammelst du.
Und du, der du alles erfüllst, ganz mit dir erfüllst du alles.
Aber da alles, was ist, nicht ganz dich zu fassen vermag, faßt es so nur einen Teil von dir? Und einen und denselben Teil alles zumal? Oder faßt jedes einen andern Teil von dir, das Große einen großen, das Kleine einen kleinen? So wär also ein Teil von dir größer, ein Teil von dir kleiner? Oder bist du nicht überall ganz und kein Ding fasset dich ganz?

VIERTES KAPITEL

Was also ist mein Gott? Was, frag ich, anders als der Herr, der Gott? *Denn wer ist Herr außer dem Herrn? Oder wer ist Gott außer unserm Gott?* (Ps. 17,32)

Höchster, Bester, Mächtigster du, Allermächtigster, Allerbarmer und Allgerechter, Verborgenster und Allgegenwärtiger, Schönheitsherrlicher, Kraftgewaltiger! Du stehest fest und bist unfaßbar, unwandelbar bist du und wandelst alles. Nie neu, nie alt, erneuerst du alles und führest ins Alter die Stolzen, und sie wissen's nicht. Ständig wirkend ruhest du ständig, sammelst immer und hast nie Bedarf. Träger, Erfüller, Beschützer du! Schöpfer, Erhalter, Vollender! Der du suchest, wo nichts dir fehlt.

Du bist die Liebe, doch nie wogt's in dir; du bist der Eifernde und ruhest sorglos. Reue kennst du ohne den Schmerz; Zorn kommt dir und du bleibst die Stille; Werke änderst du, nie änderst du den Plan. Du nimmst an dich, was du findest und nie verlorst; nie bedürftig freust du dich des Gewinns; nie habsüchtig forderst du doch Zinsen. Über die Schuld wird dir gegeben, daß du Schuldner werdest, und doch, wer hat, was dein nicht wäre? Schulden zahlst du zurück, niemandes Schuldner; Schulden erlässest du, und nichts geht dir verloren. Aber was sagt das alles von dir, mein Gott, mein Leben, meine heilig süße Wonne? Und was vermag ein Mensch zu sagen, wenn er von dir redet? Und doch wehe denen, die von dir schweigen, wo schon die, die reden, Stumme sind!

FÜNFTES KAPITEL

Wer gibt mir, daß ich Ruhe finde in dir? Wer gibt mir, daß du kommest in mein Herz und es trunken machest, daß ich vergesse meine Sünden und dich umfange, du mein einzig Gut?

Was bist du mir? Erbarm dich, daß ich's sagen kann! Und ich, was bin ich, daß du von mir willst geliebt sein und, tät ich's nicht, mir zürntest und drohtest mit Elend ohne Maß? Ist nicht schon des Elends genug, dich nicht zu lieben? Ach ich Armer! Sag mir um deiner Barmherzigkeit willen, Herr mein Gott, was du mir bist! *Sprich zu meiner Seele: ich bin dein Heil* (Ps. 34,4). Sprich so, daß ich's höre! Siehe, die Ohren meines Herzens sind vor dir, Herr, öffne sie und sprich zu meiner Seele: ich bin dein Heil. Nachlaufen will ich hinter deiner Stimme und dich fassen. Verbirg dein Angesicht nicht vor mir: sterben will ich, nicht zu sterben, dein Angesicht zu schauen.

Eng ist das Haus meiner Seele, in das du kommen magst zu ihr;

mach du es weiter! Baufällig ist es: bau du es neu! Makel hat es, die dein Auge kränken: ich weiß es und bekenne es. Aber wer wirds reinigen? Und zu wem andern soll ich rufen als zu dir: *von meinen verborgenen Sünden reinige mich, Herr, und vor fremden Sünden behüte deinen Knecht!* (Ps. 18,13) *Ich glaube und darum red ich auch* (Ps. 115,1). Herr du weißt es. *Hab ich dir nicht meine Sünden bekannt wider mich selbst, mein Gott, und du hast mir vergeben die Bosheit meines Herzens?* (Ps. 31,5) Ich rechte nicht über das Urteil mit dir, der du die Wahrheit bist; und ich will nicht mich selbst betrügen, daß nicht *meine Sünde sich zum eignen Schaden lüge* (Ps. 26,12). Drum also rechte ich nicht mit dir über das Urteil, denn *wenn du acht haben wolltest auf die Missetaten, Herr, Herr, wer könnte da bestehen?* (Ps. 129,3)

SECHSTES KAPITEL

Und doch laß mich reden im Angesicht deiner Barmherzigkeit, mich, Staub und Asche! Laß mich dennoch reden! Denn sieh, zu deiner Barmherzigkeit rede ich, nicht zu einem Menschen, der meiner spottet. Auch du vielleicht wirst meiner spotten; aber du wirst dich doch zu mir wenden mit Erbarmen. Denn davon nur will ich jetzt reden, Herr mein Gott, daß ich nicht weiß, von wannen ich in diese Welt gekommen, in dies sterbende Leben, in diesen lebenden Tod.

Ich erwachte zum Dasein in deiner Barmherzigkeit liebevollen Armen. So hab ich es gehört von den Eltern meines Fleisches, vom Vater, aus dem du mich geschaffen, von der Mutter, in der du mich gebildet hast in der Zeit. Mein eigen Erinnern geht nicht soweit zurück. Deine Gnade reichte mir die Freuden der Muttermilch. Nicht Mutter und Ammen hatten ihre Brüste gefüllt, du gabst mir aus ihnen die Nahrung meiner Kindheit nach deiner Ordnung und nach der Fülle gütiger Gesetze, die du ins Innre der Natur gelegt.Du auch gabst mir die Gnade, mehr nicht zu wollen, als du mir gabst, und denen, die mich nährten, senktest du ins Herz, mir gern zu geben, was du ihnen gabst. Nach dem Gesetz natürlichen Triebs wollten sie selber von dem mir geben, was sie von dir im Überfluß hatten. Denn ihnen tat wohl zu reichen, was mir wohl tat von ihnen zu nehmen, von ihnen nicht, doch durch sie; denn von dir, o Gott, ist alles Gute und von meinem Gott ist

mir mein Heil geworden. Dies verstand ich freilich später erst, als ich hörte, was du uns zurufst mit all den Gaben, die du uns spendest drin und draußen. Denn damals wußte ich nur zu saugen und still zu ruhen, wenn es meinem Leibe wohl erging, zu weinen, wenn ihm etwas weh tat, weiter nichts.
Und dann fing ich auch an zu lächeln, schlummernd erst dann auch im Wachen. So hat man mir es erzählt, und ich habe es geglaubt, weil ich es so auch bei andern Kindern sehe. Mein eigenes Erinnern reicht nicht soweit zurück.
Und siehe, allmählich fühlte ich, wo ich war. Ich wollte meine Wünsche denen zeigen, die sie mir erfüllen sollten. Doch ich konnte es nicht; denn meine Wünsche waren drin, die andern aber draußen, und mit keinem ihrer Sinne vermochten sie hereinzusehen in mein Inneres. Da strampelte ich und schrie und wollte so, was ich wünschte, merken lassen: weniges, was ich äußern konnte, und nur wenig, wie ich es äußern konnte, und undeutlich blieb es. Und gehorchte man mir nicht, weil man mich nicht verstand, oder weil das Verlangte mir geschadet hätte, so ward ich zornig über die Großen, die sich mir nicht fügen, über die Freien, die mir nicht Dienste tun wollten, und rächte mich an ihnen durch Geschrei und Weinen. So sind die Kinder; das erfuhr ich von den Kleinen, die ich sehen konnte, und daß ich selbst einst war wie sie, das haben sie, die es nicht wußten, mir besser gezeigt als meine Erzieher, die es wußten.
Und siehe, meine Kindheit ist lang schon tot und ich lebe! Du aber, Herr, der du immer lebst und in dem nichts stirbt, vor der Ewigkeiten Anfang und früher als alles, was früher kann genannt werden, bist du und Gott bist du und Herr bist du des Alls, das du erschaffen, und aller vergänglichen Dinge Grund ruht in dir und aller wechselvollen Dinge wechselloser Anfang liegt in dir und all der Dinge in Raum und Zeit ewig geltende Begriffe leben in dir — sag mir, der ich zu dir flehe, du Gott voll Erbarmen mit dem Erbarmenswürdigen, sag mir: ist schon ein anderes, längst hinabgegangenes Leben dieser meiner Kindheit voraufgegangen? Das Leben vielleicht, das in der Mutter Schoß ich lebte? Denn auch darüber hat man mir manches erzählt und ich habe selbst doch schwangere Frauen gesehen. Was aber war vor diesem Leben im Mutterleib? mein Gott, du meine süße Wonne? War ich irgendwo

und war ich irgendwer? Sag du es mir, denn ich habe niemanden sonst, der es mir sagte. Nicht Vater noch Mutter konnten mir es sagen, noch eines andern Erfahrung, noch mein eigenes Erinnern. Oder verlachst du mich ob dieser Frage? Willst, daß ich dich preise um dessentwillen, was ich weiß, und daß ich deine Herrlichkeit bekenne?

Ja, ich bekenne deine Herrlichkeit, du Herr des Himmels und der Erde, und ich preise dich für meines Lebens Anfang und für meine Kindheit, deren ich mich nicht entsinne. Du hast es dem Menschen gegeben, daß er von andern auf sich selber schließend und auf schwacher Frauen Worte bauend vieles von sich selbst erfahre. Ich war also damals und lebte und suchte schon frühe, kaum ein Kind, nach Zeichen, andern mein Empfinden mitzuteilen. Woher kommt solch ein lebend Wesen, Herr, wenn nicht von dir? Oder wird es je jemanden geben, Künstler, sich selbst zu schaffen? Oder rieselt anderswoher ein Quell, aus dem Sein und Leben in uns flösse, als aus deiner Schöpferkraft, du Gott, der du keinen Unterschied kennest zwischen Sein und Leben, weil höchstes Sein und höchstes Leben eins ist in dir!

Du bist der Höchste und wandelst dich nie! In dir gibt's kein Heut, das vorübergeht, und doch geht es auch in dir vorüber, denn in dir ist all dies, und es ginge nichts seine Bahn, wenn deine Hand nicht ihm Kraft und Richtung gäbe. Und weil *deine Jahre kein Ende nehmen* (Ps. 101,28), so sind alle deine Jahre ein einziger heutiger Tag. Und wieviele von unsern und unsrer Väter Tage sind schon vorübergezogen durch dein ewiges Heute und haben aus ihm Form und eigenes Sein erhalten! *Du aber bist ewig der Gleiche* (Ps. 101,28) und alles Morgige und was drüber hinaus, wirst du an deinem heutigen Tage wirken, und alles Gestrige und was noch weiter zurück, an deinem heutigen Tage hast du es gewirkt!

Was solls, wenn einer dies nicht versteht? Auch er soll sich freuen und sprechen: *Was ist dies?* (Ex. 16,15) Freue er sich auf seine Weise und liebe es, dich zu finden, ohne daß er es verstehe, dich zu finden. Besser ist es, als daß er wähnte, dich zu finden, und fände dich nicht.

SIEBENTES KAPITEL

Höre mich, Gott! Wehe über die Sünden der Menschen! Ein Mensch sagt das, und du erbarmst dich seiner, denn du hast ihn geschaffen und nicht geschaffen hast du in ihm die Sünde. Wer führt mir vor Augen die Sünden meiner Kindheit? Denn frei von Sünde ist niemand vor dir, auch nicht das Kind, dem einen kurzen Tag nur sein Erdenleben währt. Wer führt sie mir vor Augen? Jedes kleine Kindlein von heute vielleicht, an dem ich sehe, wessen ich aus meiner Kindheit von damals mich nicht mehr entsinne? Was also hab ich damals gesündigt? Daß ich weinend nach der Mutterbrust verlangte? Wollte ich heute, so wie damals nach der Mutterbrust, schreiend nach einer Speise verlangen, die meinem Alter entspricht, man verlachte und tadelte mich und täte recht. Also hab ich auch damals getan, was Tadel verdiente. Aber da ich den Tadel nicht verstanden hätte, verboten Sitte und Vernunft mich zu tadeln. Auch reißen wir ja mit den Jahren solches aus und werfen es von uns; und nie hab ich einen gesehen, der wissend, wenn er etwas reinigend ordnet, dabei das Gute weggeworfen hätte. Oder war es vielleicht damals, weil ich noch Kind war, gut und erlaubt, schreiend auch nach dem zu verlangen, was man zu meinem Schaden nur mir reichte? wild und zornig zu werden gegen Menschen, die mir nicht untertan waren, gegen freie, ältere Leute, gegen meine Eltern sogar und gegen viele, die weit klüger waren als ich, nur weil sie mir nicht auf den Wink gehorchten? andern durch Schlagen wehe zu tun, so gut ich konnte, weil sie meine herrischen Wünsche nicht befolgten, die sie mir zu meinem Verderben nur erfüllt hätten? Die Schwäche der kleinen Glieder ist's, die schuldlos bleibt, und nicht des Kindes Seele. Hab ich doch mit eigenen Augen einen eifersüchtigen Knaben gesehen: noch konnte er nicht sprechen und schon blickte er bleich vor Neid und Zorn auf seinen Bruder, der mit ihm an der Mutterbrust lag. Wer kennt das nicht? Sie müßten den Kindern solches erst, weiß nicht wie, abgewöhnen, sagen Mütter und Ammen. Soll auch das noch Unschuld sein, an der Quelle der Milch, die reich und überreichlich fließt, den Bruder nicht zu dulden, der so bedürftig der gleichen und einzigen helfenden Nahrung ist? Aber in weichlicher Schwäche läßt man's hingehen, nicht weil es keine Sünde wäre oder nur geringe, sondern weil sie

mit den Jahren schwindet. Nur dies ist der Grund. Denn ertappte man einen Erwachsenen auf solchem Fehler, siehst du, bei dem trüge man es nicht so ohne Zorn und Tadel.
So willst du also, Herr mein Gott, der du Leben gabst dem Kindlein und einen Leib, den du so herrlich, wie wir sehen, begabtest mit Sinnen, zusammenfügtest zu einem Bau von Gliedern, schmücktest mit Form und Schönheit, und dem du, auf daß er sich ganz entfalte und unversehrt sich erhalten könne, alle Triebe des Lebens eingegossen hast, du willst, daß ich in all dem dich preise, *dich bekenne, Allerhöchster, und jubelnd das Lob deines Namens singe* (Ps. 91,2). Denn du bist Gott, allmächtig und allgütig, und hättest du nur dies allein geschaffen, das doch niemand schaffen kann außer dir, du Alleinziger, von dem alles Maß ist, du Formenschönster, der du alles formst und alles ordnest nach deinem Gesetz! Dies mein Kindesleben, Herr, dessen ich mich nicht entsinne, darüber nur andrer Leute Zeugnis und andrer Kinder lebendiges Beispiel mich unterrichten, ich mag es nicht zum Leben rechnen, das ich auf dieser Welt verbringe, so zuverlässig auch die Quellen meines Wissens sind. Denn finster und vergessen liegt es im Reiche meines Erinnerns, nicht anders als das Leben, das ich im Mutterleib gelebt. Wenn aber *in Bosheit ich empfangen bin und in Sünden meine Mutter in ihrem Leib mich nährte* (Ps. 50,7): wo, ich frage dich, mein Gott, wo, Herr, war ich, dein Knecht, wo und wann war ich ohne Sünde? Doch siehe, ich übergehe diese Zeit. Was hätte ich noch mit ihr gemein, von der ich keine Spur mehr finde?

ACHTES KAPITEL

Bin ich nicht, auf dem Pfad meines Lebens schreitend, vom Kindesalter in die Knabenzeit gekommen, oder vielmehr, kam nicht das Knabenalter zu mir, auf meine Kindheit folgend? Doch ist meine Kindheit nicht von mir gegangen; wohin sollte sie gegangen sein? Und dennoch, sie war nicht mehr: ich war kein stummes Kind mehr, sondern schon war ich ein Knabe, der sprechen konnte. Und dessen entsinne ich mich auch; wie ich aber sprechen lernte, das erfuhr ich später. Es lehrte mich kein Erwachsener, der mir nach bestimmter Lehrmethode Worte eingeprägt hätte, so wie ich bald darauf die Buchstaben lernen

mußte; ich selber lernte die Sprache kraft des Geistes, den du, o Gott, mir gegeben hast. Mit Weinen und Schreien und mancherlei Lauten und Bewegungen wollte ich, was mein Herz fühlte, nach außen bringen, damit man mir zu willen sei; doch nicht alles, was ich wünschte, vermochte ich so kundzugeben, und nicht alle, denen meine Zeichen galten, verstanden sie. Da half mir das Gedächtnis: wenn die Erwachsenen irgendein Ding benannten und zugleich mit einer Bewegung ihres Körpers darauf hinwiesen, so sah ich und merkte mir, daß mit den ausgesprochenen Lauten das Ding bezeichnet sei, das sie mir zeigen wollten. Was sie aber wollten, das ward mir klar eben aus den Bewegungen ihres Körpers, der natürlichen Sprache, die allen Völkern gemein ist, der Zeichensprache, gebildet aus dem wechselnden Spiel der Mienen, aus Augenwinken und aus Gebärden der Glieder und aus dem Ton der Stimme, der alle Regungen der Seele erkennen läßt, ob sie ein Ding verlangt oder besitzt, von sich weist oder flieht. So lernte ich allmählich durch häufiges Hören einzelner Worte in verschiedenem Zusammenhang deren Inhalt und Bedeutung kennen und merkte sie mir wohl; mein Mund gewöhnte sich an diese Zeichen, und ich vermochte durch sie meine Wünsche andern zu offenbaren.

So war ich mit denen, unter denen ich lebte, in eine Gemeinschaft des Mitteilens und Verstehens getreten, und tiefer hinein war ich geschritten in das stürmische Getriebe der menschlichen Gesellschaft, noch hängend an der Eltern Gewalt und am Wink und Willen erwachsener Leute.

NEUNTES KAPITEL

Gott mein Gott, was hab ich da des Jammers erfahren und der bittersten Täuschung! Dem Knaben gab man die Lebensregel auf den Weg, denen zu folgen, die ihn mahnten, froh und erfolgreich dem Diesseits zu leben und durch rednerische Künste zu glänzen, die Ehre bei den Menschen und trügerischen Reichtum bringen sollten. Nun schickte man mich zur Schule, Lesen und Schreiben zu lernen. Ich Armer sah nicht ein, wozu dies nützlich sei; doch war ich einmal träg im Lernen, schlug man mich. Denn das gefiel so den Erwachsenen. Und die vielen, die vor uns diesen Weg gegangen waren, hatten uns mühevolle Pfade

vorgeschrieben, die man nun auch uns zu wandeln zwang, zur größern Mühsal und zum ärgern Schmerz der Adamskinder.
Doch wir trafen auch Menschen, Herr, die zu dir beteten. Und wir lernten von ihnen dich ahnen, so wie wir damals dich ahnen konnten, daß du wohl ein gar Großes müßtest sein, der du, auch ohne unsern Sinnen zu erscheinen, uns hören und uns helfen könnest. So begann ich denn schon als Knabe zu dir zu flehen, *du meine Hilfe und mein Schutz* (Ps. 17,3), und zum Gebet zu dir löste sich meine schwere Zunge und ich betete — klein war ich damals und ach so groß war meines Herzens Inbrunst — daß ich doch in der Schule nicht geschlagen werde. Und als *du mir zum Heile mich nicht hörtest* (Ps. 21,3), als mich dennoch Strafe traf, da lachten die Erwachsenen, ja meine Eltern selbst, die mir doch nichts Böses wünschen konnten, über die Schläge, die ich bekam, und das war mir damals doch ein gar großes bittres Leid.
Gibt es, Herr, einen so hohen Geist, mit übergroßer Liebe dir anhangend, gibt es, sage ich, einen so hohen Geist — denn oft tut dasselbe auch blöde Stumpfheit — einen Geist, der in frommer Ergebung dir anhangend so hochgemut und groß gestimmt ist, daß er mit Gleichmut und Verachtung so auf Folterbank und Zange sieht und was es sonst an Marterdingen gibt, die auf der weiten Erde jeder angstvoll von ihm fernzuhalten fleht, so gleichmütig, daß er noch derer spotten kann, die in Angst davor erschaudern? So lachten unsere Eltern über die Schmerzen, womit uns Knaben unsre Lehrer quälten. Denn wie die Folter fürchteten wir des Lehrers Schläge, und als gelte es, den ärgsten Martern zu entgehen, flehten wir zu dir. Und doch sündigten wir: lasen oder schrieben oder lernten weniger, als man von uns verlangte. Nicht Gedächtnis, Herr, noch Verstand fehlten uns — die hattest du für unser Alter reichlich uns gegeben — aber mehr Freude als das Lernen machte uns das Spiel. Und da straften unsre Lehrer uns für Sünden, die auch sie begingen. Die Spiele der Erwachsenen freilich nennt man Geschäfte; wenn aber Knaben gleiches treiben, werden sie von den Erwachsenen gestraft, und niemand hat darob Mitleid mit ihnen, noch mit den Erwachsenen, noch mit beiden zugleich. Oder hätte vielleicht ein kluger und verständiger Richter es gebilligt, daß ich geschlagen wurde, weil ich, ein Knabe, Ball spielte und so dies Spiel mich abhielt, die Wissen-

schaften rascher zu erlernen, mit denen ich dann, ein Erwachsener, noch viel häßlicher spielen sollte? Tat denn der Lehrer, der mich schlug, besser als ich? Quälten ihn nicht, wenn ihn im armseligen Wortgefecht der Kollege schlug, Galle und Neid weit mehr als mich, wenn mich der Kamerad im Ballspiel übertraf?

ZEHNTES KAPITEL

Und doch sündigte ich, Herr mein Gott, der du alles Irdische schaffest und ordnest, die Sünde nur ordnest, nicht schaffest! Ja, Herr mein Gott, ich sündigte, da ich wider die Vorschriften meiner Eltern und Lehrer handelte. Denn was auch die Absicht der Meinigen sein mochte, da sie mich zu lernen zwangen, bei mir stand es ja, von dem Gelernten später besseren Gebrauch zu machen. Auch war ich ja ungehorsam nicht aus Einsicht, sondern nur aus Lust am Spiel. Es machte mir stolze Freude, im Wettkampf zu siegen, ich liebte es, mir mit Märchentrug die Ohren kitzeln zu lassen, bis sie immer glühender danach verlangten, und nicht weniger heiß war mir mehr und mehr die Neugier, die in meinen Augen glänzte, wenn ich Schauspiele sah, die Spiele der Erwachsenen. Nun aber sind die, die solche Schauspiele geben, so hochgeehrt, daß alle Eltern wohl die gleiche Ehre ihren Kleinen wünschen. Und dennoch dulden sie es, daß man ihre Kinder schlägt, wenn sie durch solche Schauspiele sich vom Lernen ablenken lassen, das wiederum sie doch nach ihrer Eltern Wünsche dorthin bringen soll, ebensolche Schauspiele selbst einmal zu geben. Sieh dies, Herr, mit Erbarmen an! Und befreie uns davon, die wir darum zu dir beten, und befreie auch die, die noch nicht zu dir beten, auf daß sie zu dir beten und du sie befreiest!

ELFTES KAPITEL

Als Knabe schon hatte ich gehört vom ewigen Leben, uns versprochen durch die Erniedrigung unseres Herrn und Gottes, der herabgestiegen kam zu unsrer Hoffart. Und man hatte mich gezeichnet mit dem Zeichen seines Kreuzes und gestärkt mit seinem heiligen Salze, schon da ich den Leib meiner Mutter verließ, die all ihr Hoffen auf dich setzte. Du sahest, Herr, wie ich, noch ein kleiner Knabe, an heftigen Magenschmerzen eines Tages

plötzlich krank dem Tode nahe war; du sahest, mein Gott, weil damals schon dein wachend Auge auf mir ruhte, mit welcher Inbrunst der Seele und mit welchem Glauben ich die Taufe deines Christus, meines Gottes und Herrn, erflehte von der frommen Liebe meiner Mutter und unser aller Mutter, deiner Kirche. Und wäre ich nicht bald wieder genesen, die Mutter meines Fleisches, tief erschüttert, hätte eilige Sorge getragen, daß ich aufgenommen werde in das gnadenreiche Heiligtum der Sakramente und im Glauben an dich, Herr Jesu, abgewaschen werde zur Vergebung meiner Sünden; denn mit größerer Liebe noch trug sie, an dich glaubend, mein ewiges Heil im keuschen mütterlichen Herzen. So aber schob man meine Reinigung hinaus, als wäre es naturgemäß, daß ich mit Sünden mich befleckte, solange ich lebte, und größer und folgenschwerer war ja meine Schuld, wenn ich nach dem Bad der Taufe wieder in den Schmutz der Sünde fiel.

Damals also war ich schon gläubig, wie auch meine Mutter und das ganze Haus, der Vater allein ausgenommen. Doch stärker als sein Beispiel war das sorgende Recht der mütterlichen Liebe, und selbst ungläubig hinderte er mich nicht, an Christum zu glauben. Der Mutter größte Sorge aber war, daß du, mein Gott, mir Vater seiest, mehr als jener, und darin halfst du ihr, daß sie den Gatten überwand, dem sie, die besser war als er, diente, weil so sie dir diente, der du dies befohlen hast.

Ich bitte dich, mein Gott, laß mich wissen, wenn es dein Wille ist, daß ich es wisse: warum hast du mich damals von der Taufe ferngehalten? Sind mir so zu meinem Heil der Sünde Zügel gelockert worden, sind sie nicht gelockert worden? Warum dringt denn immer wieder von der und jener Seite das Wort an unser Ohr: Laß ihn doch sündigen, noch ist er ja nicht getauft! Sagen wir doch auch nicht, wenn es sich ums Wohl des Leibes handelt: Laß ihn ruhig noch mehr Wunden sich holen, er ist ja noch nicht geheilt. Wäre mir denn nicht viel besser geschehen, wenn ich rascher geheilt wäre, wenn ich und die Meinigen voll Sorgfalt darauf gesehen hätten, daß das Heil meiner Seele, das ich aus deiner Hand empfangen, in deinem Schutze ruhig und sicher mir bewahrt bleibe? Gewiß wäre mir so besser geschehen! Doch wieviele und wie arge Fluten der Versuchung über mich hereinbrechen sollten, wenn ich einmal älter ward, das wußte meine

Mutter wohl, und lieber wollte sie die tote Erde gefährden, aus der einst in der Taufe das lebendige Bild sollte geformt werden, als das heilige Bildnis selbst.

ZWÖLFTES KAPITEL

In jenen Knabenjahren, von denen man für meine Seele weniger fürchtete als von der Jünglingszeit, habe ich das Lernen gehaßt und nur mit Widerwillen dazu mich zwingen lassen. Und doch zwang man mich dazu, und Gutes ward mir damit getan. Ich selbst aber tat nichts Gutes, denn ich würde nichts gelernt haben, hätte man mich nicht dazu gezwungen. Niemand aber handelt gut, wenn er gegen seinen Willen handelt, ist es auch gut in sich, was er gezwungen tut. Und auch die taten nicht gut, die mich zum Lernen drängten. Aber Gutes geschah mir von dir, mein Gott. Jene dachten, da sie mich zu lernen nötigten, allein nur daran, daß ich so einmal den Weg fände zur Sättigung der unersättlichen Gier nach armem Reichtum und nach schmachvollem Ruhm. Du aber, *der du die Haare unseres Hauptes gezählt hast* (Mt. 10,30), du wandtest zu meinem Nutzen den Irrtum derer, die mich zum Lernen zwangen. Meinen Irrtum aber, der ich nicht lernen wollte, wandtest du zu meiner Strafe. Und die hatte ich wohl verdient, ein so kleiner Knabe noch und ein so großer Sünder! So tatest du mir Gutes durch die, die nichts Gutes taten, und durch mich selber, der ich sündigte, vergaltest du mir nach Gerechtigkeit. Denn so wolltest du es und so ist es, daß der zuchtlose Geist sich selbst zur Strafe ist.

DREIZEHNTES KAPITEL

Was der Grund war, daß ich die griechische Sprache haßte, die ich als ganz kleiner Knabe schon erlernen mußte, das habe ich selbst heute noch nicht klar erkannt. Das Latein hatte ich liebgewonnen, nicht das der Elementarschule, sondern das erst, das die sogenannten Grammatiker lehren. Denn jener erste Unterricht, wo man Lesen, Schreiben und Rechnen lernt, war mir nicht weniger lästig und unerträglich als alles Griechische. Und woher kam dies, wenn nicht von der Sünde und von der eitlen Nichtigkeit des Lebens? War ich doch *Fleisch und ein Windeshauch, der vorüberziehet und nie wiederkehrt* (Ps. 77,39). Denn jener Anfangsunterricht, der es fertig brachte und dem ich es verdanke,

daß ich lesen kann, was ich geschrieben finde, und schreibe, was ich schreiben will, galt einem gewisseren Gegenstand und war darum weit besser als jener vorangeschrittene, der mich zwang, eines gewissen fremden Aeneas Irrfahrten im Gedächtnis zu behalten und darüber meiner eigenen Irrfahrten zu vergessen, den Tod der Dido zu beweinen, die aus Liebe sich ums Leben brachte, und dabei trockenen Auges mir selbst zuzusehen, wie ich Elendester in diesen Erbärmlichkeiten befangen dir starb, o du mein Gott und Leben!

Gibt es denn Jammernswerteres als einen Leidenden, der mit sich selbst kein Mitleid hat, voll Mitleid der Dido Tod beweint, den sie fand, weil sie den Aeneas liebte, und der den eignen Tod nicht beweint, den er fand, weil er dich nicht liebte, o Gott, du Licht meines Herzens und Brot des Mundes drin in meiner Seele, du Manneskraft, die meinen Geist und meines Denkens Schoß befruchtet! Dich liebte ich nicht, ward dir untreu und *trieb Unzucht des Glaubens mit andern* (Ps. 72,27), und dem Treulosen erklang es von allen Seiten: *recht so, recht so!* (Ps. 39,16) Ist doch *Freundschaft mit dieser Welt* (Ps. 34,21; Jac. 4,4) Unzucht und Untreue gegen dich, und recht so, recht so ruft man, daß der Mensch sich schäme, wenn er nicht treulos ist. Und nicht darüber weinte ich, sondern ich weinte über Dido, *die hingeschlachtet durch blutigen Stahl in den Staub sank* (Verg. Aen. 6,457), und war doch selbst, da ich dich verlassen, in den tiefsten Staub deiner Schöpfung gesunken, kehrte, ein Häuflein Erde, zur Erde zurück. Und hätte man mir verboten, den Dichter zu lesen, so wär ich traurig gewesen, weil ich nicht lesen durfte, was mich traurig machte. Und solche Torheit gilt für Wissenschaft, edler und fruchtbringender als die, die mich Lesen und Schreiben lehrte!

Doch jetzt rufe, mein Gott, laut in meiner Seele und deine Wahrheit sage mir: nein, so ist es nicht, so ist es nicht; weit besser ist jener erste Unterricht. Denn siehe, viel leichter vergäße ich des Aeneas Irrfahrten und all dergleichen, als Lesen und Schreiben. Wohl hängen Vorhänge über den Schwellen der höheren Schulen, doch sie bedeuten nicht heilige Scheu vor Geheimem, sondern Deckmäntel sind sie des Irrtums. Sie brauchen nicht wider mich zu schreien, die ich nicht mehr fürchte, seit ich dir, mein Gott, bekenne, was meine Seele ersehnt, seit ich ruhiges Genügen darin

gegen Ærziehung

finde, voll Abscheu meiner bösen Wege zu gedenken und so Liebe zu gewinnen zu deinen guten Wegen. Sie brauchen nicht wider mich zu schreien, die da Schulweisheit kaufen und verkaufen; denn stelle ich sie zur Rede und frage sie, ob es wahr sei, daß Aeneas einst nach Karthago gekommen, wie der Dichter sagt, so werden die Ungelehrten antworten, sie wüßten es nicht, und die Gelehrten gar werden sagen müssen, es ist nicht wahr. Frage ich sie aber, mit welchen Buchstaben man das Wort Aeneas schreibe, so werden alle, die das je einmal gelernt haben, mir die richtige Antwort geben, der Übereinkunft entsprechend, wie eben die menschliche Gesellschaft sich verständigend die Bedeutung dieser Zeichen festgesetzt hat. Und wenn ich fragte, was man zu ärgerem Schaden im Leben vergesse, Lesen und Schreiben oder diese Truggebilde des Dichters, ein jeder weiß, was der zur Antwort gibt, der den Verstand nicht ganz verloren hat. Ich sündigte also, da ich als Knabe mit mehr Liebe jenen nutzlosen als diesen nützlichen Dingen zugetan war, nein, da ich die letzteren haßte, die andern liebte. Schon war mir das Eins und Eins sind Zwei, Zwei und Zwei sind Vier zum verhaßten Geleier geworden, und ein wonnig süßes Schauspiel eitler Phantasie war mir das heldengefüllte hölzerne Pferd und Trojas Brand und *der Kreusa Schatten* (Verg. Aen. 2,772).

VIERZEHNTES KAPITEL

Warum hasste ich nun aber die griechische Sprache, die doch Gleiches besingt? Auch Homer versteht es ja, solche Fabeln zu drechseln, und unendlich süß ist er in seinen nichtigen Gebilden; und doch war er mir bitter, da ich als Knabe ihn las. Ich glaube, daß es griechischen Knaben ebenso ergehen wird mit Vergil, wenn sie auf gleiche Weise ihn kennen lernen müssen wie ich den Homer. Die Schwierigkeit, eine fremde Sprache von Grund aus zu erlernen, war es, die mir auf alle Süßigkeit griechischer Fabeleien Galle spritzte. Gar nichts verstand ich von den Worten, und doch zwang man mich mit harter Gewalt, unter bitterm Zwang und strengen Strafen, sie zu verstehen. Vom Latein freilich, meiner Muttersprache, hatte ich als kleines Kind ja auch nichts verstanden, und doch hab ich es gelernt, einfach indem ich drauf hörte, ohne Furcht und Qual, unter den Koseworten der

Ammen, unter Scherz und lustiger Freundlichkeit derer, die mit mir lachten und mit mir spielten. Ich habe es gelernt ohne den ärgerlich lastenden Zwang drängender Lehrer; mein Herz nur drängte mich, wieder zu gebären, was ich hörend empfangen hatte, und das hätte ich nicht gekonnt, wenn ich nicht Wort für Wort gelernt hätte, nicht von Lehrenden freilich, sondern von Sprechenden. Und in ihre Ohren hinein wollte nun auch ich zur Welt bringen, was ich dachte und fühlte. Ist es ja doch so klar, daß im Lernen freie Wißbegierde mehr Erfolg genießt als Zwang und Furcht. Doch nach deinen Gesetzen, Gott, setzt Zwang der Neugier ungezügeltem Laufe Schranken, Zwang nach deinen Gesetzen, von der Rute des Lehrers bis zu der Blutzeugen Folterqualen. Das süße Gift hat uns von dir entfernt; nach diesem deinem Gesetze mischest du heilsame Bitternis darein und rufest uns so zu dir zurück.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Höre, Herr, mein Flehen! Laß meine Seele nicht müde werden unter deiner Zucht und laß mich nicht müde werden, dir deine Barmherzigkeiten zu bekennen, durch die du mich herausreißest aus all meinen so schlimmen Wegen. Süßer über alle Verführungen, denen einst ich nachlief, sollst nun du mir werden. Lieben will ich dich in höchster Glut, und deine Hand will ich ergreifen mit der ganzen Inbrunst meines Herzens. Und du sollst mich erlösen von aller Versuchung bis an mein Ende. Denn siehe, Herr, *mein König und mein Gott!* (Ps. 5,3) deinem Dienste sei geweiht, was ich Nützliches einst als Knabe gelernt. Deinem Dienste sei geweiht, was ich spreche und schreibe und lese und rechne. Denn als ich andre Dinge lernen wollte, die von keinem Nutzen für mich waren, da nahmst du mich in deine Zucht, und verziehen hast du mir die sündhafte Freude an solch nutzlosen Dingen. Gar manche nützlichen Worte hab ich dabei gelernt; ich hätte sie freilich auch erlernen können an weniger eitlen Gegenständen. Und dies ist der sichere Weg, den Knaben wandeln sollten.

SECHZEHNTES KAPITEL

Aber weh dir, du träger Strom der menschlichen Gewohnheit! Wer kann dir widerstehen? Wie lange noch soll's dauern,

bis dein Bett vertrocknet? Wie lang noch willst du der Eva Söhne hinaustreiben in das große schreckensvolle Meer, das kaum die durchqueren können, die das heilige Holz besteigen? Habe nicht ich, von deinen Wellen getrieben, von Jupiter gelesen, dem Donnerer und Ehebrecher? Als wäre es möglich, daß er beides zugleich gewesen! Aber der Dichter hat es so dargestellt, auf daß er das Recht habe, wirklichen Ehebruch nachzuahmen, bei dem der falsche Donnerer den Kuppler macht! Und keiner der Herrn im Gelehrtenrock hört nüchtern auf das laute Zeugnis eines Mannes, staubgeboren wie er, der sagt: *Solches dichtete Homer, menschliche Schwäche auf die Götter übertragend. Hätte er doch lieber uns Menschen göttliche Stärke angedichtet!* (Cicero, Tuscul. 1,26) Besser freilich hieße es: erdichtet hat er dies, aber seine lasterhaften Menschen hat er mit dem Schein der Göttlichkeit umgeben, daß ihre Laster nicht als Laster erscheinen, und daß, wer Gleiches tut, nicht tiefgesunkenen Menschen, sondern den Göttern des Himmels nachzueifern scheine.

Und doch, du höllentsprungener Strom der Gewohnheit, wirft man immer und immer wieder in dich hinein die armen Menschenkinder und das Schulgeld dazu, daß sie solches lernen! Und wie eine große Sache wird es betrieben, auf offenem Marktplatz, im Angesicht der Gesetze, die noch über das Schulgeld hinaus dem schlechten Lehrer ein Gehalt bestimmen. Und dröhnend schlägst du an dein Felsenufer, und deine Wellen rauschen und ich höre: Kommt, kommt, hier lernt ihr Worte, hier wird euch die Beredsamkeit, die euch so not tut, andre zu beschwatzen und an klaren Sätzen zu deuteln! Ach, hätten wir denn nirgends sonst Worte gelernt wie *goldner Regen* und *Schoß* und *Betrug* und *Tempel des Himmels* und andre mehr, die dort bei Terenz geschrieben stehn, wenn wir den Dichter nicht selbst gelesen hätten, die Stelle in seinem Schauspiel, wo er einen verdorbenen Jüngling vor uns stellt, der sich den Jupiter zum Vorbild seiner Unzucht nimmt, ein Gemälde an der Wand beschauend, das den Gott zeigt, wie er einen goldnen Regen in den Schoß der Danae rieseln läßt und so das Weib betrügt. Und nun siehe, wie der Jüngling sich zur Wollust reizt, den Himmlischen sich zum Lehrer nehmend: *Das tat ein Gott und welch ein Gott! Er, der donnernd des Himmels weiten Tempel erdröhnen läßt! Und ich, ein armes Menschenkind, sollt nicht das*

gleiche tun? Nein, nein, ich tat's und tat's mit Freuden (Ter. Eun. 3,5).
Es ist nicht wahr, man lernt die Worte nicht leichter in solch schändlichem Zusammenhang; wohl aber wird auf dem Wege dieser Worte schändliches Tun vertrauter. Nicht die Worte klage ich an; die sind erlesene, kostbare Gefäße. Aber den Wein des Irrtums klage ich an, der uns darin geboten ward von trunkenen Lehrern. Und tranken wir nicht, so wurden wir geschlagen, und es war kein nüchterner Richter, dessen schützendes Recht wir hätten suchen können. Und doch habe ich, du mein Gott, vor dessen Angesicht ich jetzt gefahrlos daran denken darf, dies alles damals gern gelernt und habe meine Freude dran gehabt, ich Elender, und ward darob ein hoffnungsvoller Knabe genannt.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Noch davon laß mich sagen, mein Gott, wie ich an Albernheiten meine Geistesgaben vergeudete, das Geschenk deiner Gnade. Sie hatten mir einst in der Schule eine Aufgabe gestellt, die meine ganze Seele fesselte, weil sie Lob und Ehre versprach oder, schlecht gelöst, Schande und Schläge fürchten ließ: ich sollte Worte aufsagen, wie sie Juno in Zorn und Trauer gesprochen habe, da sie den Teukrerkönig nicht von Italien konnte ferne halten. Ich hatte nie die Juno solches sprechen hören. Doch man zwang uns, irrend die Wege dichterischen Traums zu gehen und in ungebundener Rede wiederzugeben, was der Dichter in Versen ausgesprochen hatte. Und der sprach es sich zum größten Lobe, der am besten es verstand, Zorn und Schmerz und Trauer bewegt erklingen zu lassen, wie aus dem Mund des gedachten Helden und in wohlgewählten, dem Sinne angepaßten Sätzen. Was half es mir, o du mein wahres Leben, du mein Gott, daß ich mit meinem Vortrag mehr Beifall fand als meine vielen Altersgenossen und Mitschüler? War das nicht alles eitel Rauch und Wind? Gab es denn keinen andern Gegenstand, woran ich Geist und Zunge hätte üben können? An deinem Lobe, Herr, an deinem Lobe, verkündet in deinen heiligen Schriften, hätte sich sollen aufrichten die schwache Ranke meines Herzens. Dann wäre sie nie entwurzelt hingerissen und hergerissen worden im nichtigen Getändel,

immer wieder der flüchtigen Winde jämmerliche Beute. Denn nicht einmal und auf eine Art nur opfert man den abtrünnigen Engeln.

ACHTZEHNTES KAPITEL

Ist's denn ein Wunder, wenn ich in Eitelkeiten so versank und von dir, mein Gott, weg in die Ferne ging, da sie mir doch zum Vorbild Menschen gaben, die vor Scham vergehen wollten, wenn sie ein Wort des Tadels traf, weil sie etwa von einer guten Tat erzählend einen bäurischen Ausdruck oder eine plumpe Wendung gebraucht, die aber entzückt waren über gespendetes Lob, weil sie in fehlerloser, wohlgesetzter Rede wortreich und in gefälliger Anmut von ihren Sünden und Lüsten zu sagen wußten. Das siehst du, Herr, und schweigst, *langmütig und gar viel barmherzig und voll Wahrheit!* (Ps. 102,8) Wirst du ewig schweigen? Heut schon entreißest du der Sündentiefe die Seele, die dich sucht, die dürstet nach deinen heiligen Freuden, die Seele, die dir sagt: *gesucht hab ich dein Angesicht, Herr, dein Angesicht will ich wieder und wieder suchen* (Ps. 26,8). Denn fern von deinem Angesichte weilt, wer in finstrer Leidenschaft verstrickt ist. Kein Raum ist es ja, den des leiblichen Fußes Schritt durchmißt, wenn man von dir geht und wieder kommt zu dir. Oder mußte vielleicht jener verlorene Sohn, dein Zweitgeborener, nach Pferden, Wagen oder Schiffen suchen, oder flog er vielleicht fort mit sichtbarem Flügel, oder machte er seinen Weg mit emsig schreitendem Fuß, da er ging, in fernen Landen verschwenderisch zu vergeuden, was du dem Scheidenden gegeben hattest, du Vater, liebevoll, da du ihm gabst, liebevoller noch, da du ihn aufnahmst, als er arm und elend wieder zu dir kam? Nein, denn in Lust und Sünde leben, das ist schon in Finsternis leben und das heißt weit entfernt von deinem Angesichte leben.

Nun sieh, Herr mein Gott, und sieh es in Geduld, wie du auf uns Menschen zu sehen pflegst: wie sorgsam achten die Söhne der Menschen auf Regeln und Gebote des Stils und der Grammatik, die vergangener Geschlechter Redekunst ihnen vererbt, und wie wenig achten sie auf die ewig gültigen Gebote ewig währenden Heils, die du ihnen gegeben hast! Und würde einer, der die alten Lautgesetze kennt und lehrt, entgegen der Regel das Wort homo,

ohne die erste Silbe mit einem Hauchlaut zu beginnen, omo sprechen, er würde den Leuten mehr mißfallen, als wenn er entgegen deinem Gesetze einen Menschen haßte, der doch Mensch ist wie er. Man lebt so, als wisse man nicht, daß dem Menschen weit schädlicher als der schlimmste Feind der Haß ist, womit er seinen Feind verfolgt, daß die Feindschaft dem eigenen Herzen weit tiefere Wunden schlägt, als je ein Mensch dem Feinde Wunden schlagen kann. Und nicht tiefer drin im Herzen sitzt die Kenntnis der Sprache als die Stimme des Gewissens, daß *wir dem andern nicht tun dürfen, was wir selbst nicht leiden wollen* (Tob. 4,16; Mt. 7,12).

Wie bist du geheimnistief, der du thronest in den Höhen und in heiliger Stille, Gott, du einzig Großer! Nach deinem nimmermüden Gesetz gießest du strafend Blindheit über die, die in sündigen Begierden leben. Da hungert ein Mensch nach dem Ruf der Beredsamkeit: vor einem sterblichen Richter steht er, um ihn drängt sich die Menschenmenge, mit bösestem Hasse verfolgt er seinen Feind; und ängstlich gibt er acht, daß nicht ein Fehler ihm entschlüpfe und die Zunge entgleisend etwa sage: unter der Menschen. Doch daß er nicht in seiner wilden Wut einen Menschen ausreiße aus dem Kreis der Menschen, darauf achtet er nicht.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Auf der Schwelle solcher Sittenschule lag ich schon als Knabe, ich Ärmster, und auf dem Kampfplatz, den ich betrat, waren die Künste solcher Art, daß ich mehr mich fürchtete vor einer bäurisch fehlerhaften Wendung, die mir entschlüpfen könnte, als vor der Sünde des Neides, wenn andere weniger fehlerhaft zu sprechen wußten. Das sage und bekenne ich dir, mein Gott! Und solchen Sinnes wegen lobten mich die, denen zu gefallen mir damals soviel war als recht zu handeln. Ich sah den Abgrund der Schändlichkeit nicht, worein ich *verstoßen ward von deinem Angesichte* (Ps. 30,23). Und gab es vor deinem Auge Häßlicheres als mich, der ich anfing, selbst jenen Leuten zu mißfallen? Denn mit unzähligen Lügen hinterging ich Lehrer und Erzieher und Eltern in meiner Spielwut, in meiner Gier, erbärmliche Komödien anzusehen und das Gesehene wiederzugeben in krankhaft aufgeregtem Spieltrieb.

Auch tat ich Diebstähle an Tisch und Keller meiner Eltern, wenn es mir mein Gaumen gebot oder wenn ich mit dem Gestohlenen meine Kameraden bestechen und zum gemeinsamen Spiel verführen wollte, zum Spiel, das ihnen nicht weniger Freude war als mir, und das sie sich doch von mir bezahlen ließen. Und dann erschlich ich beim Spiel durch Betrug den Sieg, ach, selbst besiegt von Gier nach lächerlicher Ehre. Und doch war mir nichts verhaßter in tiefster Seele, nichts schalt ich so grimmig, wenn ich andre drauf ertappte, als das gerade, was ich selbst den andern tat. Und ward ich selbst darauf ertappt und ausgescholten, so tobte ich lieber in Zorn und Wut, als daß ich nachgegeben hätte.

Ist das die Kindesunschuld? Nein, Herr, nein; das ist sie nicht, mein Gott! Sünde ist's. Was dem Knaben einst Erzieher und Lehrer, Kugel, Ball und Sperling waren, das sind dem Manne nun Statthalter und Könige, Gold, Gut und Sklaven. Der Sünde Form nur ändert sich im Gang der Jahre, wie auf die Rute schwerere Strafe folgt. Nur auf des Kindes Schwäche also, ein Bild der Demut, hast du lobend hingewiesen, du unser König, da du sagtest: *Solcher ist das Himmelreich* (Mt. 19,14).

ZWANZIGSTES KAPITEL

Und doch sei Dank dir, Herr, dir dem Hoheitsherrlichen, dem allgütigen Schöpfer und Lenker des All, dir, unserm Gott, und wär ich auch nach deinem Willen nie mehr geworden als ein Knabe. Denn auch damals war ich, lebte ich, empfand ich und Sorge trug ich für die reine Unversehrtheit meines Lebens, das Abbild der geheimnisvollen Einheit, der ich entstammte. Mein innerer Lebenstrieb wachte über die Gesundheit meiner Sinne. Klein und kindlich waren meine Gedanken und kleine Dinge waren ihr Gegenstand, und doch entzückte mich ihre Wahrheit. Ich ließ mich nicht täuschen, hatte ein gutes Gedächtnis und hatte wohl zu sprechen gelernt. Ich genoß die Freuden der Freundschaft, floh Schmerz und Mißachtung und Unwissenheit. Was ist an solchem Wesen nicht Lob und Wunders wert?

Doch all dies ist meines Gottes Gabe, nicht ich habe es mir gegeben. Und all dies ist gut und ist die Summe meines Wesens. Gut also ist, der mich geschaffen hat; er selbst ist mein Gut, und sein Lob singe all das Gute, wovon ich einst als Knabe lebte!

Doch darin hab ich gesündigt, daß ich nicht in Gott, sondern in seinen Geschöpfen, in mir und in den andern, Freude, Erhabenheit und Wahrheit suchte. Und so versank ich in Schmerz, in Verwirrung und in Irrtum.
Dank dir, du meine süße Wonne, mein Stolz und meine Hoffnung, du mein Gott! Dank dir für deine Gaben! Und du erhalte sie mir auch! Denn so erhältst du mich, und wachsen und der Vollendung entgegenreifen wird, was du mir gegeben. Und ich selbst werde mit dir sein. Denn auch daß ich bin, hast du mir gegeben.

ZWEITES BUCH

ERSTES KAPITEL

Zurückdenken will ich an den Schmutz vergangener Tage und an die Fleischessünden meiner Seele. Nicht daß ich sie liebte, sondern daß ich dich liebe, mein Gott. Aus Liebe zu deiner Liebe tu ich es, sammle noch einmal meine bösen Wege in der Bitternis erneuten Gedenkens, damit süße Wonne du mir seiest, Wonne ohne Trug, Wonne voll des Glücks und Friedens, und sammle mich wieder aus der Zerstreuung, in der ich nutzlos irrend mich zersplitterte, da ich von dir, dem Einen, weggekehrt in das Viele mich verlor. Einst in meinen jungen Jahren erglühte ich vor Gier, die Freuden der Hölle auszukosten, und ohne Scham vertierte ich im Wechsel finsterer Liebessünden. Da verblühte meine Schönheit, und Fäulnis ward ich vor deinen Augen, indes ich mir selbst gefiel und trachtete, den Menschen zu gefallen.

ZWEITES KAPITEL

Und was war's, das mich freute, als zu lieben und geliebt zu werden? Doch ich blieb nicht auf dem strahlend reinen Weg der Freundschaft, dem Weg von Seele zu Seele. Nebel stiegen auf aus dem Sumpf der Lüste meines Fleisches und aus dem trüben Sprudel erwachender Manneskraft und sie umwölkten und verfinsterten mein Herz, daß es nicht mehr zu scheiden wußte zwischen der heitern Reinheit der Liebe und der Finsternis der Wollust. Beide glühten in mir in wirrem Wechsel, rissen meine schwache Jugend durch alle Abgründe der Begehrlichkeit und tauchten sie hinein in den Strudel der Laster. Da war dein Zorn groß geworden über mich und ich wußte es nicht. Taub hatte mich gemacht das Kettengeklirr meiner Sterblichkeit, meinem Seelenhochmut zur Strafe. Und immer weiter ging ich von dir und du ließest es zu. Ich taumelte durchs Leben in Unzucht und Hurerei und vergeudete und vergoß und verspritzte meine Kraft, und du schwiegst! O du meine späte Freude! Du schwiegst und ich ging weiter und immer weiter von dir und mehr und mehr warf ich aus den unfruchtbaren Samen, der nur Schmerzen zeugt, stolz in meiner Verworfenheit, ruhlos in meiner Erschöpfung.
Ach wer ein Ende meinem Elend gesetzt hätte! Daß er die flüch-

tige Schönheit ewig wechselnden Genusses mir zum Nutzen gewandt, den süßen Freuden ein Ziel gesetzt hätte, daß die brandenden Fluten meiner Jugendkraft, wenn sie schon keine Ruhe finden konnten, wären hingetrieben worden zum sichern Strand der Ehe, zufrieden, Kinder zu erzeugen, wie dein Gebot es befiehlt! Denn du, Herr, schaffest Sprößlinge auch unserm todgeweihten Geschlecht und mit freundlicher Hand brichst du die Dornen unsrer Begierden, die keinen Platz in deinem Paradiese hatten. Denn sind auch wir weggelaufen, fern von dir, deine Allmacht ist nicht fern von uns.

Oder hätte ich doch emporgelauscht und aus den Wolken deine Stimme vernommen: *Drangsale des Fleisches werden sie haben; ich aber schone eurer* (1. Kor. 7,28). Und: *gut ist es dem Menschen, kein Weib zu berühren* (1. Kor. 7,1). Und: *wer ohne Weib ist, sorgt für das, was Gottes, und wie er Gott gefallen möge; wer aber durch die Ehe gebunden ist, der sorgt für das, was der Welt, und wie er seinem Weib gefalle* (1. Kor. 7,32). Hätte ich doch mit größerer Andacht dieser Stimme gelauscht, und hätte ich, *verschnitten um des Himmelreichs willen* (Mt. 19,22), in stillem Glück gewartet auf die Umarmungen deiner Liebe!

Aber mein Blut wallte auf, ich Elender ließ dich und ging im stürmischen Strom meiner Gier. All deine Gebote übertrat ich, und ich entging deiner strafenden Rute nicht. Denn wem gelänge dies? Immer warst du mir nahe, zornig aus gnädigem Erbarmen träuftest du bittern Schmerz auf meine sündigen Freuden, auf daß ich lernte, nach Freuden zu suchen ohne Schmerz. Und wo konnt ich die finden als in dir, Herr, *der du den Schmerz uns zum Lehrer gibst* (Ps. 93,20), der du schlägst, um zu heilen, tötest, damit wir dir nicht sterben? Wo war ich? Wie weilte ich fern von den Freuden deines Hauses, damals als mein Fleisch sechzehn Jahre zählte, da die wildeste Wollust über mich das Zepter führte, und ich ihr, mich zu leiten, willig beide Hände bot, der Wollust, von deinem Gesetz verpönt, erlaubt nur von der Schmach der Menschen! Die Meinen sorgten nicht, in der Ehe den Fallenden aufzunehmen, nur daran dachten sie, daß ich lernte, schöne Reden zu halten und schwatzend andere zu überreden.

DRITTES KAPITEL

In jenem Jahr unterbrach ich meine Studien. Man rief mich zurück von Madaura, der Nachbarstadt, wo ich Wohnung genommen hatte, meine wissenschaftliche und rednerische Ausbildung zu beginnen, und traf für mich Anstalt zu einem Aufenthalt in dem entfernteren Karthago. So wollte es der stolze Ehrgeiz meines Vaters, nicht das bescheidene Vermögen, das ihm, dem Bürger von Tagaste, zu Gebote stand. Wem erzähle ich dies? Nicht dir, mein Gott. Aber vor deinem Angesicht erzähle ich es meinem Geschlecht, dem Menschengeschlecht, mögen es auch wenige nur sein, zu denen dies mein Buch den Weg einst finden mag. Und warum erzähle ich es? Auf daß ich und jeder, der dies liest, wohl bedenke, aus welchen Tiefen man zu dir rufen muß. Und was ist deinem Ohr näher als ein bekennend Herz und ein Leben aus dem Glauben?

Mit Lob überschütteten sie damals alle meinen Vater, weil er über die Kräfte seines Vermögens zu geben bereit war, was sein Sohn bedurfte, um fern von der Heimat seinen Studien zu obliegen. Denn viele Bürger, die weit reicher waren als mein Vater, trugen nicht solche Sorge für ihre Kinder. Doch darum kümmerte sich mein Vater nicht, wie ich in deinen Augen wuchs und wie es um meine Keuschheit stand, wenn ich nur gebildet war und redegewandt, nein, verwildert und abgewandt von deiner Pflege, Gott, der du der einzige, wahre, gute Herr meines Herzens, deines Ackerlandes, bist.

Damals aber, in meinem sechzehnten Lebensjahr, als ich Geldmangels wegen müßig gehen mußte und von jeder Schule frei bei meinen Eltern lebte, da wucherten über mein Haupt die Dornen der Wollust, und keine Hand war, sie auszujäten. Ja, als mein Vater mich einst im Bade sah in meiner werdenden Manneskraft und in der stürmischen Sinnlichkeit meines jungen Leibes, da dachte er freudig schon kommender Enkel, und lachend erzählte er es meiner Mutter, lachend in der Trunkenheit, in der diese Welt dich vergißt, ihren Schöpfer, und statt deiner liebend dein Geschöpf umfängt, trunken gemacht vom unsichtbaren Wein verkehrten, aufs Niedrigste gewandten Strebens. Schon aber hattest du angefangen, dir im Herzen meiner Mutter einen Tempel zu bauen, Grundstein zu legen zu einer heiligen Gotteswohnung. Der

Vater aber war noch Katechumene, und das seit wenigen Wochen erst. So erzitterte nun meine Mutter in Angst und frommem Schrecken, und ob ich gleich noch nicht getauft war, bangte sie doch um mich, ich könnte die verkehrten Wege gehen, auf denen die wandeln, *die dir den Rücken kehren, nicht das Angesicht* (Jr. 2,27).

Weh mir! Und ich wage zu sagen, mein Gott, du hättest geschwiegen, da ich immer weiter von dir ging? Hast du mir damals geschwiegen? Wessen waren denn die Worte, wenn nicht die deinen, die du durch meine Mutter, die an dich glaubte, mir ins Ohr gesungen hast? Und ach, keines fand den Weg hinab zu meinem Herzen, daß ich danach gehandelt hätte, wie es meiner Mutter Wille war. Noch erinnere ich mich, wie sie, da wir einmal allein waren, in heißem Eifer mich beschwor, keine Unzucht zu treiben, vor allem nicht die Ehe zu brechen mit eines andern Gattin. Aber das schien mir Weibergeschwätz, und ich hätte mich geschämt, es zu befolgen. Doch von dir kamen diese ihre Worte, und ich wußte es nicht und glaubte, du schwiegest und sie nur rede, in deren Worten du so laut zu mir sprachest. Dich verachtete ich, da ich meiner Mutter Wort verachtete, ich, ihr Sohn, *der Sohn deiner Magd, dein Knecht* (Ps. 115,16). Aber ich wußte es nicht, und vorwärts rannte ich in mein Verderben, so blind, daß ich mich vor meinen Freunden schämte, wenn ich weniger schlecht war als sie. Denn ich hörte sie ihrer Sünden sich rühmen und um so mehr sich brüsten, je schändlicher sie waren. Und so gelüstete es mich, gleich ihnen zu sündigen, aus Ehrgeiz, nicht nur aus Wollust. Was ist denn zu tadeln, wenn nicht das Laster? Ich aber, um nicht getadelt zu werden, ward immer lasterhafter, und hatte ich von keiner Sünde zu berichten, womit ich es den Verworfenen gleichtun konnte, so log ich ihnen vor, getan zu haben, was ich nicht getan. Denn sie hätten mich verachtet, wenn ich sündlos blieb, als Schwächling verlacht, je keuscher ich gewesen.

Sieh, das waren die Genossen, mit denen ich mich auf den Straßen Babels herumtrieb, in deren Kot ich mich wälzte, als wären es Spezereien und köstliche Salben. Und mitten drin im Kote, auf daß ich um so fester kleben bliebe, trat mich der unsichtbare Feind mit Füßen und verführte mich, den leicht Verführbaren. Und meine Mutter, die zwar aus Babels Mitte schon entronnen war,

noch zögernd langsam aber nahe draußen ging, die Mutter meines Fleisches, sie mahnte mich wohl zur Keuschheit, aber sie sorgte nicht dafür, meiner Sinnlichkeit, von der mein Vater ihr erzählt und von der sie ahnend Schlimmstes für meine Zukunft fürchten mußte, die Fessel ehelicher Liebe anzulegen, da sie doch nicht imstande war, sie mit der Wurzel auszuschneiden. Sie sorgte dafür nicht, aus Furcht, die Schranken der Ehe möchten den Hoffnungen im Wege sein, die man auf mich setzte, nicht den Hoffnungen eines ewigen Lebens, woran doch meine Mutter glaubte, sondern den eitlen Hoffnungen wissenschaftlicher Bildung. Die sollte ich mir aneignen; das wünschten sehnlichst beide Eltern, der Vater, weil er deiner fast nie gedachte, von mir nur nutzlos Eitles hoffte; die Mutter aber glaubte wohl, daß wissenschaftliches Arbeiten, wie es damals getrieben wurde, mich nicht hindern, vielleicht sogar mich weiter bringen werde, dich zu finden. So schließe ich heute, rückdenkend so gut ich kann, aus dem Charakter meiner Eltern.
Auch lockerte man mir jetzt die Zügel und gab mir volle Freiheit zum Spielen. Hätte man nur die frühere Strenge gemildert, es wäre gut gewesen; nun aber ließ man die Zügel allzuschlaff, und ich zerging in tausend Leidenschaften. Und überall war dichte Finsternis, mein Gott, verhüllt das heitre Licht deiner Wahrheit und *üppig wie aus fettem Erdreich sproßte meine Sünde* (Ps. 72,7).

VIERTES KAPITEL

Den Diebstahl, Herr, straft dein Gesetz und das Gesetz auch, das im Menschenherzen eingeschrieben ist und das dort selbst die Sünde nicht tilgen kann. Denn gibt es einen Dieb, der ruhig sich bestehlen ließe? Erträgt doch nicht einmal der Reiche einen Diebstahl, den bittre Not erzwungen hat. Und ich wollte stehlen und ich stahl, und keine Armut, keine Not hat mich dazu gezwungen. Ich stahl, weil die Gerechtigkeit mich ekelte und mich die Sünde reizte. Denn Dinge habe ich gestohlen, die ich im Überfluß und weit besser selbst besaß. Auch wollte ich nicht genießen, was ich gestohlen hatte, sondern Diebstahl und Sünde selbst waren mir Genuß und Lust. Ein Birnbaum stand nah unserm Weinberg, von Früchten voll, die weder schön noch schmackhaft waren. Bis tief in die Nacht hinein hatten wir einst,

wie es bei uns üble Sitte war, beim Spiel auf den Gassen uns herumgetrieben, dann liefen wir, nichtsnutzige Buben, den Baum zu schütteln und zu plündern. Haufen von Früchten schleppten wir weg, nicht um sie selbst zu essen, sondern sie den Schweinen vorzuwerfen. Und wenn wir ein weniges davon aßen, so taten wir es nur, weil es uns Freude machte, zu tun, was uns verboten war. So war mein Herz, o Gott, so war mein Herz, dessen du dich erbarmt hast, da es in Sündentiefe lag. Siehe, nun soll es dir sagen, was es damals suchte, daß ich böse war und meiner Bosheit Grund nichts anderes als die Bosheit selbst. Häßlich war sie und ich liebte sie doch, liebte mein Verderben, liebte meine Sünde; nicht das, warum ich sündigte, meine Sünde selbst hab ich geliebt. In meiner Seelenschmach ging ich vom festen Boden deines Gesetzes und lief in mein Verderben. Nicht irgendeinem Dinge lief ich nach in Schande, die Schande selber war es, die ich suchte.

FÜNFTES KAPITEL

Schöne Dinge sieht das Auge gern, auch Gold, Silber und dergleichen, dem Fleisch tut die Berührung wohl mit einem Körper, der seiner Art verwandt und angemessen ist, und so findet jeder Sinn an körperlichen Dingen eine Eigenschaft, die ihm entsprechend ist. Und ebenso haben auch irdische Ehre und das Gefühl des Herrschens und der Überlegenheit ihren innern Reiz; daher denn auch der starke Drang nach Freiheit. Und doch, um alle diese Güter zu gewinnen, muß es nicht sein, Herr, daß wir von dir gehen, noch daß wir dein Gesetz verletzen. Und auch das Leben, das wir hier auf Erden leben, hat seinen eignen Reiz und Zauber, eigenartig in seiner Schönheit und rein zusammenklingend und verbunden mit diesen Erdengütern. Auch die Freundschaft unter den Menschen ist ein süßes Gut als teures Band, das viele Seelen einigend umschlingt. Um all solcher Dinge willen aber sündigen wir, wenn wir in zuchtlos ungeordneter Begierde unser Herz dran hängen, an diese geringsten aller Güter, und ihretwegen die besten und höchsten lassen, dich, Herr, unser Gott, und deine Wahrheit und dein Gesetz! Auch diese niedrigsten der Erdengüter geben echte Freude, aber doch nicht so wie er, mein Gott, der alles geschaffen hat. In ihm freut sich der Gerechte, und er ist die Wonne derer, die geraden Herzens sind.

Gilt es bei einem Verbrechen zu ermitteln, was Grund und Ursach war, so pflegt man nicht zu ruhn, bis es gelungen ist, beim Verbrecher das Verlangen aufzudecken, irgendeins der Güter zu besitzen, die wir die niedrigsten genannt, oder aber die Furcht, sie zu verlieren. Schön sind sie ja und reizvoll; verglichen freilich mit den höheren, beseligenden Gütern sind sie verächtlich und gemein. Da hat einer einen Mord begangen. Warum tat er's? Er liebte wohl des andern Weib oder Gut; oder er wollte ihn berauben, um zu haben, wovon er selber leben könne; oder er fürchtete, vom andern sonst das gleiche Schicksal zu erleiden; oder irgendwie beleidigt glühte er nach Rache. Hätte er denn den Mord begangen ohne Grund, aus Freude nur am Morden? Glaubt das einer? Man erzählt von einem sinnlos grausamen Manne, der blutdürstig und verbrecherisch gewesen ohne Grund und Zweck. Und doch heißt es auch von ihm, er habe seine Verbrechen begangen, „damit nicht träge Untätigkeit Hand und Geist erschlaffen lasse“ (Sallust, de bell. Cat. 9). Warum hinwieder dies? Was war davon der Grund? Seine Übung im Verbrechen sollte schließlich Rom in seine Hände bringen, ihm Ruhm und Ehre, Macht und Reichtum schaffen; los und ledig wollte er sein der Furcht vor strafendem Gesetz, befreit vom unerträglich harten Zwang, der ihn, den Schwerverschuldeten, vom bösen Gewissen arg Gequälten, drückte. Selbst Catilina also liebte nicht seine Sünde, sondern die Güter nur, deretwegen er die Sünde tat.

SECHSTES KAPITEL

Was also hab ich Elender denn geliebt an dir, du Diebstahl, den ich begangen, du Schandtat, die ich nächtlich verübt im sechzehnten Jahre meines Lebens? Schön warst du nicht, da du Diebstahl warst. Oder sprich: bist du, daß ich zu dir rede? Schön waren die Früchte, die wir stahlen, schön, weil sie deine Geschöpfe waren, du Schönster von allem, du Schöpfer von allem, du gütiger Gott, Gott, du höchstes Gut, du mein wahres Gut! Schön waren die Früchte; aber sie waren es nicht, nach denen meine elende Seele verlangte. Denn viele Früchte hatte ich, die besser und schöner waren. Jene aber brach ich nur, um zu stehlen. Und die gebrochenen Früchte warf ich fort und aß davon nur die Sünde, und die freute mich, da ich sie aß. Und wenn auch ein

Bissen dieser Früchte in meinen Mund kam, so war die sündige Tat die Würze, die ihn mir schmecken ließ. Und jetzt, Herr mein Gott, frage ich dich: was freute mich am Diebstahl? Keine Schönheit lag über ihm wie über andern Dingen, ich will nicht reden von Gerechtigkeit und Klugheit, doch vom Verstand des Menschen, seinem Gedächtnis, seinen Sinnen, seinem leiblichen Leben. Er war nicht schön, wie die Sterne schön sind, die droben den Himmel schmücken, nicht schön wie Erde und Meer voll des Lebens, das sich drängt im ewigen Wechsel des Werdens und Vergehens. Ja nicht einmal jener trügerische Reiz lag über meiner bösen Tat, den sonst wohl Sünden haben, die als Tugenden erscheinen möchten.

So lügt uns ja der Hochmut Hoheit vor; und doch bist du allein, mein Gott, hoch über alles. Nichts andres sucht der Ehrgeiz als nur Ruhm und Ehre; und dir allein von allen gebührt Ruhm und Ehre in alle Ewigkeit. Der Mächtigen strenge Herrschsucht will gefürchtet sein; und doch, wen soll ich fürchten als dich, mein Gott? Denn wer hat Macht, deiner Macht fliehend etwas zu entziehen? Wer und wann und wo und wie? Gefallen sollen der Liebediener Schmeicheleien; und nichts Einschmeichelnderes gibt's als deine Liebe, und nichts wird geliebt zu größerm Heil als deine Wahrheit, schön und lichtstrahlend vor allem, was da ist. Wissenseifer heuchelt die Neugier; und ist doch einer nur, der alles weiß und kennt, du! Unwissenheit und Torheit decken sich mit dem Mantel der Einfalt und der Unschuld; gibt's reinere Einfalt als dich? friedfertigere Unschuld als dein Wesen? Denn du nicht, ihre eignen bösen Werke sind der Bösen Feind. Trägheit möchte sich geben, als suche sie nur Ruhe; und gibt's denn sichre Ruhe als beim Herrn? Üppigkeit will Sattheit heißen und Überfluß; du allein bist satte Fülle und unerschöpflicher Reichtum unvergänglicher Wonnen. Verschwendung tritt einher im Kleid der Großmut; doch aller Gaben verschwenderischster Geber bist du. Viel besitzen will der Geiz; du besitzest alles. Um ehrenden Vorrang streitet der Neid; du überragest alles. Nur Vergeltung üben will der Zorn; und wer vergilt gerechter, Gott, als du? Furcht ist's, die ängstlich über den geliebten Gütern wacht und bangt vor Ungewohntem und Unbedachtem, das sie treffen könnte; dir aber ist nichts ungewohnt, nichts unbedacht. Wer könnte von dir neh-

men, was du liebst? Und wo wär ruhige Sicherheit als bei dir? Gramvoll verzehrt sich die Trauer, wenn der Begierde weggenommen ist, woran sie sich ergötzte; wie dir nichts weggenommen werden kann, so möchte sie, daß ihr geschehe.

So treibt die Seele Ehebruch, wenn sie sich von dir kehrt und ferne von dir sucht, was sie doch rein und hell nur finden kann, wenn sie zu dir zurückgekommen. Verkehrt äffen sie dir nach, alle, die sich von dir entfernen und aufstehn wider dich. Aber sie streben dir doch nach und zeigen so an, daß du der Schöpfer aller Natur und daß es drum nicht möglich ist, sich ganz von dir zu scheiden.

Was also hab ich an jenem Diebstahl geliebt? Und worin strebte ich, verkehrt und sündhaft freilich, meinem Gotte nach? War es die Lust, gegen ein Gesetz zu handeln wenigstens feig durch Betrug, da ich doch die Macht nicht hatte, offen es zu übertreten? In Fesseln heuchelte ich die Freiheit, die ich nicht besaß, und tat ungestraft, was mir verboten war zu tun, ein düster schattenhaftes Abbild deiner Allmacht. Siehe, das ist der Knecht, der seinem Herrn entlaufen und seinem Zerrbild nachgelaufen ist! O Fäulnis, häßlicher Widersinn des Lebens, Todestiefe! Konnte gefallen, was verboten war, einzig deshalb, weil es verboten war?

SIEBENTES KAPITEL

Wie soll ich dem Herrn vergelten (Ps. 115,12), daß er dies alles auferstehen läßt in meinem Gedächtnis, und meine Seele braucht's nicht mehr zu fürchten? Lieben will ich dich, Herr, und dir danken und preisend will ich deinen Namen nennen, daß du soviel Böses und soviel Sünde mir verziehen hast. Deiner Gnade danke ich's und deiner Erbarmung, daß du meine Sünden hinschmelzen ließest wie Schnee. Deiner Gnade rechne ich auch zu all das Böse, das ich nicht getan; denn was hätte ich nicht sündigen können, ich, der ich die Sünde liebte um der Sünde willen? Und alles, ich bekenne es, ist mir verziehen: was ich Böses tat aus eignem Willen und was ich Böses nur deshalb nicht getan, weil du mich führtest. Wo ist der Mensch; der seiner Schwachheit gedenkt und dennoch wagt zu sagen, Keuschheit und Unschuld danke er der eignen Kraft? daß er dich weniger liebe, weil auch weniger deine erbarmende Gnade ihm nötig sei, deine Gnade, die denen ihre Sünden erläßt, die reuevoll sich zu dir wenden! Der aber, der

von dir gerufen deiner Stimme nachlief und so von dem sich freigehalten, wessen ich hier gedenke und mich bekenne, der lache nicht über mich, weil eben der Arzt mich geheilt, dem er es zu danken hat, nicht krank zu sein, oder nein, weniger krank zu sein als ich. Und darum soll er dich so sehr, ja mehr noch lieben. Er sieht es ja, der mich von so schwerem Siechtum meiner Sünden heilte, der hat ihn selbst davor bewahrt, so schwer in arges Sündensiechtum zu verfallen.

ACHTES KAPITEL

Was hatte ich Armer damals dessen Gewinn, woran ich heut errötend wieder denke, vom Diebstahl, an dem ich nur den Diebstahl liebte? Nichts. Völlig wertlos war ja das Gestohlene, und ich selbst war durch den Diebstahl elender nur geworden. Auch hätte ich allein den Diebstahl nicht begangen; so wenigstens erinnere ich mich meiner damaligen Sinnesart: allein hätte ich ihn ganz gewiß nicht begangen. Also liebte ich dabei auch das Zusammensein mit jenen, mit denen gemeinsam ich die Sünde tat. Nicht wahr ist es also, daß ich daran nichts andres liebte als nur den Diebstahl; und doch, es war nichts andres, denn auch der Mitschuldigen Gesellschaft war ein Nichts. Was also war es in Wahrheit? Wer sollte es mir sagen, wenn nicht der, der mein Herz erleuchtet und seine Schatten verjagt? Was soll es, daß es mir in den Sinn kommt zu fragen, zu forschen, zu ergründen? Hätte ich damals die Früchte geliebt, die ich stahl, und hätte sie genießen wollen, so hätte ich auch allein sie stehlen können; ich mußte ja dann nur die Sünde begehen, um zum Genuß zu gelangen, und hätte nicht nötig gehabt, meine Lust kitzelnd anzustacheln durch den Reiz, mitwissende Freunde zu haben. Aber da ich an den Früchten keine Lust fand, so fand ich sie eben in der Sünde selbst, die Lust, zu sündigen in der Mitschuldigen Gesellschaft.

NEUNTES KAPITEL

Was war nun jener Trieb meines Herzens? Gewiß war er schändlich und sündhaft durch und durch, und ein Wehe mir, den er beherrschte! Und doch, was war er? *Der Menschen Sünde, wer erkennt sie?* (Ps. 18,13) Ein Hohnlachen war es aus gekitzeltem Herzen, daß wir die betrogen, die solches nie von uns

geglaubt und die uns strenge dieses Tun verboten hatten. Warum nun aber freute es mich gerade deshalb so sehr, weil ich es nicht allein tat? Deshalb vielleicht, weil niemand gerne lacht, wenn er allein? Niemand gerne — und doch kommt es wohl vor, daß ein Mensch, einsam und allein, und ohne daß ein anderer zugegen, zu lachen anfängt, wenn irgend etwas Allzulustiges ihm in den Weg kommt oder in den Sinn. Und doch, ich hätte es allein nicht getan, nie hätte ich es allein getan! Siehe, mein Gott, offen liegt vor deinem Auge die lebendig frische Erinnerung meiner Seele. Allein hätte ich den Diebstahl nicht begangen, an dem mich nicht freute, was ich stahl, sondern daß ich stahl. Den Diebstahl allein zu begehen, das hätte mir kein Vergnügen gemacht und nie hätte ich darum allein ihn begangen. O Freundschaft, mir allzu feindlich! Du rätselhafte Verführung meiner Seele! Du böse Lust, andern zu schaden in Spiel und Scherz! Gier nach fremdem Schaden! Nicht aus Freude an Gewinn noch Rache tat ich es; nein, weil einer sagte: komm, wir tun es! Und schämte mich, nicht schamlos zu sein.

ZEHNTES KAPITEL

Wer löst ihn, den Knoten, so vielfach verschlungen und verwickelt? Häßlich ist er! Ich will nicht auf ihn achten, ihn nicht sehen! Dich will ich sehen, du Gerechtigkeit und Reinheit, schön und herrlich strahlend in klarem Licht und in unersättlich satter Fülle! Ruhe ist bei dir, volle Ruhe und ungetrübtes Leben. Wer eingeht zu dir, *geht ein in seines Herren Freude* (Mt. 25,21); er wird nicht fürchten und ewig gut wird er im ewig Guten leben. Gewichen bin ich von dir in meinen Jugendjahren, du mein Gott, und habe irrend deinen festen Pfad verloren und bin mir selbst geworden zum Lande der Entbehrung.

DRITTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Ich kam nach Karthago. Da umlärmte mich von allen Seiten ein wilder Wirrwarr wüster Liebeshändel. Noch liebte ich nicht, doch ich sehnte mich, zu lieben, und liebedurstig im tiefsten Herzen haßte ich mich selbst, weil ich so wenig liebedurstig war. So suchte ich, was ich lieben sollte, und haßte die sichere Ruhe eines Lebensweges, der keinen Fallstrick barg. Denn drin im Herzen, da verzehrte mich der Hunger nach einer Seelenspeise, nach dir, mein Gott! Aber dieser Hunger war es nicht, der mich quälte; ich trug keine Sehnsucht nach ewig unverderblicher Speise, nicht weil ich ihrer satt gewesen wäre, nein, zum Ekel war sie mir, je weniger ich davon genossen. Und so war meine Seele krank und warf sich auf die Straße, bejammernswert in ihrer Gier, den liebeswunden, schwärigen Leib lindernd kratzen zu lassen von den Freuden sinnlicher Berührung. Nichts Irdisches freilich hätte ich geliebt, hätte es nicht eine Seele im Busen getragen. Aber zu lieben und wieder geliebt zu werden war mir weit süßre Wonne, wenn ich auch des Liebenden Leib genoß. So trübte ich den reinen Quell der Freundschaft mit dem Schmutz der Sinnlichkeit, und ihre helle Schönheit umdunkelte ich mit der Höllennacht der Wollust. Ich war getaucht in Häßlichkeit und Schmach, und doch lechzte mein Herz in der Fülle seiner Eitelkeit nach dem Schein verfeinerter Schönheit und geachteter Bildung. So stürzte ich mich in die Liebe, von der ich mich gefesselt wünschte. Mein Gott, du mein Erbarmen! Wie gossest du damals überfließend von Liebe bittre Galle auf meine Süßigkeiten. Ich ward geliebt, und so geriet ich in die engen Krallen des Genusses, und lachend ließ ich mich schnüren mit schmerzenden Ketten, um dann gepeitscht zu werden mit den glühenden Eisenruten der Eifersucht, des Argwohns, der Furcht, des Zorns, des Haders.

ZWEITES KAPITEL

Dann riß mich das Theater in seinen Bann mit seinen Schauspielen voll der Bilder dessen, woran ich litt, voll immer neuer Nahrung dem Feuer meiner Leidenschaften. Was ist es, daß der Mensch leiden und trauern will, wenn er ein tragisch düstres

Theater

Schicksal vor sich schaut, das er am eignen Leibe nie erdulden möchte? Und doch will er zuschauend aus diesem Schicksal Schmerzen schöpfen, und diese Schmerzen selbst sind seine Lust! Ist's nicht beklagenswerter Wahnsinn? Und um so tiefer rührt ihn das Gesehne, je weniger er selbst gesund und frei von gleichen Leidenschaften ist. Leiden ist es; duldet er selbst, so nennt er's Leid, teilt er mitfühlend fremde Schmerzen, so nennt er's Mitleid. Doch was soll ihm das Mitleid bei Dichtung und Schauspiel? Ruhig hört er zu und niemand ruft ihn zu helfen; man lädt ihn nur ein, traurig zu sein, und er selbst gönnt Gunst und Beifall um so reichlicher dem Mimen, je mehr ihn Spiel und Bild zu Trauer stimmen. Und würde das düstre Menschenschicksal, frei erdichtet oder einst gelebt in fernen Tagen, so auf der Bühne dargestellt, daß der nicht Schmerz empfände, der es sieht, so ginge er weg, gelangweilt und voll Tadel; trifft aber schmerzliche Rührung sein Herz, so bleibt er achtsam sitzen und vergnügte Tränen rinnen.
Tränen also liebt man und Schmerzen? Und doch sucht jeder Mensch nur Freude. Leiden will keiner, doch liebt der Mensch das Mitleid. Und weil Mitleid nicht sein kann ohne Schmerz, so liebt der Mensch den Schmerz aus diesem einen Grund. Dies alles sprudelt aus dem gleichen Quell der Freundschaft. Wohin aber geht der Quell? Und wohin fließt er? Warum ergießt er sich in den Strom von siedendem Pech, in den gräulichen Gischt häßlicher Wollust, in den er selbst sich wandelt mit eignem bösen Willen, weg sich wendend und herab sich stürzend von der Höhe seiner himmlisch heitern Reinheit?
Verwerfen wir also das Mitleid? Nein, keineswegs. Möge man immerhin mitunter Schmerzen lieben. Du aber, meine Seele, hüte dich vor der Unreinheit, unter dem Schutz meines Gottes, des Gottes unsrer Väter, des Gepriesenen und Hocherhabenen in alle Ewigkeiten, hüte dich vor der Unreinheit! Nicht ist mir heute Mitleid fremd. Damals aber, im Theater, freute ich mich mit den Liebenden, wenn sie in Schanden einander genossen, freute mich, wenngleich es nur im Schauspiel geschah. Und traurig war ich voll Mitleids, wenn sie einander verloren. Beides aber ward mir zu frohem Genuß. Heut aber hab ich mehr Mitleid mit dem, der in Lüsten und Schanden sich freut, als mit dem, der Hartes zu erdulden scheint, weil ihm die böse Lust entzogen ist und er ein

elend Glück verloren hat. Das wahrlich ist echtes Mitleid; aber da freut der Schmerz nicht! Die Pflicht der Liebe will, daß wir trauern mit den Traurigen; wer aber wahres Mitleid im Herzen trägt, dem ist's lieber, keinen Grund zu solcher Trauer zu haben. Denn gäb es, was es nicht geben kann, ein böswilliges Wohlwollen, so könnte ja der Mensch, der wahrhaft und aufrichtig Mitleid hegt, wünschen, daß es Leidende gäbe, nur damit er sie bedaure. So kann wohl mitunter ein Schmerz gebilligt, nie darf er geliebt werden! So bist du, du mein Herr und Gott, der du die Seelen liebst, unendlich reiner und echter in deinem Mitleid als wir, denn du fühlst keinen Schmerz. *Wo aber ist der Mensch, der dessen fähig wäre?* (2. Kor. 2,16)

Aber ich, ich Elender, liebte damals den Schmerz und suchte, worüber ich trauern könnte; und mich wiegend in der fremden, erlogenen, gauklerischen Trauer gefiel mir um so mehr und fesselte mich nur um so stärker das Spiel des Komödianten, je mehr der Tränen es mir erpressen konnte. Ist's ein Wunder, wenn ich armes Schäflein, abirrend von deiner Herde und deines Schutzes überdrüssig, bald Makel der häßlichsten Räude trug? Und daher wieder kam die Liebe zum Schmerz, nicht zum Schmerz freilich, der tiefer ging — denn nicht gern hätte ich an mir selbst erduldet, was ich mit Freuden schaute — sondern zum Schmerz nur, der mir, ersonnen und erlauscht, das Außen meiner Seele kitzelte. Doch davon ward mir, wie dem Räudigen, der sich mit Nägeln kratzt, brennende Geschwulst, Eiter und ekelhafte Fäulnis. So war mein Leben. War's noch ein Leben, o du mein Gott?

DRITTES KAPITEL

Von ferne aber zog dein treues Erbarmen seine Kreise über mir. Wie tief ich auch versank in Sündenelend, wie frech ich auch dem lästerlichen Fürwitz folgte, der mich lockte, dich zu verlassen, fortzulaufen in Abgründe der Treulosigkeit und in die Knechtschaft tückischer Teufel, denen ich mein böses Tun zu Opfer brachte, in allem traf mich deine Rute. Ich wagte selbst bei der Feier deiner Feste, drin in den Kirchenwänden, Gedanken der Fleischeslust zu hegen und geschäftig mit andern zu verhandeln, wie wir die Todesfrucht uns pflücken könnten. Drum

schlugst du mich mit harter Strafe. Doch was war sie, verglichen mit der schweren Schuld, o du meine übergroße Erbarmung, du mein Gott, du meine rettende Zuflucht in den fürchterlichen Fährnissen, in deren Schoß ich mich umhertrieb frech erhobnen Haupts, immer weiter von dir laufend! Denn meine eignen Wege liebte ich zu gehen, nicht die deinen; liebte die Freiheit des flüchtig gegangenen Sklaven.
Und meine Studien, die man ehrenvoll nannte, zielten nur darauf hin, mir einmal in den Händeln des Gerichtssaals Glanz und Ansehn zu verschaffen, und um so mehr, je mehr ich es verstünde, zu betrügen. So groß ist der Menschen Verblendung: ihrer Verblendung selbst rühmen sie sich. Und schon galt ich in der Rednerschule als einer der Besten und ich freute mich darob in meinem Hochmut und blähte mich auf in meiner Eitelkeit. Und war ich auch weniger vorlaut als die andern — Herr, du weißt es — und hielt ich mich auch fern von den hinterlistigen Betrügereien dieser Verdreher des Rechts — fast als Kennzeichen feinster Bildung gilt dieser freche, teuflische Name — so lebte ich doch in ihrer Mitte in schamloser Scham, weil ich nicht war wie ihrer einer. In Gemeinschaft mit ihnen lebte ich und oft freute ich mich ihrer Freundschaft, wenn ich auch immer wegschreckte vor ihrem Tun, vor jenen Rechtsbeugungen, womit sie keck der Einfalt Unerfahrener nachstellten, die Armen in Verwirrung brachten, sie obendrein darob verlachten und so ihren bösen Freuden stets neue Nahrung gaben. Nichts ist ähnlicher des Teufels Taten als die ihren. Und keinen wahreren Namen könnten sie tragen als den der Verdreher. Verdreht sind sie selbst schon zuvor und völlig irrgeleitet von den heimlich trügerischen Geistern, die ihrer lachen und sie verführen gerade dann, wenn sie selbst mit Freuden andere verlachen und betrügen.

VIERTES KAPITEL

Unter solchen Menschen lernte ich, damals noch ein unerfahrener junger Mensch, die Lehrbücher der Beredsamkeit kennen, in der ich zu glänzen wünschte, geleitet von der bösen und eitlen Absicht, durch sie die Freuden irdischen Ruhmes zu erhaschen. Im Verlauf der gewohnten Studienordnung, die auch ich einhielt, stieß ich auf das Buch eines gewissen Cicero, dessen

Sprache, mehr als seinen Geist, fast jedermann bewundert. Das Buch trägt den Titel Hortensius, und sein Inhalt ist eine Aufforderung, sich der Philosophie zu widmen. Und dies Buch vollzog in meinem Herzen eine Wandlung: zu dir, Herr, wandte es meine Gebete und neuen Inhalt gab es meinen Wünschen und Begierden. Mit einem Male brach sie in mir zusammen, all die eitle Hoffnung; mit einer Inbrunst über alles Maß sah das Verlangen meines Herzens nun nach deiner ewigen Weisheit, und ich begann mich zu erheben, um zu dir zurückzukehren. Denn nicht des glatten Stils wegen, den ich um meiner Mutter Geld erlernen sollte — ich zählte damals neunzehn Jahre und seit zwei Jahren war der Vater tot — nicht des glatten Stils wegen las ich das Buch. Was es zu mir sprach, nicht wie es zu mir sprach, das hatte mich gewonnen.

Wie glühte ich, mein Gott, wie glühte ich, vom Irdischen mich zu erheben zu dir! Und ich wußte nicht, was du mit mir tatest. *Bei dir ist Weisheit* (Jb. 12,13,16). Liebe zur Weisheit aber heißt das griechische Wort Philosophie, für das dies Buch mein Herz erwärmte. Freilich gibt's auch Leute, die uns durch Philosophie verführen, die ihre Irrtümer schmücken und schminken mit diesem großen, gleißenden, ehrenvollen Namen. Solche Philosophen, aus der damaligen und aus noch früherer Zeit, werden in diesem Buch angeführt und dargelegt, und es spricht draus deutlich die heilsame Mahnung, die dein Geist uns verkündet hat durch deinen heiligen Knecht: *Sehet wohl zu, daß nicht einer euch verführe durch Philosophie und eitlen Trug nach der Lehre der Menschen und den Satzungen dieser Welt und nicht nach Christi Lehre. Denn in ihm wohnt körperlich die ganze Fülle der Gottheit!* (Kol. 2,18) Damals freilich, du weißt es, Licht meines Herzens, kannte ich die apostolischen Schriften noch nicht. Doch das allein schon freute mich an Ciceros Ermahnung, daß er uns auffordert, nicht diese oder jene philosophische Sekte, sondern die Weisheit selbst, wie sie auch sei, zu lieben und zu suchen und ihr zu folgen, sie festzuhalten und nicht von ihr zu lassen in ehrlicher Kraft. Und so ward ich voll glühenden, verzehrenden Eifers. Nur dies eine kühlte die feurige Begeisterung: daß ich den Namen Christi in jenem Buch nicht fand. Denn mit deiner erbarmenden Gnade, Herr, hatte ich diesen Namen, meines Erlösers und deines Sohnes Namen, mit der

Muttermilch fromm in mein kindlich schwaches Herz genommen und tief drin hielt ich ihn fest, und was nicht dieses Namens war, und mochte es noch so weise sein und schön und wahr, das vermochte nicht mich ganz zu fesseln.

FÜNFTES KAPITEL

Darum beschloß ich nun, meine Aufmerksamkeit auf die heiligen Schriften zu richten und zu sehen, wie sie wären. Und siehe, was ich sah, das war die Wahrheit, verschlossen dem Stolzen und enthüllt dem Kinde, arm und niedrig erscheinend dem, der zu ihr tritt, riesengroß und geheimnisschwer dem, der mit ihr geht. Ich aber war damals nicht der, der hätte eintreten können in ihr Heiligtum, der demütigen Hauptes ihrem Schritte hätte folgen können. Denn nicht so, wie ich heute rede, fühlte ich damals, da ich anfing, die Schrift zu lesen. Unwürdig schien sie mir, auch nur verglichen zu werden mit der Würde Ciceros. Mein Stolz ertrug nicht ihre Art und Maß und mein Scharfsinn drang nicht in ihre Tiefen. Und doch war sie so, daß sie mit den Kleinen wuchs. Ich aber verschmähte es, zu den Kleinen zu zählen und glaubte mich groß, weil ich aufgebläht war von Stolz und Hoffart.

SECHSTES KAPITEL

So fiel ich unter Menschen, die wahnsinnig waren in ihrem Hochmut, irdisch gesinnt allzusehr und geschwätzig. In ihrem Munde lauerten die Schlingen des Teufels, und der Köder, den sie mir boten, war bereitet aus einem Mischmasch von Silben deines und des Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes, unsres Trösters, Namen. Denn diese Namen führten sie beständig auf den Lippen, aber es war nur ein leerer Schall und ein Geräusch der Zunge; ihr Herz stand leer von Wahrheit. Und doch sprachen sie von Wahrheit und immer wieder von Wahrheit, und viel redeten sie mir davon, und doch war sie nirgends in ihnen. Falsches redeten sie, nicht nur von dir allein, der du in Wahrheit die Wahrheit bist, sondern auch von den Dingen dieser Erde, deiner Schöpfung. Und sagten sie davon auch Wahres, die Philosophen, ich müßte wegschreiten über sie aus Liebe zu dir, mein Vater, du Herrlichster, du Guter, du alles Schönen höchste Schönheit! O Wahrheit, Wahrheit, wie seufzte ich nach dir sehnsuchtsvoll

drin in tiefster Seele, wenn jene Schwätzer immer wieder dich mir in die Ohren schrieen, wenn sie schwätzten von dir und von dir schreibend tausend dicke Bücher füllten! Nach dir hungerte ich, und sie boten mir als Speise statt deiner Sonne und Mond, deine herrlich schönen Werke, doch deine Werke nur, nicht du selbst, noch deine Erstlingswerke! Denn früher sind deine geistigen Werke als diese körperlichen, so hell sie auch am Himmel leuchten mögen. Doch auch nach deinen Erstlingswerken hungerte und dürstete ich nicht, sondern nach dir selbst, nach dir, du Wahrheit, *die keinen Wechsel kennt und keinen Schatten der Veränderung* (Jak. 1,17). Mir aber reichten sie als Speise glänzenden Trug. Und besser wär es wahrlich gewesen, die Sonne zu lieben, die doch unsern Augen lichte Wahrheit ist, als jene Truggebilde, die nur Irrtum in die sinnenbetörte Seele senken. Und doch, weil ich glaubte, du seiest es, aß ich davon; nicht gierig; denn du schmecktest meinem Munde nicht so, wie du bist. Du warst ja nicht in diesen leeren trügerischen Bildern, auch haben sie mich nicht satt gemacht, nur hungriger als zuvor und schwächer machte mich diese Speise. Geträumte Speise ist so ähnlich der Speise wacher Wirklichkeit, und doch nährt sie den Träumenden nicht; er träumt ja nur davon im Schlaf. Jene Truggebilde aber waren dir keineswegs ähnlich, so wie ich jetzt aus deinen Worten dich kenne. Denn sie waren nur Bilder sinnlicher Phantasie, geträumte und gedachte Körper. Viel wahrer und wirklicher als sie sind alle die körperlichen Dinge, die das Auge unsres Fleisches sieht, seien sie nun am Himmel oder auf Erden. Unsern Augen erscheinen sie wie den Augen der Tiere und Vögel, und viel wirklicher ist, was wir sehen, als was träumend unser Geist sich bildet. Und wiederum, viel näher der Wirklichkeit sind wir, wenn wir diese Körper auch nur denken, als wenn wir hinter ihnen Dinge wittern, riesengroß und unbegrenzt, Dinge, die doch gar nicht sind. Mit solchem Nichts nährten sie mich damals und ernährten mich nicht. Du aber, meine Liebe, du, auf den ich Schwacher mich stütze, damit ich stark sei, du bist nicht jene Körper, die wir am Himmel sehen, noch jene Körper, die wir hier auf Erden schauen. Du hast sie geschaffen und nicht zum Höchsten zählst du sie, was du geschaffen hast. Wie fern also ist deines Wesens Herrlichkeit von jenen Hirngespinsten, geträumten Bildern von Dingen, die nicht

sind! Mehr Wirklichkeit als in ihnen ruht in den Traumgebilden solcher Dinge, die in Wirklichkeit doch sind, und wirklicher als diese Bilder sind die Dinge selbst; und auch die sind nicht, was du bist! Die Seele ist der Körper Leben, und wirklicher und wertvoller als die Körper ist der Körper Leben. Aber auch mehr als die Seele bist du! Du bist der Seelen Leben, des Lebens Leben! In dir selbst lebst du und änderst dich nicht, du Leben meiner Seele!
Wo warst du mir damals? Wie fern warst du mir? Und fern von dir wandelte ich, und nicht die Treber waren mir vergönnt, mit denen ich die Schweine fütterte. Wie waren doch die Märchen der Grammatiker und Dichter weit besser noch als dieser Trug! Viel nützlicher sind Lied und Dichtung, wie die vom Flug der Medea, als die Lehre von den fünf Elementen, verschieden gefärbt gleich den fünf Höhlen der Finsternis, Dinge, die nicht wirklich sind, aber Tod bringen dem, der an sie glaubt. Lied und Dichtung können uns echte Geistesnahrung sein; und sang ich von der fliegenden Medea, so sagt ich doch nicht, daß dies wahr und wirklich sei, und hörte ich den Dichter davon singen, so glaubt ich ihm doch nicht. An jene dunklen Lehren aber glaubte ich. Weh! Weh! Wie führte man mich Stufe um Stufe hinab in die Tiefen der Hölle! Mühselig ging ich meinen Weg, verzehrte mich in Sehnsucht nach der Wahrheit. Ich suchte dich, mein Gott: dir bekenn ich es, der du meiner dich erbarmt hast, bevor ich bekannte. Ich suchte dich mit den Sinnen meines Leibes, nicht mit meines Geistes erkennenden Fähigkeiten, die du mir gegeben hast, mich über die blöden Tiere zu erheben. Tiefer warst du in mir als mein tiefstes Innre und höher als das Höchste, das ich kannte. Doch ich war auf das freche, törichte Weib gestoßen, Salomons Rätselgestalt, die auf dem Stuhle vor der Tür ihres Hauses sitzt und spricht: *Esset mit Freuden das heimlich entwendete Brot und trinket mit Wonne das süße gestohlene Wasser!* (Spr. 9,17) Sie hat mich verführt, denn sie fand mich draußen wohnend in den Augen meines Fleisches und wiederkäuend, was ich durch sie verschlungen hatte.

SIEBENTES KAPITEL

Denn das Geistige, das wahrhaft ist und wirklich, kannte ich nicht und ein heimlicher Stachel trieb mich an, jenen törichten Betrügern nachzuschwätzen, wenn man mich fragte: woher

das Übel? und ob Gott körperliche Formen, ob er Haare habe und Nägel? und ob man die für gerecht halten dürfe, die Vielweiberei trieben, Menschen töteten und Gott Tieropfer brachten? Mich in meiner Unwissenheit verwirrten solche Dinge, und während ich von der Wahrheit wich, glaubte ich, zu ihr zu gehen. Ich wußte nicht, daß das Böse nur Verneinung des Guten und in sich selber gar nicht ist. Wie hätte ich dies auch wissen sollen, ich, der sein Auge nur auf körperliche Dinge, seine Seele auf Traum und Trug nur richtete? Ich wußte nicht, daß Gott Geist ist und keine körperliche Masse, und daß er darum keine Glieder haben kann und keine Ausdehnung nach Länge und nach Breite. Denn jede körperliche Masse ist in ihren Teilen kleiner als in ihrem Ganzen; und ist sie auch unbegrenzt gedacht, so ist sie doch in einem bestimmten, äußerlich umgrenzten Teil kleiner als in ihrer ganzen unbegrenzten Ausdehnung und nicht wie Gott und Geist immer und überall als Ganzes gegenwärtig. Und ganz und gar nicht wußte ich, was das in unserm Innern sei, das uns gottähnlich macht, wie uns ja die Schrift nennt: *geschaffen nach dem Bild Gottes* (Gen. 1,27).

Und ich kannte nicht die wahre innere Gerechtigkeit, die nicht nach Gewohnheit urteilt, sondern nach Gottes, des Allmächtigen, gerechtestem Gesetz, dem Gesetz, wonach der Länder und Zeiten Sitten sich bilden sollen, so wie es Land und Zeit entspricht, das aber selber immer und überall das gleiche ist, nicht anders am andern Ort noch anders zur andern Zeit; dem Gesetz, nach dem Abraham und Isaak und Jakob, Moses und David gerecht waren und alle die, die aus dem Munde Gottes dieses Lob empfingen. Ungerecht freilich werden die genannt von den Unwissenden, die *richten nach dem Brauch eines menschlichen Gerichts* (1. Kor. 4,3) und all der Menschheit ewig wechselnde Sitten messen am engbeschränkten Maß der eignen Sitte. Die tun wie einer, der die Waffen nicht kennt und nicht weiß, welchem Glied das Waffenstück bestimmt ist, und der nun mit den Beinschienen das Haupt bedecken will und mit dem Helm die Füße und murrt, weil nichts ihm paßt; oder wie einer, der erfährt, daß Handelsferien für den Nachmittag angesetzt sind, und sich nun ärgert, daß es ihm am Nachmittag nicht erlaubt sein soll, feilzubieten, da es ihm doch noch am Vormittag gestattet war; oder wie einer, der sieht, daß

in einem Haushalt ein Sklave Dienste mit der Hand verrichtet, die für den Mundschenk sich nicht schickten, oder daß etwas im Stall geschieht, was im Speisezimmer zu tun verboten wäre, und der nun gar entrüstet ist, daß nicht immer und überall allen die gleichen Dienste zugeteilt sind, wo es sich doch um die gleiche Wohnung und ums nämliche Gesinde handelt. Nicht anders urteilen die, die Ärgernis nehmen, wenn sie hören, daß in einem früheren Jahrhundert dem Gerechten etwas erlaubt war, was heut dem Gerechten nicht mehr erlaubt ist, weil Gott jenen Menschen solche Gebote gab und diesen andre, jedesmal nach dem Bedürfnis ihrer Zeit. Und doch dienten alle einer und der gleichen Gerechtigkeit. Sehen die doch auch, daß bei einem einzelnen Menschen, an einem und dem gleichen Tag, im gleichen Hause diese Tätigkeit dem einen, die dem andern zukommt, daß lange Zeit etwas erlaubt war, was eine Stunde drauf nicht mehr erlaubt ist; daß etwas im Winkel zu tun gestattet und geboten, an einem andern Orte wieder verboten ist und Strafe fordert. Ist darum aber die Gerechtigkeit wechselnd und wandelbar? Nein, aber die Zeiten, über die sie herrscht, wandeln nicht immer die gleichen Pfade, weil sie eben Zeiten sind. Und die Menschen, deren Erdenleben nur eine kurze Spanne Zeit umfaßt, wissen mit ihrem Verstand nicht einzudringen in den tiefen Zusammenklang, der zwischen fernen Zeiten und fremden Völkern, die sie selbst nicht kennen, und denen waltet, die sie selbst erlebt. Freilich ist es nur ein einzger Mensch, ein einzger Tag, ein einzges Haus, so sehen sie wohl, daß ein Tun sich für dies Glied und diese Stunde schickt, ein andres jenem Zimmer und jenem Menschen angemessen ist. An den Gesetzen ewiger Ordnung nehmen sie Anstoß, den Geboten des Tages fügen sie sich.
Dies alles aber wußte und sah ich damals nicht; überall stieß mein Auge drauf und ich sah es nicht. Lieder sang ich und durfte der Verse Füße nicht setzen nach Belieben, sondern wie's das Versmaß wollte, jetzt so, jetzt anders, oft im gleichen Vers den Versfuß wechselnd. Und doch hatte die Kunst, nach der ich sang, nicht hier diese, dort andre Regeln; in geschlossener Ordnung umfaßte sie alle. Dies wußte ich; und doch erkannte ich nicht, daß die Gerechtigkeit, der all die heiligen und frommen Männer dienten, all die Gebote, die sie gibt, viel herrlicher noch und erhabener ordnet

und umfaßt, daß sie nie sich ändert und doch im Lauf der Tage nicht in einem einzigen Gesetz all ihre Gebote gibt, sondern teilend und ordnend jedem das seine zuweist. In meiner Blindheit tadelte ich die frommen Väter, nicht nur, wenn sie lebten, wie Gott es ihnen befahl und eingab, die Gegenwart nützend, nein, dann auch, wenn sie, wie Gott es ihnen offenbarte, weissagend die Zukunft kündeten.

ACHTES KAPITEL

War es je Unrecht, und wann und wo, *Gott zu lieben aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele und mit ganzem Gemüt und den Nächsten zu lieben wie sich selbst?* (Mt. 22,37 ff.) So waren auch immer und überall Sünden, die wider die menschliche Natur sind, verabscheuenswert und strafwürdig wie die der Sodomiter. Jedes Volk, das solches beginge, würde nach Gottes Gesetz für gleiches Verbrechen gleiches Urteil und gleiche Strafe treffen. Denn Gott hat die Menschen nicht so geschaffen, daß sie auf diese Weise Verkehr miteinander pflegen dürften. Und die Gemeinschaft, die uns mit Gott verknüpfen soll, wird zerstört, wenn unsere Natur, die er geschaffen, befleckt wird durch verkehrte Lüste.
Was aber gegen menschliche Sitte verstößt, ist nur ein Vergehen, das man meiden muß aus Rücksicht eben auf die mannigfache Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche; denn nie darf durch die lose Willkür eines Bürgers oder Fremden die Ordnung verletzt werden, die durch Gewohnheit oder durch Gesetz Volk und Staat sich selbst gegeben haben. Und Sünde tut jedes Glied, das dem ganzen Leibe widerspricht. Wenn aber Gott ein Gebot gibt, das gegen ein menschliches Gesetz sich richtet oder gegen menschliche Sitten, so ist es zu befolgen, auch wenn ähnliches nie zuvor ist befolgt worden; und war's vergessen, ist es zu erneuern; und war es noch nicht eingeführt, so ist es einzuführen. Wenn schon der König in seinem Staat das Recht hat, ein neues Gesetz zu geben, wie es niemand vor ihm und er selbst bislang noch nicht erlassen hat, und wenn's der bürgerlichen Ordnung nicht widerspricht, ihm zu gehorchen — nein, es würde der Ordnung widersprechen, ihm nicht zu gehorchen; denn das Grundgesetz aller bürgerlichen Ordnung ist der Gehorsam gegen die Obrigkeit — um wieviel mehr dann muß man Gott, dem Herrn aller seiner Schöpfung, ohne

Zaudern dienen in allen seinen Geboten! Denn wie in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft der Höhere dem Niedrigen gebietet, so herrscht Gott über alle.
Wie die Verbrechen wider die Natur, so sind auch jene Freveltaten immer und überall Sünde, deren tiefster Grund die Lust zu schaden ist, die Verbrechen der schändlichen Gewalt und des Unrechts, die man begeht aus Rachsucht, Feind wider Feind; oder um äußern Vorteil sich anzueignen, so wie der Straßenräuber den Wandrer plündert; oder Verbrechen, die man tut, um drohendem Übel zu entgehen, den Gegner niederschlagend, den man fürchtet; Verbrechen des Neides, vom Armen dem Glücklichen angetan oder vom Erfolgreichen dem, in dem er morgen oder heute schon den glücklichen Nebenbuhler haßt und fürchtet; oder auch Verbrechen, die man begeht aus reiner Lust am Unglück des Nächsten, wie die Freude dessen, der den Fechtern zuschaut, Schadenfreude oder Lust des Spötters. Dies sind die Häupter der Bosheit, hervorgewachsen aus den Lüsten der Hoffart, des Auges und des Fleisches, hervorgewachsen aus einer dieser Lüste oder zweien oder allen. Und wer in diesen Sünden lebt, der verstößt gegen deine Gebote, die drei und die sieben, gegen den Psalter der zehn Saiten, gegen deiner zehn Gebote Tafeln, Gott, du Hocherhabener, du, überfließend in wonniger Süße!
Und doch, was vermag die Sünde wider dich, du Unverletzlicher? Was bedeutet dir ein Verbrechen, an dir begangen, den kein Schaden treffen kann? Du strafst ja nur, weil gegen sich selbst die Sünder sündigen. Denn ein Verbrechen an der eignen Seele tun die, die wider dich sündigen, und ihre Bosheit betrügt sich selbst, wenn sie die eigne Natur, die du geschaffen und geordnet hast, schänden und verderben; wenn sie im Übermaß gebrauchen, was maßvoll zu gebrauchen ihnen zusteht, oder wenn sie in brennender Gier nach Genüssen greifen, die ihnen nicht erlaubt sind, *wider die Natur der Erde Güter brauchend* (Röm. 1,26); die eigne Seele belasten sie mit arger Schuld, wenn sie in Worten und Gedanken gegen dich wüten und *löcken wider den Stachel* (Apg. 9,5), wenn sie keck die ordnenden Schranken der menschlichen Gesellschaft durchbrechen und neu verbindend und neu trennend eigne Ordnung und eigne Unordnung sich schaffen, wie es ihnen Freude macht zu lassen und zu tun.

Und das geschieht, wenn man dich verläßt, du Lebensquell, du einzger, wahrer Schöpfer und Lenker des All, und in hochmütgem Dünkel statt des Ganzen ein kleines Stückwerk liebt, ein erlognes Ganzes. Kindliche Demut doch findet den Weg zurück zu dir und du reinigst uns von böser Gewohnheit und bist gnädig denen, die ihre Sünden bekennen, und hörst auf das Seufzen der Geketteten, und von den Fesseln, die wir selbst uns geflochten haben, lösest du uns, wenn wir die Stirn falscher Freiheit nicht mehr wider dich erheben, gierig, mehr noch zu erraffen, und gefährdet zugleich, das Ganze zu verlieren, wenn wir fernerhin das eigne Gut nicht heißer lieben als dich, du Aller Gut.

NEUNTES KAPITEL

Und neben all diesen vielen Freveln und Vergehen und Übeltaten gibt es auch Sünden derer, die vorwärts schreiten auf dem Weg der Heiligung. Die richtig urteilen, die tadeln solche Sünden, auf die Vollendung blickend, und loben sie als Vorboten besserer Früchte wie das erste Grün der kommenden Saat. Und manches gibt es, das sieht aus wie Frevel und Verbrechen und ist doch keine Sünde, weil es nicht wider dich verstößt, den Herrn, unsern Gott, noch wider das Band der menschlichen Gesellschaft; so wenn ein Mensch dem Drang der Zeit gehorchend für seines Lebens Notdurft sich Schätze anhäuft, und es mag sein, daß er's auch schnöder Habgier wegen tut; oder wenn einer kraft rechtmäßiger Gewalt den Übeltäter straft, um ihn zu bessern, und ungewiß ist's, ob er nicht im stillen Herzen Freude hat am Wehtun. So ist es möglich, daß viel menschliches Tun dem Menschen tadelnswert erscheint und doch aus deinem Munde Billigung erfährt, daß vieles vor deinem Richterstuhl verdammt ist, was Menschlob gefunden hat. Denn gar oft ist's ein andres um den äußern Schein des Tuns, ein andres um des Täters Absicht und um der Zeitumstände still bestimmend Walten.
Wenn aber du ein plötzliches Gebot erlässest, ungewohnt und unvermutet, und sei es auch, daß du das gleiche früher doch verboten, und daß du heute auch, die Zeit bedenkend, Grund und Sinn davon uns heimlich hältst, und sei es, daß, was du verlangst, der Satzung einer menschlichen Gemeinschaft widerläuft, es ist doch ohne Zaudern zu erfüllen. Denn die Gemeinschaft nur tut recht,

die dir dient. Und selig, die erkennen, daß du geboten hast! Denn alles, was deine Knechte tun, geschieht, um auszuführen, was der gegenwärtigen Stunde not tut, oder vorauszukünden, was die Zukunft bringt.

ZEHNTES KAPITEL

Von allen diesen Dingen wußte ich nichts und lachte deiner heiligen Knechte und Propheten. Und ward ich, da ich ihrer lachte, nicht selber zum Gespött in deinen Augen? Denn zu solch lächerlicher Torheit war ich Schritt für Schritt herabgesunken, daß ich glaubte, wenn ich eine Feige pflückte, so weinten sie und der mütterliche Stamm milchige Tränen. Verzehre aber einer unsrer Heiligen die Feige, die nicht seine, sondern fremde frevle Hand gepflückt, so hauche er im Gebet aus der verdauten Frucht seufzend und rülpsend ihre Engel aus, oder besser Teilchen Gottes; denn solche Teilchen des höchsten und wahren Gottes seien in jener Frucht gefesselt gewesen, bis eines auserwählten Heiligen Zahn und Magen sie erlöste. Und ach, ich Jammernswerter glaubte, mehr Mitleid schulde man den Früchten der Erde als den Menschen, für die sie wachsen. Und hätte ein hungriger, der kein Manichäer war, davon verlangt, uns hätte geschienen, es verdiene der Bissen Todesstrafe, den wir ihm gereicht.

ELFTES KAPITEL

Da hast du von droben deine Hand ausgestreckt nach mir und hast mich emporgerissen aus tiefer Nacht und Dunkelheit. Denn meine Mutter, deine getreue Magd, weinte zu dir um mich, mehr als Mütter weinen um der Kinder leiblichen Tod. Meiner Seele Tod sah sie in ihrem Glauben und im Geist, den du ihr gegeben. Und du, Herr, hast ihr Flehn erhört, hast sie erhört und hast die Tränen nicht verachtet, die aus ihren Augen strömend den Boden netzten, wo immer sie zu dir betete. Du hast sie erhört. Denn woher sonst wär ihr jener Traum gekommen, durch den du tröstend sie bestimmt hast, mir wieder zu erlauben, mit ihr im gleichen Haus zu leben und am gleichen Tisch mit ihr zu essen, was sie mir schon verweigern wollte voll Widerwillen und voll Abscheu vor meines Irrtums Lästerung? Im Traume sah sie sich auf einem hölzernen Richtscheit stehend und sah, wie licht-

strahlend ein Jüngling auf sie zukam, heiter ihr lächelnd, die sie selbst trauernd und von Trauer ganz gebrochen war. Der Jüngling fragte, warum sie traurig sei und so immer weine, so wie man fragt, um zu raten und zu helfen, nicht um neugierig nur zu fragen. Und als sie ihm zur Antwort gab, sie klage, daß ich verloren sei, da habe er ihr geboten, ruhig zu sein, und zu ihr gesagt, sie solle wohl acht haben und um sich sehen: wo sie sei, da sei auch ich. Und sie erhob die Augen und sah mich neben ihr auf dem gleichen Richtscheit stehen. Woher ward ihr dieser Traum, wenn nicht von dir, dessen Ohr ihrem Herzen nahe war? O du Allgütiger, Allmächtiger! Sorge trägst du für jeden von uns, als hättest du für ihn allein nur zu sorgen! Und für die ganze Menschheit sorgst du wie für einen!
Und noch eines danke ich dir: als die Mutter mir ihren Traum erzählte, versuchte ich ihn so zu deuten, daß auch sie einst stehen werde, wo ich schon stand, und sagte ihr, sie dürfe darob nicht verzweifeln. Sie aber rief rasch und ohne Zaudern: Nein, denn nicht wurde mir gesagt: wo er ist, wirst auch du sein, sondern: wo du bist, wird auch er sein! Sie ließ sich nicht verwirren durch meine falsche, doch so nahe Deutung, und rasch erkannte sie, was der Traum ihr sagen wollte, und was ich selbst, eh sie es mir gedeutet, sicherlich nicht erkannte. Ja, ich bekenne dir, Herr, was ich oft schon sagte: soweit mich die Erinnerung nicht trügt, hat diese Antwort, die du mir durch meiner Mutter Mund gegeben, mich mehr erschüttert als das Traumbild selbst, das dieser frommen Frau, ein Trost für ihr beklemmtes Herz so frühe schon das kommende frohe Glück weissagte! Denn fast neun lange Jahre noch mußte sie seiner harren. Und all die Zeit wälzte ich mich *im tiefen Schlamm* (Ps. 68,3) und in den Finsternissen meines Irrtums, und nur tiefer ward ich hineingestoßen, wenn ich versuchte, mich draus zu erheben. Meine Mutter aber, eine Witwe, so wie du sie liebst, keusch, fromm und klug, hörte nicht auf, immer wieder in den Stunden ihres Gebetes Wehklagen um mich zu dir emporzusenden, schon hoffnungsfreudig zwar, doch nicht träger darum im Weinen und im Klagen. *Vor dein Angesicht stiegen ihre Gebete* (Ps. 87,3), und doch ließest du es zu, daß ich mich wälzte und vergrub in dieser Finsternis.

ZWÖLFTES KAPITEL

Noch eine andre Antwort, deren ich hier gedenken will, hast du ihr in jenen Jahren gegeben. Vieles übergehe ich, denn ich eile, zu dem zu gelangen, was mein Herz zu bekennen mehr drängt, und vieles auch hab ich vergessen. Noch eine andre Antwort hast du ihr gegeben durch einen deiner Priester, einen in der Kirche aufgewachsenen und in den heiligen Schriften wohl belesenen Bischof. Meine Mutter hatte ihn gebeten, er möge sich doch herablassen, mit mir zu reden, meinen Irrtum zu widerlegen, mir das Böse auszureden und mich Besseres zu lehren. Darum bat sie gar manchen, den sie dafür geeignet fand. Der Bischof aber tat es nicht, aus klugen Gründen, wie ich später einsah. Er sagte ihr, ich sei noch allzu ungelehrig und noch ganz erfüllt vom Reiz der Neuheit dieser Ketzerei und, wie sie selber ihm erzählt, habe ich gar oft schon manchen Unerfahrenen durch spitze Fragen arg beunruhigt. Laß ihn, sagte er, laß ihn dort, wo er jetzt ist, und bete indes für seine Seele zum Herrn! Forscht er weiter, so wird er bald finden, was Irrtum und Bosheit in dieser Lehre liegt. Dann erzählte er ihr auch, wie er selbst als kleiner Knabe von seiner verführten Mutter den Manichäern übergeben worden sei, wie er fast alle ihre Schriften gelesen, ja abgeschrieben habe und wie er, ohne daß einer mit ihm gestritten oder ihn widerlegt, erkannt habe, wie sehr diese Sekte zu fliehen sei, und so habe er sie geflohen. Dies sagte er ihr; meine Mutter aber wollte nicht Ruhe geben, sondern drang immer wieder in ihn mit Bitten und reichlich fließenden Tränen, er möge doch mich aufsuchen und mit mir sprechen. Da ward der Bischof voll Ungeduld im stillen ärgerlich und gab ihr zur Antwort: Geh, laß mich. So wahr du lebst, unmöglich ist es, daß ein Kind solcher Tränen zugrunde gehe. Später, da wir gemeinsam in unsern Gesprächen dieser Zeit gedachten, sagte sie mir oft, sie habe diese Antwort damals aufgenommen, als wär es eine Himmelsstimme.

VIERTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Während dieser neun Jahre, von meinem neunzehnten bis zum achtundzwanzigsten Lebensjahr, war ich Verführter und Verführer, Betrogner und Betrüger in tausenderlei Gestalten meiner Leidenschaft: öffentlich mit jenen Kunstgriffen, die man die schönen freien Wissenschaften nennt, und im geheimen unter dem falschen Deckmantel der Religion, hier in Hoffart und dort im Aberglauben, immer aber in erbärmlicher Nichtigkeit. Hier lief ich dem windigen Gut der Volksgunst nach, lechzte nach dem lärmenden Beifall der Bühne und nach dem Lorbeer dichterischen Wettgesangs, ersehnte des Wortstreits raschverblühenden Siegeskranz, dürstete nach dem läppischen Spiel der Komödie und nach Wollust ohne Maß; und dort hofft ich wieder vom Sündenschmutz mich zu reinigen und brachte darum denen Speise, die wir Manichäer die Auserwählten nannten und die Heiligen, hoffend, in der Küche ihres Magens würden sie Engel und Götter mir bereiten, die mir Erlösung brächten. Solches dachte und tat ich damals mit meinen Freunden, die von mir betrogen waren.

Mögen mich nur verlachen, die sich in ihrem Stolz blähen und die noch nicht, zu ihrem Heil, zu Boden geworfen und zerbrochen sind von dir, mein Gott! Ihnen zum Trotz will ich meine Schmach bekennen, ein Lobgesang zu deiner Ehre! Laß mich heute, ich fleh dich darum an, in lebendigem Erinnern die alten Wege wandeln, die einst mein Irrtum ging, und laß mich dir *des Jubels Opfergabe bringen* (Ps. 49,14). Was bin ich ohne dich mir selbst? Ein Führer in den Abgrund. Oder was bin ich, wenn mein Leben mir zum Heil ist, als ein Kind, das deine Milch saugt und mit dir sich nährt, du Speise ohne Fäulnis? Der Mensch ist nichts als Mensch, wes Art er auch sei. Die da stark sind und mächtig, mögen meiner lachen. Ich bin schwach und arm, und sieh, dir will ich mich bekennen!

ZWEITES KAPITEL

Ich lehrte in jenen Jahren die Kunst der Rede und verkaufte, selbst besiegt von Habsucht, die allbesiegende Geschwätzigkeit. Doch wünschte ich immer, du weißt es, Herr, nur gute

Schüler zu haben, was man so gute Schüler nennt. Und ohne Trug lehrte ich sie die Künste des Trugs, die sie einst sollten handhaben, nicht zum Verderben der Unschuldigen, doch zum Nutzen Schuldiger. Und du, mein Gott, du sahest mir zu von fern, wie ich ausglitt auf schmutzig schlüpfrigem Boden, sahest, wie unterm dicht qualmenden Rauch die letzten Funken meiner Redlichkeit noch glimmten, die ich im Unterricht denen bot, *die Eitles lieben und die Lüge suchen* (Ps. 4,3), selber ihnen ein gleichgesinnter Genoß.

In jenen Jahren lebte ich mit einem Weib zusammen, doch nicht in einer Ehe, die man rechtmäßig so hätte nennen können; mein Liebesglühn, unbeständig und ohne kluge Zucht, hatte sie mir zugeführt. Doch hielt ich ihr, der einen, die Treue des Ehebetts. Damals erfuhr ich es am eignen Leibe, was Unterschied sei zwischen einer Ehe, die geschlossen ist zum Zweck, Kinder zu erzeugen, und zwischen einem Bund wollüstiger Liebe, wo Kinder geboren werden gegen Wunsch und Wille, wenn sie auch, geboren, uns zur Liebe zwingen.

Ich erinnere mich auch, daß einst, da ich in einen Wettbewerb dramatischer Dichter mich eingelassen hatte, ein Wahrsager sich an mich wandte mit der Frage, was ich ihm Lohnes geben wolle, daß ich siegte. Ich aber, voll Haß und Abscheu gegen solch dunkles Teufelswerk, gab ihm zur Antwort, und wenn mir eine goldne Krone winke, nicht eine Mücke ließe ich um meines Sieges willen schlachten. Denn er wollte opfernd Tiere töten und glauben machen, er gewinne mir durch solche Ehrengabe die Hilfe böser Geister. Doch auch diese Sünde wies ich von mir nicht aus heilig reiner Scheu vor dir, *du Gott meines Herzens* (Ps. 72,26). Denn noch verstand ich es nicht, dich zu lieben, der ich noch nichts zu lieben wußte als irdischen Glanz. Die Seele aber, die nach solchen Truggebilden seufzt, *treibt die nicht Unzucht, fern und untreu dir* (Ps. 72,27), und baut auf falschem Grund und *weidet Winde?* (Os. 12,1) Und wollte ich auch für mich nicht den Teufeln opfern lassen, so opferte ich ihnen doch mich selbst in argem Aberglauben. Denn Winde weiden, was ist es anderes, als jene bösen Geister weiden, irrend ihnen zum Spaß und zum Gelächter werden?

DRITTES KAPITEL

Denn davon stand ich durchaus nicht ab, die Sternedeuter, die sich Mathematiker nennen, um Rat zu fragen, weil es ja bei ihnen keine Opfer gibt und um der Weissagung willen kein Gebet zu irgendwelchem Geist gerichtet wird. Und doch verurteilt und verdammt auch dies, gerecht und billig, die christliche und wahre Frömmigkeit. Denn gut ist's, Herr, dir zu bekennen und zu sagen: *Erbarm dich meiner, heile meine Seele; denn dir hab ich gesündigt* (Ps. 40, 5). Und gut ist's, deine Nachsicht nicht zur Sünde zu mißbrauchen, sondern des Herrenwortes zu gedenken: *Sieh, du bist gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, daß dir nichts Schlimmres widerfahre!* (Jo. 5,14) Und all diese Gesundheit wollen die uns töten, die uns sagen: Von den Sternen kommt dir unwiderstehlich der Zwang zur Sünde, und: Venus hat dies getan oder Saturn oder Mars. Nur daß der Mensch ohne Schuld erscheine, er, Fleisch und Blut und hochmütige Fäulnis, häuft man so die Schuld auf den Schöpfer und Lenker des Himmels und der Sterne. Und der, wer ist er, als unser Gott, Wonne und Quell der Gerechtigkeit, *der du vergiltst einem jeden nach seinen Werken* (Mt. 16,27) und *ein zerknirschtes und gedemütigt Herz nicht verachtest?* (Ps. 50,19)

Es lebte damals ein scharfsinniger Mann, in der Heilkunde wohlbewandert und darin hochberühmt. Der hatte als Prokonsul mit eigner Hand den Kranz des Wettsiegs auf mein krankes Haupt gelegt, doch nicht als Arzt. Denn meiner Krankheit heilender Arzt warst du allein, *der du den Stolzen widerstehest, den Demütigen aber Gnade gibst* (1. Petr. 5,5). Doch warst du mir nicht auch in jenem Alten nahe? oder hättest je du aufgehört, heilend meiner Seele zu helfen? Diesem Mann nun war ich näher bekannt geworden, und seinen Gesprächen — sie waren ohne jeden Wortschmuck, doch reizvoll und bedeutsam in der Lebhaftigkeit ihrer Gedanken — lauschte ich fleißig und mit Achtsamkeit. Als der einst aus meinen Worten hörte, daß ich mit den Büchern der Sterndeuter mich abgebe, mahnte er mich in väterlicher Liebe und Sorge, ich solle diese Bücher von mir werfen und Arbeit und Mühe, die nützlicheren Dingen nötig wären, nicht nutzlos an solch eitlen Tand vergeuden. Er auch habe in jungen Jahren diese Dinge gelernt, und gedacht, sie als Beruf zu seines Lebens Notdurft zu be-

treiben. Er habe den Hippokrates verstanden und hätte also gewiß auch diese Wissenschaft verstehen können; und doch habe er sie aufgegeben und sich der Heilkunde gewidmet, nur weil er erfahren, wie falsch und trügerisch die Weisheit der Sterndeuter sei, und weil er als ernster Mann nicht vom Betrug der Nebenmenschen habe leben wollen. Du aber, fuhr er fort, hast ja die Kunst der Rede, womit du eine Lebensstellung dir verschaffen kannst, und du betreibst doch diese trügerischen Dinge aus reiner, freier Wissensfreude und nicht um dir dein Brot damit zu schaffen. Mir aber darfst du hierin um so eher glauben, als ich ja einst gesonnen war, von dieser Kunst zu leben und mir drum Mühe geben mußte, sie gründlich zu erlernen. Und als ich ihn dann fragte, woher es denn komme, daß die Sterndeuterei doch manches Wahre schon vorausgesagt, antwortete er mir, so gut er konnte, das liege eben an jener Kraft der Weissagung, die hineingegossen sei ins Wesen aller Dinge. Oft komme es vor, daß einer in einer Sache orakelnd sich Rats erholen wolle bei einem Dichter, der von ganz andern Dingen singt und handelt, und daß ihm dann ein Vers zufällig in die Augen springe, der in ganz wundersamer Beziehung zu seiner Frage steht. So sei es auch begreiflich, daß in einer Seele ganz unbewußt, auf höhere Eingebung hin, nicht mittels eines Kunstgriffs, sondern auf dem Weg weissagender Erleuchtung etwas ertöne, das übereinstimmt mit dem Sein und Tun des Fragenden.

Diese Antwort ließest du mir damals von diesem Mann, nein, durch ihn geben, und was ich später durch eignes Forschen mir erwerben sollte, dem war dadurch in meinem Geist die Linie vorgezeichnet. Damals freilich vermochte weder er mich zu bereden, diese Dinge aufzugeben, noch Nebridius, mein liebster Herzensfreund, ein gar guter und gar kluger Jüngling, der über diese ganze Art von Weissagung zu spotten pflegte. Mehr wog bei mir das Ansehen der Sterndeuter, und noch hatte ich keinen sichern Beweis, wie ich ihn suchte, gefunden, der unzweideutig mir gezeigt hätte, daß die Wahrheit solcher Orakelsprüche vom Zufall herrühre oder aus wirklicher Prophetengabe, nicht aus der Kunst, die Sterne zu betrachten.

VIERTES KAPITEL

In jenen Jahren, da ich begann, in meiner Vaterstadt zu lehren, hatte ich mir in der Gemeinsamkeit unsrer Studien einen innigst lieben Freund gewonnen, gleichaltrig mit mir und wie ich in schönster Jugendblüte blühend. Als kleine Knaben schon waren wir miteinander aufgewachsen, gemeinsam waren wir zur Schule gelaufen, gemeinsam hatten wir gespielt. Aber damals war er mir noch nicht so Freund gewesen wie später, obwohl auch dann noch unsre Freundschaft nicht war wie echte Freundschaft; denn echt ist sie nur, wenn du sie zwischen denen, die dir anhangen, gekittet hast mit der Liebe, *ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist* (Röm. 5,5). Und doch war diese Freundschaft uns gar süß, gereift in der Sonnenwärme gleicher Neigung. Denn auch vom wahren Glauben, den er, der Jüngling, noch nicht gefaßt hatte in seiner ganzen Wirklichkeit und Fülle, hatte ich ihn weggelockt zu jenen abergläubischen und unheilvollen Märchen, deretwegen meine Mutter mich beweinte. An meiner Seite wandelte er Irrwege des Geistes, und meine Seele vermochte nicht mehr ohne ihn zu sein. Doch siehe, du, der du denen auf der Ferse bist, die vor dir fliehen, *Gott der Rache* (Ps. 93,1) zugleich und Born der Erbarmung, der du uns zu dir bekehrst auf wundersame Art, siehe, du nahmst den Jüngling weg aus diesem Leben, da er ein Jahr kaum mir gefüllt mit seiner Freundschaft, die mir süß war über alle Süßigkeiten meines Lebens.

Wer zählt sie auf, deine großen Werke, jene nur, die an sich selbst allein ein einziger erfahren? Was tatest du damals, mein Gott? Wie ist sie unerforschlich, die Tiefe deines Rats! Da er fieberkrank lange Tage fühllos im Todesschweiß lag, aufgegeben, ward er getauft, ohne Bewußtsein. Ich kümmerte mich nicht drum und dachte, das wird viel eher in seiner Seele haften bleiben, was er von mir gelernt, als was am Körper des Bewußtlosen geschehn. Weit anders aber war es. Er erholte sich und ward gesund. Und alsbald, da ich erstmals wieder mit ihm sprechen konnte — und das konnte ich bald, wie auch er es konnte, denn ich wich nicht von ihm, so sehr waren wir uns zugetan — da versuchte ich, mit ihm zu spotten und dachte, er spotte gleich mir, über die Taufe, die er erhalten, da er ohne Sinne und Bewußtsein lag. Er aber hatte schon erfahren, daß er getauft sei. Und da er-

schrak er nun vor mir wie vor seinem Feind, und mit gar seltsamem und ungewohntem Freimut sagte er mir, wenn ich sein Freund sein wolle, soll ich solche Reden lassen. Ich aber, überrascht und in Verwirrung, hielt an mich und dachte zu warten, bis er gesund geworden und wieder bei voller Kraft, da ich denn mit ihm machen könne, was ich wollte. Er aber ward meiner Torheit entrissen, daß er bei dir erhalten bliebe zu meinem Trost. Wenige Tage später, da ich nicht bei ihm war, kam das Fieber wieder und er starb.

Da war es in meinem Herzen dunkel vor Schmerz, und wo ich hinblickte, war Tod. Da ward mir die Vaterstadt zur Qual, das Mutterhaus zu wundersamer Bitternis. Was ich einst mit ihm geteilt, das kehrte sich jetzt ohne ihn zu übergroßer Pein. Überall suchten ihn meine Augen, aber er kam mir nicht wieder. Und ich haßte alle Dinge, weil sie mir ihn nicht wieder bringen konnten, weil sie mir nimmer sagen konnten: sieh, da kommt er, wie früher wohl in den Tagen seines Lebens, da er fort war und wiederkommen sollte. Und mir selbst ward ich zum großen Rätsel, und ich fragte meine Seele: warum bist du traurig und warum betrübst du mich? Und sie wußte mir keine Antwort. Und wenn ich sagte: *hoffe auf Gott* (Ps. 41,6), so tat sie nicht, wie ihr geheißen, mit Recht, denn der liebe Mensch, den sie verloren, war wirklicher und besser als das Trugbild, worauf man sie hoffen hieß. Die Tränen nur waren mir süß, und sie waren an des toten Freundes Platz getreten in dem, was meiner Seele Freude war.

FÜNFTES KAPITEL

Und heute, Herr, ist das längst vorbei und die Zeit hat meine Wunde geheilt. Kannst du mir sagen, der du die Wahrheit bist, und kannst das Ohr meines Herzens zu deinem Munde wenden, daß du mir sagst, warum es den Unglücklichen so süß ist, zu weinen? Oder hast du, ob du schon überall bist, weit von dir gerückt all unser Elend? Und bleibst in dir, indes in unsren Prüfungen wir uns plagen? Und doch, käm unser Weinen nicht zu deinem Ohr, uns bliebe nichts zu hoffen. So sag denn, wie kommt's, daß wir gleich einer süßen Frucht die Seufzer und das Weinen und das Stöhnen und das Klagen von der Bitterkeit des Erdelebens pflücken? Oder ist's nur darin süß, daß wir hoffen, du hörest uns?

Gewiß ist's so beim Beten, denn darin liegt schon das Verlangen, zu dir zu kommen. Was aber war's bei meinem Schmerz um das Verlorene und bei der Trauer, die mich damals drückte? Ich hoffte ja nicht, daß mir der Freund zum Leben wieder käme, und bat nicht darum in meinen Tränen. Ich klagte nur und weinte; denn arm war ich geworden, und meine Freude hatte ich verloren. Oder ist auch das Weinen ein bitter Ding und freut uns nur, weil alles andre, was wir sonst genossen, uns zum Ekel wurde, und freut uns nur, solang wir andre Freuden hassen?

SECHSTES KAPITEL

Doch was rede ich hier? Denn jetzt ist's nicht mehr Zeit zu fragen, Zeit ist's, dir zu bekennen. Elend war ich und elend ist jede Seele, die von Liebe zu vergänglichen Dingen gefesselt zerrissen wird, wenn sie verliert, was sie geliebt hat. Und dann erst fühlt sie das Elend, dessen sie voll war, noch ehe sie verloren. So war es mir in jener Zeit, und ich weinte bitterlich und ruhte aus in meiner Bitterkeit. So war ich elend und liebte doch mein elend Leben mehr als den verlorenen Freund. Denn wollte ich mein Leben schon anders, so hätte ich es doch nicht lieber verloren als den Freund. Und ich weiß nicht, ob ich es für ihn hingegeben hätte, wie man von Orest und Pylades erzählt, wenn's nicht erlogen ist, die sterben wollten, einer für den andern oder lieber noch vereint, weil ihnen schlimmer als der Tod gewesen wäre, getrennt vom Freund zu leben. In mir aber war ein Gefühl erwacht, das dem widerstrebte; übergroß war mein Lebensüberdruß und übergroß auch die Furcht vor dem Tod. Ich glaube, je mehr ich den Toten liebte, um so mehr haßte und fürchtete ich den Tod, der ihn mir weggenommen, als meinen blutigsten Feind, und ich wähnte, er werde hinterrücks alle Menschen verschlingen, so wie er ihn verschlingen konnte. So war ich damals, ich entsinne mich.

Sieh an, Gott, mein Herz! Hier ist es, so wie ich mich entsinne. Sieh hinein, du meine Hoffnung, der du mich reinigst vom Schmutz solcher Leidenschaften, meine Augen auf dich ziehest und *meine Füße lösest aus der Schlinge* (Ps. 24,15). Es wunderte mich, daß andre Menschen lebten, da doch er, den ich liebte, als könne er nie sterben, gestorben war; und mehr noch wunderte ich

mich, daß ich noch lebte, der ich in ihm gelebt hatte, der nun gestorben war. Wahr und schön hat einer von seinem Freund gesagt: die Hälfte meiner Seele. Auch ich empfand so, als wäre meine Seele und seine Seele nur eine Seele in zwei Körpern gewesen. Und so war mir das Leben zum Abscheu geworden, weil ich nicht hälftig leben wollte. Und vielleicht auch fürchtete ich mich deshalb vor dem Tode, daß der nicht ganz sterbe, den ich so viel geliebt hatte.

SIEBENTES KAPITEL

O Torheit, die es nicht versteht, Menschen zu lieben wie Menschen! Du törichter Mensch, der du übers Maß das menschliche Geschick empfindest! So war ich damals. Ich glühte und seufzte und weinte und zitterte und kannte weder Ruhe noch Besinnung. In mir trug ich meine gequälte und blutende Seele, und die wollt es nicht leiden, daß ich sie trug, und ich fand doch nicht, wo ich sie niederlegen konnte. Nirgends ruhte sie, nicht im freundlichen Hain noch bei Spiel und Gesang, nicht an Orten süßen Wohlgeruchs noch an üppigen Tafeln, nicht in den Liebesfreuden des Bettes noch auch in Büchern und Gedichten. Alles ekelte mich an; das Licht selbst und alles, was nicht war, was er gewesen, war mir böse und verhaßt, alles, nur meine Seufzer nicht und meine Tränen, worin ich doch ein weniges von Ruhe fand. Nahm ich aber meine Seele davon, so drückte mich die schwere Last des Elends, die du nur, Herr, leichtern und lösen kannst. Das wußt ich wohl, doch ich wollte es nicht und vermocht's nicht. Du warst mir ja, wenn ich dich dachte, nichts Wirkliches, nichts Festklares. Denn nicht du warst es, das ich dachte, sondern ein hohles Bild, und mein Irrtum war mein Gott. Und wollte ich dort meine Seele niederlegen, daß sie Ruhe fände, so glitt sie ins Leere und fiel wiederum auf mich, und mir selbst war ich ein unselger Ort, wo ich nicht sein und den ich doch nicht lassen konnte. Wohin denn hätte mein Herz fliehen können von meinem Herzen weg? Wohin hätte ich fliehen können von mir selber weg? Wohin wär ich mir selbst nicht nachgelaufen? Doch floh ich aus der Heimat. Denn weniger suchten meine Augen den Verlornen dort, wo sie ihn zu sehen nicht gewohnt waren. Ich verließ Thagaste und ging nach Karthago.

ACHTES KAPITEL

Die Zeiten sind nicht leer und rollen ohne Wirkung nicht durch unser Leben; seltsame Dinge schaffen sie in der Seele. Siehe, so kamen sie und gingen sie, Tag um Tag, und kommend und gehend streuten sie in meine Seele neue Bilder und neues Erinnern. Und langsam führten sie mich in die alte Weise des Ergötzens. Da wich mein Schmerz. Und anderes folgte, nicht neue Schmerzen, doch die Gründe neuer Schmerzen. Denn nur darum hatte mich so leicht und so im Tiefsten jener Schmerz gepackt, weil ich meine Seele in den Sand geschüttet, da ich einen, der sterben sollte, liebte, als stürbe er nie. Und am meisten heilte und erquickte mich der teilnehmende Trost andrer Freunde, die mit mir liebten, was ich statt deiner liebte. Das war die ewig lange Lüge und der riesengroße Trug, der in ehebrecherischer Umarmung mir die Seele verdarb, da er die Ohren kitzelte. Denn diese Lüge starb mir nicht, wenn mir der liebste Freund auch starb.

Und andres war es, was mich mehr und enger an jene Freunde fesselte: so lieb und schön war's, miteinander reden und gemeinsam lachen, sich gegenseitig freundlich und gefällig sein, gemeinsam schöne Bücher lesen, miteinander scherzen und sich Achtung schenken, bisweilen auch mit Worten streiten, ganz ohne Haß, so wie man wohl auch mit sich selber streiten mag, und mit dem seltnen Streit die dauernde Gemeinsamkeit der Meinung würzen, einander lehren und voneinander lernen, Sehnsucht haben, wenn einer weggegangen, ihn, wenn er wiederkam, mit Jubel grüßen und so auf mannigfache Weise Liebe und Gegenliebe aus dem Herzen strömen lassen durch Mund und Zunge und Auge und durch tausend freundlich liebe Gesten, wie in Glut die Seelen tauchen und ein Eines aus den Vielen machen.

NEUNTES KAPITEL

Das ist's, was man an Freunden liebt, und so liebt man's, daß unser Herz sich schuldig fühlte, wenn es den Wiederliebenden nicht liebte, den Liebenden nicht wiederliebte und mehr vom Leib des andern forderte als Zeichen freundlicher Gesinnung. Daher die Trauer, wenn ein Freund uns stirbt, und die schwere Dunkelheit des Schmerzes. In Bitternis kehrt sich alle Süßigkeit,

das Herz wird krank und des Toten verlorenes Leben wird den Lebenden zum Tod. Selig, der dich liebt und den Freund in dir und den Feind um deinetwillen! Der allein verliert keinen, der ihm lieb ist; denn alle Lieben sind ihm in dem, der nie verloren geht. Und wer ist der als du, unser Gott, Gott, der den Himmel erschaffen hat und die Erde und sie füllt, weil er sie schafft, da er sie füllt? Dich verliert nur, wer dich verläßt. Und der dich verläßt, wohin sollt er gehen und wohin fliehen als aus deiner Liebe in deinen Zorn? Denn wo fänd er nicht in seiner Strafe dein Gesetz? *Und dein Gesetz ist Wahrheit und du die Wahrheit!* (Ps. 118,142)

ZEHNTES KAPITEL

Herr Gott der Heerscharen, kehr uns zu dir und zeig dein Antlitz und wir genesen (Ps. 79,4). Denn wohin sich auch des Menschen Seele kehren mag, wenn nicht zu dir, sie heftet sich an Schmerzen, und wären's auch die schönsten Dinge draußen von dir und draußen von ihr. Und die auch wären nicht, wenn sie nicht von dir wären. Sie werden und vergehen; und im Werden fangen sie an zu sein, und sie wachsen, um vollendet zu werden, und sind sie vollendet, so altern sie und vergehen. Ja, alles altert, alles endet. Und was entsteht und strebt zu sein, je mehr das wächst, um zu sein, so mehr eilt es, nicht zu sein. So ist's der Lauf der Welt. So hast du es den Dingen gegeben, weil sie nur Teile sind des Ganzen, das nicht sein könnte, alle Teile zu gleicher Zeit; sondern wie sie kommen und gehen, so sind die Dinge das All, von dem sie Teile sind. Es ist wie mit der Sprache und den Worten: es wäre nie die ganze Sprache, wenn nicht Wort um Wort, wie es ertönt, verklänge und machte andrem Platz.

Meine Seele soll dich preisen in den Dingen, Gott, du Schöpfer des All, aber sie soll nicht an ihnen haften in sündiger Liebe mit den Sinnen des Leibes. Denn alles geht, wohin es immer ging, daß es nicht sei; und es zerreißt mit all den kranken Wünschen unsre Seele, denn die will sein und will drin in den Dingen ruhen, die sie liebt. In ihnen aber ist nicht, worin sie ruhte, denn sie bleiben nicht. Sie scheiden, und wer vermag es, ihnen zu folgen mit den Sinnen des Fleisches, und wer kann sie fassen, auch wenn sie vor ihm liegen? Denn langsam sind die Sinne des Fleisches und ihre

Weise ist ihr Maß. Sie reichen hin für das, wozu sie geschaffen; sie reichen nicht hin, festzuhalten, was flüchtig läuft vom vorbestimmten Ausgang zum vorbestimmten Ziel; denn in deinem Wort, durch das alles geschaffen, hören sie: von hierher bis dorthin!

ELFTES KAPITEL

Sei nicht töricht, du meine Seele, und laß das Ohr deines Herzens nicht taub werden im Lärmen deiner Eitelkeit. Hör auch du: das Wort ist's, das dich ruft: kehre zurück; dort ist die Stätte einer Ruhe ohne Ende, wo die Liebe nicht verlassen wird, wenn sie selber nicht verläßt! Sieh, die Dinge scheiden und andre folgen nach, daß in allen seinen wechselnden Teilen das All des Geschaffenen bestehe. So aber sagt das Wort des Herrn: scheide auch ich? Nein, dort nimm deine Wohnung, dort, du meine Seele, leg nieder, was du in dir trägst, müde geworden vom falschen Trug. Gib der Wahrheit hin, was du von der Wahrheit besitzest, und du verlierest nichts, und wieder aufblühen wird deine Fäulnis und all deine Krankheit wird wieder heilen und wieder erneuern und festigen wird sich, was hinfällig ist in dir, und wieder an dich gekettet wird es werden. Und es wird dich nicht mehr zur Erde ziehen, wohin es selber ging, sondern mit dir wird es stehen und bleiben beim ewig stehenden und bleibenden Gott.

Warum läufst du, verführt und verkehrt, dem eignen Fleische nach? Kehre du um, es wird dir folgen! Was du im Fleisch fühlst, das ist nur Stückwerk; das Ganze kennst du nicht, von dem dies alles nur die Teile sind, die dich ergötzen. Und wäre der Sinn deines Fleisches fähig, das Ganze zu fassen, und hätte er nicht, dir zur Strafe, sein Maß aus einem Teile nur des Ganzen, du wolltest selber, daß vorüberginge, was in der Gegenwart dir lebt, daß um so mehr das All dich freuen möge. Denn wenn du, was wir sprechen, mit eben diesem Sinn deines Fleisches hörst, so willst du ja nicht, daß immer die Silben bleiben sollen, sondern daß sie vorüberziehen und andre ihnen folgen und du das Ganze hörest. So ist es immer: viele Dinge sind's, aus denen ein Ganzes sich zusammenschließt, und doch sind sie nicht immer zugleich, die Vielen, aus denen sich das Ganze bildet. Und das Ganze freut mehr als das Einzelne, wenn wir das Ganze fühlen können. Aber

an Wert hoch drüber thront, der alles geschaffen hat, und er ist unser Gott und er scheidet nicht, denn nichts ist, was an seine Stelle träte.

ZWÖLFTES KAPITEL

Wenn dir, du meine Seele, die Leiber gefallen, so preise Gott um ihretwillen und wende deine Liebe zu ihrem Schöpfer und Künstler, daß du nicht mißfallest in dem, was dir gefällt. Gefallen dir Seelen, so seien sie in Gott geliebt, denn auch sie sind ohne Bestand und fest gegründet nur in ihm. Und ohne ihn gehen und vergehen sie. In ihm also liebe sie und reiße sie mit dir empor zu ihm, wie du es kannst, und sage ihnen: den wollen wir lieben, den wollen wir lieben. Er hat dies alles geschaffen und ist nicht ferne. Denn er hat's geschaffen und ist nicht weggelaufen, sondern in ihm ist, was aus ihm ist. Sieh, dort ist er, wo du Wahrheit schmeckest. Ganz drin im Herzen ist er, doch das Herz ist von ihm weggelaufen. *Geht selbst in euer Herz, ihr Abtrünnigen* (Js. 46,8), und hänget dem an, der euch geschaffen hat. Bleibt bei ihm und ihr werdet bestehen bleiben. Ruhet in ihm und ihr werdet Ruhe finden. Was geht ihr in Wildnisse? Wohin geht ihr? Das Gute, das ihr liebt, es ist von ihm; aber gut und süß ist's nur in ihm. Und bitter wird's, mit Recht, weil es unrecht nur geliebt wird fern von dem, aus dem es kommt. Was wandelt ihr immer und immer nur Wege der Gefahr und der Mühsal? Dort ist nicht Ruhe, wo ihr sie sucht. Suchet, was ihr sucht, aber dort ist's nicht, wo ihr es suchet. Ein selig Leben suchet ihr im Land des Todes. Dort aber ist es nicht. Denn wie soll ein selig Leben sein, wo gar kein Leben ist?

Er kam zu uns herabgestiegen, er, unser Leben, und er hat unsern Tod hinweggenommen und ihn getötet aus der Überfülle seines Lebens, und donnernd rief er uns, daß wir von hier heimkehren sollen zu ihm in sein verborgen Heiligtum, aus dem heraus er zu uns getreten, da er als Erstling in den unberührten Leib der Jungfrau stieg, wo er sich der menschlichen Natur vermählte, sterblich Fleisch, daß es nicht länger sterblich bleibe, und wovon er ausging *wie der Bräutigam aus seinem Brautgemach, frohlockend wie ein Riese seinen Weg zu laufen* (Ps. 18,6). Denn er zauderte nicht, sondern lief und rief uns mit Worten, Tun und Tod und

Leben, durch Abstieg und Aufstieg, rief uns, daß wir wieder zu ihm kommen möchten. Und er schied von unsern Augen, daß wir *ins eigne Herz* (Js. 46,8) rückkehrten und dort ihn fänden. Weggegangen ist er, und sieh, da ist er! Er wollte nicht lange bei uns weilen, und doch verließ er uns nicht. Dorthin ist er zurückgegangen, von wo er niemals schied. Denn *die Welt ist durch ihn gemacht* und *er war in dieser Welt* und *kam in diese Welt, die Sünder heil zu machen* (Joh. 1,10). Ihm bekenne meine Seele, *daß er sie heile, denn ihm hat sie gesündigt* (Ps. 40,5). *Ihr Menschenkinder, sagt, wie lang noch ist euch das Herz schwer?* (Ps. 4,3) Wollt ihr auch jetzt, da das Leben herabgestiegen ist zu euch, nicht aufsteigen zu ihm und leben? Aber wohin solltet ihr aufsteigen, da ihr schon droben sein wollt in der Höhe und *in den Himmel euer Antlitz erhoben habt?* (Ps. 72,9) Steigt herab, daß ihr aufsteigt und aufsteigt zu Gott. Gefallen seid ihr, da ihr wider ihn aufsteigen wolltet. Sag ihnen dies, daß sie weinen *im Tal des Weinens* (Ps. 83,7), und so reiße sie empor mit dir zu Gott, denn aus seinem Geiste sagst du's ihnen, wenn du's ihnen sagst, glühend vom Feuer der Liebe.

DREIZEHNTES KAPITEL

Dies alles wußte ich damals nicht. Ich liebte das niedrige Schöne und stieg hinab in die Tiefen und sagte zu meinen Freunden: Lieben wir anderes als das Schöne? Was aber ist das Schöne? Und was ist die Schönheit? Was ist es, das uns an die Dinge, die wir lieben, fesselt und sie uns lieb macht? Wäre in ihnen nicht Anmut und Schönheit, sie zögen uns nicht an. Und da erkannte und sah ich, daß an den Körpern ein andres das ist, was ein Ganzes und darum schön, ein andres, was nur deshalb ziert, weil es einem andern angemessen ist, so wie ein Teil des Körpers dem ganzen Körper, ein Schuh dem Fuß und ähnliches. Solche Gedanken, aus meinem tiefsten Herzen kommend, überfluteten meine Seele, und ich schrieb über das Schöne und über das Angemessene, zwei oder drei Bücher waren's, glaub ich. Du weißt es, Gott. Mir ist es entfallen. Ich habe die Bücher nicht mehr; sie sind mir verloren gegangen; wie, das weiß ich nicht mehr.

VIERZEHNTES KAPITEL

Was aber war es, Herr mein Gott, das mich bestimmt hat, diese Bücher dem Hierius zuzueignen, einem Redner in Rom? Ich kannte ihn nicht von Angesicht, aber ich liebte den Mann schon um des Ruhms seiner Gelehrsamkeit willen, der so hell erstrahlte; auch hatte ich einige Worte von ihm gehört, die mir gefallen hatten. Aber mehr noch gefiel er mir, weil er andern gefiel und weil andre ihn rühmten und priesen, staunenden Lobes voll, daß er, geborener Syrer, erst in der griechischen Beredsamkeit gebildet, hernach auch im Latein so wunderbare Fertigkeit sich erworben und wohlbewandert war in allen Stücken philosophischen Wissens. So ward der Mann gelobt und geliebt, da er fern war. Kommt etwa aus dem Mund des Lobenden die Liebe in das Herz des Hörers? Gewiß nicht. Aber an der Liebe des einen entzündet sich des andern Liebe. Dann nämlich liebt man den Gelobten, wenn man glauben darf, daß, der ihn lobt, nicht falschen Herzens ist; dies aber glaubt man dann nur, wenn man fühlt, er liebt ihn, den er lobt. Und so hab ich damals Menschen geliebt, weil andre sie liebenswert fanden, nicht weil du sie liebenswert fandest, mein Gott, der du niemanden trügen kannst.

Und doch, wie kam es, daß ich ihn nicht liebte, wie man einen berühmten Wagenlenker lieben mag oder einen Tierfechter, den die Volksgunst trägt, sondern ganz anders noch und gewichtiger und so, wie ich selbst wohl mich gelobt wünschte? Und ich wünschte mich nicht gelobt und geliebt wie etwa die Komödianten, wenn schon auch ich die lobte und liebte; aber lieber wär ich verborgen und unbekannt geblieben als bekannt wie sie und lieber gehaßt als so geliebt. Wie seltsam geteilt ist die Liebe in der Menschenseele, mannigfaltig und wechselnd! Warum liebe ich an einem andern, was ich an mir selbst mit Abscheu nur und Widerwillen sähe, weil ich es eben hasse? Und sind wir beide doch Menschen? Ein schönes Pferd mag man wohl lieben und möchte doch, auch wenn es möglich wäre, ihm nicht ähnlich sein. So aber ist es nicht bei einem Komödianten, der mir Genosse meines Fleisches ist. Also liebe ich an einem Menschen, was ich an mir hasse, der ich selber auch ein Mensch bin? Ein gar tiefes Geheimnis ist der Mensch. Die Haare seines Hauptes, Herr, hast du gezählt und keins geht dir verloren. Aber leichter sind sie zu zählen, die

Haare seines Hauptes, als was in seinem Herzen drin sich regt und lebt.
Jener Redner nun war vom Geschlecht derer, die ich so liebte, daß ich wünschte, ihnen gleich zu sein. So lief ich irr in meinem Stolz und ward von jedem Wind getrieben, und still und unsichtbar doch hast du mich geführt. Und woher weiß ich und wie kann ich als gewiß es dir bekennen, daß ich ihn mehr um des Lobs der andern liebte als der Dinge wegen, die man an ihm lobte? Hätten sie ihn nicht gelobt, sondern getadelt und hätten die gleichen Leute ganz die gleichen Dinge von ihm mit Tadel und Mißachtung erzählt, ich hätte mich nicht für ihn entzündet und begeistert. Und doch wären die Dinge die gleichen geblieben und der Mensch der gleiche, und nur die Neigung der Erzählenden hätte sich geändert. Sieh, wie schwach liegt und wie krank die Seele, die nicht in deiner Wahrheit Halt und Stütze findet! Wie der Wind der Zunge aus dem Herzen der Meinungen weht, so wird sie getrieben und verweht und wendet sich und dreht sich, und umnebelt ist ihr das Licht und sie sieht die Wahrheit nicht. Und die liegt doch vor ihr. Mir aber war es eine große Sache, daß meine Werke und Arbeiten diesem Mann sollten bekannt werden. Hätte er sie gelobt, so wär ich mehr noch für ihn entbrannt; hätte er sie nicht gelobt, mein eitles Herz, leer deiner körnigen Wahrheit, hätt es tief verwundet. Das Schöne aber und das Angemessene, wovon die Schrift handelt, die ich ihm widmete, hielt immer weiter meinen Geist gefesselt; und was ich mir erdachte, das war mir selber lieb und Wunders wert auch ohne den ersehnten Beifall.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Aber die tiefste Wurzel all des Großen deiner Kunst und Schöpfung, die sah ich nicht, Allmächtiger du, der *du alleinzig Wunderwerke tust* (Ps. 71,18). Und meine Seele lief hin an den körperlichen Formen und ich sagte: schön ist, was zu sich selbst, angemessen aber, was zu andern Dingen passend stimmt. So unterschied ich und wußte es mit Beispielen aus der Körperwelt wohl zu belegen. Und ich schritt weiter zur Natur der Seele, doch die falsche Meinung, die ich vom Geistigen hatte, ließ mich die Wahrheit noch nicht sehen. Sie strahlte mir in die Augen, die Macht der Wahrheit, aber ich wandte die zitternde Seele weg vom

Körperlosen zu Linie und Farbe und schwellender Form. Und da ich solche nicht an meinem Geiste sehen konnte, wähnte ich, Geistiges lasse sich nie begreifen. Und wie ich selber an der Tugend das seelisch Friedliche liebte und im Laster den innern Zwiespalt haßte, so glaubte ich hier eine Einheit, dort ein Geteiltsein zu erkennen. Und in dieser Einheit lag für mich die vernünftige Seele beschlossen und die Natur der Wahrheit und des höchsten Gutes. In der Geteiltheit unvernünftigen Lebens aber glaubte ich Tor und Elender etwas wie Substanz und Wesen eines höchsten Bösen zu sehen, das nicht nur Substanz wäre, sondern Leben selbst, ein Leben, das doch aus dir nicht wäre, du mein Gott, aus dem doch alles ist. Und das eine nannte ich Monas, ein Geistiges gleichsam ohne Geschlecht, das andre aber Dyas, den Zorn im Übeltun, die Wollust in der Sünde. Und wußte nicht, was ich da sagte. Denn damals hatte ich nicht gelernt noch eingesehen, daß das Böse keine Substanz sei und unser Geist nicht höchstes und unwandelbares Gut.

Übel tun wir durch Gewalt, wenn jene Seelenregung, in der Wille und Antrieb ruht, böse wird und sündhaft sich aufwirft in zuchtloser Unruhe, und übel tun wir in Wollust, wenn jener Seelentrieb, woraus die Lüste des Fleisches wachsen, ohne Maß und Zucht sich frei ergießt; und so beschmutzen Irrtum und falsche Meinung unser Leben, wenn die vernünftige Seele selbst an Fehlern krankt. Und so war's damals bei mir. Ich wußte nicht, daß ein andres Licht den Verstand erleuchten müsse, daß er der Wahrheit teil wird, weil in ihm selbst nichts liegt vom Kern der Wahrheit. Denn *du zündest an meine Leuchte, Herr mein Gott, und machest hell meine Finsternis* (Ps. 17,29), und *von deiner Fülle haben wir alle empfangen* (Joh. 1,16). Denn *du bist das wahre Licht, das allen leuchtet, die in diese Welt kommen* (Joh. 1,9), denn *in dir ist kein Wandel und nicht ein Schatten der Veränderung* (Jak. 1,17).

Und ich wollte mich zu dir erheben, du aber stießest mich zurück, daß ich den Tod schmecke, weil du den Stolzen widerstehest. Und gab es ärgern Stolz als meinen, da ich in rätselvollem Wahnsinn sagte, ich sei in meinem Wesen das, was du? Denn da ich doch voll Wechsel war und ich es daran hätte schon erkennen sollen, daß ich immer strebte weise zu sein, auf daß ich besser würde, so wollt

ich lieber glauben, du seiest wandelbar wie ich, als daß ich eingesehen hätte, ich sei in meinem Wesen nicht, was du. Darum stießest du mich zurück und widerstandest meinem windgen Stolze. Ich aber formte mir im Geiste körperliche Bilder und erhob, selbst Fleisch, Anklage wider das Fleisch. *Ein irrender Geist* (Ps. 77,39) war ich und kehrte nicht zu dir zurück, und irrend lief ich zu dem, was nicht ist, in dir nicht und nicht in mir noch in der Welt der Körper. Denn das hat nicht die Wahrheit in mir geschaffen, sondern ich hab's in mir geformt in meiner Eitelkeit aus körperlichen Bildern und den Kleinen, deinen Gläubigen und meinen Mitbürgern, von denen ich verbannt und ferne war und wußt es nicht, denen sagt ich es. Schwatzhaft und albern sagte ich ihnen: Warum denn irrt die Seele, die Gott geschaffen hat? Und ich mocht es nicht, daß sie mir alsdann sagten: Warum irrt Gott? Ich stritt dagegen und lieber sagte ich, dein Wesen, unveränderlich zwar, irre doch im Zwang, als daß ich frei bekannte, mein arm veränderliches Wesen sei irr gelaufen ohne Zwang und irre nun zu seiner Strafe.
Und ich war damals ungefähr sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre alt, da ich jene Bücher schrieb. Mit körperlichen Bildern trug sich meine Seele und die umlärmten mir die Ohren meines Herzens, die doch, du süße Wahrheit, auf die stillen Töne deiner Melodie drin lauschten, da ich über das Schöne und das Angemessene dachte. Ich wollte stille stehen und dich hören und *in Freude mich der Stimme des Geliebten freuen* (Joh. 3,29). Ich konnt es nicht; die Stimmen meines Irrtums rissen mich nach außen und die Bleigewichte meines Hochmuts rissen mich zur Tiefe. Denn noch *gabst du nicht Wonne und Freude meinem Ohr* (Ps. 50,10), noch *frohlockten* nicht *meine Gebeine,* denn noch waren sie nicht erniedrigt.

SECHZEHNTES KAPITEL

Und was nützte es mir, daß mir, da ich kaum zwanzig Jahre zählte, eine Schrift des Aristoteles in die Hände fiel, die den Titel führt: von den zehn Kategorien? Mein Lehrer, ein Redner von Karthago, und andre, die für gelehrt galten, hatten diese Schrift in lärmend stolzer Geschwätzigkeit oft erwähnt, und ich blickte mit Sehnsucht danach, als wär es ich weiß nicht was

Großes und Geheiligtes. Ich las sie ohne Lehrer und verstand sie. Ich sprach mit andern darüber, die mir sagten, sie hätten dieses Buch kaum verstanden, da es ihnen doch die belesensten Lehrer mit Worten nicht nur, sondern mit Zeichen, die sie in den Sand geschrieben, zu erläutern suchten. Und die konnten mir nicht mehr sagen, als was ich selber schon aus mir gefunden, da ich das Buch allein und ohne Lehrer las. Und mir schien alles deutlich genug, was dort von den Substanzen gesagt ist, zum Beispiel Mensch, und dem, was drin in der Substanz sich findet, zum Beispiel die Gestalt des Menschen, als wie er ist, wie seine Größe, wieviel Fuß er mißt, was seine Verwandtschaft, wessen Bruder er und wo er wohnt, wo er geboren ist und ob er steht ob sitzt, ob er beschuht und ob bewaffnet, und was er tut und was er leidet, und was sonst noch in den neun Gattungen, wovon zum Beispiel ich hier einiges setzte, oder in der einen Gattung des substanziellen Seins an ungezähltem Einzelnen sich findet.

Es nützte mir nichts, es schadete mir. Denn da ich glaubte, es müsse alles Sein unter diesen zehn Kategorien sich fassen lassen, suchte ich auch dich, mein Gott, so zu begreifen, dich, den wundersam Einfachen und Unwandelbaren, als ob auch du der Träger wärest für deine Größe und für deine Herrlichkeit, als wären die in dir als Eigenschaften im Subjekt, so wie es auch beim Körper ist; und bist du doch selber deine Größe und bist deine Herrlichkeit! Der Körper aber ist nicht darum groß und ist nicht darum herrlich, schon weil er Körper ist; er könnte wohl auch weniger groß und weniger herrlich sein und wäre drum nicht weniger Körper. Irrtum war es, was ich von dir dachte, nicht Wahrheit, Gebilde vielmehr meines Elends, nicht deine festgefügte selige Wirklichkeit. Geboten hast du, und so geschah es mir, daß mir die Erde *Dornen trage und Disteln* (Gen. 3,18) und daß ich unter Mühe nur zu meinem Brote komme.

Und was nützte es mir, dem erbärmlichen Sklaven böser Lüste, der ich damals war, daß ich alle Bücher der freien Künste für mich selber las und sie verstand, soviel ich ihrer immer lesen konnte? Ich freute mich an ihnen und wußte doch nicht, wessen es sei, was ich darin an Wahrem und Gewissem fand. Denn ich hatte den Rücken gegens Licht gekehrt und das Angesicht gegen das,

5*

worauf das Licht fiel, und so war es, daß mein Angesicht im Dunkel blieb, da es das Hellerleuchtete erblickte. Was ich von der Kunst der Rede und der Beredsamkeit, was von der Geometrie, der Musik auch und der Arithmetik verstand ohne große Schwierigkeit und ohne daß ich darin einen Lehrer hatte, du weißt es, Herr mein Gott, denn auch die Fähigkeit der raschen Einsicht und die Schärfe des Verstands sind deine Gaben. Doch ich habe dir von ihnen nicht geopfert. Und so waren sie mir nicht zum Nutzen, sondern zum Verderben, denn ich wollte für mich behalten das Beste meines Wesens, und *meine Stärke habe ich dir nicht verwahrt* (Ps. 58,10), sondern *weggezogen bin ich von dir ins fremde Land* (Luk. 15,13) und habe sie dort vergeudet in Hurerei und Lüsten. Was half mir die gute Sache, die ich gut nicht nützte? Ich merkte nicht, daß auch von Fleißigen und Begabten diese Künste nur schwer begriffen wurden, wenn ich sie ihnen nicht erklärte. Und der galt mir der Beste unter ihnen, der der Erklärung nicht zu langsam folgte.
Was half mir alles, der ich glaubte, du, Herr mein Gott, du Wahrheit, seiest ein leuchtender Körper ohne Grenzen und ich ein Stückchen dieses Körpers? Verkehrtheit übers Maß! Doch so war ich. Und ich erröte nicht, mein Gott, die Werke deines Erbarmens an mir zu verkünden und zu dir zu beten, der ich damals nicht errötete, den Menschen meine Lästerungen zu verkünden und wider dich zu bellen. Was half es mir, daß mein Verstand, leicht und behend und ohne Hilfe eines Lehrers, so über diese Wissenschaften glitt, daß ich in Büchern soviel schwere Knoten löste, wenn ich in Häßlichkeit und Lästerung irr ging in der Lehre meines Heils? Und war es deinen Kleinen so zum Schaden, das langsame Verstehen, wenn so sie sich nicht weit von dir entfernen konnten, wenn sie im sichern Neste deiner Kirche groß und flügge wurden und die Flügel der Liebe stärkten mit der Nahrung reinen Glaubens?
O Herr, du unser Gott! *Im Schatten deiner Flügel* (Ps. 62,8) laß uns hoffen und schütze uns und trage uns! Tragen wirst du uns, deine Kindlein wirst du tragen und wirst sie tragen, bis sie grau geworden. Denn unsre Kraft ist dann nur Kraft, wenn sie in dir ist; ist sie in uns, so ist sie Schwäche. Bei dir lebt ewig unser Gutes. Und weil wir von dir gegangen, sind wir irr gegangen. Daß

wir nicht umkommen, wollen wir wieder zu dir kommen, Herr. Bei dir lebt ohne jede Makel unser Heil, denn du selbst bist es, und wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir nicht fänden, wohin wir wieder zurückgehn könnten, da wir von dort hinab zur Tiefe fielen. Denn auch da wir ferne waren, ist unser Vaterhaus nicht eingefallen, deine Ewigkeit.

FÜNFTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Nimm an das Opfer meiner Bekenntnisse aus den Händen meiner Zunge, die du gebildet und erweckt, daß sie *deinen Namen preise* (Ps. 137,2), und *heile du all mein Gebein* (Ps. 6,3), daß es zu dir sage: *Herr, wer ist dir gleich?* (Ps. 34,10) Der lehrt dich ja nicht, was in ihm ist und wirkt, der dir bekennt. Denn deinem Auge wehrt kein verschloßnes Herz und keine Verstocktheit der Menschen fesselt deine Hand. Du lösest sie, wann du willst, erbarmend oder strafend, und *niemand ist, der sich vor deinen Gluten bergen könnte* (Ps. 18,7). Nun aber soll dich meine Seele preisen, daß sie dich liebe und dir bekenne die Werke deines Erbarmens, daß sie dich preise. All deine Schöpfung schweiget nicht und hört nicht auf, dir Lob zu sagen, der Geist des Menschen im Munde derer, die sich zu dir wenden, und Tier und unbeseeltes Wesen durch deren Mund, die sie betrachten. Daß unsre Seele sich zu dir erhebe, heraus aus ihrer Schlaffheit und weg von dem, was du geschaffen, und drüber hin zu dir, der du dies alles hast so wunderbar geschaffen. Und dort ist ihr Erquickung und wahre Stärke.

ZWEITES KAPITEL

Laß sie laufen und fliehen vor dir, die Ruchlosen und die Ruhelosen! Du siehest sie und durch allen Schatten dringt dein Licht und siehe, rings um sie her ist alles schön und sie allein sind häßlich. Was konnten sie dir schaden und wie hätten sie es schänden können, dein Reich, gerecht und reinvollendet vom höchsten Himmel bis herab zum Tiefsten auf der Erde? Wohin denn fliehen sie, da *sie vor deinem Angesichte fliehen?* (Ps. 138,7) Wo fändest du sie nicht? Sie liefen fort, daß sie dich nicht mehr sähen, der du sie siehest, und blind sind sie dir in den Arm gelaufen, *der du keines von denen verlässest, die du geschaffen hast* (Weish. 11, 25). In deine Arme liefen sie, die Ungerechten, daß sie gerecht gepeinigt würden. Deiner Milde wollten sie entlaufen und sind auf deine Geradheit gestoßen und gefallen auf deine Rauheit. Sie wissen ja nicht, daß du überall bist, du, den kein Raum umschließt. Du allein bist allen da, denen auch, die weit von dir gelaufen sind.

Nun mögen sie umkehren und dich suchen, denn nicht, wie sie selber dich verlassen haben, ihren Schöpfer, nicht so hast du sie verlassen, dein Geschöpf. Umkehren mögen sie und dich suchen, und siehe, da bist du in ihrem Herzen, im Herzen derer, die dir bekennen und sich auf dich werfen und an deiner Brust nach harten, schweren Wegen weinen. Und freundlich wischest du ab ihre Tränen, daß sie mehr noch weinen und unter Tränen sich freuen, weil du, Herr, sie erquickst und tröstest, nicht ein Mensch, Fleisch und Blut, nein du, Herr, der du sie erschaffen. Und wo war ich, da ich dich suchte? Du standest vor mir. Ich aber war mir selber weggelaufen und fand mich selber nicht mehr, wieviel weniger dich!

DRITTES KAPITEL

Im Angesichte meines Gottes will ich erzählen, was mir in jenem neunundzwanzigsten Jahre meines Lebens begegnete. Ein Bischof der Manichäer, Faustus mit Namen, war nach Karthago gekommen, eine wahre Schlinge des Teufels, und viele hatten sich drin verfangen, verführt von seiner listig schmeichelnden Beredsamkeit. Ich selber freilich, wenn ich seine Redekunst auch lobte, wußte sie doch schon wohl zu scheiden von der Wahrheit der Dinge, die zu erkennen ich so gierig war, und ich achtete nicht auf das Gefäß der Rede, sondern auf die Wissenspeise selbst, die mir der von den Seinen so gerühmte Faustus bieten könne. Denn sein Ruf hatte mir von ihm gesagt, daß er in den edlen Wissenschaften wohl bewandert und vor allen Dingen hochgebildet in den freien Künsten sei.

Und da ich nun vieles von den Büchern der Philosophen gelesen hatte und vieles im Gedächtnis mir bewahrte, so verglich ich nun manches davon mit den endlosen Fabeln der Manichäer, und da erschien mir nun weit wahrscheinlicher das, was jene gesagt, die doch soviel vermocht, daß sie *die Dinge der Welt verstanden*, wennschon sie *ihren Schöpfer auf keine Weise finden konnten* (Weish. 13,9). Denn *groß bist du, Herr, und schauest auf das Niedrige und erkennest von weitem schon das Hohe* (Ps. 137,6). Und nahe bist du nur denen, *die zerknirschten Herzens sind* (Ps. 33,19), und lässest dich nicht finden von den Hoffärtigen, wenn sie auch mit wissender Neugier die Sterne zählen und den

Sand und die Himmelsräume messen und die Sternenbahn errechnen. Mit ihrem Verstand suchen sie das und mit der Einsicht, die du ihnen gegeben, und vieles haben sie gefunden und vieles vorausgesagt, lange Jahre vorher: die Finsternis der großen Himmelslichter, der Sonne und des Monds, an welchem Tag und zu welcher Stunde sie käme und bis zu welchem Teil, und ihr Rechnen hat sie nicht getrogen, und es traf ein, wie sie verkündet hatten. Und die Gesetze, die sie fanden, haben sie niedergeschrieben, und man liest sie noch heut und kann aus ihnen berechnen, in welchem Jahr und in welchem Monat des Jahres und an welchem Tag des Monats und zu welcher Stunde des Tags und bis zu welchem Teil der Scheibe der Mond sich verfinstern werde oder die Sonne, und es wird so eintreffen, wie man es berechnet.
Und nun wundern sich die Menschen und es staunen, die es nicht verstehen, und die es verstehen, die jubeln und überheben sich, und in ihrem gottfernen Stolz weichen sie selber aus deinem Licht und verfinstern sich. Und solange voraus wissen sie der Sonne Finsternisse zu verkünden und sehen nicht zur Stunde die eigne Finsternis. Denn sie forschen nicht in Frömmigkeit, woher ihnen diese Einsicht gekommen, mit der sie jenes erforschen. Und erkennen sie, weil du sie ja erschaffen, so geben sie sich doch nicht dir, daß du erhaltest, was du geschaffen, und töten sich nicht, wie sie sich selbst erschaffen, dir zum Opfer und schlachten nicht ihre Überhebung wie *Vögel* und wie *Fische des Meeres* ihren Vorwitz, *mit dem sie die dunkeln Pfade des Abgrunds wandeln*, noch wie *Tiere des Feldes* (Ps. 8,8 f.) ihre Wollust, daß du Gott, fressendes Feuer, die getöteten Sorgen ihres Herzens verzehrest und selber sie neu erschaffest zur Unsterblichkeit.
Aber sie kennen den Weg nicht, dein Wort, durch das du geschaffen, was sie zählen, und sie selbst, die sie zählen, und den Sinn, womit sie sehen, was sie zählen, und den Verstand, womit sie zählen. *Und deiner Weisheit ist keine Zahl!* (Ps. 146,5). Er aber, der Eingeborene, *ist uns geworden zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung* (1. Kor. 1,30) und gezählt wurde er zu uns und hat dem Kaiser seinen Zins gezahlt. Sie kennen den Weg nicht, auf dem sie von ihrer Höhe hinabsteigen sollen zu ihm und durch ihn aufsteigen sollen zu ihm. Sie kennen den Weg nicht und glauben, sie seien hocherhaben wie die Sterne und

glänzend wie sie, und siehe, niederstürzten sie zur Erde *und verfinstert hat sich ihr töricht Herz* (Röm. 1,21 ff.). Viel Wahres sagen sie von der Schöpfung, den Künstler der Schöpfung aber, die Wahrheit, den suchen sie nicht in Frömmigkeit, und darum finden sie ihn nicht, und wenn sie ihn finden und *als Gott erkennen, so geben sie ihm nicht die Ehre Gottes und danken ihm nicht, sondern verlieren sich in der Eitelkeit ihrer Gedanken und nennen sich weise,* da sie sich geben, was dein ist, und darum auch blind über alle Maßen und verkehrt dir geben wollen, was ihrer ist, die Lüge nämlich, die sie in dich legen, der du die Wahrheit bist, und *sie vertauschen die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes mit Bild und Gleichnis des verweslichen Menschen und der Vögel und der Vierfüßer und der Schlangen* (Röm. 1,23). Und *verkehren deine Wahrheit zur Lüge* und huldigen und dienen dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer.
Indes hatte ich manches im Gedächtnis behalten, was sie Wahres über die Schöpfung sagen, und ich achtete darauf, wie sie das Gesagte beweisen konnten durch Zahl und zeitliche Folge und das sichtbare Zeugnis der Gestirne, und verglich ich nun mit dem die Behauptungen eines Manichäers, der über diesen Gegenstand vieles geschrieben in weitschweifig blödem Geschwätz, sah ich wohl, daß da nicht die Rede war von Beweis und wissenschaftlicher Begründung, nicht der Taggleichen und Nachtgleichen, noch der Sonnenfinsternisse und Mondfinsternisse noch andrer Dinge, wie ich sie aus den Büchern weltlicher Gelehrter kannte. Hier hieß es nur glauben, und mit dem, was ich rechnend und sehend erforscht hatte, stimmte es nicht überein und war gar sehr davon verschieden.

VIERTES KAPITEL

Sag, Herr, Gott der Wahrheit, findet der schon dein Gefallen, der solches weiß? Ist doch unselig der Mensch, der all dies weiß und dich nicht kennt; selig aber, der dich kennt, auch wenn er nichts von all dem weiß. Wer aber dich kennt und jenes weiß, der ist darum nicht seliger, denn nur um deinetwillen ist er selig, *wenn er dich kennt und dich als seinen Gott preist und dir Dank sagt und nicht eitel wird in seinen Gedanken* (Röm. 1,22). Wer einen Baum besitzt und darum weiß und für den Nutzen, den er

ihm bringt, dir dankt, und weiß er auch nicht, wie hoch er ist und wie breit, ist der nicht glücklicher als der andre, der den Baum gemessen hat und alle seine Zweige zählt und ihn doch nicht besitzt und nicht den Schöpfer kennt noch liebt? Und so ist auch, und nur ein Tor vermöchte dran zu zweifeln, der gläubige Mensch, dem alle Schätze der Welt gehören, weil er *nichts habend alles besitzt* (2. Kor. 6,10), da er dir anhängt, dem alles dient, und wüßte er auch nichts vom *Sternbild des Wagens* (Job. 28,31), weit glücklicher als wer den Himmel mißt und die Sterne zählt und die Elemente wägt und deiner nicht achtet, der *du aller Dinge Maß und Zahl und Gewicht geordnet hast* (Weish. 11,21).

FÜNFTES KAPITEL

Wer hieß auch diesen Manichäer über Dinge schreiben, die man nicht braucht, um Frömmigkeit zu lernen? Denn du hast dem Menschen gesagt: *Siehe, Frömmigkeit ist Weisheit!* (Job. 28,28). Und möglich war es, daß er die nicht kannte, auch wenn er noch so gründlich um alle diese Dinge wußte. Da er nun aber unverschämt genug es wagte, diese Dinge, die er nicht kannte, anderen zu lehren, war es sicher, daß er jene gar nicht kennen konnte. Denn Eitelkeit ist es schon, sich dieser Dinge zu rühmen, auch wenn man sie wohl kennt; Frömmigkeit aber ist es, dir zu bekennen. Doch davon war jener Mann weit abgewichen und sprach gar viel von jenen Dingen. Und da er hierin nun von denen, die dies alles kannten, war widerlegt und überführt worden, zeigte er deutlich, wie es um seine Kenntnis von den andern Dingen stehen müsse, die weit verborgner sind. Denn er wollte gar groß geachtet sein und suchte den Leuten einzureden, der heilige Geist, der Spender und der Tröster deiner Gläubigen, sei körperlich in ihm mit aller Fülle seiner Macht und Geltung. Wenn er nun also falscher Behauptungen über Himmel und Sterne und über den Lauf von Mond und Sonne überführt wurde, so ward daraus, obwohl ja solche Dinge nicht zur Frömmigkeit und Religion gehören, klar genug, wie gotteslästerlich er in seiner Überhebung war, da er nicht nur unwissend, sondern falsch und irrig sprach und dies in so hochmütig eitlem Wahnwitz, daß er verlangte, man solle es gelten lassen als die Weisheit einer göttlichen Person.

Treffe ich einen christlichen Mitbruder, den oder jenen, der von

all diesen Dingen nichts versteht und wohl einmal das eine mit dem anderen verwechselt, so höre ich geduldig seiner falschen Meinung zu und weiß, sie schadet ihm ja nichts, solang er nur nichts glaubt, was deiner, Herr, du Schöpfer aller Dinge, nicht würdig wäre, und mag er auch von Ort und Art geschaffner Dinge Falsches meinen. Ihm schadete es dann nur, wenn er wähnte, solche Dinge gehörten zu Form und Wesen der Frömmigkeit, und wenn er nun hartnäckig wagte zu behaupten, was er doch nicht weiß. Doch in der Wiege des Glaubens wird auch solche Schwäche von der Liebe gleich einer gütigen Mutter gern ertragen, bis dann der neue Mensch herangewachsen ist, *vollendeter Mann* (Eph. 4,13) und nicht mehr sich verwehen läßt *vom Wind der Meinung*. Wer aber wagt, als ein Gelehrter aufzutreten und als Lehrer, als Herr und Meister derer, die er überredet, so, daß sie, die ihm folgen, nicht einem Menschen, sondern deinem heilgen Geist zu folgen wähnen, wenn der auf Trug und Irrtum sich ertappen läßt, dann gibt's wohl keinen, der solchen Wahnsinn nicht mit Abscheu und Verachtung von sich wiese. Damals aber hatte ich noch nicht in völliger Klarheit eingesehen, ob etwa der Wechsel der langen und der kurzen Tage und Nächte, der Wechsel auch von Tag und Nacht und die Verfinsterungen der Gestirne und was ich sonst von solchen Dingen in den Büchern der Gelehrten las, nicht auch mit den Worten dieses Manichäers sich erklären lasse. Und war dem so, so blieb mir ungewiß, ob nun die Sache so sei oder anders. Und für meinen Glauben hätte dann noch immer, um seiner vermeinten Heiligkeit willen, der Manichäer recht behalten.

SECHSTES KAPITEL

Und fast neun lange Jahre, da ich irrenden Geistes auf die Manichäer hörte, wartete ich mit Sehnsucht und mit Ungeduld der Ankunft dieses Faustus. Denn die andern, mit denen ich sonst wohl zusammentreffen mochte, und die auf Fragen dieser Art, wie ich sie ihnen stellte, keine Antwort wußten, versprachen mir, wenn er erst komme und im Zwiegespräch mir Rede stehe, werde sich mir dies alles, und was ich sonst an schwierigen Dingen werde fragen wollen, gar leicht und deutlich lösen. Und da er nun kam, sah ich einen freundlichen und angenehm beredten Mann, der über alles das, was diese Leute eben sonst zu sagen pflegten,

weit besser und geläufiger als sie zu sprechen wußte. Aber was half meinem Durst der prächtige Mundschenk mit den schönen Bechern? Solcher Dinge waren meine Ohren schon übervoll, und sie schienen mir nicht darum besser, weil sie nun schöner vorgetragen, und nicht deshalb wahr, weil sie beredt gesagt waren, und die Seele des Mannes nicht deshalb weise, weil er ein freundliches Gesicht und eine wohl gezierte Sprache hatte. Die aber, die ihn mir verheißen hatten, wußten die Dinge nicht zu schätzen, und so galt er ihnen für klug und weise, da seine Rede ihnen Freude machte. Freilich habe ich auch eine andre Art von Menschen kennen gelernt, denen die Wahrheit verdächtig ist und die ihr deshalb nicht trauen wollen, weil sie in flüssiger und schöner Sprache vorgetragen wird. Mich aber hattest du schon gelehrt, mein Gott, auf gar wunderbare und geheime Weise, und daß du es warst, der mich belehrt, das glaube ich, weil es Wahrheit war und weil doch außer dir kein Lehrer des Wahren ist, mag's nun sein, wo und woher uns auch die Wahrheit licht ward — ich also hatte schon von dir gelernt, daß man nicht deshalb etwas wahr erachten dürfe, weil es beredt gesagt, nicht deshalb falsch, weil Wort und Zeichen holprig von den Lippen kommen, und wiederum nicht wahr, was schmucklos klingt, noch falsch, weil es in Glanz und Anmut vorgetragen wird, daß es vielmehr mit Weisheit und mit Torheit sei wie mit gesunden und mit ungesunden Speisen, mit schöner Rede aber und mit armer so wie mit Gefäßen, fein oder roh, in denen beiden doch die eine wie die andre Speise sich kann reichen lassen.

So ward die Sehnsucht, womit ich diesen Mann solange Zeit erwartet, freundlich gestillt durch die bewegte Wärme seines Vortrags und durch seine Redeweise, die so mit treffenden und flüssig schönen Worten die Gedanken einzukleiden wußte. Mit all den vielen andern freute ich mich dran, ja mehr noch als die vielen andern lobte und pries ich ihn. Aber mir war's doch lästig, daß es mir inmitten der großen Hörermenge nicht erlaubt und möglich war, ihm vorzulegen und im still vertrauten Zwiegespräch zu offenbaren, was mich an Fragen drückte. Und als mir dies auch endlich möglich war, und ich mit einigen vertrauten Freunden sein Gehör gewann zu einer Stunde, da sich's gerade gab und schicklich schien, und als ich ihm nun einiges von dem, was mich

bewegte, vortrug, da fand ich bald, daß er von allen freien Künsten nur in der Grammatik bewandert sei, und das nur in gewohntem Maße, und daß er einige Reden Ciceros gelesen und ganz wenige Bücher Senecas und einiges von den Dichtern und Werke seiner Sekte, soweit sie lateinisch und in gutem Stil geschrieben waren. Und da er täglich Übung in der Rede hatte, war es ihm gelungen, sich eine Fertigkeit darin zu schaffen, die um so einnehmender und verführerischer sein mußte, als sie aus einem maßvoll natürlichen Verstand und aus gefälliger Anmut floß. Ist es nicht so, wie ich mich heut erinnre, Herr mein Gott, du Richter über mein Gewissen? Offen liegt vor dir mein Herz und mein Erinnern, der du schon damals in mir wirktest in still verborgner Vorsehung und mir die Schande meines Irrtums vor die Augen rücktest, daß ich sie sehe und hasse.

SIEBENTES KAPITEL

Und da ich nun genugsam eingesehen, wie unwissend er in jenen Künsten sei, in denen ich ihn so bewandert glaubte, begann ich nun auch daran zu verzweifeln, daß er mir lösen und enthüllen könne, was mich bewegte. Nun hätte er auch, da er diese Dinge nicht verstand, noch immer die echte Frömmigkeit besitzen können, wär er eben kein Manichäer gewesen. Denn gerade diese Leute füllen ihre Bücher mit ellenlangem Geschwätz über Himmel und Sterne und Sonne und Mond. Ich hätte nun gewünscht, mit eben diesen Dingen die rechnerischen Beweise zu vergleichen, die ich anderswo gelesen, ob etwa diese Dinge wirklich seien, wie sie in den Büchern der Manichäer geschildert, oder ob diese wenigstens eine ebenso gute Erklärung dafür böten. Aber daß er mir dies genau werde beweisen können, das glaubte ich schon nicht mehr. Als ich ihm nun aber diese Dinge zur Erwägung und Erörterung vortrug, war er doch zu bescheiden, als daß er es gewagt hätte, so schwere Last auf sich zu nehmen. Denn er wußte wohl, daß er nichts davon verstehe, und er schämte sich nicht, dies offen zu bekennen. Er gehörte nicht zu den vielen, deren Geschwätz ich schon hatte über mich ergehen lassen müssen, die es versuchten, mich zu belehren, und die doch nichts zu sagen wußten. Und wenn sein *Herz auch nicht zu dir gerichtet war* (Ps. 77,37), so stand's doch auch nicht allzu vermessen auf sich

selbst. Ihm war durchaus nicht unbekannt, daß er nichts wisse, und er hütete sich wohl, sich im Gespräche unbedacht in Engen treiben zu lassen, woraus er weder Ausgang fand noch leichten Rückzug. Und schon darum mußte er mir lieb sein. Denn etwas Schöneres ist es um die Bescheidenheit einer bekennenden Seele als um die Dinge, die ich von ihm erfahren wollte. Und so zeigte er sich in allen schwierigeren und tieferen Fragen.

Gebrochen war nun der Eifer, womit ich der Lehre der Manichäer zugetan war. Denn da in so vielen Fragen, die mich bewegten, dieser hochberühmte Lehrer sich also erwies, verzweifelte ich noch mehr daran, von den andern je Besseres zu hören. Doch pflegte ich ferner mit ihm Verkehr, und zwar, so wie es seiner lebhaften Teilnahme entsprach, auf dem Gebiet jener Wissenschaften, die ich damals als junger Redner in Karthago lehrte. Und so las ich mit ihm Werke, die er zu hören wünschte oder die ich seiner Geistesart angemessen erachtete. Im übrigen war all mein Eifer, in der Lehre dieser Sekte weiterzukommen, erloschen, da ich die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht. Ich trennte mich zwar nicht völlig von diesen Leuten, aber ich blieb nur mehr bei ihnen, als müßt ich's eben zufrieden sein, da ich Besseres nicht gefunden, dort zu bleiben, wo ich durch Zufall hingeraten war, und abzuwarten, ob mir etwas einleuchtete, was dieser Lehre vorzuziehen wäre.

So hatte denn dieser Faustus, der so vielen eine *Schlinge zum Tode* (Ps. 17,6) war, ohne Wissen und Willen begonnen, die Schlinge, worin ich gefangen saß, zu lockern. Denn in der Stille deiner Vorsehung haben deine Hände, du mein Gott, meine Seele nicht verlassen, und vom Herzblut meiner Mutter ward dir für mich in Tränen geopfert Tag und Nacht. Und du hast mit mir getan auf gar wundersam verborgne Weise. Ja, du hast es getan, mein Gott. Denn der Herr ist's, *der der Menschen Schritte leitet und ihnen Freude gibt an seinen Wegen* (Ps. 36,23). Oder wo wäre uns das Heil bereitet als durch deine Hand, die neu schafft, was du geschaffen?

ACHTES KAPITEL

Du hast's in mir getan, daß ich mich überreden ließ, nach Rom zu reisen und dort zu lehren, was ich in Karthago lehrte. Und

ich vergesse nicht, dir zu bekennen, warum ich mich dazu bereden ließ. Denn auch in solchen Dingen ist die verborgne Tiefe deiner Wege und die Allgegenwart deines Erbarmens zu bedenken und zu preisen. Ich wollte nicht deshalb nach Rom reisen, weil mir dort die Freunde, die mich dazu beredeten, größeren Gewinn und größre Ehre versprachen, obwohl solche Dinge damals noch sehr mein Herz bestimmten, sondern das allein war der wichtigste und fast der einzge Grund, daß ich gehört, die jungen Leute betrieben dort ruhiger ihre Studien und seien durch strengere Zucht so in Ordnung gehalten, daß sie nicht in frechem wilden Durcheinander in die Schule eines Lehrers stürmten, bei dem sie keinen Unterricht genossen; ja es wird dort keiner zugelassen ohne Erlaubnis des Lehrers. In Karthago dagegen ist die schrankenlose Freiheit der Schüler widerwärtig und ohne jedes Maß. In ihrer Schamlosigkeit brechen sie überall ein und zerstören in toller Frechheit alle Ordnung, die einer seinem Unterricht zugute eingeführt. In unbegreiflicher Roheit begehen sie alle Arten von Verbrechen, die das Gesetz bestrafen würde, schützte sie nicht das Recht der Gewohnheit. Und sie zeigen sich um so erbärmlicher als sie tun, was ihnen frei zu stehen scheint, was aber deinem ewigen Gesetz nach niemals ihnen frei steht, und ungestraft glauben sie es tun zu dürfen, und sind doch schon gestraft durch die Verblendung ihres Tuns und leiden unvergleichlich Schlimmeres als sie tun. Da ich selbst noch Schüler war, duldete ich an mir selbst nicht solche Sitte, jetzt, da ich lehrte, war ich gezwungen, sie an andern zu ertragen. Und so ging ich lieber dorthin, wo, wie mir alle sagten, die es wußten, solche Dinge nicht geschehen. In Wahrheit aber warst du es, du *meine Hoffnung und mein Teil im Lande der Lebendigen* (Ps. 141,6), der mich zum Heile meiner Seele bewog, den Ort zu wechseln, der mir zu Karthago Stacheln zeigte, mich von dort zu treiben, und Reize zu Rom, mich dorthin zu locken, und das durch Menschen, die ein totes Leben liebten, die hier Torheiten verübten und Eitles dort versprachen; du aber, um meinen Schritt ins Rechte zu lenken, nütztest in Stille ihren und meinen verkehrten Willen. Denn die mir meine Ruhe störten, waren blind in ihrem wüsten wilden Tun, und die mich gehen hießen, klebten an der Erde. Ich aber, der ich hier vor einem wahren Elend floh, ich suchte dort ein falsches Glück.

Warum ich aber von Karthago weg nach Rom ging, du wußtest es, Gott, und sagtest es nicht mir noch meiner Mutter, die meinen Weggang angstvoll bitterlich beweinte und bis ans Meer hinab mir nachlief. Ich aber betrog sie, die mit Gewalt sich an mich klammerte, um mich zurückzuhalten oder doch mit mir zu reisen, und ich gab vor, ich wolle nur solange noch bei einem Freund, der reiste, bleiben, bis mit dem Wind die Zeit der Abfahrt käme. Und so belog ich meine Mutter, und welche Mutter! und ich entkam. Du aber hast mir auch das verziehen in deinem Erbarmen, hast mich beschützt vor den Wassern des Meeres, der ich bedeckt war von häßlichem Schmutz, daß ich abgewaschen würde vom Wasser deiner Gnade, und daß getrocknet würden die Ströme mütterlicher Tränen, die Tag für Tag um mich den Boden netzten. Sie wollte ohne mich nicht heimkehren, und nur mit Mühe beredete ich sie, sie möge an einem Ort, dem Gedächtnis des seligen Cyprian geweiht, ganz nahe unserm Schiffe, diese Nacht verbringen. Und in der gleichen Nacht fuhr ich heimlich weg, sie aber blieb zurück, betend und weinend. Und was, o du mein Gott, hat sie von dir erfleht mit soviel Tränen, als daß du mich nicht reisen lassest ohne sie? Du aber, der du aus der Höhe schaust und ihres Wunsches tiefste Wurzel hörtest, du hast dich nicht darum gekümmert, worum sie damals bat, weil du an mir tun wolltest, worum sie immer bat. Es wehte der Wind und blähte unser Segel und bald entschwand das Ufer unsern Blicken. Am Morgen aber füllte meine Mutter, krank vor Schmerz, mit Klagen und mit Seufzen dir die Ohren. Doch du achtetest nicht drauf, denn du wolltest, mir meine Leidenschaften auszutreiben, mich durch meine Leidenschaften führen. Und meiner Mutter straftest du ein falsches Sehnen mit der gerechten Geißel ihrer Schmerzen. Denn sie hätte mich gern bei sich gehabt, wie so die Mütter wollen, und viel lieber noch als tausend andre Mütter; und wußte nicht, was du ihr durch mein Fernsein Freude machen werdest. Sie wußt es nicht, und darum weinte sie und klagte, und ihre Qualen sagten ihr, daß auch sie teil habe am Erbe Evas, da sie mit Seufzen suchte, was unter Seufzen sie geboren hatte. Und doch, nachdem sie über meinen Trug und meine Grausamkeit geklagt, begann sie wieder wie zuvor für mich zu dir zu flehen und ging an ihr gewohntes Tagwerk. Und ich ging nach Rom.

NEUNTES KAPITEL

Und siehe, dort ward mir zum Willkomm die Geißel körperlicher Krankheit gegeben, und schon pochte ich am Tor der Hölle, all das Böse mit mir tragend, das ich begangen wider dich und wider mich und wider andre, Vieles und Schweres, noch über die Fessel der Erbsünde hinaus, durch die wir *alle in Adam sterben* (1. Kor. 15,22). Denn noch hattest du mir nichts davon vergeben in Christo, und noch hatte der durch seinen Kreuztod mir die Feindschaft nicht gesühnt, die meine Sünden mir von dir gebracht. Denn wie hätte er sie mir sühnen können am Kreuze durch ein Trugbild, was meinem Glauben damals noch sein Kreuztod war? Aber wie mir damals der Tod seines Fleisches falsch erschien, so wahr war damals meiner Seele Tod, und wie der Tod seines Fleisches wahr war, so war falsch das Leben meiner Seele, die daran nicht glauben wollte. Und das Fieber wurde schwerer, und bald wär ich hinweggegangen und zugrund gegangen. Denn wohin wäre ich gegangen, wenn ich damals von der Erde weggegangen wäre, als ins Feuer und in die Qualen, die meiner Taten würdig waren nach der Wahrheit deiner Ordnung?

Meine Mutter aber wußte nichts von alledem, und doch betete sie für mich in der Ferne. Du aber, überall nah, erhörtest sie, wo sie war, und wo ich war, erbarmtest du dich meiner und gabst meinem Leib seine Gesundheit wieder, da meine Seele lästerlichen Herzens noch immer krank war. Denn ich hatte selbst in der drängendsten Gefahr nicht nach deiner Taufe verlangt, und besser war ich also damals gewesen, ein kleiner Knabe, da ich die Taufe von der mütterlichen Liebe erflehen wollte, wie ich erinnernd schon gesagt und dir bekannt habe. Aber zu meiner Schande war ich aufgewachsen und lachte jetzt im Wahnsinn deiner klugen Mittel. Du aber littest nicht, daß so ich zweifach sterbe. Und hätte diese Wunde meiner Mutter Herz getroffen, nie wieder wäre sie genesen. Denn ich habe die Sprache nicht, zu sagen, wie sehr sie mich geliebt und wie im Geiste sie mit größern Sorgen mich gebar als damals, da sie im Fleische mich geboren hatte. Und so sehe ich nicht, wie sie hätte genesen können, wenn ihr damals mein böser Tod den tiefsten Nerv der Liebe so getroffen hätte. Und wo wären sie hingegangen ihre Gebete, groß und ohne Zahl und Maß? Wohin, wenn nicht zu dir? Oder hättest du, Gott des Erbarmens,

das *zerknirschte und demütige Herz* (Ps. 50,19) der Witwe verachten können, keusch und ruhig still? Die Almosen oft und gerne gab und deinen Heiligen diente und gehorchte und keinen Tag vergehen ließ, auf dem Altar dir zu opfern, die ohne je zu fehlen zweimal des Tages, am Morgen und am Abend, zur Kirche kam, nicht zu den eitlen Fabelträumen und zum Altweibergeschwätz der Manichäer, sondern daß sie dich höre in deinen Predigten und daß du sie hörest in ihren Gebeten. Nicht um Gold und Silber bat sie ja, noch um andres Erdengut, wechselnd und flüchtig, sondern um das Heil der Seele ihres Sohnes. Und konntest du, aus dessen Gnade sie geworden, die sie war, ihrer Tränen lachen und sie ohne Hilfe lassen? Gewiß nicht, Herr. Nein, du warst bei ihr und hörtest auf sie und hast getan nach der Ordnung dessen, was du zu tun vorher bestimmt hast. Nein, du hast sie nicht getrogen in all den Träumen und Antwortreden, deren einige ich schon erwähnt und andre übergangen habe, und die meine Mutter in treuer Brust bewahrte und im Gebete dir als deine Handschrift vor die Augen hielt. Denn da *dein Erbarmen in die Ewigkeiten währt* (Ps. 117,1), so hast du dich herabgelassen, durch deine Verheißungen ein Schuldner denen zu werden, denen selber du alle Schulden erlässest.

ZEHNTES KAPITEL

So hast du mich also von meiner Krankheit geheilt und hast gesund gemacht den *Sohn deiner Magd* (Ps. 115,7), am Körper jetzt, daß er so werde, daß du ihm dann ein besseres und gewisseres Heil verleihen könnest.

Auch in Rom pflegte ich nun Verkehr mit jenen betrognen und betrügerischen Heiligen, nicht bloß mit ihren Hörern, zu deren Zahl auch der gehörte, in dessen Haus ich krank gelegen und genesen war, sondern mit denen auch, die sie die Auserwählten nennen. Und damals war ich noch des Glaubens, nicht wir seien es, die da sündigten, sondern es sei ich weiß nicht welche andere Natur in uns, die sündige, und meinen Hochmut freute es, außer der Schuld zu sein, und wenn ich Böses getan, nicht dir bekennen zu müssen, daß ich es getan, daß du *meine Seele heilest, da ich dir gesündigt habe* (Ps. 40,5). Lieber war es mir, mich freizusprechen und ein irgend andres anzuklagen, das in mir sei und das ich selbst

nicht sei. In Wahrheit aber war es ich, ganz ich, und mir zum Bösen nur hatte meine Gottlosigkeit mich geteilt in mich und jenen, und das gerade war die unheilbare Sünde, daß ich glaubte, nicht Sünder zu sein, und eine Bosheit, nimmer gut zu machen, dich, den allmächtigen Gott, zu meinem eigenen Verderben lieber mir zu beugen, als daß ich mir zum Heile mich meinem Gott gebeugt.

Noch hattest du keine *Wache meinem Mund und keine Türe der Enthaltsamkeit vor meine Lippen* gesetzt, daß *mein Herz nicht zu den bösen Worten neige, für seine Sünden auf Entschuldigung zu sinnen mit denen, die da Böses tun* (Ps. 140,3 f.). Und so pflegte ich noch immer Verkehr mit ihren Auserwählten. Schon aber war ich dran verzweifelt, in dieser Lehre jemals weiter zu gelangen. Zwar war ich entschlossen, mich mit ihr zufrieden zu geben, solange ich nichts Besseres fände, doch hing ich ihr schon lockerer und lässiger an.

Auch war in mir schon der Gedanke aufgestiegen, weiser als alle andern seien die Philosophen, die man die Akademiker nennt, weil die der Meinung waren, daß alles zu bezweifeln sei, und erklärten, es könne der Mensch nichts von der Wahrheit fassen. Denn da ich ihre tieferen Gedanken damals noch nicht kannte, war ich, wie alle andern überzeugt, daß dies die Meinung dieser Männer sei. Und ohne Hehl suchte ich meinem Gastfreund den allzu starken Glauben auszutreiben, mit dem er, wie ich merkte, an den Fabeleien hing, wovon die Bücher der Manichäer voll sind. Doch blieb ich mit all diesen Leuten in freundschaftlicherem Verkehr als mit andern, die nicht von dieser ketzerischen Sekte waren. Ich verteidigte sie zwar nicht mehr mit der früheren Leidenschaft, aber der freundschaftliche Umgang mit ihnen — und es waren ihrer sehr viele, die damals in Rom verborgen lebten — machte mich doch träger, nach anderem zu suchen, und darum vor allem, weil ich dran verzweifelte, in deiner Kirche, Herr des Himmels und der Erde, du Schöpfer alles Sichtbaren und alles Unsichtbaren, die Wahrheit finden zu können, von der mich jene ferngehalten. Und schmachvoll schien es mir, zu denken, du habest die Gestalt menschlichen Fleisches angenommen und seiest umschlossen gewesen von den körperlichen Formen unsrer Glieder. Und da ich nun, wenn ich Gott mir denken wollte, ihn nicht anders zu denken

6*

wußte als eine körperliche Masse — denn was nicht Körper war, schien mir nicht zu sein —, so war dies die größte und vielleicht die einzige Ursache meines immer neuen Irrtums.
Dies war auch der Grund, daß ich glaubte, es gebe eine Art Substanz des Bösen, und die habe entweder die häßliche und grobdichte Masse, die wir Erde nennen, oder aber die leichte und feine etwa des Luftkörpers, und von dieser Masse bildete ich mir ein, sie schleiche durch die ganze Erde wie ein böser Geist. Und da ein kleiner Rest von Frömmigkeit in meiner Seele mich zwang, zu glauben, Gott jedenfalls habe das Böse nicht geschaffen, so dacht ich mir einander gegenübergestellt zwei Massen, begrenzt beide, aber die böse enger, die gute weiter gefaßt. Und aus diesem giftkranken Glauben flossen für mich die andern Lästerungen. Denn da meine Seele versuchte, zum katholischen Glauben zurückzufinden, ward sie abgestoßen, weil eben das nicht der katholische Glaube war, den sie dafür hielt. Und ich deuchte mich frömmer, wenn ich dich, du mein Gott, dem ich hier all sein Erbarmen wiederum bekenne, in jenen andern Dingen lieber für unbegrenzt und für unendlich hielt — obwohl ich ja gezwungen war, dich auf der einen Seite, dort wo die Masse des Bösen dir entgegenwirkte, für begrenzt zu halten —, als daß ich glaubte, in allem seist du eingeschlossen in der Form menschlichen Leibes. Und besser schien es mir, zu glauben, du habest das Böse nicht geschaffen — was wiederum in meiner Unwissenheit ich nicht nur für Substanz, sondern für ein körperliches Wesen hielt, weil ich auch den Geist nicht anders denken konnte als einen feinen Körper, der sich im bestimmten Raum befindet —, als anzunehmen, das sei von dir, was ich für die Natur des Bösen hielt. So war für meinen Glauben auch unser heiliger Erlöser, dein eingeborner Sohn, wie aus der Masse deines glänzend lichten Körpers ausgeflossen, uns zum Heil. Und ich konnte nichts andres von ihm glauben, als was ich mir in meiner Eitelkeit ersinnen und erklären konnte. Und war seine Natur solcher Art, so konnte er nach meinem Glauben nicht aus Maria der Jungfrau geboren sein, ohne daß er wäre eingeschlossen gewesen im Fleisch. Daß er aber vom Fleisch umschlossen und doch nicht befleckt sein könne, das schien mir ganz unmöglich, so wie ich diese Dinge mir zu denken pflegte. So schreckte ich davor zurück, zu glauben, er sei im

Fleisch geboren, damit ich nicht gezwungen sei, zu glauben, er sei vom Fleisch befleckt. Heute aber werden, die geistig an dich glauben, freundlich und in Liebe lächeln, wenn sie diese meine Bekenntnisse lesen. Und doch war ich damals so.

ELFTES KAPITEL

Sodann glaubte ich zwar nicht verteidigen zu können, was jene an deinen heiligen Schriften tadelten, doch wünschte ich immerhin manchmal mit einem Manne zu reden, der in diesen Büchern durchaus bewandert, ihm einzelnes vorzutragen und zu hören, was er davon halte. Schon zu Karthago hatten die Predigten eines gewissen Elpidius, der öffentlich wider die Manichäer sprach und stritt, einen gewissen Eindruck auf mich gemacht. Denn was er über die heiligen Schriften sagte, dem ließ sich nicht leicht widersprechen, und die Antworten, die ihm die Manichäer gaben, schienen mir schwach. Auch wagten sie gar nicht, offen zu widersprechen, sondern taten dies nur im geheimen, uns gegenüber, da sie denn sagten, die Schriften des neuen Testaments seien von ich weiß nicht wem gefälscht, von Leuten, die dem christlichen Glauben das jüdische Gesetz aufdrängen wollten. Doch konnten sie selber keins der unverfälschten Exemplare zeigen.
Aber noch war ich so ganz gefesselt und erdrückt von jener Vorstellung körperlicher Massen; und unter diesen Lasten keuchend vermochte ich die klar und reine Luft nicht einzuatmen, die deine Wahrheit bietet.

ZWÖLFTES KAPITEL

Mit Eifer hatte ich begonnen, auszuführen, weswegen ich nach Rom gereist. Ich lehrte die Redekunst, und zwar begann ich damit, einige wenige Leute bei mir zu Hause zu versammeln, mit denen und durch die ich nun allmählich dort bekannt wurde. Und siehe, da merkte ich, daß zu Rom Dinge geschahen, die ich in Karthago nie geduldet hätte. Zwar sah ich bald, daß in Wahrheit jene wilden Störungen durch verkommene junge Leute hier nicht üblich waren. Dafür aber sagte man mir, daß häufig Schüler, nur um dem Lehrer den Lohn nicht zahlen zu müssen, sich zusammentäten und dann gemeinsam zu einem andern Lehrer liefen, Treu und Glauben brechend, weil ihnen ums liebe Geld Recht und Ge-

rechtigkeit feil sind. Auch die haßte mein Herz, freilich nicht mit dem *Haß der vollendeten Seelen* (Ps. 138,22). Denn vielleicht habe ich mehr das gehaßt, was ich selber von ihnen erdulden sollte, als das Unrecht, das sie jedem taten. Und doch handeln, die solches tun, sicherlich in Schande und *treiben Unzucht fern von dir* (Ps. 72,27), da sie flüchtige Lüste dieser Erde lieben und schmutzigen Gewinn, der dem die Hand besudelt, der danach faßt, da sie die schwindende Welt umarmen und dich, den Ewigen, verachten, der die unzüchtige Menschenseele zu sich ruft und ihr verzeiht, wenn sie zurückgekommen. Und heute hasse ich solche Menschen, böse und verkehrt, und liebe sie doch zugleich, daß ich sie bessere, die Wissenschaften, die sie lernen, dem Gelde vorzuziehen und den Wissenschaften dich, o Gott, Wahrheit und Üppigkeit gewissen Guts und ewig reiner Friede! Damals aber wollt ich sie nicht dulden, da sie schlecht waren wider mich, mehr als daß ich wünschte, sie um deinetwillen gut zu machen.

DREIZEHNTES KAPITEL

Und als nun von Mailand nach Rom zum Stadtpräfekten geschickt wurde, er möge für jene Stadt einen Lehrer der Redekunst besorgen, dem die Reise aus öffentlichen Mitteln solle bestritten werden, bewarb ich mich darum durch eben jene Freunde, die trunken waren von der manichäischen Torheit. Und wir wußten beide nicht, daß ich dorthin gehen sollte, um ihrer loszuwerden. Eine Rede, die ich dem damaligen Stadtpräfekten, Symmachus, vorlegte, fand seinen Beifall, und ich ward dorthin geschickt. Und so kam ich nach Mailand zum Bischof Ambrosius, als einer der Besten auf weitem Erdenrund bekannt, deinem frommen Diener, dessen Predigten damals gar gewichtig und ernst *das Mark des Weizens* (Ps. 80,17) deinem Volk boten und die Freude des Öls und des Weines nüchterne Trunkenheit. Zu ihm ward ich von dir geführt und wußt es nicht, auf daß ich durch ihn zu dir geführt werde, wissend. Es nahm mich dieser Gottesmann väterlich auf und begrüßte meine Ankunft mit der echten Liebe eines Priesters. Ich aber begann ihn zu lieben, zuerst nicht als einen Lehrer der Wahrheit, denn die suchte ich ja nicht in deiner Kirche, sondern als einen Menschen, der mir freundlich war. Und ich hörte ihm mit Eifer zu, wenn er zum Volk sprach, nicht mit jener

Achtung, die ich ihm schuldete, sondern nur um seine Beredsamkeit zu prüfen, ob sie seinem Ruhm gleichkomme oder ob sie größer sei oder kleiner in ihrer Wirkung, als man von ihr rühmte. Und so lauschte ich voll Aufmerksamkeit seiner Sprache, auf das aber, was er sagte, achtete ich nicht, ja ich verachtete es. Und ich freute mich der Schönheit seiner Predigt, die gebildeter zwar, aber doch weniger heiter und einschmeichelnd war als die des Faustus, was die Redeweise betrifft. Denn inhaltlich dulden beide keinen Vergleich: der eine schweifte irrend im Trug der Manichäer, der andre lehrte heilsam das Heil. Doch *ferne war das Heil von den Sündern* (Ps. 118,155), deren einer ich damals seine Predigt hörte. Und doch kam ich ihm näher, leise und langsam, und wußte es nicht.

VIERZEHNTES KAPITEL

Denn wenn ich schon nicht darauf bedacht war, kennen zu lernen, was er sagte, sondern nur zu hören, wie er es sagte — denn diese eitle Sorge war mir geblieben, da ich längst nicht mehr dran glaubte, daß zu dir ein Weg den Menschen offen stehe —, so kamen doch zugleich mit den Worten, die ich liebte, Inhalt und Gegenstand der Predigt, die ich verachtete, in meine Seele. Denn beides war ja nicht zu trennen. Und indes mein Herz sich öffnete, zu hören, wie beredt er sprach, drang damit gleicherweise in meine Seele, wie wahr er sprach, nur langsam freilich. Zuerst gab ich zu, daß das, was er vorbringe, sich wohl könne verteidigen lassen, und, war ich früher der Meinung, es lasse sich gegen die Manichäer nichts zugunsten der katholischen Lehre einwenden, begann ich nun einzusehen, daß man diese letztere sehr wohl vertreten könne, ohne sich ihrer schämen zu müssen, vor allem, da ich hörte, wie er die eine und andre Stelle des Alten Testaments erklärte, die mir immer dunkel geblieben waren, da ich sie nach dem Buchstaben verstanden und so *den Geist getötet* (2. Kor. 3,6) hatte. Und da mir so mehrere Stellen dieser Bücher klar geworden, mißbilligte ich bei mir meine frühere Meinung, die mich daran hatte verzweifeln lassen, jemals die widerlegen zu können, die das Gesetz und die Propheten verwarfen und verlachten. Doch war ich deshalb noch nicht der Meinung, nun den Weg zur katholischen Lehre gehen zu müssen, denn auch die

konnte sehr wohl ihre beredten Verteidiger und Anhänger haben, die es verstanden, alle Einwände breit und nicht ohne kluge Einsicht abzuweisen. Und ich hielt nicht dafür, daß die Lehre der Manichäer schon deshalb zu verdammen sei, da doch beide Teile in der Verteidigung sich die Wage hielten. So schien mir die katholische Lehre zwar nicht besiegt, doch auch noch nicht als Sieger.

Doch von jetzt an achtete ich gespannt darauf, ob ich nicht mit irgendwelchen Beweisen die Manichäer eines Irrtums überführen könne. Wäre ich damals imstand gewesen, eine geistige Substanz zu denken, so wäre das ganze Gebilde ihrer Lehre zusammengebrochen und ich hätte sie aus meiner Seele gestoßen. Das aber vermocht ich damals nicht.

Doch war ich schon, betrachtend und vergleichend, mehr und mehr zu der Einsicht gekommen, daß über die Gestalt dieser unsrer Welt und über alle Erscheinungen der Natur, die sich mit den Sinnen unsres Fleisches fassen ließen, die meisten Philosophen viel wahrscheinlicher geurteilt als die Manichäer. Und da ich nun nach Art der Akademiker, wie man sie eben so zu verstehen pflegt, an allen Dingen zweifelte und hin und her geworfen wurde zwischen allen Meinungen und Ansichten, da beschloß ich, jedenfalls die Manichäer zu verlassen, denn ich glaubte, gerade jetzt in einer Periode allgemeinen Zweifels, nicht bei einer Sekte bleiben zu dürfen, vor der ich schon vielen Philosophen den Vorzug gab. Diesen Philosophen aber die Heilung meiner kranken Seele anzuvertrauen, das wies ich durchaus zurück; sie kannten ja den heilsamen Namen Christi nicht. Ich beschloß also, so lange noch Katechumene in der katholischen Kirche zu bleiben, die meine Eltern mir empfohlen hatten, bis mir ein sicheres Licht aufleuchte, wohin ich meinen Weg zu nehmen habe.

SECHSTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Du *meine Hoffnung von meinen Jugendjahren an* (Ps. 70,5), wo warst du mir damals und wohin warst du gegangen? Hast nicht du mich geschaffen und hast mich unterschieden von den Tieren des Feldes und von den Vögeln des Himmels? Weiser als diese hattest du mich gemacht, ich aber ging in Finsternissen und in Schmutz und suchte dich außer mir und so fand ich dich nicht, du *Gott meines Herzens* (Ps. 72,26), und ich versank *in Meerestiefen* (Ps. 67,23), in Zweifel und Verzweiflung, daß ich je die Wahrheit fände.

Meine Mutter war zu mir gekommen. So stark in frommer Liebe war sie über Meer und Land mir nachgelaufen, deines Schutzes sicher in aller Fährnis. Ja, mitten in Gefahr und Unbill des Meeres tröstete sie die Schiffer, die doch sonst die meerfremden Reisenden, wenn sie sich ängstigen, zu trösten pflegen; sie verhieß ihnen glücklich sichre Ankunft, wie du sie im Gesicht ihr verheißen hattest.

Und sie traf mich in Not und arger Gefahr, in Verzweiflung, die Wahrheit zu finden. Und doch, als ich ihr sagte, daß ich nicht mehr Manichäer sei, doch noch auch kein katholischer Christ, da jubelte sie nicht in Freude, als höre sie ein Unerwartetes. Denn über diese Seite meines Elends war sie lange schon beruhigt. Um deretwillen hatte sie mich einst wie einen Toten beweint, den du ins Leben wieder rufen möchtest, und auf der Totenbahre brachte sie mich in Gedanken zu dir, daß du wie zu dem Sohn der Witwe sagest: *Jüngling, ich sage dir, steh auf!* (Luk. 7,14) Und daß er erwache und zu reden beginne und du ihn seiner Mutter wieder gebest. So war es jetzt kein stürmisch wilder Jubel, der ihr Herz erzittern machte, als sie vernahm, es sei zum Großen schon geschehen, worum sie, daß doch es geschehe, täglich unter Tränen zu dir flehte, daß ich die Wahrheit zwar noch nicht gefunden, dem Irrtum aber schon entrissen sei. Und da sie nun sicher war, daß du, der du das Ganze ihr versprochen, auch das verleihen werdest, was noch fehle, gab sie gelassen still und mit vertrauensvoller Seele mir zur Antwort, sie glaube in Christo, daß sie mich als gläubigen Katholiken sehen werde, noch ehe sie aus diesem Leben scheide.

Dies sagte sie zu mir. Zu dir aber, du Quell der Barmherzigkeit, sandte sie häufiger noch Gebete und Tränen, daß du deine Hilfe beschleunigen und meine Finsternis erhellen mögest. Und eifriger noch lief sie zur Kirche und hing am Munde des Ambrosius, *am Wasserquell, hinübersprudelnd ins ewige Leben* (Joh. 4,14). Sie liebte diesen Mann *wie einen Engel Gottes* (Gal. 4,14), da sie erfahren hatte, daß durch ihn ich soweit gekommen, als ich damals war, zwiespältig und hin und her gerissen, und sie hoffte in Zuversicht, daß ich von hier aus, gleichwie durch eine Krisis, wie es die Ärzte nennen, hindurch aus meiner Krankheit zur Genesung schreiten werde.

ZWEITES KAPITEL

Wie es in Afrika Brauch war, brachte sie einst zu den Gräbern der Heiligen Mehlbrei und Brot und Wein, ward aber vom Türsteher der Kirche zurückgewiesen. Und als sie nun erfuhr, der Bischof habe es verboten, fügte sie sich in so frommem und demütigem Gehorsam, daß ich selbst mich wunderte, wieviel leichter es ihr fiel, die alte Gewohnheit als irrig anzuklagen, als über das neue Verbot zu richten. In ihr saß nicht der Geist der Trunksucht, und es war ihr nicht die Liebe zum Wein ein Stachel zum Haß der Wahrheit wie bei sovielen Männern und Frauen, denen das hohe Lied der Nüchternheit zu Ekel und zu Abscheu ist wie dem Trinker das Wasser. Brachte sie zum feierlichen Mahl an den Gräbern einen Korb mit Speisen, sie dort zu kosten und zu verteilen, so nahm sie für sich selbst nie mehr als einen kleinen Becher Wein, mit Wasser so gemischt, wie es ihr nüchterner Gaumen liebte, und tat damit Bescheid. Und waren am gleichen Tag mehrere solcher Feiern zum ehrenden Gedächtnis Entschlafener, so nahm sie dieses eine Becherchen und trug es überall herum, und von dem sehr gewässerten und gar leichten, schmacklosen Wein, den sie nur in winzig kleinen Schlücken zu sich nahm, reichte sie auch denen noch, die teil an dieser Feier hatten; denn Frömmigkeit suchte sie dabei und nicht Genuß.

Und als sie nun erfuhr, der vortreffliche Prediger und fromme Bischof habe angeordnet, daß solche Feiern nicht mehr abgehalten würden, auch von denen nicht, die es nüchtern täten, damit den Trinkern nicht Gelegenheit geboten werde, sich zu betrinken, und

deshalb auch, weil diese Feiern als eine Art von Totenmahl der Verwandten eine so große Ähnlichkeit mit abergläubischen Gebräuchen der Heiden hätten, ließ sie sehr gerne davon ab und hatte bald gelernt, statt des Korbs voll Früchten der Erde ein Herz geläuterter Gebete zu den Gräbern der Märtyrer zu bringen, damit sie um so mehr, was sie nur könne, den Bedürftigen spende, und so die Gemeinschaft des Leibes des Herrn feire; denn sein Leiden nachahmend sind die heiligen Blutzeugen geopfert und gekrönt worden.

Und doch scheint mir, Herr, mein Gott, und so liegt ja mein Herz offen vor deinen Augen, nicht so leicht hätte meine Mutter die alte Gewohnheit abgetan, wenn von einem andern das Verbot gekommen wäre, den sie nicht so sehr geliebt wie den Ambrosius, den sie um meines Heiles willen so sehr liebte. Er aber liebte sie um ihrer großen Frömmigkeit willen, womit sie glühenden Herzens gute Werke tat und die Kirche besuchte, und oft, wenn er mich sah, erging er sich in ihrem Lob und wünschte mir Glück, daß ich eine solche Mutter habe, und wußte nicht, welch einen Sohn die Mutter hatte, der ich an allem zweifelte und nie mehr hoffte, daß *der Weg zum Leben* (Ps. 15, 11) je zu finden sei.

DRITTES KAPITEL

Noch seufzte ich ja nicht im Gebet, daß du mir helfen mögest, sondern unruhig war meine Seele und nur darauf bedacht, zu suchen und zu forschen. Den Ambrosius hielt ich für einen glücklichen Mann, was so die Welt glücklich nennt, weil er geehrt wurde von den höchsten Mächten. Nur seine Ehelosigkeit schien mir eine Last, gar schwer zu tragen. Was er zu hoffen hatte und was zu kämpfen wider die Versuchungen seiner hohen Würde, was er an Trost im Unglück und was der verborgene Mund seines Herzens an köstlichen Freuden hatte, wenn er das Brot deines Worts genoß, das konnte ich nicht vermuten, noch hatte ich es selbst erfahren. Er aber wußte nicht, wie es in mir glühte, und kannte die Gefahren nicht, die mich umdrohten. Denn noch hatte ich von ihm nicht erfragen können, was ich wollte und wie ich es wollte, denn von seinem Ohr und Munde war ich abgesperrt durch ganze Haufen geschäftger Leute, denen er in ihrer Schwachheit beistand. Und war er einmal von diesen Leuten nicht

umgeben, was immer nur sehr kurze Zeit der Fall war, so stärkte er seinen Leib mit dem, was seine Notdurft forderte, oder erquickte durch Lesung seine Seele. Wenn er aber las, liefen seine Augen über die Seiten hin, und das Herz drang in ihr Verständnis, Stimme und Zunge ruhten. Oft, wenn ich zugegen war — denn niemandem war verboten, einzutreten, und es war nicht Brauch, ihm die Besuchenden zu melden —, hab ich ihn so gesehen und nie anders als still lesend. Dann saß ich lange schweigend bei ihm — denn wer hätte es gewagt, dem so in sich Versunkenen zur Last zu werden? — und ging wieder weg und dachte mir, in jener kurzen Spanne Zeit, die er, frei vom Lärm und Andrang fremder Sorgen, für sich und zur Erholung seiner Seele gewinnen könne, wolle er nicht zu andern Dingen hingezogen werden. Und leise las er wohl deshalb, daß nicht ein wißbegieriger und aufmerksamer Hörer ihn zwingen könne, eine dunkle Stelle, die er eben las, ihm aufzuklären und ihm in irgendwelcher schwierigen Frage Rede zu stehen. Und auf diese Weise hätte er innerhalb der karg bemeßnen Zeit nicht soviel, als er wohl wollte, lesen können. Auch wenn er durch das leise Lesen nur seine Stimme, die leicht heiser wurde, hätte schonen wollen, so wäre dies ein billiger Grund gewesen. In welcher Absicht er es auch getan, sicher tat er immer gut.
Jedenfalls aber fand ich so die Muße nie, ihm vorzulegen, was ich auf dem Herzen hatte, und seine Seele zu befragen, wie man dein heiliges Orakel fragt; nur manchmal hatte ich für wenig Worte nur sein Ohr. Um ihm aber auch einmal nur all meine innere Unruhe auszuschütten, dazu mußte ich auf eine Stunde warten, da er volle freie Zeit hätte, und die kam nie. Jeden Sonntag aber hörte ich ihn, wenn er in der Predigt vor dem Volk so *treffend vom Worte deiner Wahrheit sprach* (2. Tim. 2,15), und mehr und mehr bestärkte sich in mir der Glaube, daß all die Knoten arglistiger Verleumdung sich würden lösen lassen, die mir die manichäischen Betrüger wider die heiligen Schriften geknüpft.
Und als ich dann vollends erfuhr, das Wort, du habest den Menschen nach deinem Bild geschaffen, werde von deinen geistigen Söhnen, die du durch deine Gnade wiedergeboren hast aus dem Mutterschoß der katholischen Kirche, nicht so verstanden, daß sie wähnten und glaubten, du seiest eingeschlossen in der Form menschlicher Gestalt, und wenn ich mir auch noch nicht den

leisesten und dunkelsten Gedanken über die Substanz des Geistigen zu machen imstande war, so schämte und freute ich mich doch zugleich, daß es nicht der katholische Glaube, sondern das Wahngebilde falscher Gedanken war, wider das ich so lange Jahre gekläfft. Vermessen und gottlos war ich gewesen, daß ich anklagend behauptete, was ich fragend erst hätte erforschen sollen. Du aber, der du der Höchste bist und der Nächste zugleich, der geheimnisvoll Verborgenste und der gegenwärtig Offenbarste, der du nicht Gliedmaßen hast, die einen groß, die andern klein, der du überall in der ganzen Fülle deines Seins bist und doch nirgends an einzelnem Ort, du hast gar nichts von dieser unsrer Leibsgestalt und hast den Menschen doch geschaffen nach deinem Ebenbild, und sieh, der selber ist doch im Raum vom Kopf bis zu den Füßen.

VIERTES KAPITEL

Und da ich nun nicht wußte, wie dies dein Ebenbild bestehen könne, da hätte ich anpochen sollen und fragen, wie es zu verstehen sei, und hätte nicht beschimpfend dem widersprechen sollen, was ich so verstanden glaubte. Und je mehr ich mich nun schämte, so lange Zeit hindurch betrogen und genarrt durch sichere Versprechungen in kindischem Irrtum und kindischem Eifer Unsicheres geschwatzt zu haben, als wär es sicher und gewiß, um so mehr fraß jetzt die Sorge an meiner Seele, was ich als sicher werde glauben dürfen. Denn daß meine bisherigen Meinungen falsch waren, das erkannte ich erst später; daß sie aber unsicher waren und ungewiß, da ich sie doch einst für gewiß gehalten, als ich in blinder Streitsucht wider deine katholische Kirche klagte, das war mir damals schon gewiß. Und wenn ich auch noch nicht erkannte, daß die Kirche deine Wahrheit sprach, so sah ich doch schon klar, daß sie das nicht lehrte, wessen sie so schwer beschuldigt war. So ward ich schwankend und im Innern umgewandelt und freute mich, mein Gott, daß die einzige Kirche, deines Einzigen Leib, in der mir einst, da ich noch Kind war, Christi Namen war verkündigt worden, nicht Gefallen habe an kindischer Torheit, und daß ihre rein gesunde Lehre den Glauben nicht enthalte, daß du, der Schöpfer des All, so ewig hoch und ewig weit, in engem Raume eingeschlossen seist, umgrenzt allüberall von enger Form der menschlichen Gestalt und Glieder.

Und ich freute mich nun auch, daß ich belehrt war, die alten Schriften des Gesetzes und der Propheten mit andern Augen zu lesen als früher, da sie mir ungereimt erschienen, weil ich deinen Heiligen zuschrieb, als dächten sie so ungereimt. Und dachten doch in Wirklichkeit nicht also. Und mit Freude hörte ich auch, wie Ambrosius oft in seinen Predigten vor dem Volk es aussprach und als Regel gleichsam allen dringendst vor die Seele hielt: *Der Buchstabe tötet, der Geist aber ist's, der lebendig macht* (2. Kor. 3,6). Und wenn eine Stelle buchstäblich verstanden, Irriges zu lehren schien, nahm er den Schleier des Geheimen von ihrem geistigen Sinn. Und nichts sagte er da, was mich hätte abstoßen können, wenn schon er gar vieles sagte, von dem ich noch nicht wußte, ob es wahr sei. Ich hielt mein Herz noch ferne jeder Zustimmung; den Abgrund des Irrtums fürchtete ich und wartend war ich doch dem Tod noch näher. Denn ich wollte alles dessen, was ich auch nicht sah, so sicher sein als ich dessen sicher war, daß drei und sieben zehne sind. Denn so krankhaft war ich nicht in meiner Zweifelsucht gefangen, daß ich geglaubt, auch dieses könne nicht begriffen werden; aber so sicher wie dies wünschte ich auch alles andre zu wissen, die körperlichen Dinge sowohl, die nicht vor meinen Augen standen, als auch die geistigen, die ich nicht anders als in körperlicher Vorstellung mir denken konnte. Und ich hätte doch gesunden können, hätt ich nur geglaubt; die Schärfe meines Geistes wäre so gereinigt worden und nach deiner Wahrheit hingewandt, die immer bleibt und nie sich irrt. Aber wie es zu gehen pflegt, daß der, der einen schlechten Arzt erprobt, nun auch dem guten sich in die Hand zu geben scheut, so war's mit der Gesundheit meiner Seele. Nur durch den Glauben hätte sie genesen können, aber daß sie nichts Falsches glaube, wies sie jede Heilung von sich und wehrte deiner Hand, der du die Heilmittel des Glaubens bereitet und mit großer Kraft bedacht und ausgegossen hast auf alle Kranken dieses Erdenrunds.

FÜNFTES KAPITEL

Schon hatte ich der katholischen Lehre den Vorzug gegeben, nun auch erkannte ich, wie soviel bescheidener und ehrlicher sie sei, wenn sie befehle, daß man glauben müsse, was nicht bewiesen werden könne, vielleicht gar nicht bewiesen werden

könne, vielleicht auch bewiesen werden könne, aber nicht jedem. Die Manichäer aber versprechen in Vermessenheit alles Wissen und verlachen die, die glauben, und hernach befehlen sie selbst, daß man soviele Märchen und töricht absonderliche Dinge glaube, die nie bewiesen werden können. Und dann hast auch mählich du, Herr, mit mild sanfter Hand und in Erbarmen ohne Grenzen mein Herz berührt und aufgeweckt, daß es erkannte, wieviel, unzählig viel ich glaubte, was ich nie sah und dem ich, da es einst geschehen, nie zugegen war, wie bei so vielem aus der Geschichte der Völker, bei so vielem von Städten und Ländern, was ich selbst nicht sah und was ich nur durch Freunde oder Ärzte etwa oder andre Menschen vom Hörensagen wußte, Dinge, die wir doch glauben müssen, wollen wir in diesem Erdenleben tun und wirken. Und endlich hielt ich doch auch mit unerschütterlichem Glauben daran fest, daß diese meine Eltern mich geboren, was ich doch nicht wissen konnte, glaubte ich es nicht, wie ich's gehört.
So hast du mich gelehrt, daß nicht wider die ein Schuldig zu rufen sei, die deinen heiligen Büchern glauben, die du bei allen Völkern fast mit solcher Macht des Ansehns hoch begabt hast, sondern wider die, die nicht dran glauben, und daß ich auf die nicht hören dürfe, die etwa mir sagen: Woher denn weißt du, daß diese Bücher vom Geist des einen wahren und wahrhaftigen Gottes der Menschenwelt gegeben sind? Denn dies gerade und vor allem ist zu glauben. Hatten mich doch auch die Streitlust und die tückisch spitzen Fragen unsrer Philosophen, die in so vielem, was ich las, sich widersprachen, mir das eine nicht entwinden können, daß ich glaubte, daß du bist, da ich doch nicht wußte, was du seiest, und daß ich glaubte, daß die Lenkung aller Erdendinge in deinen Händen ruht.
Wohl war mein Glaube daran heute stärker, morgen schwächer, immer aber habe ich daran geglaubt, daß du bist und daß du unsre Sache führst, und wußt ich auch nicht, was von deiner Substanz zu halten sei und welcher Weg zu dir und welcher Weg zurück zu dir uns führe. Und waren also wir Menschen zu schwach, um mit eigner heller Vernunft die Wahrheit aufzufinden, und tat es drum uns not, uns auf die Geltung deiner heilgen Schrift zu stützen, so begann ich nun auch zu glauben, du hättest dieser deiner Schrift nicht über alle Länder hin so große Geltung und ge-

waltiges Ansehen zugeteilt, wenn es dein Wille nicht wäre, daß wir durch sie dich glauben und durch sie dich suchen. Und nachdem ich soviel Dunkles in so wahrscheinlicher und klarer Auslegung gehört, führte ich gern auch alles andre, was mich sonst in diesen Büchern abgestoßen, auf heilige Geheimnistiefe mir zurück, und also erschien mir nun das Ansehn dieser Bücher um so ehrwürdiger und heilig frommen Glaubens werter, da deine Schrift ja allen Menschen offen stehe und zugleich doch die Würde des Geheimnisses dem tiefen Verstehen nur bewahre, da sie mit offenen und demütig schlichten Worten zu allem Volke rede und zugleich doch Geist und Achtsamkeit zu fesseln wisse derer, die nicht leichten Herzens sind, da sie alle aufnehme in ihren allumfassenden Schoß und doch durch eine enge Pforte wenige nur zu dir hinüberführe, wenig und doch viel mehr, als wenn sie nicht in solcher Gipfelhöhe ihres Ansehns ragte und Scharen frommer Seelen in den Bezirk der heiligen Demut zöge.
So dacht ich und du warest bei mir; ich seufzte und du hörtest mich; ein Spiel von Wind und Welle war ich und du lenktest mich; ich lief die breite Straße dieser Welt, du aber hast mich nicht verlassen.

SECHSTES KAPITEL

Ich dachte an Ehre, Reichtum und an Ehe und du verlachtest mich. Ich litt an dieser meiner Gier die bitterste Beschwerde; du aber warst mir um so gnädiger, je weniger du littest, daß mir süß sei, was nicht du warst. Sieh an mein Herz, Herr, der du gewollt, daß dieser Dinge ich gedenke und sie dir bekenne! Nun soll sie an dir hängen, meine Seele, die du der zähen Todesklaue hast entrissen! Wie arm war sie! Du aber schlugst sie mit schmerzenden Wunden, daß sie alles lasse und zu dir sich wende, der *du über allem bist* (Röm. 9,5) und ohne den dies alles doch nicht wäre; daß sie zu dir sich wende und sich heilen lasse. Wie arm war ich!
Und wie hast du mit mir getan, daß ich mein Elend fühlen sollte jenes Tags, da ich eine Lobrede auf den Kaiser vorbereitete, worin ich Lügen sagte, auf daß dem Lügenden die Gunst derer werde, die um die Lüge wußten. Und da ich nun unter diesen Sorgen keuchte und mein Herz fiebernd glühte von giftkranken Gedanken, ging ich durch eine Gasse Mailands und sah einen armen

Bettler, der, ich glaube, übervoll schon war und scherzte und sich lachend freute. Da seufzte ich und sagte zu meinen Freunden, die bei mir waren, vieles über die Schmerzen unsrer Torheit, denn mit allen unsern Mühen und Arbeiten — und daran litt ich damals, die Last meines Unglücks ziehend unterm Stachel der Begierde, und ziehend macht ich sie mir schwerer —, mit all unsern Mühen und Arbeiten wollen wir ja nichts anderes als zu sorgloser Freude kommen. Und die habe jener Bettler uns voraus, da wir vielleicht sie nie erreichen würden. Denn was er mit den wenigen Pfennigen, die er erbettelt, sich erwerben konnte, Lust und Glück des Tages, danach strebte ich auf Umwegen der Mühe und des Elends. Gewiß war es nicht die rechte Freude, die er hatte; ich aber mit meinem Ehrgeiz ging viel falschere Pfade. Und er zweifellos freute sich doch, ich aber ängstigte mich; er war sicher und ich zitterte vor Bangen. Und wenn einer mich gefragt hätte, was ich lieber wollte, mich freuen oder mich ängstigen, so hätte ich geantwortet: mich freuen. Und wiederum, hätte er gefragt, ob ich lieber sein wolle wie der andre sei oder wie ich damals eben war, so hätte ich wiederum, wenn auch verkehrt, nur mich gewählt mit meinen Sorgen und Ängsten. Oder wär es recht gewesen? Denn nicht deshalb durfte ich mich jenem vorziehn, weil ich gelehrt war; denn meiner Gelehrsamkeit freute ich mich nicht, mit der suchte ich nur den Menschen zu gefallen, nicht sie zu belehren, sondern ihnen nur zu gefallen. Und darum auch hast du *mit dem Stock deiner Strafe mir den Leib getroffen* (Ps. 41,11).
Mögen die meine Seele lassen, die da sagen: darauf nur kommt es an, woran man seine Freude hat. Der Bettler freute sich an Wein und Trunk, du suchst dir deine Freude aus dem Ruhm. Aus welchem Ruhm, Herr? Ruhm, der doch nicht ist in dir! Denn wie des Bettlers Freude nicht wahre Freude war, so war auch dies kein wahrer Ruhm, und meine Seele hat er mehr noch als zuvor verkehrt. Und der Bettler hat noch in dieser Nacht den Rausch verschlafen; ich aber mit dem meinen bin eingeschlafen und mit ihm wieder aufgewacht, um wieder einzuschlafen und mit ihm wieder aufzuwachen. Solange Tage, ach, du weißt es! Gewiß kommt es drauf an, woran sich einer freut, ich weiß es wohl; und die Freude treugläubiger Hoffnung steht himmelweit von jener Eitelkeit. Doch weitab stand auch seine Freude von der meinen.

Der Bettler war ja von uns beiden doch der Glücklichere: er vergaß sich in Heiterkeit, indes ich mit Sorgen meine Seele plagte; und mehr noch, er hatte sich mit dem Vergeltsgott Wein erworben, und ich mit meinen Lügen leeren Stolz.
Vieles in diesem Sinne sagte ich damals meinen lieben Freunden. Und gar oft achtete ich drauf, wie es mit mir stehe, und ich fand, daß es übel mit mir stehe, und traurig ward ich und verdoppelte mein Elend. Und wenn mir auch einmal ein Glück von ferne lächelte, mir ekelte, danach zu greifen; weil es entschwand, noch eh ich's fassen konnte.

SIEBENTES KAPITEL

So tauschten wir, die wir als Freunde miteinander lebten, seufzend unsre düsteren Gedanken. Am meisten und vertrautesten sprach ich darüber mit Alipius und Nebridius. Alipius stammte aus meiner Vaterstadt; er war das Kind angesehner Bürger und an Jahren jünger als ich. Er hatte bei mir gelernt, damals als ich in Tagaste zu lehren begonnen hatte, und danach zu Karthago. Er liebte mich sehr, weil er mich für gut und für gelehrt hielt, und ich liebte ihn wegen der natürlichen Trefflichkeit seines Wesens, die sich in so jungen Jahren schon an ihm erwiesen hatte. Die Sittenverderbnis in Karthago aber, die dem erbärmlichen Theaterwesen so fördernd ist, hatte auch ihn hineingerissen in den Wahnsinn der Zirkusspiele. Gar jämmerlich war er darin gefangen, damals als ich dort die Redekunst in öffentlicher Schule lehrte. Er hörte damals nicht bei mir, eines Zerwürfnisses wegen, das ich mit seinem Vater hatte. Ich hatte wohl von seiner verhängnisvollen Liebe zum Zirkus gehört und war darob in schwerer Angst, so schöne Hoffnung möchte mir verderben, wenn sie nicht schon verdorben war. Aber ich hatte kein Mittel, ihn zu mahnen oder irgendwie ihn davon abzuhalten, weder in Freundschaft und mit Freundlichkeit noch mit dem Recht und Ansehn eines Lehrers. Ich glaubte damals, er teile seines Vaters Gesinnung wider mich; dem war aber nicht so. Er achtete hierin nicht auf seines Vaters Willen, sondern fing an, mich zu grüßen, kam auch in meinen Hörsaal, hörte zu und ging wieder.
So hatte ich darauf vergessen, Einfluß auf ihn zu nehmen, daß er die herrliche Begabung nicht durch den blinden, fessellosen Hang

zum Spiel verscherze. Du aber, Herr, der du am Steuer sitzest alles dessen, was du geschaffen hast, du hattest seiner nicht vergessen, der einstens unter deinen Söhnen Vorsteher sein sollte deinem heiligen Geheimnis. Und damit es offen liege, daß seine Besserung dein Werk gewesen, so hast du sie durch mich vollziehen lassen, ohne daß ich darum wußte. So saß ich eines Tages am gewohnten Platz, und vor mir waren meine Schüler. Er kam, grüßte, setzte sich nieder und hörte aufmerksam auf das, wovon gehandelt wurde. Ich hatte eben ein Stück gelesen, und da ich's nun erläutern wollte, schien es mir gut, dafür ein Gleichnis aus dem Leben des Zirkus zu nehmen, und um nun das, was ich vorbrachte, gefälliger zu machen, sprach ich dabei mit bissigem Spott von denen, die in dieser Torheit gefangen lägen. Du weißt es, du unser Gott, daß ich damals nicht daran dachte, den Alipius von dieser Pest zu heilen. Der aber griff's voll Gier auf und glaubte, seinetwegen hätte ich's gesagt. Und was ein andrer aufgegriffen hätte, mir zu zürnen, griff dieser edle Jüngling auf, sich selbst zu zürnen und mich um so glühender zu lieben. Du hast's ja lange schon gesagt und niedergelegt in deinen heiligen Schriften: *Strafe den Weisen und er wird dich lieben* (Spr. 9,8). Ich aber war es nicht, der ihn gestraft. Doch du gebrauchest alle, die es wissen und die nicht es wissen, nach der Ordnung, die du kennst, und diese Ordnung ist gerecht. Aus meinem Herzen und aus meiner Zunge hast du dir glühende Kohlen bereitet, die kranke Wunde dieser hoffnungsschönen Seele auszubrennen und zu heilen. Der schweige von deinem Lob, der dein Erbarmen nicht achtet; ich aber will's bekennen aus der Tiefe meines Herzens.

Von meinem Wort berührt erhob sich nun der Jüngling aus der tiefen Grube, worin er so mit Willen sich vergraben und mit so elend jammervoller Lust die Augen hatte sich umnachten lassen; er reinigte stark in Enthaltsamkeit die Seele, und aller Schmutz des Zirkus, dem er nun immer ferne blieb, fiel von ihm ab. Und danach überwand er seines Vaters Widerspruch, daß er mich zum Lehrer wähle; der gab nach und gab ihm die Erlaubnis. Und da nun wiederum er mich hörte, ward er mit mir in jenen Aberglauben verstrickt, da er bei den Manichäern die gezeigte Enthaltsamkeit liebte, die er für wahr und echt hielt. Sie aber war erheuchelt und verführerisch ersonnen und fing die kostbaren

Seelen, die es nicht verstanden, an die Tiefe der Tugend zu rühren, die so leicht sich täuschen lassen von der Oberfläche einer Tugend, die doch nur erdichtet und erlogen ist.

ACHTES KAPITEL

Und er verließ die weltlichen Wege nicht, die seine Eltern ihm ins Ohr gepriesen hatten, sondern ging mir voraus nach Rom, dortselbst die Wissenschaft der Rechte zu erlernen. Und hier ward er auf seltsam rätselvolle Art von neuem von dem seltsam rätselvollen Hang zum Gladiatorenspiel erfaßt. Denn da er noch dieser Dinge Gegner war und sie voll Abscheu von sich wies, begegneten ihm einst Freunde und Mitschüler, die vom Mahle kommen mochten, und schleppten ihn, den heftig Widerstrebenden und Widerstehenden mit freundlicher Gewalt ins Amphitheater, gerade in den Tagen der grausamsten und unheilvollsten Spiele. Er aber sagte: Wenn ihr auch meinen Körper dorthin schleppt und dort ihn sitzen heißt, so könnt ihr doch nicht meinen Geist und meine Augen auf dies Schauspiel richten. Ich werde dort sein, aber doch nicht zugegen, und so will ich Herr werden über euch und über dieses Spiel. Das hörten die andern, aber sie schleppten ihn drum nicht weniger gewaltsam mit sich, nun auch begierig, zu sehen, ob er durchführen könne, was er versprochen. Sie kamen ins Theater und nahmen dort Platz so wie es eben ging, und alles glühte schon in diesen häßlich wilden Freuden. Alipius aber schloß die Pforten seiner Augen und verbot der Seele, hinauszugehen zu der großen Sünde. Ach, daß er auch die Ohren sich verschlossen hätte! Denn zu einem gewissen Augenblick des Kampfes schlug ein heftig ungeheurer Schrei des Volkes an sein Ohr, er ward von Neugier überwältigt und so, als wäre er bereit, was er auch sehe, zu verachten und zu überwinden, öffnete er die Augen. Und da ward er an der Seele mit ärgerer Wunde geschlagen als am Leib der Gladiator, den er zu sehen wünschte, und jammernswerter fiel er nieder als jener, dessen Fall der Schrei gegolten, der in sein Ohr gedrungen war und seiner Seele Fenster aufgeriegelt hatte, damit es möglich sei, daß er geschlagen und geworfen werde. Kühn war seine Seele wohl und tapfer, aber um so schwächer war sie, da sie vermessen auf sich selbst und nicht auf dich vertraute. Denn da er nun das Blut sah, trank er

die wilde Gier in sich hinein und wandte ferner sich nicht ab, und heftete den Blick auf das Geschaute und schlürfte Blut und Wollust und wußt es nicht und freute sich am sündhaft bösen Kampf und ward betrunken von der Wollust blutiger Grausamkeit. Schon war er nicht mehr, der er gekommen war, sondern einer wie jeder aus der Menge, zu der er kam, und in Wahrheit der Genosse derer, die ihn hergeschleppt. Was sag ich weiter? Er schaute, schrie, entbrannte. Und trug mit sich nach Hause jenen Wahnsinn, der ihn nun trieb, nicht nur mit denen wiederzukehren, die zuerst ihn dorthin mitgeschleppt, sondern ihnen voranzugehen und sie mit sich fortzuziehen. Und doch, auch dort herausgerissen hast du ihn mit starker und erbarmungsreicher Hand! Du lehrtest ihn, daß er auf sich nicht, doch auf dich vertraue. Dies aber war erst lange später.

NEUNTES KAPITEL

Doch blieb ihm dies in der Erinnerung lebendig, ein Heilmittel künftiger kranker Tage. Und auch ein andres hast du zugelassen, du mein Gott, und deshalb nur, daß dieser Mann, der einst so hohen Rang gewinnen sollte, schon damals lerne, daß in strittiger Sache nicht so rasch und in unbesonnener Leichtgläubigkeit der Mensch dem Menschen ein verdammend Urteil sprechen dürfe. Er studierte damals noch in Karthago und war mein Hörer. Da erging er sich einst zu Mittag auf dem Marktplatz und dachte über einen Vortrag nach, wie ihn die Schüler so zur Übung halten. Da ließest du zu, daß er von den Gerichtsdienern als ein Dieb ergriffen wurde. Er ging mit Griffel und Schreibtafel allein vor dem Gerichtshof auf und nieder. Da kam, ohne daß er es merkte, ein junger Mensch, ein Schüler, der in Wahrheit der Dieb war, mit einem Beil herzu, das er verborgen trug, trat zu den Bleigittern, die droben über der Wechslerkasse angebracht sind, und begann das Blei mit seinem Beile abzuschlagen. Die Wechsler drunten nun, die die Schläge des Beils hörten, sprachen leise zu sich und schickten Leute aus, zu fassen, wen sie dort oben fänden. Der Dieb aber hörte Stimmen, lief gleich davon und ließ sein Werkzeug liegen, damit er nicht mit ihm ergriffen würde. Alipius nun, der ihn nicht hatte eintreten sehen, sah ihn, da er herauskam und schnell davonlief. Und da er wissen wollte, warum, ging er nun

selbst hinein, fand das Beil, blieb stehen und beschaute es verwundert. Und schon kommen die Leute, die man ausgeschickt, finden ihn allein und mit dem Beil in der Hand, dessen Lärm sie ja herbeigeführt. Sie fassen ihn, schleppen ihn mit sich, und indes alles zusammenläuft, was dort am Marktplatz wohnt, wünschen sie sich Glück, den offenkundigen Dieb erwischt zu haben, und schon führt man ihn weg, ihn vor den Richterstuhl zu bringen.
Doch soweit nur ging seine Lehre. Denn alsbald, Herr, kamst du der Unschuld zu Hilfe, die keinen andern Zeugen hatte. Denn da sie ihn wegführten, in Haft und Strafe, trafen sie auf einen Baumeister, dem vor allem die Aufsicht über alle öffentlichen Gebäude oblag. Nun freuten sich die Wechsler, gerade auf den zu stoßen, der sie der Diebstähle wegen, die am Markt geschahen, im Verdacht zu haben pflegte, denn nun mußte er ja sehen, wer alles dies begangen hatte. Nun hatte aber dieser Mann den Alipius oft im Haus eines Senators gesehen, den er mitunter zu besuchen kam. Sofort erkannte er ihn, nahm ihn bei der Hand, führte ihn abseits der Menge und fragte ihn nach der Ursache solchen Unfalls und hörte, was geschehen. Und all die Leute, die lärmend und drohend dabeistanden, hieß er nun mit sich kommen. Und sie kamen zum Hause jenes jungen Mannes, der den Diebstahl begangen. Ein Sklave saß vor der Tür, so jung noch, daß er, für seinen Herrn nichts fürchtend, die ganze Sache gleich verriet. Er hatte nämlich seinen Herrn auf dem Weg zum Markt begleitet. Alipius erkannte ihn wieder und sagte dies dem Baumeister. Und der nun zeigte dem Sklaven das Beil und fragte ihn, wem es gehöre? Und der sagte sofort: uns. Man fragte weiter, und er gestand auch alles andre. So fiel die Tat auf dieses Haus, und die Menge, die schon über den Alipius triumphierte, stand beschämt. Der aber, der einst dein Wort verwalten und soviel Streitigkeit in deiner Kirche schlichten sollte, der ging von dannen, um Erfahrung und Belehrung reicher.

ZEHNTES KAPITEL

Diesen Alipius nun hatte ich in Rom angetroffen. Er hing an mir mit den Banden innigster Freundschaft und war mit mir nach Mailand gezogen, um mich nicht verlassen zu müssen und auch um dort im tätigen Leben zu nutzen, was er in den Rechts-

wissenschaften erlernt, dabei freilich mehr dem Wunsch der Eltern als der eignen Neigung folgend. Dreimal schon hatte er in der Zwischenzeit als Beisitzer Recht gesprochen und dies in einer Uneigennützigkeit, die überall Bewunderung erregte, indes er selber sich darüber wunderte, wie es Leute geben könnte, die imstande seien, das Gold der Unschuld vorzuziehen.

Sein Charakter wurde nicht durch die Lockungen der Habsucht nur, sondern auch durch den Stachel der Furcht erprobt. Er war damals Beisitzer des Schatzmeisters von Italien. Zu der Zeit lebte dort in Rom ein überaus einflußreicher Senator, der es verstand, sich viele Leute zu gewinnen und gefügig zu machen, teils mit Freundlichkeit und mit Geschenken, teils durch Drohung mit seiner Macht. Und der wollte nun einmal, wie es so die Leute solchen Ranges gerne tun, irgend etwas sich anmaßen, was wider die Gesetze ging. Alipius leistete Widerstand. Man verspricht Belohnung; er lacht darüber. Man beginnt zu drohen; er spottet nur. Und alles blickt mit Staunen auf diese ungewohnte Seele, die einen Mann von solchem Einfluß und so vielgerühmter oft erprobter Macht, zu nützen und zu schaden, nicht zum Freunde wollte, noch seine Feindschaft fürchtete. Der Richter, dessen Rat Alipius war, hätte selbst die Sache gern vermieden, wagte aber nicht, offen das Ansinnen zurückzuweisen, sondern schob die Schuld von sich ab auf den Alipius, der, wie er sagte, seine Zustimmung nicht gebe. Und dies war wirklich so, denn hätte er selber nachgegeben, so hatte doch Alipius wider ihn gestimmt. Hätte aber Alipius selber sich einmal verlocken lassen, so wär es nur der Wissenschaft zulieb gewesen, weil er sich nämlich mit dem Geld, das ihm aus seinem Amte floß, gern Bücher kaufte. Aber dann fragte er die Gerechtigkeit, und die wandte seinen Sinn zum Besseren; und er achtete das Recht, das solches ihm verbot, für besser als die Macht, die es erlaubte. Ein Kleines ist's. Doch *wer im Kleinen treu ist, wird auch im Großen treu sein* (Luk. 16,10—12). Und keineswegs ein leeres Wort ist's, was aus dem Munde deiner Wahrheit floß: *Wenn ihr mit dem ungerechten Gut nicht treu wart, wer wird euch anvertrauen, was gerecht und was wahr ist? Und wenn ihr mit dem fremden Gut nicht treu gewesen, wer wird euch geben, was euer selbst ist?*

So also war Alipius, der mir damals in Freundschaft anhing und

der gleich mir in Zweifeln schwebte, welcher Lebensweg zu nehmen sei.

Auch Nebridius hatte seine nahe bei Karthago gelegene Vaterstadt und Karthago selbst, wo er sehr häufig sich aufhielt, verlassen, hatte auch sein schönes väterliches Haus verlassen, hatte auch eine Mutter verlassen, die ihm nicht folgen wollte, und war aus keinem andern Grund nach Mailand gekommen, als um dort bei mir zu leben, vom heißesten Eifer nach Wahrheit und nach Weisheit glühend. Wie ich seufzte er, wie ich schwankte er, da er voll Sehnsucht nach dem ewgen Leben forschte und alle abgrundschweren Fragen grübelnd zu ergründen suchte. Drei Bettler waren es, die ihre Not sich klagten und die auf dich hofften, daß *du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit* (Ps. 144,15). Und wenn wir bei all den Bitterkeiten, die nach deiner Barmherzigkeit aus diesem unserm irdischen Tun uns flossen, nach Zweck und Ziel uns fragten, warum wir dies erduldeten, so stießen wir auf dunkle Finsternis. Und seufzend wandten wir uns ab und sagten: Wie lange noch? Und gar oft sagten wir dies und ließen doch dies irdische Treiben nicht, weil noch uns keine Sicherheit heraufgeleuchtet war, nach der wir, ledig alles andern, hätten greifen können.

ELFTES KAPITEL

Ich aber, rückschauend, sah mit Staunen und Erschrecken, wie lange Zeit nun schon verflossen war, seit ich, ein Neunzehnjähriger, angefangen, mit heißem Eifer nach der Wahrheit zu suchen, und entschlossen war, wenn ich sie erst gefunden, alles leere Hoffen zu lassen und alle eitle Begierde und allen trügerischen Wahn. Und siehe, nun war ich dreißig Jahre alt geworden und stak noch immer im alten Schmutz, gierig zu genießen, was der flüchtige Augenblick mir bot, mich narrend und zerstreuend. Und sagte mir noch immer: Morgen werd ich's finden. Da wird sich's deutlich zeigen und ich werde es zu halten wissen; da wird ein Faustus kommen und mir alles offenbaren. Ach ihr, die großen Männer von der Akademie! Gibt es in Wahrheit nichts, wonach in Sicherheit das Leben sich bestimmen lassen dürfe? Nein, ich will lieber eifriger noch suchen als zuvor und nicht verzweifeln. Schon klingt es mir nicht mehr so töricht und

so ungereimt, was sonst mir in den Büchern unsrer Kirche ungereimt geklungen hatte; es kann anders und kann vernünftiger auch verstanden werden. So will ich also meinen Fuß festsetzen auf den Pfad, auf den die Eltern einst den Knaben wiesen, bis ich die Wahrheit deutlich hell gefunden habe.

Aber wo soll ich suchen? Wann soll ich suchen? Es fehlt die Zeit, mich mit Ambrosius zu besprechen; es fehlt die Zeit zu lesen. Und wo soll ich die Bücher suchen? Woher und wann soll ich sie kaufen? Und von wem entleihen? Ich will die Zeit dafür bestimmen, will einteilend Stunden gewinnen für mein Seelenheil. Ein großes Hoffen hat mir ja heraufgeleuchtet! Der katholische Glaube lehrt nicht, was ich geglaubt, und grundlos war, was ich ihm vorwarf. Seine Lehrer erachten es für Sünde, zu glauben, Gott sei eingeschlossen und begrenzt von menschlicher Gestalt. Und noch zögere ich, anzuklopfen, daß auch die andern Tore mir geöffnet werden? Die Stunden des Vormittags gehören den Schülern. Wie nütze ich die andern? Warum denn gebe ich sie nicht an diese große Arbeit? Wann aber fände ich dann Zeit, die einflußreichen Freunde zu besuchen, deren Gunst ich nötig habe? Und wann auch soll ich vorbereiten, was mir die Schüler dann bezahlen sollen? Und wann erhole ich mir selbst die sorgenmüde Seele?

Fort mit all dem! Fort mit den eitel hohlen Dingen! Nun sei alle Kraft gefaßt, die Wahrheit aufzusuchen! Erbärmlich ist dies Leben und der Tag des Todes ungewiß. Wenn ich nun plötzlich stürbe, wie schiede ich aus diesem Leben? Und wo sonst soll ich lernen, was ich hier auf Erden nicht gelernt? Und werd ich nicht viel eher für diese Sünde der Versäumnis büßen müssen? Und was dann, wenn der Tod mit dem Empfinden auch jede Sorge von uns trennte und beendete? Auch dies ist also eine dieser Fragen. Doch verhüte Gott, daß es so sei! Nein, das ist nicht hohler Schein und Eitelkeit, was auf dem ganzen Erdenrund als höchste Krone alles Christenglaubens Geltung hat. Nie würde Gott so große und so heilge Dinge an uns tun, wenn mit dem Tod des Leibes auch die Seele schwände. Was also zaudre ich noch, die Hoffnung auf die Welt zu lassen und mit ganzer Seele nach Gott zu suchen und dem ewgen Leben?

Doch halt! So süß und freundlich sind die Dinge dieser Welt! Sie

haben ihren Reiz, der nicht gering. So leicht nicht soll man sich von ihnen trennen, denn Schande wär es, wieder zurück zu ihnen gehn zu müssen. Sieh, so nahe bin ich schon, Amt und Ehre zu erlangen. Und was sollt ich dann noch weiter wünschen? Ich habe viele einflußreiche Freunde, so daß ich selber mich nicht sehr zu tummeln brauche. Vielleicht wird mir ein Statthalteramt gegeben und ich kann dann eine Frau heiraten, die Vermögen hat, daß unser Aufwand mir nicht lästig falle. Und so wär die Begierde dann am Ziel. Viele Männer, die groß und jeden Vorbilds würdig waren, haben sich auch in der Ehe ihrem Eifer nach der Wahrheit hingegeben.

Und da ich so zu mir sprach, und wie Winde meine Gedanken wechselten und mir das Herz bald hier- bald dorthin trieben, verging die Zeit, und ich, *ich säumte, mich zum Herrn und Gott zu wenden* (Sir. 5,8). Von Tag zu Tag verschob ich es, in dir zu leben, und nicht verschob ich es, tagtäglich in mir selbst zu sterben. Ich liebte das selge Leben und fürchtete es dort, wo es zu Hause war; ich suchte es und floh doch von ihm. Ich glaubte, mein Elend wäre übergroß, wenn ich die Liebe eines Weibes missen müßte, und weil ich's selber nie erprobte, dachte ich nicht dran, daß dein Erbarmen uns ein Mittel gegeben, diese Krankheit zu heilen. Ich glaubte, die Enthaltsamkeit sei nur das Werk der eignen Kraft, und die, das wußt ich wohl, besaß ich nicht. So töricht war ich, daß ich nicht kannte, was geschrieben steht: daß *niemand könne enthaltsam sein, als dem du es gegeben* (Weish. 8,21). Und du gewißlich hättest es mir gegeben, wenn ich mit Herzensklagen dir das Ohr berührt und wenn ich festen Glaubens meine Sorgen nur auf dich geworfen hätte.

ZWÖLFTES KAPITEL

Alipius freilich suchte mich davon abzuhalten, eine Gattin heimzuführen, und sagte mir immer wieder, wenn ich das täte, könnten wir ja nicht mehr in sicherem Behagen gemeinsam in der Liebe zur Weisheit leben, wie wir es immer ersehnt. Er selbst nämlich lebte völlig keusch und enthaltsam, daß es sehr zum verwundern war. Denn hatte er auch in seinen ersten Jünglingsjahren das Zusammenleben mit einer Frau aus eigener Erfahrung kennen gelernt, so war er doch daran nicht hängen geblieben,

gegen Ehe

hatte es vielmehr beklagt und dachte mit Verachtung dran zurück und lebte seither durchaus enthaltsam. Ich aber widersprach ihm mit dem Hinweis auf solche, die auch in der Ehe der Weisheit gepflogen, die sich vor Gott Verdienste erworben und in Treue und Liebe ihren Freunden angehangen hätten. Freilich vom ernsten Charakter solcher Männer war ich selber weit entfernt. Mich freute ja die Krankheit meines Fleisches und die todbringende Wonne der Lust; ich schleppte meine Ketten mit mir und fürchtete, man nehme sie mir ab; und als berühre sie eine Wunde, stieß ich die Hand dessen zurück, der mit gutem Rat mir die Fessel lösen wollte.

Und überdies sprach durch mich die Schlange zu Alipius, und durch meine Zunge knüpfte sie den Fallstrick und legte ihn auf seinen Weg, daß sich sein reiner freier Fuß darein verwickle. Denn er wunderte sich, daß ich, ein Mensch, den er so hoch verehrte, im Netze dieser Leidenschaft so sehr gefangen lag, daß ich ihm oft versicherte, wenn immer wir uns davon unterhielten, ein eheloses Leben zu führen, sei es mir ganz und gar unmöglich. Ich aber, wenn ich ihn so verwundert sah, verteidigte mich hinwiederum und sagte, es sei eben ganz ein ander Ding, eine Lust so heimlich und verstohlen kurz gekostet zu haben, daß er es beinah schon vergessen habe und es so gar leicht mißachten könne, und dann, wie ich sie genossen, die Freuden eines dauernden, gewohnt und lieb gewordenen Verhältnisses. Und wenn zu dem noch der ehrbare Name der Ehe trete, so dürfe er sich nicht wundern, daß ich ein solches Leben nicht mißachten könne. Da fing er nun selbst an, mit Verlangen an eine Ehe zu denken, nicht der Lust und der Begierde wegen, sondern nur aus Neugier. Er sagte nämlich, er wünsche nun auch endlich selber zu erfahren, was das sei, ohne das mir mein Leben, das ihm so gefalle, nicht ein Leben scheine, sondern Pein und Strafe. Frei dieser Fessel wunderte er sich über meine Gefangenschaft, und in seiner Verwunderung kam ihm die Lust des Erprobens. Und hätte er die Probe gemacht, vielleicht wäre dann auch er in die Gefangenschaft geraten, über die er sich so wunderte. Denn er wollte Ehe schließen mit dem Tod, und *in der Gefahr kommt um, wer sich darein begibt* (Sir. 3,27). Denn uns beide führte dabei nur ganz leise der Gedanke, der doch die Würde jeder Ehe ist, dem Hausstand vorzustehen und Kinder

zu erziehen. Mich führte in die Sklaverei voll Qual zum großen Teil und mit Gewalt nur die Gewohnheit, die unersättliche Begierde satt zu machen, ihn die Verwunderung, mich so zu sehen.
So waren wir beide, bis du, du Heilighoher, der du uns, Staub und Asche, nicht verlässest, der Erbarmenswerten dich erbarmtest und uns zuhilfe kamst auf wunderbaren und verborgnen Wegen.

DREIZEHNTES KAPITEL

Und unablässig drängte man mich, eine Gattin heimzuführen. Schon hatte ich mich um ihre Hand beworben, schon war sie zugesagt. Meine Mutter vor allem gab sich darum Mühe, daß mich, wenn ich erst vermählt, das heilsam heilge Bad der Taufe reinige; denn mit Freuden sah sie, wie ich Tag um Tag mich dieser würdiger erzeigte und wie in meinem Glauben ihre Wünsche und dein Verheißen sich erfüllten. Und täglich, weil ich darum bat und weil sie selber es ersehnte, schrie sie mit lauter Herzensstimme zu dir flehend, du mögest ihr durch ein Gesicht doch einiges von meiner künftgen Ehe zeigen. Du aber wolltest nicht. Sie sah nur schwankende und eitle Bilder, wie sie des Menschen Geist in Müh und Sehnen selber sich zu schaffen pflegt, und sie erzählte mir davon nicht mit dem sicheren Vertrauen, das sie hatte, wenn du ihr Dinge wiesest, sondern mit Verachtung. Denn oft versicherte sie, sie schmecke stets auf eine Art und Weise, die sich nicht mit Worten schildern lasse, was Unterschied sei zwischen deiner Offenbarung und einem leeren Traum der Seele. Gleichwohl aber drängte sie, und ich bewarb mich um das Mädchen. Zwar fehlten der zwei Jahre noch bis zu dem Alter, da sie heiratsfähig war. Doch sie gefiel, und so entschied man sich, zu warten.

VIERZEHNTES KAPITEL

Wir waren mehrere Freunde, die wir in gleicher Gesinnung von all der Unruh und Mühsal des menschlichen Lebens mit Mißmut uns wandten. Wir sprachen oft darüber und waren schon so gut wie entschlossen, gemeinsam und fern vom Getrieb der Welt ein Leben in Muße zu verbringen. Und dies dachten wir uns so, daß jeder, was er gerade bekommen könne, beischaffe und zu einem gemeinsamen Vermögen steure. Denn ehrlicher Freund-

schaft zieme es nicht, daß der eine dies der andre das besitze. Aus allem solle nur ein Einzges werden, das Ganze solle jedem einzelnen gehören und alles allen. Wir sahen, daß wir ungefähr zehn zu einer solchen Gemeinsamkeit uns vereinigen könnten und daß darunter einige vorzüglich reiche Leute sich befänden, Romanianus vor allem, unser Landsmann, den damals schwere und drängende Geschäfte zu Hof geführt. Er war mir von früher Jugend an gar sehr vertraut. Und der vor allen trat für diesen Plan ein, und sein Rat zählte viel, weil an bedeutendem Vermögen er über allen andern stand. Wir hatten auch schon beschlossen, daß immer zwei der Freunde im Jahr als eine Art von obersten Beamten alle nötigen Geschäfte führen sollten, indes die andern davor Ruhe hätten. Aber schließlich begann man sich zu fragen, ob auch die lieben Weiber dies alles zulassen möchten; denn schon waren die einen von uns verheiratet, die andern wünschten es zu werden. Und so zerging uns der so wohlbedachte Plan unter den Händen, zerbrach und ward beiseit geworfen. So klagten und seufzten wir denn auch fernerhin und lenkten unsre Schritte auf die breiten, ausgetretnen Pfade dieser Welt. Denn *viele Gedanken waren in unsern Herzen* (Spr. 19,21), *dein Rat aber bleibt in Ewigkeit* (Ps. 32,11). Du aber nach diesem deinen Plan verlachtest den unsern und bereitetest den deinen, daß du uns *Speise gebest* (Ps. 144,15) *zur rechten Zeit und deine Hand uns öffnest* und unsre Seele *füllest mit deinem Segen.*

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Indessen aber mehrten sich meine Sünden. Ich hatte die Frau vertrieben, mit der ich das Bett zu teilen pflegte, weil ich sie als Hindernis meiner Ehe empfand. Aber noch hing mein Herz an ihr, und da sie ging, ward es verwundet und ließ Blut. Sie war nach Afrika zurückgekehrt und hatte dir gelobt, nie einen Mann mehr zu erkennen. Mir hatte sie einen natürlichen Sohn zurückgelassen, den sie mir geboren. Und ich Unseliger war nicht stark genug, auch nur zu tun, was dieses Weib getan. Ich konnt es nicht ertragen, daß es zwei Jahre noch währen solle, bis ich hatte, wonach mein Streben ging. Denn ich liebte ja nicht die Ehe, sondern diente knechtisch nur der Lust. Und so verschaffte ich mir ein andres Weib, nicht als Gattin freilich, um mir so durch

dauernde Gewohnheit die Krankheit meiner Seele lebensstark zu halten und stärker noch mit mir hinüberzuführen in das Reich der Ehe. Jene Wunde aber, die mir die Trennung von der ersten schlug, heilte mir nicht; nach Glut und wildem Schmerz ward sie nun brandig, und nun war der Schmerz nicht mehr so heiß, doch hoffnungsloser.

SECHZEHNTES KAPITEL

Dir sei Lob, dir sei Preis, du Quell des Erbarmens! Elender ward ich und du mir näher. Schon war deine Hand da, mich herauszuzerren aus meinem Schmutz und mich reinzuwaschen, und ich wußt es nicht. Denn was allein vom tiefsten Schlund der fleischlichen Genüsse mich ferne hielt, das war die Todesfurcht, die Furcht vor deinem kommenden Gericht, die hindurch durch alle meine wechselnden Gedanken doch nie aus meiner Brust entwichen war.

Mit meinen Freunden Alipius und Nebridius sprach ich über den Zweck des Guten und des Bösen und gestand ihnen, daß ich in tiefster Seele der Lehre des Epikur die Palme reichte, wenn ich nicht glaubte, daß nach dem Tod der Seele noch ein Leben bleibe und eine Vergeltung der Verdienste, woran ja Epikur nicht glauben wollte. Und ich fragte, wenn wir unsterblich wären und in ewiger Lust des Leibes lebten, ohne jede Angst, dies alles zu verlieren, warum dann sollten wir nicht glücklich sein und noch nach anderm suchen? Und wußte nicht, daß dies gerade ja mein großes Elend war, daß ich so tief verstrickt in Blindheit das Licht der reinen Unschuld noch nicht fassen konnte, noch jene Schönheit, die um ihrer selbst zu lieben ist, die das Auge des Fleisches nicht sieht und die nur drin in tiefster Seele zu erschauen ist. Und ich Armer bedachte nicht, aus welcher Quelle es mir flösse, daß es mir süße Freude war, mit den Freunden über solche Dinge, häßlich böse Dinge zwar, zu reden, daß ich nicht glücklich ohne meine Freunde konnte sein, auch nicht in der Gesinnung, worin ich damals lebte, im wilden Andrang fleischlicher Begierden. Und diese Freunde liebt ich doch um ihrer selbst und fühlte wohl, daß sie auch mich um meiner selbst nur liebten.

O wirr verschlungne Wege! Ein Weh der kecken Seele, die da hoffte, sie werde Beßres finden, wenn sie von dir ginge! Ich

wandte mich und wandte mich wieder, auf den Rücken, auf die Seite, auf die Brust, und überall fand ich das Lager hart. Und du allein bist Ruh! Und siehe, da bist du und befreiest mich aus meinem jammernswerten Irren und lenkest mich auf deine Wege und tröstest mich und sagst: So laufet denn. Ich führe euch und bringe euch zum Ziel und ich bin's, der euch dorthin führt.

SIEBENTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Schon war meine Jugend tot, die böse, sündige, und ich kam in meine Mannesjahre, je weiter im Alter, desto weiter auch in Schande meiner Nichtigkeit: der ich nichts mir wirklich denken konnte als so, wie es die Augen meines Leibes sehen. Zwar dacht ich dich, Gott, nicht unter menschlicher Gestalt. Seitdem ich einiges doch von Weisheit in mich aufgenommen, floh ich diesen Gedanken immer und freute mich, daß ich die Wahrheit auch im Glauben unsrer geistigen Mutter, deiner katholischen Kirche, fand. Aber wie ich dich sonst mir denken sollte, das begriff ich nicht. Und so versucht ich, dich zu denken, ich, ein Mensch und welch ein Mensch, dich, Gott, den Hoheitsherrlichen, Alleinigen und Allwahren! Und mit aller Inbrunst meiner tiefsten Seele glaubt ich dich als den Unverweslichen, den Unverletzlichen, den Unwandelbaren. Denn das sah ich klar und dessen war ich sicher, wenn ich auch nicht wußte, woher und wie mir diese Einsicht kam, daß, was zugrunde gehen kann, ein Schlechtres sei als das, was nicht zugrunde gehen kann; und das Unverletzliche stellt ich ohne Zaudern über das, was verletzlich war; und daß, was keinen Wandel leidet, besser sein muß als das, was Wechsel und Wandel unterworfen ist, das schrie mein innerst Herz in heftger Leidenschaft wider all die Truggebilde meines Geistes. Und nun versuchte ich, mit einem einzigen Schlag die ganze Flatterschar unreiner Bilder vom klaren Spiegel meines Geistes zu scheuchen, doch siehe, kaum vertrieben kehrten sie zurück in einem einzgen Augenblick, geballt zu Haufen, und drangen mir ins Auge und umnebelten den Blick, daß ich gezwungen war, wenn auch nicht eine menschliche Gestalt, so doch ein Körperliches mir zu denken, im Raume ausgegossen oder die Welt durchdringend oder draußen jenseits der Welt ergossen ins Unendliche. Und auch dieses dacht ich mir als unverweslich und unverletzlich und unwandelbar und stellt es über alles, was verweslich und verletzlich und was wandelbar. Was ich mir aber denken wollte ohne Maß des Raumes, das schien mir nichts. Und ganz und gar nichts, nicht nur ein Leeres etwa, wie es entsteht, wenn aus dem Raum ein Körper weggenommen und der Raum von allem Körperlichen frei bleibt, von

allem, was da Erde, Wasser, Luft und Äther wäre; denn dieser leere Raum, der wäre doch noch wie ein ausgedehntes Nichts im Raume.

So erdschwer war mein Geist, so wenig war er mir, so wenig auch sich selber hell und klar, daß ich gleich nichts erachtete, was nicht im Raume sich erstrecke, was nicht ein Ausgegossnes sei, ein Zusammengeballtes oder ein sich Blähendes, oder was nicht ein so geartet Ding umschließe oder doch umschließen könne. Wie die Gestalten waren, über die mein Auge glitt, so waren auch die Bilder, die mein Herz sich machte, und ich sah doch nicht, daß eben diese Kraft, mit der ich diese Bilder formte, nicht sei wie diese Bilder und daß sie doch ein Großes müsse sein, da sie so große Bilder formte. So dacht ich auch von dir, du meines Lebens Leben, du seist ein groß gewaltig Ding, allüberall gedehnt in unermeßlich weite Räume, das ganze Weltenall durchdringend und draußen noch ergossen ins unendlich Grenzenlose, daß dich die Erde fasse, daß dich der Himmel fasse, daß das All dich fasse, daß alles in dir Ende fände, du aber nie und nirgends. Und wie der Leib der Luft, der über dieser Erde liegt, dem Sonnenlicht nicht widerstehen könne, daß es durch ihn hindurch gehe, ihn durchdringe, und doch nicht ihn zerbreche und zerschlage, sondern ganz ihn fülle, so glaubte ich, daß dir der Leib des Himmels und der Luft, des Meers und auch der Erde offen stehe, daß du in allen ihren Teilen, den großen wie den kleinen, sie durchdringest und mit deiner Gegenwart sie füllest, und so von drin und draußen mit geheimer Leitung alles ordnest, was du geschaffen hast. So träumte ich, weil ich es mir nicht denken konnte. Doch es war falsch. Denn so hätte ja ein größrer Teil der Erde einen größern Teil von dir umfaßt, einen kleineren der kleinere. Und also wäre alles deiner voll, daß mehr von dir der Elefant umschlösse als der Sperling, um soviel mehr, als er der größre ist und größern Raum besetzt, und daß du so in Stücken gegenwärtig wärest allen Stücken dieser Welt, den großen groß, den kleinen klein. So aber ist es nicht. Doch noch hattest du mir meine Finsternisse nicht erhellt.

ZWEITES KAPITEL

Mir genügte, Herr, gegenüber jenen Betrognen und Betrügern, jenen Schwätzern, die doch stumm sind, weil nicht dein Wort

aus ihnen tönt, mir also genügte ihnen gegenüber, was schon längst und was schon damals zu Karthago Nebridius vorzubringen pflegte und was uns alle, die wir's hörten, wankend machte: was denn nun dieses rätselvolle Nachtgeschlecht, das sie dir als eine Macht des Bösen gegenüberstellten, dir hätte antun können, wenn du nicht hättest mit ihm kämpfen wollen? Denn wenn dann die Antwort kam, es hätte dir doch irgendwie geschadet, so wärest du ja damit verletzlich gewesen und der Verderbnis ausgesetzt. Sagten sie aber, es hätte dir gar nichts schaden können, so war kein Grund mehr einzusehen, daß du mit ihm hättest kämpfen sollen, so zwar kämpfen sollen, daß irgendein Stück von dir, ein Glied von dir, ein Sprößling deines eigensten Wesens sich vermischte mit den feindlich fremden Mächten, mit den Naturen, nicht von dir geschaffen, daß er von ihnen so verderbt und so zum Schlimmeren gewandelt werde, daß er aus Seligkeit ins Elend stürze und der Hilfe so bedürftig sei, befreit und wieder rein gemacht zu werden. Und dieser Sprößling deines Wesens wäre unsre Seele, der nun dein Wort zu Hilfe kommen sollte, der knechtisch dienenden das freie, der schmutzigen das reine, der verdorbenen das unversehrte. Und doch auch dies dein Wort, es wäre der Verderbnis unterworfen, weil es aus einer und der nämlichen Natur wie unsre Seele floß. Wenn nun die Manichäer sagten, das, was du bist, dein innerst Wesen, sei ein unverderblich Reines, so waren alle diese Folgerungen falsch und lästerlich; sagten sie aber, du seiest der Verderbnis ausgesetzt, so war schon dieses falsch und ganz von vornherein verdammenswert. Das also war für mich genug, den Irrtum auszuspeien und das bedrückte Herz mir freizumachen; denn diese Leute, da sie solches von dir dachten und zu sagen wagten, fanden keinen Ausweg, ohne dich mit Herz und Zunge fürchterlich zu lästern.

DRITTES KAPITEL

Doch wenn ich schon glaubte und bekannte, daß du, unser Herr, du wahrer Gott, der du nicht unsre Seelen nur erschaffen hast, unsern Leib auch, und nicht nur unsern Leib erschaffen hast und unsre Seele, sondern all und alles, daß du in unbefleckter Reine thronst und unveränderlich und allüberall unwandelbar, so war mir doch noch immer dunkel und gar wirr ver-

Sünde

knotet, was die Natur des Bösen sei. Doch wie sie nun auch sei, das wußt ich, daß ich so sie suchen müsse, daß ich mich nicht darin verstrickte, dich, den unwandelbaren Gott, mir wandelbar zu denken, auf daß ich so nicht selber werde, was ich suchte, böse. Und so forschte ich denn sicher und gewiß, daß das nicht wahr sei, was mir jene andern sagten, die ich aus ganzer Seele floh; denn ich sah wohl, indes sie nach dem Grund des Bösen suchten, waren sie selber so voll Bosheit, daß sie lieber glaubten, dein heilges Wesen dulde Böses, als daß sie zugegeben, daß sie selber böse taten.
Und nun gab ich mir Mühe, zu begreifen, was ich gehört, daß nur die freie Willenswahl der Grund sei, weshalb wir übel tun, und dein gerechtes Urteil sei der Grund, weshalb wir übles leiden; doch noch vermocht ich's nicht mit voller Klarheit zu erkennen. So versuchte ich denn, mit Geisteskraft mich aus der Tiefe zu erheben, doch wiederum ward ich darein versenkt, und immer wiederum versucht ich's und immer und immer wiederum ward ich versenkt. Was mich zu deinem Licht emporriß, war, daß ich von meinem freien Willen so sicher wußte als von meinem Leben. Und wenn ich drum was wollte oder nicht es wollte, so war ich sicher und gewiß, daß ich allein es war, der wollte oder der nicht wollte, und daß darin allein der Grund der Sünde liegen müsse, das sah ich mehr und mehr. Auch sah ich, daß ich das, was ich nur wider meinen Willen tat, mehr litt als tat, und daß dies eher eine Strafe sei als Schuld. Und rasch gestand ich mir, da ich gerecht dich wußte, daß diese Strafe mich doch nicht zu Unrecht treffe. Doch dann sagt ich mir wieder: Wer hat mich denn erschaffen? war's nicht mein Gott, der nicht nur gut, nein, der das Gute selber ist? Woher nun kommt es mir, daß ich das Böse will, das Gute nicht will? Nur daß ein Grund sei, dessentwegen mich gerechte Strafe treffe? Wer hat sie denn in mir gesäet und gepflanzt, die Blüte dieser Bitternis, da ich doch ganz von dir geschaffen bin, du Gott der vollen reifen Süßigkeit? War es der Teufel, woher denn war der Teufel? Und wenn der selber nur durch schlechten und verkehrten Willen vom guten Engel einst zum Teufel wurde, woher denn kam in ihm der böse Wille, der ihn zum Teufel machte, da doch der ganze Engel einst so gut erschaffen war vom einzig ewig guten Schöpfer?
Und solcherlei Gedanken wieder drückten mich zu Boden und be-

8*

nahmen mir die Luft. Doch ward ich nicht hinabgeführt zu jener tiefsten Hölle allen Irrtums, wo *niemand dich bekennt* (Ps. 6,6), daß ich geglaubt, daß eher Böses du erlittest, als daß der Mensch es tue.

VIERTES KAPITEL

So ging mein Streben nun dahin, das andre auch zu finden, wie ich schon gefunden hatte, daß Unvergängliches besser sei als das Vergängliche, und daß ich darum dich, wie du auch seiest, unvergänglich denken müsse. Denn keine Seele konnte je noch wird sie jemals etwas denken können, das besser sei als du, der du das einzig beste Gut bist, hoch und herrlich über alles. Und wenn nun doch in Wahrheit und Gewißheit das Unvergängliche viel höher steht als das Vergängliche, wie ich es damals auch schon höher stellte, so hätt ich ja mit meinem Denken an etwas rühren können, das besser wäre als mein Gott, wenn du nicht eben unvergänglich wärest. Sobald ich also sah, das Unvergängliche sei dem Vergänglichen voranzustellen, mußt ich im Unvergänglichen dich suchen und vom Vergänglichen mich wenden, aus dem das Böse stammt, das heißt Verderbnis eben und Vergänglichkeit, die nie verletzend an dein reines Wesen rühren können. Denn nie und nimmer rührt Vergängliches an unsern Gott, nicht mit Willen und nicht mit Zwang und nicht durch Zufall. Denn er ist Gott und was er will, ist gut, und er ist selbst das Gute; zugrund zu gehen aber ist nicht gut. Auch kannst du wider deinen Willen, du mein Gott, zu nichts gezwungen werden, denn deine Macht ist nicht geringer als dein Wille. Denn wäre sie geringer, so wärst du selbst geringer als du selbst; denn Macht und Wille Gottes sind Gott selbst. Und käme dir ein Zufall, der du alles weißt, und da doch nichts ist, als nur darum, weil du's weißt? Doch warum mache ich noch viele Worte zu beweisen, daß Gottes Wesen unvergänglich ist, da er doch Gott nicht wäre, wär es dies?

FÜNFTES KAPITEL

Und so suchte ich, woher das Böse, und ich suchte böse und sah das Böse nicht in meinem Suchen. Und vor den Blick meines Auges stellte ich die ganze Schöpfung, was sichtbar ist an ihr, wie Erde und Meer und Luft und Sterne und Bäume und

alles sterbliche Getier, und auch, was unsichtbar an ihr ist, wie die Feste des Himmels droben und alle seine Engel und alle seine geistgen Wesen. Doch auch diese, als wären sie körperliche Dinge, ordnete meine Einbildung im Raume und in Räumen und bildete sich so aus aller deiner Schöpfung eine großgewaltge Masse, unterschieden nach der Art der Körper, ob es nun Körper waren oder was ich mir als Körper statt des Geistes dachte. Und ich dachte mir diese Masse groß, nicht wie sie wirklich war, was ich nicht wissen konnte, sondern groß, wie es eben mir gefiel, und doch begrenzt nach allen Seiten. Dich aber, Herr, dich dachte ich, nach allen Seiten selber unbegrenzt, die Masse überall umgebend und durchdringend. So etwa, als wäre das Meer überall, und allüberall in der Unendlichkeit nichts als das eine Meer allein, in seiner Mitte aber hielt es einen Schwamm, gewaltig groß, doch immerhin begrenzt, und dieser Schwamm nun wäre überall in seinen Teilen voll vom unendlichen Meer. So glaubt ich deine Kreatur begrenzt und voll von dir, dem Grenzenlosen, Unbegrenzten. Und sagte zu mir:

Siehe, da ist Gott, und siehe, da ist, was Gott geschaffen hat! Und gut ist Gott und weit und über alle Maßen trefflicher als das, was er geschaffen hat. Und dennoch hat er, selber gut, nur Gutes sich erschaffen. Und siehe nun, wie er dies alles faßt und füllt! Wo also ist das Böse und woher? Wie schlich es nur in diese Welt? Und was ist seine Wurzel? Was sein Same? Oder ist es gar nicht? Weswegen also fürchten wir es? Gewiß, es ist das Böse nur die Furcht, die unser Herz so quält und peinigt. Und um so schwerer ist das Übel, als es ja gar nicht ist, das, was wir fürchten sollten, und fürchten's doch. So also ist entweder das das Böse, was wir fürchten, oder das schon, daß wir fürchten. Woher nun also ist es? Da doch Gott dies alles geschaffen hat, gut der Gute? Gewiß, ein Gutes von geringerm Werte ist es, was das größere und höchste Gut geschaffen hat. Gut aber ist doch alles, das Geschaffne wie der Schöpfer. Woher dann ist das Böse? Und woraus hat er es geschaffen? War irgend denn ein böser Stoff, und hat er ihn gebildet und geordnet, doch blieb in ihm ein Etwas, das er nicht zum Guten wandte? Doch warum dies? Konnt er ihn nicht zum Guten wenden und verwandeln, er, der Allmächtige, der alles kann, daß nichts vom Bösen ihm zurückgeblieben wäre? Und

schließlich, warum denn wollte er aus ihm ein andres machen und warum hat er denn in seiner Allmacht nicht gewollt, daß er ein nichts und gar nichts sei? Oder konnte er sein auch gegen seinen Willen? Oder, wenn er ewig war, warum dann hat er ihn solange, so ungezählte Zeiten lang gelassen, wie er war? Und warum hat es ihm so spät gefallen, anderes aus ihm zu machen? Oder, wenn es schon ihm plötzlich einfiel, irgendwas zu schaffen, so hätte er in seiner Allmacht so es schaffen können, daß jener böse Stoff gar nicht und daß er allein nur wäre, ganz er nur, ewig wahres, höchstes, unbegrenztes Gut? Oder wenn es nicht gut war, daß er, der Gute, nicht auch etwas andres Gutes bildete und baute, warum dann warf er diesen bösen Stoff nicht fort ins Nichts und schuf sich einen guten Stoff, woraus er alles andre schaffe? Denn nicht allmächtig war er ja, konnt er nicht etwas Gutes schaffen, ohne daß der Stoff, den er nicht selbst geschaffen, ihm dabei geholfen.
Das waren die Gedanken, die ich in meiner armen Brust erwog, beschwert von nagend bissigen Sorgen und in der Angst, ich könnte sterben, ehe ich die Wahrheit aufgefunden. Doch fest schon hing in meinem Herzen der Glaube der katholischen Kirche an deinen Christus, unsern Herrn und unseren Erlöser, in vielen Dingen zwar noch ungestalt und schwankend wirr jenseits der Richte deiner Lehre. Und dennoch ließ ihn meine Seele nicht, ja Tag um Tag trank sie ihn mehr und mehr in sich hinein.

SECHSTES KAPITEL

Und schon auch hatte ich mich von der trügerischen Weisheit und all dem gottlos trunknen Wahnsinn derer freigemacht, die aus den Sternen lesen. Auch hier und aus dem tiefsten Grunde meiner Seele will ich dir dein Erbarmen, du mein Gott, bekennen. Denn nur du warst es, du allein — denn wer allein ruft uns zurück vom Tod des Irrtums als das Leben, das nichts vom Tode weiß, und als die Weisheit, die selber keines Lichts bedürftig herein in arme Seelen leuchtet und die das ganze Weltgeschehen leitet herab bis zu des Baumes windbewegten Blättern? Du warst es, der mir meinen Starrsinn brach, womit ich einst dem Vindicianus, diesem klugen Greis, und dem Nebridius, meinem jungen wundersam begabten Freunde, widersprach, die beide, Vindicianus schroff und

sehr bestimmt, Nebridius mit leisem Zweifel zwar doch unablässig, mir versicherten, es gebe keine Kunst, das Künftige vorherzusagen, wohl aber komme oft der Zufall menschlichen Vermutungen zuhilfe, und wer so vieles sage, könne wohl gar manchesmal das Wahre treffen, ohne daß er darum wußte; es sei ihm nur einmal, indes er also schwatzte, in den Weg gelaufen. Jetzt aber gabst du mir zum Freunde einen Mann, der selber ein sehr eifriger Befrager dieser Sternedeuter war, der zwar nicht viel von dieser Wissenschaft verstand, doch, wie ich sagte, diese Leute mit viel Neugier fragte. Er wußte nun auch einiges der Art, das er, wie er mir sagte, einst von seinem Vater selbst gehört. Er ahnte nicht, wie sehr es mir dazu verhelfen sollte, alle gute Meinung von diesen Künsten zu verlieren. Dieser Mann nun, er hieß Firminus, war gar wohl gebildet und ein gewandter Redner, zog mich einst als seinen liebsten Freund zu Rat in einer Angelegenheit, auf die sich all sein irdisch eitles Hoffen baute, und fragte mich dabei, was ich von dieser Sache auch auf Grund von seinen Konstellationen, wie sie's nennen, halte. Ich selber neigte damals schon in diesen Dingen zu der Ansicht des Nebridius, doch lehnte ich's nicht ab, ihm einiges, was eben sich vermuten ließ, zu sagen, so wie mir's grade blindlings in den Kopf kam. Doch sagt ich selber noch dazu, ich sei schon beinah überzeugt, es sei dies alles eine lächerliche Spielerei. Da erzählte der mir nun, sein Vater sei auf diese Bücher ganz erpicht gewesen und habe einen Freund gehabt, der mit ihm und mit gleichem Eifer diese Kunst betrieb. So hätten sie im Austausch der Gedanken und mit wahrer Herzensglut auf diese Spielereien sich geworfen, so zwar, daß sie sogar beim blöden Vieh, das ihnen damals grad im Haus geboren ward, die Stunde der Geburt bestimmten und danach auch die Stellung der Gestirne, um so in dieser Kunst sich eine Art Erfahrung anzusammeln. Und dann erzählte er mir auch, sein Vater selber habe ihm gesagt, als seine, des Firminus, Mutter damals mit ihm schwanger ging, sei auch im Haus des väterlichen Freundes eine Sklavin schwanger gegangen, was ihrem Herrn nicht habe verborgen bleiben können, der doch mit achtsam peinlicher Genauigkeit sich drum gekümmert, wenn ihm im Haus die Hündin Junge warf. So sei es nun gekommen, indes sie beide, bei der Gemahlin er, der andre bei der Magd, mit möglichster Genauigkeit die Tage zählten und die

Stunden und die kleinsten Stundenteile, daß beide Frauen zu der gleichen Stunde niederkamen, so daß sie beide sich gezwungen gesehen, den Neugebornen, er dem Sohn, der andere dem Sklavenkind, genau das gleiche Horoskop zu stellen. Denn als die beiden Frauen in die Stunde kamen, hätten beide Freunde, was in ihrem Hause vorging, sich gemeldet und Leute schon bereit gehalten, die einer zu dem andern schicken wollte, daß die Geburt, sobald sie eingetreten, dem Freund sogleich berichtet werde. Und da sie beide Herrn im Hause waren, sei es ein leichtes nur gewesen, auf die Minute das Geschehne sich zu melden. Da hätten nun, erzählte er, die Boten, die von jedem Haus zum anderen geschickt, genau im gleichen Abstand von den beiden Häusern sich begegnet, daß es nun gar nicht möglich war, daß einer von den beiden Freunden eine andre Stellung der Gestirne und einen andern Zeitpunkt der Geburt bestimmen konnte als der andre. Und doch durchlief Firminus, glücklich und in glücklichen Verhältnissen geboren, die freundlich hellen Pfade dieser Welt und mehrte seinen Reichtum und ward mit Ehren überhäuft; der Sklave aber blieb im ewig gleichen, unvermindert harten Joch des niedern Standes und diente seinem Herrn, wie jener, der ihn kannte, selber mir erzählte.

Dies hörte ich und glaubte es, da ich den wohl kannte, der es mir erzählte. Und da nun brach mein letzter zweifelnder Widerstand zusammen. Und alsbald versuchte ich, nun den Firminus auch von seinem abergläubischen Fürwitz abzubringen. Ich sagte ihm: hätte ich die Konstellation zur Stunde seiner Geburt gesehen und Wahres aus ihr weissagen wollen, so hätte ich daraus ersehen müssen, daß seine Eltern zu den Ersten unter Ihresgleichen gehörten, daß ihre Familie einen edlen Rang in ihrer Vaterstadt bekleideten, und daß ihm selber neben einer edeln Abstammung die ehrenvoll anständigste Erziehung und Bildung in den freien Künsten beschieden sei. Hätte mich aber der Sklave über die nämliche Konstellation, die auch die seine war, befragt, und wollte ich auch ihm daraus die Wahrheit künden, so mußt ich wiederum daraus ersehen, daß er aus niedriger, mißachteter Familie stamme, knechtischen Standes sei und daß auch alles sonst noch weit entfernt von dem sei, was zuerst ich draus gelesen. So müßt ich denn, wenn ich das Wahre treffen wollte, verschiedne Dinge aus

dem gleichen Anblick lesen; tät ich dies nicht, so sagt ich nicht die Wahrheit. Und daraus sei doch nun ganz klar und deutlich einzusehen, daß, was man etwa Wahres aus den Konstellationen lese, aus Zufall nur und nicht aus Kunst das Wahre treffe; das Falsche aber komme nicht aus Fehlern in der Kunst, es sei nur eben Trug des Zufalls.
So war mir denn das Tor geöffnet. Und da mir mehr und mehr der Wunsch nun kam, die Leute, die an solchem Wahnsinn hingen, anzugreifen, zu widerlegen und dem Spotte preiszugeben, begann ich bei mir selber viel darüber nachzudenken. Denn es sollte mir nicht jemand mit dem Einwand kommen können, Firminus oder auch sein Vater hätten falsch berichtet. So kam ich denn dazu, mein Augenmerk auf die zu richten, die als Zwillinge geboren werden und die doch meist so rasch der eine nach dem andern den Mutterleib verlassen, daß diese winzig kleine Zwischenzeit, so sehr sie ihr im letzten Wesentlichen dieser Dinge Bedeutung geben mögen, doch viel zu unbedeutend ist, als daß man sie mit pünktlicher Betrachtung festhalten und schriftlich in den Aufzeichnungen niederlegen könnte, die man dem Astrologen vorzulegen pflegt, daß er daraus die Wahrheit künde. Und er wird Falsches daraus lesen. So hätte er ja auch dem Esau und dem Jakob Gleiches vorverkünden müssen, wenn er ihr Horoskop gesehn; und doch ward beiden nicht das gleiche Schicksal. Er hätte also falsch gesprochen. Hätte er jedoch die Wahrheit künden wollen, so durfte er das gleiche nicht von beiden sagen, da er von beiden doch das gleiche Horoskop gesehen. So wär es also nicht die Kunst gewesen, sondern nur der Zufall, der Wahres sagte.
Denn du, Herr, Allgerechter, Lenker des All, du wirkest aus den Tiefen deines rechten Urteils — und Frager und Befragte wissen's nicht — mit still geheimem Finger so, daß jeder, der da fragt, nur höre, was ihm zu hören frommt nach den verborgenen Verdiensten seiner Seele. Und da sage der Mensch nicht: was ist das, oder: warum das? So sage er nicht, so sage er nicht! Denn er ist nur ein Mensch.

SIEBENTES KAPITEL

So hattest du mich, du mein Helfer, aus diesen Ketten schon gelöst. Noch aber fragte ich, woher das Böse, und fand doch

keinen Ausweg. Du aber littest nicht, daß mich das wilde Wogen der Gedanken von dem Glauben risse, durch den ich glaubte, daß du bist und daß du ohne Wandel bist und daß du sorgend auch und richtend über allen Menschen thronst und daß du ihnen im Gesalbten, deinem Sohn und unserm Herrn, und in den heilgen Schriften, die uns das Ansehn deiner heiligen katholischen Kirche reicht, einen Weg des Heils gelegt hast, einen Weg zu jenem Leben, das uns nach diesem Tode winkt. Dies alles ruhte heil und unerschüttert stark in meiner Seele. In ruheloser Sorge aber fragte ich, woher das Böse sei. Was waren das für Wehen der Geburt, worin mein Herze lag, was waren's Seufzer, du mein Gott! Und da waren deine Ohren und ich wußt es nicht! Und da ich so in Stille eifrig suchte, da war die schweigende Zerknirschung meiner Seele ein lautes Schrein nach deinem gnädigen Erbarmen!

Du wußtest, was ich litt, du und kein Mensch. Wie wenig davon war's, was meine Zunge ins Ohr der liebsten Freunde brachte! Der ganze laute Wirrwarr meiner Seele blieb ihnen stumm; nicht Zeit noch Zunge hätten dafür hingereicht. Doch alles ging zu deinem Ohr, was *ich da stöhnte im Geseufze meines Herzens* (Ps. 37,9), und vor dir lag mein Sehnen, und *meines Auges Licht war nicht bei mir.* Denn es war drin und ich war draußen. Ihm ist kein Raum, ich aber dachte nur an Dinge, die im Raume sind, und fand doch keinen Raum zur Ruhe. Und jene Dinge nahmen mich nicht auf, so daß ich sagte: es ist genug und es ist gut so. Und ließen mich doch nicht, daß wiederum ich dorthin ginge, wo mir genug und gut gewesen. Denn ich stand über diesen Dingen, du aber über mir. Und du allein warst mir die rechte Freude, der ich tiefer stand als du, und hast mir unterworfen, was du Niedrigeres als mich geschaffen. Und das war die recht bemeßne Weise und die schöne Mitte meines Heils, daß ich nach deinem Bilde blieb und meinem Leib, dir dienend, herrschte. Doch da ich mich in Hoffart wider dich erhob und anlief wider meinen Herrn *mit fettem Nacken wie mit einem Schilde* (Job. 15,26), da haben sich auch diese niedern Dinge über mich erhoben und drückten mich, und nirgends war mir Ruhe, nirgends atemfreie Luft. Sah ich durchs Auge, liefen sie herbei von allen Seiten, zu Haufen dicht geballt, und wollt ich in mich gehn und denken, so traten mir die körperlichen Bilder in den Weg, als sagten sie: wo willst du

hingehn, würdelos und schmutzig? Sie wuchsen aus der Wunde meiner Seele; denn *gleich wie einen Wunden hast du meinen Stolz hinabgedrückt* (Ps. 88,11). Ich aber war, vom Stolz gebläht, von dir gelaufen und mein gedunsen fettes Antlitz schloß mir meine Augen.

ACHTES KAPITEL

Du aber, Herr, du bleibst in Ewigkeit, und *nicht in Ewigkeit bleibt uns dein Zorn* (Ps. 84,6). Denn du erbarmtest dich der Erd und Asche, und dir hat es gefallen, neu *vor deinem Auge* (Ps. 68,21) zu gestalten, was mißgestaltet war an mir. Mit innerm Stachel triebst du mich, daß ich in Unruh war, bis deiner ich in innerm Schauen sicher wäre. So setzte sich, geheilt durch deiner Hände still verborgnes Wirken, die Geschwulst, und die gestörte und getrübte Sehkraft meiner Seele genas in scharfer Salbe meiner heilsam bösen Schmerzen.

NEUNTES KAPITEL

Erst wolltest du mir zeigen, daß *du den Stolzen widerstehest, den Demütigen aber Gnade gibst* (1. Petr. 5,5) und wie mit übergroß gewaltigem Erbarmen du uns Menschen den Weg der Demut zeigtest, da *das Wort Fleisch ward und wohnte unter Menschen* (Joh. 1,14). Da gabst du mir durch einen Menschen, aufgebläht vom ungeheuerlichsten Stolze, einige Bücher der Platoniker, vom Griechischen ins Lateinische übersetzt. Und darin las ich nun, zwar nicht mit Worten, aber doch dem Sinne nach und mit gar vielen mannigfaltgen Gründen vorgetragen, daß *im Anfang das Wort war und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dies aber war im Anfang bei Gott. Alles ist durch dies gemacht worden, und ohne dies ist nichts geschaffen, was geschaffen ist. In ihm ist das Leben. Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in Finsternissen und die Finsternisse haben's nicht begriffen* (Joh. 1,1—12). Und daß des Menschen Seele, obschon sie *Zeugnis gibt vom Licht*, doch *nicht das Licht ist*. Sondern das Wort Gottes, Gott *ist das Licht, das jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt*. Und daß *er in dieser Welt war, und die Welt ist doch durch ihn geschaffen worden und die Welt hat ihn nicht erkannt*. Daß er aber *in das Seine kam, und die Seinen ihn nicht*

aufgenommen; daß er aber denen, die ihn aufgenommen, Macht gegeben, Gotteskinder zu werden, da sie an seinen Namen glaubten, das habe ich dort nicht gelesen.

Auch las ich dort, daß Gott, das Wort, *nicht aus dem Fleisch, noch aus dem Blut, noch aus dem Willen des Mannes, noch aus dem Willen des Fleisches, sondern aus Gott geboren ist* (Joh. 1,13). Daß aber *das Wort Fleisch geworden ist und gewohnt hat unter uns* (Joh. 1,14), das habe ich dort nicht gelesen. Ich fand zwar in diesen Schriften gar mannigfaltig und auf viele Weise gesagt, daß der Sohn, *da er in der Gestalt des Vaters war, es nicht für Raub hielt, Gott zu gleichen* (Phil. 2,6—11), da er dies selbst ja von Natur aus ist. Daß er aber *sich selbst entäußert hat und daß er Knechtsgestalt annahm und menschengleich geworden ist und an Gestalt erfunden wie ein Mensch, daß er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward zum Tod, zum Kreuzestod, weshalb ihn Gott erhöht hat und einen Namen ihm geschenkt hat, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge derer, die im Himmel und auf Erden und drunten in der Hölle sind, und daß jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist,* das enthalten jene Bücher nicht.

Daß vor allen Zeiten und über allen Zeiten unwandelbar dein eingeborner Sohn gleich ewig ist mit dir und daß *von seiner Fülle* (Joh. 1,16) die Seelen *empfangen*, daß sie glücklich seien und daß sie, teilnehmend an der Weisheit, die in sich bleibt, erneuert werden, daß sie weise seien, das steht in jenen Büchern. Daß er aber *zu seiner Zeit gestorben ist für die Gottlosen* (Röm. 5,6), und *daß du deines einzgen Sohnes nicht geschont hast, sondern ihn hingegeben hast für uns alle* (Röm. 8,32), das steht dort nicht. Denn *verborgen hast du dies den Weisen und enthüllt hast du's den Kleinen* (Mt. 11,25), daß zu ihm kommen, *die mühvoll sind und beladen, und daß er sie erquicke* (Mt. 11,28), weil er *sanftmütig ist und demütig von Herzen* (Ps. 24,18). Und er *wird die Sanftmütgen führen im Gericht und wird den Sanften seine Wege lehren.* Denn *er sieht an unsre Demut und unsre Not und vergibt uns all unsre Sünden.* Die aber einhergehn wie auf dem Kothurn der höhern Weisheit, die hören sein Wort nicht: *Lernt von mir, der ich sanft bin und demütigen Herzens, und ihr werdet euern Seelen Ruhe finden* (Mt. 11,29). Und wenn sie auch *Gott er-*

kennen, so geben sie ihm doch nicht Gottes Ehre noch danken sie ihm, sondern eitel werden sie in ihren Gedanken, und ihr töricht unverständliches Herz wird blind. Weise nennen sie sich und sind doch Toren geworden (Röm. 1,21).

Und darum las ich auch dort *den Glanz deiner Unverweslichkeit vertauscht* (Röm. 1,23) mit Bildern und Gestalten mancher Art, *mit Bild und Gleichnis des vergänglich schwachen Menschen, der Vögel und der viergefüßten Tiere und der Schlangen,* wie Esau seine Erstgeburt hingab um die Speise der Ägypter und wie dein erstgebornes Volk statt deiner einst dem Tierkopf Ehre gab, *da es im Herzen hingewandt war nach Ägypten* (Apg. 7,39), und wie es seine Seele, dein Abbild, beugte vor dem Bild *des Kalbes, das da Heu frißt* (Ps. 105,20).

Das fand ich dort, doch aß ich nicht davon. Denn dir, o Herr, dir hat's gefallen, die Schmach der Niedrigkeit von Jakob wegzunehmen, *daß der Ältere dem Jüngern diene* (Röm. 9,13), und hast die Heiden gerufen in dein Erbe. Und auch ich war zu dir gekommen von den Heiden und habe auf das Gold geachtet, das nach deinem Willen dein Volk einst aus Ägypten mitgenommen, denn dein war's, wo es immer war. Hast du doch auch durch deinen Boten den Athenern einst gesagt, daß *in dir wir leben, weben und sind, wie es ja auch von den Ihrigen einige gesagt* (Apg. 17,28). Und dorther waren diese Bücher. Und ich achtete nicht auf die Götzenbilder der Ägypter, denen sie mit deinem Golde dienten, *die sie die Wahrheit Gottes tauschten mit der Lüge und lieber dem Geschöpf Gebet und Ehre gaben als dem Schöpfer* (Röm. 1,25).

ZEHNTES KAPITEL

So war ich denn zurückgerufen zu mir selbst, und nun stieg ich hinab in meine innerst tiefste Seele, und du führtest mich. Und ich vermocht es, weil ja *du mein Helfer wardst* (Ps. 29,11). Ich trat ein und sah nun mit dem Auge meiner Seele, so schwach es war, hoch droben über diesem Auge meiner Seele und über meinem Geist das ewig unveränderliche Licht des Herrn. Es war nicht das gemeine Licht, das jedem Fleische leuchtet. Es war auch nicht vom Wesen dieses Lichts, nur größer etwa und als leuchte es unendlich vielmal heller und fülle allen Raum mit

seiner Strahlengröße. Nein, es war dieses Licht nicht, es war ein anderes, ganz anderes als alles dies. Es lag auch nicht auf meiner Seele so wie das Öl auf Wasser liegt, noch wie der Himmel droben über der Erde sich wölbt. Nein, es war über mir, weil's mich erschaffen hat, und ich war unter ihm, weil ich von ihm geschaffen bin. Wer die Wahrheit kennt, der kennt dies Licht, und wer dies Licht kennt, kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es.

O ewge Wahrheit, wahre Liebe, liebe Ewigkeit! Du bist es, du mein Gott, dir atme ich Tag und Nacht. Und da ich dich zum erstenmal erkannt, da griffest du mich, daß ich sähe, es sei, was ich sehen könne, doch ich sei noch nicht, daß ich's sehen könne. Du schlugst mein schwaches Auge und strahltest überhell in mir, und ich erzitterte in Lieb und Angst. Und ich sah, wie fern ich von dir war, im Lande dessen, das dir fremd ist, und mir war's, als hört ich deine Stimme aus der Höhe: Ich bin das Brot der Großen. Wachse, so wirst du mich essen. Und wirst nicht wie die Speise deines Fleisches mich in dich verwandeln, sondern wirst in mich gewandelt werden. Und ich begriff, daß *du der Sünde wegen in Zucht den Menschen nimmst* (Ps. 38,12) und daß du *wie ein Spinngewebe meine Seele trocknen machtest.* Und ich sagte: Ist denn die Wahrheit nichts, weil sie nicht ausgegossen ist im Raume, nicht im begrenzten, nicht im unbegrenzten? Da schrieest du von fern: *Ich bin es, der ich bin* (Ex. 3,14). Und ich hört es, so wie man mit dem Herzen hört. Und es war nichts mehr, daß ich zweifelte. Und leichter hätt ich dran gezweifelt, daß ich lebte, als daß nicht eine Wahrheit sei, *die sich erschauen läßt durch das, was da geschaffen ist* (Röm. 1,20).

ELFTES KAPITEL

Und ich blickte auf das, was unter dir ist, und sah, daß es weder völlig ist, noch völlig nicht ist. Daß es ist, weil es von dir ist; daß es aber nicht ist, weil es nicht ist, was du bist. Denn das allein nur ist in Wahrheit, was unveränderlich verharrt. *Mir aber ist es gut, Gott anzuhängen* (Ps. 72,28), denn wenn ich nicht in ihm verharre, vermag ich auch nicht in mir selbst zu sein. Er aber *bleibt in sich und machet alles neu* (Weish. 7,27). Und *mein Herr bist du, weil du meiner Güter nicht bedarfst* (Ps. 15,2).

Alles, was ist, ist gut
Das Böse ist nicht

ZWÖLFTES KAPITEL

Und es ward mir klar, daß es ein Gutes gebe, das zugrunde gehen kann; daß es zwar nicht das höchste Gut ist, weil's zugrunde gehen kann, doch daß es deshalb nur zugrunde gehen kann, weil es ein Gutes ist. Denn wäre es das höchste Gut, so wär es unverderblich; doch hätte es in sich nichts Gutes, das zugrunde gehen kann, so wär es gar nicht. Denn die Verderbnis schadet, und sie schadet nur, da sie das Gute mindert. Es müßte also die Verderbnis gar nicht schaden, was doch nicht möglich ist, oder aber, und das ist durchaus sicher, alles, was zugrunde geht, verliert ein Gutes. Verlöre es aber alles Gute, so wär es gar nicht mehr. Denn wenn es wäre und vermöchte nicht mehr irgend etwas zu verlieren, so wär es ja ein Besseres geworden, da es nun unveränderlich verharrt. Und wäre es nicht ungeheuerlich zu sagen, es sei besser geworden, da es alles Gute verloren hat? Wenn es also alles Guten beraubt ist, so ist es gar nicht mehr. Solang es also ist, ist es noch gut. Also ist alles, was da ist, gut. Das Böse also, dessen Grund ich suchte, ist keine Wirklichkeit; denn wär es Wirklichkeit, so müßt es eben gut sein. Es wäre dann entweder ein ewig unvergänglich Wesen, also ein durchaus großes Gut; oder aber, es wäre ein Wesen, das zugrunde gehen kann, und dieses könnte nicht zugrunde gehen, wenn es kein Gutes wäre. So sah ich, und es ward mir klar, daß alles Gute du geschaffen hast, und daß an Wirklichem nichts sei als nur, was du geschaffen hast. Und alle Dinge sind nur darum, weil du sie nicht alle gleich geschaffen hast; denn einzeln sind sie gut, und sehr gut sind sie alle zumal, denn du, unser Gott, hast *alles sehr gut* (Gen. 1,31) gemacht.

DREIZEHNTES KAPITEL

Dir gibt's nichts Böses, und nicht nur dir, auch deiner Schöpfung nicht. Denn außer dir ist nichts, was störend in die Ordnung brechen könnte, die du der Schöpfung vorgezeichnet hast. In ihren Teilen freilich, da ist manches, was nicht zusammenstimmt und drum für böse gilt. Aber dies auch stimmt wiederum mit anderem zusammen und ist dann gut und ist in sich gut. Und alles das, was mit sich selber nicht zusammenstimmt, das stimmt doch zu dem niedern Teil der Dinge, den wir Erde nennen, die

ihren Himmel hat mit seinen Wolken und mit seinen Winden, zu ihr stimmend. Ich will gewiß nicht sagen, es gebe diese Dinge nur. Und doch, auch wenn ich sie nur sähe und wenn ich immer wünschen möchte, daß sie besser seien, ich müßte auch um ihretwillen schon allein dich preisen. Denn alles verkündet dein Lob *auf Erden, Drachen und alle Abgrundtiefen und Feuer und Hagel und Schnee und Eis und Windesgeister, die dein Wort erfüllen, Berge und alle Hügel, fruchttragend Holz und alle Zedernbäume und wildes Vieh und zahmes Vieh und kriechendes und fliegendes befiedertes Getier, die Könige der Erde und alles Volk und Fürsten auch und alle Richter dieser Welt, Jünglinge und Jungfrauen, die Alten mit den Jungen, sie alle preisen deinen Namen* (Ps. 148,7—12). Und daß man auch *vom Himmel hoch* (Ps. 148,1—5) dich preise, so preisen dich, du unser Gott, *in deinen Höhen alle deine Engel und alle deine Kräfte, Sonne und Mond und alle Sterne und alles Licht, die Himmel der Himmel und die Wasser, die über allen Himmeln sind, sie alle preisen deinen Namen.* Und schon wünschte ich nicht mehr das Eine besser, weil ich nur das Ganze dachte, und gesündern Urteils wog ich bei mir selbst, daß alles Höhere zwar besser als das Niedre sei, doch besser noch als alles Höhere allein sei die Gesamtheit des Geschaffenen.

VIERZEHNTES KAPITEL

Kranken Geistes sind sie, denen etwas nur mißfallen kann von deiner Schöpfung, so wie auch ich noch kranken Geistes war, da mir soviel von dem mißfiel, was du geschaffen. Und da es meine Seele doch nicht wagte, daß ihr mein Gott mißfiele, so nahm sie lieber an, es sei nicht dein Werk, was ihr da mißfiel. Und so geriet sie in den Glauben an zwei Wesenheiten und fand nicht Ruhe und sprach irre Dinge. Und wiederkehrend machte sie sich einen Gott, in die Unendlichkeit der Räume ausgegossen, und glaubte nun, der seiest du, und stellte ihn in ihrem Herzen auf und ward so wiederum zum Tempel ihres Götzen, dir zum Abscheu. Da heiltest du mir, und ich wußt es nicht, das kranke Haupt und schlossest *meine Augen, daß sie Eitles nicht mehr sahen* (Ps. 118,37). Da ruhte ich ein kleines wenig, und meine Torheit schlummerte betäubt. Und dann erwachte ich in dir und sah dich, den Unendlichen, gar anders. Und dieses Sehen kam mir nicht vom Fleisch.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Und ich blickte wiederum auf das andere und sah, daß es sein Dasein dir verdanke. Und daß in dir begrenzt dies alles sei, nicht wie in einem Raume, sondern weil du alles in deiner Wahrheit hältst gleichwie in einer Hand. Und alles ist wahr, soweit es ist, und es gibt keine Falschheit als zu glauben, es sei, was doch nicht ist. Und ich sah, daß jedes stets zu seinem Orte stimme und zu seiner Zeit. Und daß es nicht so ungezählte Zeitenräume waren, nach denen du, der du allein der Ewge bist, begonnen hast zu wirken; denn alle Zeitenräume und alles, was vergangen ist und was vergehen wird, die gehen nicht und kommen nicht als nur in dir, der du da wirkst und bleibst.

SECHZEHNTES KAPITEL

Und ich fühlte und erfuhr es, daß es kein Wunder, wenn dem kranken Gaumen das Brot zur Pein ist, das doch dem gesunden süß schmeckt, und dem kranken Aug das Licht verhaßt, das dem gesunden Aug so lieblich ist. Deine Gerechtigkeit schon mißfällt den Bösen, warum dann nicht die Natter und das Würmchen, die du gut geschaffen hast und die zum niedern Teile deiner Schöpfung stimmen. Und dazu stimmen auch die Bösen, je weniger sie dir ähnlich sind; und zu den höhern Teilen stimmen sie, je ähnlicher sie dir geworden. Und ich forschte, was die Sünde sei und fand in ihr kein Wesen, nur die Verkehrtheit eines Willens, der sich vom höchsten Wesen, dir o Gott, zur Niedrigkeit gewendet, *herausgeworfen hat sein Eingeweide* (Sir. 10,10) und nun sich draußen bläht.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Und ich wunderte mich, daß ich doch dich schon liebte und nicht ein Trugbild anstatt deiner, und daß ich doch nicht drin verharrte, meines Gottes zu genießen, sondern daß ich emporgerissen zu dir von deiner Schönheit so bald wiederum hinweg von dir herabgerissen ward von meinem eigenen Gewicht und daß ich wieder zu der Erde fiel mit Seufzen. Und das Gewicht, das mich danieder zog, war die Gewohnheit meines Fleisches. Doch bei mir blieb es, das Gedenken deiner: ich wußte wohl, du seiest es, an dem ich hängen müsse, doch ich sei noch nicht der, der an dir

hängen könne, denn *der Leib, der verweslich ist, hängt schwer an meiner Seele, und die irdische Hülle drückt den Geist zu Boden, der viel denkt* (Weish. 9,15). Und ich war sicher und gewiß, daß, *was an dir nicht sichtbar ist, verstanden und geschaut wird seit Beginn der Welt in dem, was du geschaffen* (Röm. 1,20), deine ewge Kraft und deine Gottheit. Denn ich fragte mich, wie es denn möglich sei, daß ich über die Schönheit der Dinge urteile, der himmlischen wie der irdischen, und was mir denn an Festgegründetem vor Augen stehe, wenn ich über diese wandelbaren Dinge urteilte und sagte: dies muß so sein, jenes nicht so. Und da ich mich also fragte, wonach ich urteilte, wenn ich so urteilte, fand ich über meinem wandelbaren Geiste die unveränderliche ewig wahre Wahrheit. Und so stieg ich denn auf, stufenweise, von den Körpern zur Seele, die durch den Körper empfindet, und von ihr zu ihrer innern Kraft, der die Sinne des Körpers die Dinge draußen melden, und die die Tiere auch besitzen. Und von ihr wiederum weiter zum denkenden Verstand, dem alles zum Urteil vorgelegt wird, was die Sinne des Körpers fassen. Und der Verstand in mir, der selber sieht, daß er veränderlich, erhob sich zu der Kraft der höhern Einsicht und führte nun sein Denken weg von der Gewohnheit und befreite es von allem wirren Widerstreit geträumter Bilder, daß es finde, was für ein Licht es sei, das ihn erleuchtet, wenn er ohne Zaudern sagt, das Wandellose sei dem Wandelbaren vorzuziehen, und daß er also wisse, was das Wandellose sei. Denn wenn er dieses nicht auf irgendeine Weise kännte, so könnte er es ja auf keine Weise dem Wandelbaren also sicher vorziehn. Und so gelangte mein Verstand zu dem, was ist, in einem Augenblicke zitternden Gesichts. Und also habe ich, *was unsichtbar an dir, geschaut durch das, was da geschaffen ist* (Röm. 1,20). Doch ich vermochte meines Blickes Schärfe nicht darauf zu richten; mein schwaches Auge ward zurückgestoßen und kehrte wieder zum Gewohnten. Und was ich mit mir führte, war nur ein Erinnern voller Liebe und etwas wie der Duft ersehnter Speise, die ich noch nicht genießen konnte.

ACHTZEHNTES KAPITEL

So sucht ich nach dem Weg der Kraft, die mir so nötig war, dein zu genießen. Doch ich fand ihn nicht, bis ich zu dem

griff, der da ist der *Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus* (1. Tim. 2,5), *der ist über alles, Gott, hochgelobt in Ewigkeit* (Röm. 9,5). Und der ruft zu uns und spricht: *Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben* (Joh. 14,6). Er hat die Speise, die ich zu schwach zu nehmen war, dem Fleisch gemischt, da das Wort Fleisch geworden, daß unsrer Kindesschwäche Milch werde deine Weisheit, in der du alles schufst. Doch ich begriff ihn nicht, demütig den Demütigen, meinen Herrn, Jesum Christum, und ich verstand nicht, was uns seine Schwachheit lehren sollte. Dein Wort ist ewige Wahrheit. Und hoch über allem, was da höchste Schöpfung ist, erhebt es zu sich, was sich vor ihm beugt. Inmitten der Niedrigen aber baut er aus dem Lehme unsrer Menschlichkeit sein armes Haus, daß es die niederbeuge, die sich beugen sollen, und hinüber zu sich ziehe, die Hoffart heilend und die Liebe nährend. Sie sollten länger nicht im sündgen Selbstvertrauen leben, sie sollten schwach und willig werden, da sie zu ihren Füßen, *unseres armen Erdenkleids teilhaftig* (Gen. 3,11), die Gottheit schwach und willig sehen, sie sollten müd zu ihr sich niederwerfen, daß sie aufstehe und sie mit sich hebe.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Ich aber dachte anders. Ich sah in Christus, meinem Herrn, nur einen Mann von glänzend übergroßer Weisheit, dem keiner sich vergleichen lasse, deshalb zumal nicht, weil er aus der Jungfrau Schoß auf wunderbare Art geboren ward und weil ihm so um unsretwillen die Gnade Gottes höchstes Ansehn gab, daß er als Lehrer uns zum Beispiel werde, wie wir der verheißenen Unsterblichkeit zulieb das Irdische mißachten sollen. Was aber jener Satz *das Wort ist Fleisch geworden* Geheimnisvolles in sich schließe, das konnt ich nicht einmal vermuten. Nur soviel hatte ich gesehn aus dem, was uns die Schriften über ihn berichten, daß er nämlich aß und trank, schlief, wandelte, sich freute, traurig ward, gesprochen hat, nur soviel hatte ich gesehn, daß dieses Fleisch nicht anders konnte mit dem Wort vereint gewesen sein als mit dem Geist und mit der Seele eines Menschen. Das sieht ein jeder, der erkannt hat, daß dein Wort ohne Wandel und ohne Wechsel ist, und das hatte ich schon längst erkannt, so gut ich es

vermochte, und nie und nimmer zweifelte ich dran. Denn jetzt mit Willen seines Körpers Glieder zu bewegen, jetzt wieder nicht, jetzt zu empfinden und jetzt wieder nicht, jetzt weise Gedanken durch das Wort zu offenbaren und jetzt zu schweigen wieder, das tun nur Geist und Seele, die sich ändern und sich wandeln. War aber alles das, was man der Art von ihm berichtet, falsch, so konnte doch auch alles andre Lüge sein, und für die Menschheit blieb in jenen Büchern kein Heil des Glaubens mehr zurück. Weil also wahr sein mußte, was geschrieben steht, so sah ich nun in Christus einen ganzen Menschen, nicht nur den Leib des Menschen oder mit dem Körper noch die Seele ohne Geist. Doch sah ich auch in ihm nur einen Menschen, nicht die Wahrheit selber, einen Menschen freilich, der in großer Herrlichkeit der menschlichen Natur, und weil er mehr als andere teilhaftig war der vollen Weisheit, hoch über allen andern Menschen stehe. Alipius aber war der Meinung, die Katholiken glaubten, Gott sei in Christus ganz vom Fleisch umkleidet, so daß in ihm nur Gott und nur das Fleisch und nicht auch eine Menschenseele lebe, und daß nach ihrer Lehre kein Menschengeist in ihm lebendig sei. Und da er nun davon ganz überzeugt war, daß alles, was die Überlieferung von Christus sage, nur denkbar sei bei einem sinnlichen vernünftigen Geschöpf, war er nicht sehr geneigt, den Christenglauben anzunehmen. Doch später, als er hörte, es sei dies nur der Irrtum der apollinaristischen Ketzer, unterwarf er sich mit Freuden dem katholischen Glauben. Ich aber gestehe, daß ich später erst gelernt, wie in dem *das Wort ist Fleisch geworden* die katholische Wahrheit sich von dem Irrtum des Photinus unterscheidet. So wird durch die Verwerfung der Häretiker erst deutlich, was die Kirche glaubt, und was die echte reine Lehre ist. *Denn Irrlehren müssen sein, damit sich die Bewährten offenbaren unter Schwachen* (I. Kor. 11,19).

ZWANZIGSTES KAPITEL

Damals aber, da ich jene Bücher der Platoniker gelesen und von ihnen mir hatte sagen lassen, daß ich nach einer Wahrheit suchen müsse, die nicht in den Körpern sei, sah ich dein Unsichtbares erkennend durch die Dinge, die geschaffen sind. Und zurückgestoßen fühlte ich, was ich nicht schauen konnte in den Finsternissen meiner Seele, und sicher ward ich, daß du bist und

daß du ohne Grenzen bist und doch nicht ausgegossen in unendlichen und endlich engen Räumen, daß du in Wahrheit bist, der du der Gleiche immer bleibst und nirgends und auf keine Weise anders und ein andrer wirst, und daß das andre alles sein müsse aus dir, allein aus diesem felsenfesten Grunde, daß es ist. Dieser Wahrheiten nun war ich gewiß, doch viel zu schwach noch war ich, deiner zu genießen. Ich schwatzte lang und breit davon, so als verstünde ich es aus dem Grund, und doch, wenn ich in Christus, unserm Heiland, deinen Weg nicht suchte, verstand ich es nicht aus dem Grunde, sondern ging zugrunde. Denn schon fing ich an, scheinen zu wollen, als wär ich weise, ich, übervoll des Elends meiner Strafe, und weinte nicht darob und blähte mich nur auf in meinem Wissen. Denn wo war in mir jene Liebe, die da aufbaut auf dem Grund der Demut, der ist Christus Jesus? Und hätten jene Bücher mir sie lehren können? Du aber, glaub ich, wolltest, daß sie mir in die Hände fallen sollten, noch eh ich deine heilgen Schriften las, daß, wie sie mich berührten, mir nun im Gedächtnis haften solle, auf daß ich später, wenn ich dann einmal Demut gelernt aus deinen heiligen Büchern und unter deinem sorgend guten Finger heil geworden an den Wunden meiner Seele, zu scheiden und zu unterscheiden wisse zwischen Hoffart und demütigem Bekenntnis, zwischen denen, die da sehen, wohin sie gehen sollten, und nicht sehen, wie sie gehen könnten, und zwischen jenem Wege, der uns führt zum selgen Vaterland, nicht daß wir es bloß schauen, daß wir es bewohnen. Denn hätte ich zuerst aus deinen heilgen Schriften Unterricht genossen und wärst du mir aus ihrer liebvertrauten Kenntnis süß geworden, und wäre ich dann erst auf jene Bände der Platoniker gestoßen, vielleicht, daß sie mich losgerissen hätten von dem Grund der Frömmigkeit, vielleicht auch daß sie, wenn ich in der Liebe verharrte, die ich zu Heil und Nutzen mir getrunken, mich doch hätten glauben lassen, es könne, wer nur diese Bücher kennt, aus ihnen schon die selge Liebe sich gewinnen.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Und so griff ich denn in großer Gier nach der ehrwürdigen Sprache deines Geistes und vor allem andern nach den Schriften des Apostels Paulus. Da schwanden sie nun, alle jene Fra-

gen, worin der Wortlaut seiner Predigt früher mir sich selbst zu widersprechen und nicht zu stimmen schien zum Zeugnis des Gesetzes und dem Worte der Propheten. Da leuchtete mir nun das gleiche Angesicht aus all den keusch einfältgen Schriften, und ich lernte *jubelnd mich zu freuen unter Zittern* (Ps. 2,11).

Und da fand ich nun alles, was ich sonst in jenen andern Büchern Wahres las. Und lernte nun, da ich es las, auch deine Gnade kennen, daß, wer da siehet, sich nicht *rühme, als hätte er es nicht empfangen* (1. Kor. 4,7), nicht das nur, was er sieht, auch das schon, daß er sieht. Denn *wer hat, was er von dir nicht hätte?* Und nicht nur, daß er nun von dir, der immer du der gleiche bist, es lerne, dich zu sehen, du heilst ihn auch, daß er dich halten könne. Und wer aus weiter Ferne dich nicht sehen kann, der geht doch deinen Weg, auf daß er komme, sehe, halte. Denn wenn auch einer *Lust hat am Gesetze Gottes nach dem inwendgen Menschen* (Röm. 7,22), was wird er tun mit jenem *andern Gesetz in seinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in seiner Seele und ihn gefangen führt in dem Gesetz der Sünde, das in seinen Gliedern ist? Denn gerecht bist du, Herr* (Dan. 3,27,29), wir aber *haben gesündigt, haben übel getan*, gottlos haben wir gehandelt, und *schwer lag deine Hand auf uns* (Ps. 31,4). Und in Gerechtigkeit sind wir dem alten Sünder überliefert worden, dem Todesfürsten, denn er war es, der uns überredet hat, unsern Willen dem seinen gleich zu machen, der *nicht bestanden hat in deiner Wahrheit* (Joh. 8,44). Was *soll er tun, der arme Mensch? Wer macht ihn frei vom Leibe dieses Todes, wenn nicht deine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn* (Röm. 7,24), den du in gleicher Ewigkeit mit dir gezeugt hast und geschaffen *am Anfang deiner Wege* (Spr. 8,22), an dem *der Fürst der Welt* (Joh. 14,30) nichts finden konnte, was des Todes würdig war, und hat ihn doch getötet, und *ausgelöscht war nun die Handschrift, die wider uns von unsrer Schuld das Zeugnis gab?* (Kol. 2,14)

Das aber stand in jenen andern Büchern nicht. Und ihre Seiten tragen nicht das Angesicht der Frömmigkeit, nichts von den Tränen der Bekenntnis, vom *Opfer eines tiefbetrübten Geistes und eines Herzens, demütig und zerknirscht* (Ps. 50,19), vom Heile deines Volks und von der *bräutlichen neuen Stadt* (Offb. 21,2), vom *Unterpfand des heilgen Geistes* (2. Kor. 5,5) und vom Becher,

der unserer Erlösung Preis ist. Und dort singt niemand: *Soll nicht meine Seele Gott unterworfen sein? Von ihm kommt ja mein Heil. Und er ist ja mein Gott, mein Heil und meine Zuflucht; ich will nicht weiter unruhig sein* (Ps. 61,2). Und niemand höret dort den Ruf: *Kommt zu mir, die ihr leidet!* (Mt. 11,28) Und sie verschmähen es, von dem zu lernen, der *da sanftmütig ist und voller Herzensdemut* (Mt. 11,25). Denn *verborgen hast du dies den Weisen und Verständigen und hast es offenbart den Kleinen.* Ein andres ist es, vom bewaldet hohen Gipfel hinabzusehn ins Vaterland des Friedens und nicht den Weg zu finden, der uns dorthin führt, und sich vergebens wegelos zu mühen hindurch durch alle, die uns da umlagern und umlauern, flüchtige Überläufer und ihr Fürst, der Löwe und der Drache. Und ein andres wieder, den Weg dorthin in Sicherheit zu wandeln, den uns der Fürst des Himmels sorgend zubereitet, wo keine Straßenräuber sind, Abtrünnige der Himmelsheerschar. Denn den fliehn sie wie den Tod.

Dies alles drang mir dann erst in die Seele auf so wundersame Weise, da ich ihn las, *von den Aposteln den geringsten* (1. Kor. 15,9). Und *deine Werke hatte ich betrachtet und war bang erschauert* (Amos 3,1).

ACHTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Mein Gott, in Dankbarkeit will deiner ich gedenken und will dir dein Erbarmen über mich bekennen. Deine Liebe fließe mir durch meine Gebeine, daß sie sagen: *Herr, wer ist dir gleich?* (Ps. 34,10). *Meine Ketten hast du zerbrochen; opfern will ich dir ein Opfer des Lobes* (Ps. 115,16). Und wie du sie zerbrochen hast, das will ich jetzt erzählen, und es werden alle, die dich anbeten, sprechen, wenn sie es hören: Gepriesen sei der Herr im Himmel und auf Erden, groß und wunderwürdig ist sein Name! Tief drin im Innern meiner Seele blieben deine Worte haften, und umlagert hieltest du mich von allen Seiten. Daß du in Ewigkeit lebest, dessen war ich sicher, wenn ich es auch nur *in Rätseln* sah und *wie durch einen Spiegel* (1. Kor. 13,12). Und jeder Zweifel an dem einen unverweslich heilgen Wesen, von dem allein ein jedes Wesen stammt, war mir schon längst von meiner Seele weggenommen und wünschte ich, nicht deiner sichrer, sondern fester nur in dir zu sein. Doch schwankte ich noch zweifelvoll unsicher in der Führung meines eignen zeitlich irdischen Lebens, und noch war's nötig, daß mein Herz gereinigt werde von dem alten Sauerteig. Weg und Erlöser grüßte ich mit Freuden; und war zu träg, den engen Weg zu gehen.

Da senktest du in meine Seele und mir schien es gut, den Simplicianus aufzusuchen, der mir ein guter Mann schien und dein Knecht, aus dem so leuchtend deine Gnade strahlte. Ich hatte auch gehört, daß er von früher Jugend an in reinster Frömmigkeit dir lebte. Damals freilich war er schon hochbetagt und alt geworden, und ich dachte, er werde wohl in langem Leben und in eifrig ernstem Suchen deines Weges gar viel an Wissen und Erfahrung sich gesammelt haben. Und so war es. Und darum wünschte ich, er sollte mir, wenn ich ihm all das ruhelose Bangen meiner Seele vorgelegt, belehrend sagen, wie ich, so wie ich war, am besten wohl auf deinem Wege wandelte.

Denn deine Kirche sah ich voll von mannigfachen Menschen, und der ging so und jener anders. Mir aber hatte längst mißfallen, was ich in dieser Welt noch trieb, und sehr war mir's zur Last geworden. Denn nicht so heiß wie einstens glühten jetzt mir die Be-

gierden, Hoffnung auf Ehre und auf Geld, und machten mir die schwere Knechtschaft nicht mehr leicht wie früher. Die Dinge freuten mich nicht mehr, wenn ich sie nun verglich mit deiner Süßigkeit und mit der *Zierde deines Hauses, die ich lieb gewann* (Ps. 25,8). Noch aber war ich fest und zäh ans Weib gefesselt. Nun verbot mir ja der Apostel nicht die Ehe, wenn er auch stets zu Besserm mahnte und am liebsten wollte, daß alle Menschen seien, wie er selbst. Ich aber war zu schwach und wählte mir das weichere Leben. Und darum schleppt ich mich mit allen meinen andern Mühen meines Wegs dahin, todmüd und kraftlos und verzehrt von böser Sorge, weil mit dem ehelichen Leben, das ich so ersehnte, ich soviel andre Dinge auf mich nehmen mußte, die ich doch nicht leiden mochte. Gehört hatte ich aus dem Mund der Wahrheit, daß es *Verschnittne gebe, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen* (Mt. 19,12). Doch es hieß auch: *Wer es fassen kann, der fasse es! Hohl freilich sind die Menschen, die nicht das Wissen Gottes in sich haben und die aus dem nicht, was sie Gutes sehen, den finden konnten, der da ist* (Weish. 13,1). Doch in mir selber war sie nicht mehr, diese Hohlheit. Hinausgeschritten war ich über sie, und im Zeugnis all deiner Schöpfung hatte ich dich gefunden, unsern Schöpfer, und dein Wort bei dir, du Gott, mit dir und deinem heilgen Geiste einzger Gott, das Wort, in dem du alles hast geschaffen. Dann aber gibt es noch ein anderes Geschlecht der Sünder, die *Gott erkannt haben und ihm doch nicht Gottes Ehre gaben noch ihm dankten* (Röm. 1,21). Und darein auch war ich gefallen, doch *deine Rechte griff mich auf* (Ps. 17,36), o Gott, und trug mich weg von hier, dorthin, wo ich genesen sollte. Denn du hast zum Menschen gesagt: *Sieh, Frömmigkeit ist Weisheit!* (Joh. 28,28) Und: *wünsche nicht, daß du für weise geltest* (Spr. 26,5), denn *die sich weise nennen, Toren sind die geworden* (Röm. 1,22). Und schon hatte ich sie gefunden, die schöne Perle, und alles, was ich hatte, sollte ich verkaufen, sie zu kaufen, doch ich schwankte noch.

ZWEITES KAPITEL

So ging ich also zu Simplicianus, der einst am Bischof Ambrosius, als er in der Taufe deine Gnade auf sich nahm, Vaterstelle vertreten hatte und den er nun in Wahrheit wie einen

Vater liebte. Ihm erzählte ich all die Winkelzüge meines Irrtums. Als ich aber erwähnte, daß ich einige Bücher der Platoniker gelesen, die Victorinus, einst Redner in der Stadt Rom und dann, wie ich gehört, als Christ gestorben, ins Lateinische übersetzt hatte, wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf die Schriften andrer Philosophen verfallen sei, voll Trug und Täuschung *nach der Lehre dieser Welt* (Kol. 2,8); bei den Platonikern werde doch in jeder Weise stets auf Gott gewiesen und auf sein Wort. Dann aber, um mich mahnend zur Demut Christi zu führen, die *den Weisen verborgen und den Kleinen offenbart ist* (Mt. 11,25), gedachte er des Victorinus, den er einst, da er selber zu Rom lebte, vertraulich gekannt hatte, und er erzählte mir von ihm Dinge, die ich hier nicht verschweigen will; denn voll sind sie des lauten Ruhmes deiner Gnade.

Er erzählte mir, daß dieser hochgelehrte und in allen freien Künsten wohlerfahrne Greis, der soviel von den Philosophen schon gelesen, beurteilt und erläutert hatte, der Lehrer soviel edler Senatoren, dem auch der glänzenden Verdienste wegen, die er als Lehrer sich erwarb, das Höchste war zuteil geworden, was an Auszeichnung die Bürger dieser Welt erstreben, ein Standbild auf dem Markt zu Rom, daß dieser Mann bis in sein hohes Alter noch die alten Heidengötter ehrte und am Götzendienste teilnahm. Dem hing ja damals fast der ganze Adel Roms mit Leidenschaft noch an und auch das ganze Volk, *den Göttergreueln aller Art zusamt dem Hundskopf Anubis* (Verg. Aen. 8,698), die einst *wider Neptun und Venus und wider Minerva Waffen schwangen*, und denen sich dann Rom, die stolze Siegerin, flehend beugte. Solange Jahre hatte Victorinus diese ganze Götterwelt mit unermüdlich lautem Mund verteidigt, und nun schämte er sich nicht, ein Greis schon, noch ein Knecht zu werden deinem Christus und ein Kind des Gnadenquells, den Nacken zu beugen unters Joch der Demut und die stolze Stirn zu senken vor der Schmach des Kreuzes.

O Herr, *Herr, der du die Himmel neigtest und herabstiegst, der du an Berge rührtest und sie rauchten* (Ps. 143,5), wie hast du dieses Herz bezwungen? Er las, wie Simplicianus mir erzählte, gern in der Heiligen Schrift, suchte auch nach allen Büchern christlicher Wissenschaft und las sie aufmerksam und mit dem größten Eifer. Und zu Simplicianus sprach er oft, nicht öffentlich, nur im ge-

heimen stets und ganz vertraulich: Du weißt, ich bin schon lange Christ. Und der gab ihm zur Antwort: Das glaub ich nicht und will dich auch nicht zu den Christen rechnen, eh ich dich in der Kirche Christi sehe. Er aber lachte nur und sagte: So sind's also die Kirchenwände, die den Christen machen? Und so sagte er noch öfter, daß er längst schon Christ sei, und Simplicianus gab ihm immer wieder die gleiche Antwort, und er wiederholte jedesmal mit Spott und Scherz das von den Kirchenwänden. Er fürchtete, bei seinen Freunden Anstoß zu erregen, die noch stolze Teufelsdiener waren, und glaubte wohl, daß von der Höhe ihrer Babelswürde wie von *des Libanon Zedern* (Ps. 29,5), die der Herr noch *nicht zerschmettert*, auf ihn die schwerste Feindschaft fallen werde. Später aber, da er in vielem Lesen Festigkeit gefaßt, da fürchtete er, er möchte einst von Christus verleugnet werden *vor seinen heilgen Engeln* (Luk. 12,9), wenn er jetzt sich fürchte, ihn *vor den Menschen* (Mk. 8,38) zu bekennen. Und er schien sich schuldig einer großen Sünde, da er schamrot ward vor dem Geheimnis deines demutsvollen Worts und nicht errötete ob seines lästerlichen Götzendienstes stolzer Teufel, denen er ein stolzer Schüler war. Da schämte er sich seiner Eitelkeit, und schamrot ward er vor der Wahrheit, und plötzlich sagte er und unvermutet zu Simplicianus, der es selbst erzählte: Gehn wir zur Kirche, ich will Christ werden. Und der faßte sich kaum in der Freude seines Herzens und ging mit ihm. Da ward ihm nun der erste Unterricht in den Geheimnissen zuteil, und nicht lange später gab er seinen Namen an und bat, zum Staunen Roms, zur Freude seiner Kirche, daß er nun wiedergeboren werde in der Taufe. Die Stolzen *sahen es und zürnten und mit den Zähnen knirschten sie und sie vergingen* (Ps. 111,10). Deinem Knecht aber, Herr, *war Gott die Hoffnung, und er blickte nicht nach Eitelkeiten noch nach Trug und Wahnsinn* (Ps. 39,5).

So kam nun auch die Stunde, da er das Bekenntnis seines Glaubens sprechen sollte. Das aber pflegt in Rom so abgelegt zu werden, daß die, die nun zu deiner Gnade zugelassen sind, von hoch erhöhtem Ort aus und im Angesicht des ganzen gläubigen Volkes ihre Worte, wohlaufgesetzt und im Gedächtnis festgehalten, sprechen. Dem Victorinus aber, so erzählte er, dem hätten nun die Priester angeraten, er solle seine Worte still nur sprechen, so

wie es Sitte war bei Leuten, die aus Schüchternheit unsicher ängstlich werden. Er aber wollte lieber das Heil, das ihm geworden, im Angesicht der frommen Menge laut bekennen. Es lag ja in der Redekunst kein Heil, die er einst lehrte, und hatte doch sie laut und öffentlich verkündet. Um wieviel wenger durfte er sich schämen, dein Wort vor deiner sanften Herde auszusprechen, er, der sich einst nicht schämte, seine eignen Worte vor einer Schar von Toren vorzutragen. Und als er nun hinaufstieg, das Bekenntnis abzulegen, da riefen alle, wie ihn jeder kannte — und wer in Rom war, der ihn nicht gekannt? — da riefen alle froh und freudig murmelnd sich gegenseitig seinen Namen zu, und aus dem Munde aller Frohbewegten klang's gedämpften Tones: Victorinus! Victorinus! Schnell waren sie, da sie ihn sahn, in ihrer Freude laut geworden, und schnell verstummten sie gespannt, daß sie ihn hörten. Und er bekannte seinen wahren Glauben in heller lauter Zuversicht. Da war's, als wollten alle ihn zu sich hinreißen, in ihr Herz hinein, und rissen ihn, und die ihn rissen, ihre Hände, waren Lieb und Freude.

DRITTES KAPITEL

O gütger Gott, was ist's dem Menschen, daß er der Rettung einer Seele mehr sich freut, wenn er an ihr verzweifelt war und sie aus ärgerer Gefahr gerettet sieht, als wenn er ihretwegen immer hoffen durfte, und die Gefahr nur eine kleine war? Und du auch, Vater des Erbarmens, freust dich *mehr des einen, der da Buße tut, als all der neunundneunzig Frommgerechten, die der Buße nicht bedürfen* (Luk. 15,7). Wir aber hören es so gern und lieb, wenn uns erzählt wird, wie auf den Schultern jubelfroh der Hirt das Schaf zurückträgt, das verloren war, und wie zur Freude aller Nachbarn das arme Weib die Drachme, die sie wiederfand, zu deinem Schatze bringt. Und Tränen der Rührung treibt es uns ins Auge, wenn man in deinem Haus uns von der Freudenfeier deines Hauses liest, da dir der jüngre Sohn zurückkam, *der gestorben war und wiedererweckt, der verloren war und ist wieder gefunden worden* (Luk. 15,32). Du freuest dich in uns und deinen Engeln, heilig in heiliger Liebe. Denn du bist immer ja der gleiche, und was nicht immer war und was nicht immer gleich war, das weißt du immer doch in ewig gleicher Weise.

Was also ist es mit der Seele, daß sie geliebter Dinge mehr sich freut, wenn sie verloren waren und gefunden sind, als wenn sie immer sie besessen hätte. Denn auch andre Beispiele gibt's, die das beweisen, und voll ist alles von Beweisen, die da rufen: ja so ist es! Der sieggekrönte Kaiser triumphiert und hätte doch nicht siegen können, wenn er nicht gekämpft; und um so größer ist die Freude des Triumphs, je größer die Gefahr einst in der Schlacht gewesen. Es jagt das Schiff der Sturmwind übers Meer und Schiffbruch droht und alle sehen bleich dem Tod entgegen; da werden Meer und Himmel heiter und ruhig und übergroß ist jetzt die Freude, wie übergroß die Angst zuvor gewesen. Ein lieber Freund ist krank, der Puls verkündet Schlimmes, und alle, die gesund ihn wünschen, kranken mit ihm in der Seele; nun geht's ihm besser, und wandelt er auch nicht in alter frischer Kraft, so ist's doch eine Freude, wie sie nie gewesen, da er gesund noch und in voller Kraft einherging. Und alles, was des Menschen Leben an Lust und an Genüssen bietet, das sucht der Mensch sich zu verschaffen durch Beschwerden, die ihn nicht unvermutet oder wider Willen treffen, nein, die er wohlbedacht und festen Willens auf sich nimmt. An Essen und an Trinken hat er keine Lust, wenn er zuvor nicht Hunger litt und Durst. Die gerne trinken, essen salzge Speisen, die ihnen Glut in Schlund und Gaumen bringen, und Lust ist's ihnen dann, im Trank die Glut zu löschen. So ist's auch Sitte, daß dem Mann die anverlobte Braut nicht gleich gegeben wird, daß er die Frau als Gatte nicht gering und billig schätze, weil er als Bräutigam sie nicht solang umsonst ersehnt. So ist's bei sündigen und häßlich bösen Freuden; so bei erlaubten und gestatteten Genüssen; so ist's auch bei der ehrbar reinen Lust der treuen Freundschaft; so war es auch bei dem einst, der gestorben war und wieder auferweckt, verloren war und wieder ist gefunden worden. Und immer wo die größere Beschwerde war, da folgt die größre Freude.

Was ist dies, Herr, mein Gott? Du bist dir selbst in Ewigkeit die gleiche Freude, und was um dich ist, freuet sich an dir in ewig gleicher Lust. Wie also kommt es, daß es hier auf Erden ein Mehr und Minder dieser Freuden gibt, ein Wehetun und Wiedergutmachen? Ist das der Erde Maß und Schicksal, und hast du ihr es so gegeben? Denn hoch von Himmelshöhen bis zur tiefsten Erde,

vom Anfang bis zum Ende der Jahrhunderte, vom Engel bis zum Wurm, vom ersten bis zum letzten Regen alles Seins hast du die ganze Fülle alles Guten und alle deine rechten Werke hingesetzt, ein jedes seinem Platz und seiner Stunde! Ach mir! Wie hoch bist du in Höhen und wie tief in Tiefen! Und nirgends gehst du von uns und so schwer nur kommen wir zu dir.

VIERTES KAPITEL

Herr, tu und wirke! Erwecke uns, ruf uns zurück! Entzünde uns, reiß uns mit fort! Mach glühend uns und süß! Mach, daß wir dich lieben, daß wir zu dir laufen! Sind viele nicht aus einem tiefern Abgrund ihrer Blindheit zur dir zurückgekehrt als Victorinus und kamen zu dir und sind hell geworden, Licht empfangend? Und die Licht empfangen, *empfangen von dir Macht und Stärke, daß sie deine Kinder werden* (Joh. 1,12). Doch weil sie weniger dem Volk bekannt sind, so freuen sich auch weniger die, die sie schon kannten. Denn wenn man sich mit vielen andern freut, so ist die Freude auch bei jedem einen größer, denn sie entzünden sich, der eine an dem andern, und erwärmen sich gemeinsam. Und dann, weil vielen sie bekannt sind, sind sie für viele auch ein Ruf zum Heil. Und viele folgen, wenn sie nur vorangehn. So freuen sich auch die darüber, die schon vorausgegangen sind, weil ihre Freude ihnen nicht allein gilt. Denn ferne sei, zu glauben, daß in deinem Zelt der Reiche vor dem Armen stehe und der Edle vor dem Niedrigen, der du ja selbst *das Schwache vor der Welt erwählt hast, um das Starke zu beschämen, und das Unedle vor der Welt erwählt hast und das Verachtete und das da nicht ist, daß du zunichte machest, was da ist* (1. Kor. 1,27). Und doch, als der geringste der Apostel, durch dessen Mund du dies gesprochen, mit seiner Waffenmacht den Stolz des Paulus, des Prokonsuls, niederkämpfte und ihn ins leichte Joch deines Gesalbten schickte und zum Untertan des großen Königs machte, da wollte er selber, der er früher Saulus hieß, daß er nun Paulus heiße, zum Zeichen dieses herrlich großen Sieges. Denn mehr wird der Feind in dem geschlagen, den er fester hält als andere und in dem zugleich er mehr der andern hält. Und fester hält er die Hoffärtigen durch den Glanz des Adels und durch sie wieder hält er mehr gefangen durch den Glanz des höhern Ansehns. Wenn also deine Kinder nun dran

dachten, wie das Herz des Victorinus einst dem Teufel eine Zuflucht und ein unbezwinglich Bollwerk war und wie mit spitzen schrecklichen Geschossen seiner Zunge Victorinus soviele schon zugrund gerichtet hatte, so mußten sie nun um so heller und beglückter jubeln, da sie sahen, daß unser König *gebunden hat den Starken* (Mt. 12,29) und *sein Gerät ihm weggenommen*, daß es gereinigt werde und zu deiner Ehre wiederhergestellt und *nützlich werde seinem Herrn zu jedem guten Werk* (2. Tim. 2,21).

FÜNFTES KAPITEL

Ich aber, da dein Knecht Simplicianus mir von Victorinus dies erzählte, erglühte in Eifer, ihm nachzufolgen. Und darum eben hatte er es mir erzählt. Und als er dann noch weiter sagte, Victorinus habe damals, als zu den Zeiten Kaiser Julians ein Gesetz verbot, daß Christen Unterricht erteilten in den Wissenschaften und der Redekunst, sich willig dem Gesetz gefügt und lieber die geschwätzge Schule lassen wollen als dein Wort, das selbst *die Zunge eines kleinen Kinds beredt macht* (Weish. 10,21), da schien er mir darum nicht stärker mehr, nur glücklicher, da ihm Gelegenheit gegeben war, ganz dir zu leben. Das aber war's, wonach ich seufzte, nicht durch fremdes Band gebunden freilich, sondern durch das Eisenband des eignen Willens. Mein Wollen aber hielt der Feind gebunden und daraus hatte er die Kette mir geschmiedet und mich damit geschnürt. Denn aus verkehrtem Willen ward die Lust, und da der Lust ich diente, kam es zur Gewohnheit, und da nun der Gewohnheit ich nicht widerstand, ward sie zum Zwang. So waren's Ringe, in sich selbst gefügt — und darum nannte ich es eine Kette — mit denen mich die harte Knechtschaft nun gefangen hielt. Der neue Wille aber, der sich in mir regte, daß ich frei dir diente, Gott, und deiner nun genießen wollte, du einzig sichre Lust, der war nicht stark genug, den alten wurzeltief gewordnen zu besiegen. So waren nun in mir zwei Willen, der eine alt, der andre neu; der eine fleischlich und vom Geist der andre. Die stritten miteinander und zerrissen mir in ihrem Streit die Seele.

So verstand ich, weil ich es an mir selber nun erfahren, was ich gelesen hatte: *wie das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch* (Gal. 5,17). Ich freilich lebte in beiden,

aber mehr noch lebte ich in dem, was ich an mir billigte, als in dem, was ich an mir nicht billigen konnte. Denn hier war ich schon weniger ich, weil ich zu einem großen Teil dies alles wider meinen Willen litt, mehr als daß ich es mit Willen tat. Und doch war ich es ja gewesen, der die Gewohnheit wider mich so stark gemacht, weil ich mit Willen dorthin kam, wohin ich doch nicht kommen wollte. Und wer kann denn gerechten Widerspruch erheben, wenn ihn, den Sünder, die gerechte Strafe trifft? Denn auch die Entschuldigung besaß ich nicht mehr, die ich mir sonst wohl vorzutäuschen pflegte, daß ich nur deshalb nicht die Welt verachte und dir diene, weil ich die Wahrheit noch mit voller Sicherheit zu fassen nicht vermöge. Denn lange schon war sie mir sicher und gewiß. Ich aber war noch immer erdgebunden nicht gewillt, dir Dienst zu tun, und fürchtete, die Fessel zu verlieren, die ich doch zu behalten hätte fürchten sollen.

So tat die Last der Welt mit mir, wie sonst der Schlaf mit uns zu tun pflegt: sie lag gar drückend süß auf mir, und die Gedanken, die ich zu dir richtete, die waren wie der schlummermüde Wille dessen, der erwachen will, und der vom tiefsten Schlafe überwunden doch immer wieder traumschwer niedersinkt. Und nun ist doch auch keiner, der da immer schlafen möchte, und alle, die gesunder Einsicht sind, die sagen, daß das Wachen besser sei, und doch verschiebt's der Mensch zumeist, den Schlaf von sich zu schütteln, der ihm lastschwer auf seinen müden Gliedern liegt, und ob auch längst die Zeit des Aufstehns kam, er freut sich gerne noch des unwillkommnen Schlummers. So ging's auch mir; ich wußte ganz gewiß, daß es viel besser, mich deiner Liebe hinzugeben als nachzugeben meiner eignen Leidenschaft. Die eine aber schien mir gut und überwand mich, die andere gefiel mir und hielt mich in Banden. Und ich wußte nicht, was ich dir hätte sagen können, der du sagtest: *Wach auf du, der du schläfst, steh auf du von den Toten, und es wird dich erleuchten Christus!* (Eph. 5,14) Und da du überall mir Wahrheit zeigtest, wußte ich doch, von der Wahrheit überzeugt, nichts anderes zu sagen als schlaftrunkene und müde Worte: Gleich, sogleich, laß mich ein wenig nur! Doch dieses *gleich, sogleich* das fand sein Sogleich nie, und dieses *Laß mich nur ein wenig*, das ging gar in die Länge. Umsonst war, daß ich *Freude hatte an deinem Gesetz gemäß dem innern Menschen*

(Röm. 7,22 f.), da *ein anderes Gesetz in meinen Gliedern dem Gesetze meines Geistes widerstritt und mich gefangen führte unter dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern war.* Denn das Gesetz der Sünde, das ist die Macht der sündigen Gewohnheit, die nun auch wider seinen Willen den Geist gebunden und gefesselt hält, und wohl mit Recht, wie er ja wollend ihrer Macht verfiel. Mich Armen also, *was wird mich befrein vom Leibe dieses Todes* (Röm. 7,24), wenn *deine Gnade* nicht *durch Jesum Christum, unsern Herrn!*

SECHSTES KAPITEL

Und wie du mich nun aus den Banden der fleischlichen Begierde, die so eng mich hielten, und aus der Knechtschaft dieser weltlichen Geschäfte löstest, das will ich nun erzählen und will's dir bekennen, *deinem Namen, Herr, mein Helfer du und mein Erlöser!* (Ps. 53,8; 18,15)

Ich ging der altgewohnten Arbeit nach, doch meine innere Bangigkeit, die wuchs, und täglich seufzte ich zu dir. Häufig besucht ich deine Kirche, wo mir nur die Geschäfte, unter deren Lasten ich mich schleppte, eine freie Stunde ließen. Alipius war bei mir; dreimal war er Beisitzer gewesen, jetzt war er ohne Amt und wartete auf die, die einen Rechtsrat sich von ihm erkaufen wollten, so wie ich meine Redefertigkeit verkaufte, wenn die sich überhaupt durch Unterricht vermitteln läßt. Nebridius aber hatte unserm freundschaftlichen Drängen nachgegeben und war zu unser aller liebvertrautem Freund Verecundus gegangen, einem Mailänder Bürger und Grammatiker, ihm im Unterricht helfend zur Seite zu stehen. Der hatte es so sehr gewünscht und mit dem Recht der Freundschaft hatte er aus unserm Kreis die treue Hilfe sich erbeten, deren er so sehr bedurfte. So war es nicht Gewinnsucht, was den Nebridius dazu verführte, denn er hätte, wenn er die Wissenschaft betrieb, viel Größeres erreichen können; es war nur Zwang der Freundlichkeit, daß er es nicht vermochte, unsre Bitte abzuschlagen, der herzensgute, immer liebe Freund. Nun aber tat er dort sein Werk in größter Klugheit: er vermied es wohl, mit Menschen, die im Urteil dieser Welt groß und von Ansehn sind, bekannt zu werden und entging so bei der Arbeit jeder Art Unruhe seiner Seele, denn er wollte frei sein und soviel freie Zeit

als irgend möglich haben, um forschend oder lesend oder hörend der Weisheit nur zu leben.
Eines Tages nun, Nebridius war, ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde, nicht zu Hause, kam, uns zu besuchen, mich und den Alipius, Pontitianus in unser Haus, ein Landsmann, da er Afrikaner war, ein hoher Offizier im Hofdienst. Ich weiß nicht, was er grade von uns wollte. Wir setzten uns, um uns zu unterhalten. Da bemerkte Pontitianus auf einem kleinen Tisch, der vor uns stand, ein Buch, griff danach, öffnete, fand den Apostel Paulus und gewiß zu seiner Überraschung; er hatte wohl geglaubt, es sei eins von den Büchern, mit denen ich beruflich mich zu plagen hatte. Er sah mich lächelnd an und wünschte mir, etwas verwundert, Glück, daß er so unvermutet diese Schriften und gerade sie allein in meinen Händen fände. Denn er war Christ und gläubig und warf sich oft vor dir, o Gott, in deiner Kirche nieder zu häufigem und täglichem Gebet. Und da ich ihm nun sagte, daß ich in diesen Schriften mit dem größten Eifer lese, kam das Gespräch, indes er uns erzählte, auf den Antonius, den ägyptischen Einsiedler, dessen Name damals schon hell leuchtete vor allen deinen Knechten, uns aber bis zur Stunde unbekannt geblieben war. Da er dies merkte, blieb er länger noch bei dem Gespräch und schilderte uns diesen großen Mann und wunderte sich sehr, daß wir von ihm so gar nichts wußten. Wir aber staunten, da wir hörten, daß in so jüngst vergangner Zeit und nahe unsern Tagen im rechten Glauben und in der katholischen Kirche so wohlbezeugte Wunder noch geschehen. So wunderten wir uns alle; wir dieser großen Dinge wegen, er, daß uns diese großen Dinge unbekannt gewesen.
Darauf nun sprach er von der Zahl der Klöster und von ihren Sitten, die so wohl gefällig, fruchtbare üppge Gärten in der Wüstenei, von denen allen wir noch gar nichts wußten. Und doch war auch zu Mailand schon ein Kloster, voll von frommen Brüdern, draußen vor den Mauern der Stadt und von Ambrosius betreut; wir aber wußten nichts davon. Jener fuhr fort zu sprechen und erzählte weiter, wir aber lauschten still gespannt. So kam es auch, daß er erzählte, er hätte einmal, ich weiß nicht mehr zu welcher Zeit, doch war's in Trier, mit dreien seiner Freunde, indes der Kaiser sich des Nachmittags beim Spiel im Zirkus aufhielt, draußen

in den Gärten vor der Stadtmauer sich ergangen, und da hätten sie sich nun, wie es der Zufall gab, getrennt und seien auseinandergegangen, er und der eine seiner Freunde hier-, die andern dorthin. Die aber seien, da sie so weiterschritten, auf eine Hütte gestoßen, wo einige deiner Knechte wohnten, *Arme im Geiste, derer das Himmelreich ist* (Mt. 5,3). Und dort hätten sie ein Buch gefunden, worin das Leben des Antonius beschrieben war. Und der eine der beiden begann zu lesen und Staunen faßte sein Herz, und er fing Feuer, und beim Lesen kam ihm der Gedanke, selber solch ein Leben zu ergreifen, den Hofdienst zu lassen und nur dir zu dienen. Sie gehörten nämlich beide zu denen, die man die Agenten nennt. Und so ward er plötzlich von heilger Liebe und von ruhig stiller Scham erfüllt und zürnte sich selbst. Und er sah auf seinen Freund und sagte: Sprich, ich bitte dich, wohin denn wollen wir mit allen unsern Mühen? Was suchen wir? Weswegen stehen wir im Dienst? Lacht uns am Hof je eine größre Hoffnung, als daß wir Freunde unsres Kaisers sind? Und ist dabei nicht alles voll Gefahr und ohne Sicherheit? Und ist's nicht immer eine größere Gefahr, die wir durch alle die Gefahr erreichen? Und wie lange soll dies alles dauern? Ein Freund Gottes aber, wenn ich will, sieh, kann ich heute werden. So sagte er, und ganz verstört wie von den Wehen eines neuen Lebens heftete er wiederum das Auge auf die Blätter dieses Buches und las und ward im Innern umgewandelt, und du sahst es, und seine Seele löste sich von dieser Welt, wie alsbald sich zeigen sollte. Denn indes er las und all die Fluten der Erregung in seinem Herzen brandeten, suchte und wählte er, oft tief aufseufzend, und er wählte sich das Bessere. Und schon dir gehörend wandte er sich nun zu seinem Freund und sagte: Ich habe sie aus meiner Seele schon gerissen, unsre alte Hoffnung, und bin entschlossen, Gott zu dienen. Und heute will ich's tun, hier und zu dieser Stunde. Und willst du mir nicht folgen, so halte mich doch wenigstens nicht davon ab. Der aber sagte, er wolle bei ihm bleiben, eine Genosse seines Lohns und seines Dienstes. Und schon waren sie dein und bauten ihren Turm des Heils aus gutem Steine, *alles lassend und dir folgend* (Luk. 14,26). Da kamen Pontitianus und der andre, die anderswo im Garten sich ergangen hatten, sie zu suchen und fanden sie am selben Platz und mahnten sie zum Aufbruch, denn der Abend war

10*

hereingebrochen. Da erzählten die von ihrem Vorsatz und Entschluß und wie in ihre Seele dieser Wille kam und wie er fest geworden sei, und baten sie, sie möchten sie gewähren lassen, wenn sie ihnen auch nicht folgen könnten. Sie aber, die die gleichen geblieben waren wie zuvor, die weinten zwar darob, wie Pontitianus sagte, und sagten den Bekehrten ihren frommen Glückwunsch und baten sie um ihr Gebet. Dann kehrten sie in den Palast zurück, ihr Herz auf Erden schleppend. Die andern beiden aber blieben in der Hütte, das Herz im Himmel. Sie hatten beide Bräute. Als die von diesem Schritt erfuhren, gelobten nun auch sie dir ewige Jungfräulichkeit.

SIEBENTES KAPITEL

So erzählte Pontitianus. Du aber, Herr, du hast, indes er sprach, mich zu mir selbst gewandt, der ich mir selbst den Rücken kehrte, weil ich mich nicht sehen wollte, und hast mich Angesicht in Angesicht mit mir gestellt, auf daß ich sehe, wie ich häßlich sei und krüppelhaft, wie voller Schmutz und Flecken und Geschwüre. Und ich sah mich und erschrak und wußte doch nicht, wohin ich hätte vor mir fliehen können. Und wenn ich versuchte, meinen Blick von mir zu wenden, erzählte jener und erzählte. Und du wieder stelltest mich mir gegenüber und heftetest mich vor meine eignen Augen, daß ich *meine Bosheit sehe und hasse* (Ps. 35,3). Ich hatte sie ja lange schon gesehen, doch ich verhehlte sie und schloß vor ihr die Augen und wollte, was ich gesehn, vergessen.

Jetzt aber mußt ich mich vergleichen diesen Männern, von denen man mir sagte, daß sie in heilsam heilger Glut sich ganz dir hingegeben haben, daß du sie heilest. Und je glühender ich sie liebte, desto grimmiger mußt ich mich hassen. Wieviele Jahre waren schon dahingeflossen, wohl zwölf der Jahre, seit ich, ein Neunzehnjähriger, des Cicero Hortensius las und für die Weisheit mich und für ihr Studium begeisterte! Und immer wieder hatte ich's hinausgeschoben, das Glück der Erde zu verachten und ganz mich freizumachen, sie zu suchen, die nicht gefunden bloß, nein schon gesucht viel köstlicher ist als alle Schätze dieser Welt und alle Königreiche und alle flüchtge Lust des Leibes. Ich aber, so arm und schwach in meiner Jugend, so arm schon in den ersten Tagen meiner Jugend, hatte Keuschheit von dir erfleht und dir gesagt:

Gib mir Keuschheit und Enthaltsamkeit, doch gib sie mir nicht gleich. Ich fürchtete, du möchtest allzu schnell mein Flehn erhören und allzu schnell mich heilen von der Krankheit der Begierde, die lieber ich gesättigt wünschte als gelöscht. Und war in lästerlichem Aberglauben den breiten Sündenpfad gegangen, nicht sicher meiner Sache und doch so, daß ich ihn jenem andern vorzog, nach dem ich nicht in Frömmigkeit verlangte, wider den ich nur in Feindschaft stritt.
Und ich hatte geglaubt, nur deshalb verschöbe ich es Tag um Tag, die Welt und ihre Hoffnung zu verachten und dir allein zu folgen, weil mir nichts Sicheres erschienen wäre, wohin ich meine Schritte lenkte. Und nun war der Tag gekommen, da ich nackt vor mir stand und mein Gewissen zu mir schrie: Wo bleibst du heute mit der Sprache? Sagtest du nicht immer, nur weil das Wahre du nicht sicher wüßtest, wolltest du die Last der Eitelkeit nicht von dir werfen? Sieh, nun hast du es sicher, und noch drückt dich diese Last, und andrer Schultern wachsen freie Flügel, die nicht wie du sich suchend aufgerieben haben und nicht wie du zehn Jahre und noch mehr an diese Dinge dachten! So nagte es mir drin, und Scham und Schrecken packten mir die Seele mit Gewalt, da Pontitianus solches uns erzählte.
Er schloß, erledigte, weswegen er gekommen, und ging weg. Und ich zu mir. Was habe ich nicht alles wider mich gesagt! Wie hab ich mir die Seele nicht gegeißelt mit den Rutenhieben meines Vorsatzes, daß sie mir folge, wenn ich nun versuchte, dir nachzulaufen! Sie widerstand, sie weigerte sich und wußte nichts, sich zu entschuldigen. Verbraucht, zernichtet waren alle ihre Gründe. Ihr blieb nichts mehr als stumme Angst und gleich wie vor dem Tode bangte sie, sich loszulösen von dem Wege der Gewohnheit, auf dem sie siechte bis zum Tod.

ACHTES KAPITEL

Und jetzt im wildest heißen Kampf im Innern meines Hauses, den ich tief drin in der geheimsten Kammer, meinem Herzen, so heftig wider meine Seele focht, pack ich, verstört im Angesicht wie in der Seele, den Alipius und schrei ihn an: Gilt das uns? Was ist das? Hast du es gehört? Die Ungelehrten stehen auf und reißen an sich den Himmel, und wir mit unsrer Weisheit ohne Herz,

sieh, wie sind wir tief in Blut und Fleisch verstrickt! Ist's, daß wir uns nur schämen, nachzufolgen, wo sie vorausgegangen, und sollten uns doch schämen, ihnen nicht einmal nachzulaufen! So sagt ich ihm und andres, was ich nicht mehr weiß. Und meine innre Glut trieb mich hinweg von ihm, der er mich schweigend und erschrocken ansah. Denn meine Stimme auch klang wohl verändert, und mehr noch als die Worte, die ich ausstieß, sagten von meinem Innern Stirn und Wangen und Augen und die Farbe des Gesichts, der Ton der Stimme.

Ein Gärtchen gehörte zu unsrer Herberge, das wir zu benützen pflegten wie das ganze Haus. Denn der Wirt und Herr des Hauses wohnte nicht daselbst. Dorthin nun rissen mich die Stürme meiner Seele, daß niemand mich in diesem heißen Kampfe störe, den ich mit meinem Innern focht, bis ich den Ausgang fände, den du kanntest, doch nicht ich. Ich aber krankte nur zu meinem Heil und starb zu meinem Leben und wußte nur, was Böses an mir war, und wußte nicht, was Gutes ich in Kurzem werden sollte. So lief ich also in den Garten und Alipius folgte, Fuß an Fuß. Ich blieb ja doch allein und einsam heimlich, wenn er bei mir war, und konnte er mich jetzt verlassen in diesem Sturm der Seele? Wir setzten uns, soweit wir konnten, weg vom Hause. Ich aber zitterte im Geiste und knirschte wider mich in wildem Ingrimm, daß ich nicht kam dir zu Gefallen, du mein Gott, und dir zum Bunde, wonach doch jubelnd und lobpreisend *meine ganze Seele schrie* (Ps. 35,10). Und brauchte doch, dorthin zu kommen, weder Schiff noch Wagen und mußte nicht soweit zu Fuße gehen, wie vom Hause zu der Stelle, da wir saßen. Denn dorthin zu gehn und dorthin zu gelangen, braucht es nicht mehr als gehen wollen, nur daß man kraftvoll wolle und ohn jedes Zaudern und nicht den Willen halbwund werfe, hierhin und dorthin, und die eine Hälfte sich erhebend mit der andern kämpfe, die zu Boden sinkt. Und tat er so vieles doch mit meinem Körper mitten in jenen Stürmen des Zweifelns und des Zauderns, vieles was sonst wohl Menschen wollen und nicht können, wenn ihnen ihre Glieder fehlen oder sie gefesselt sind mit Ketten oder krank sind und gelähmt oder behindert auf irgendwelche Weise: ich raufte mir die Haare, schlug an meine Brust, umklammerte das Knie mit den verschlungnen Händen. Ich tat es, weil ich's wollte. Und hätte

die Beweglichkeit der Glieder mir nicht nachgegeben, so hätt ich es wohl wollen können, doch nicht tun. So vieles also tat ich, wo wollen nicht das Gleiche war wie können; und jenes eine tat ich nicht, wonach mir's doch mit unvergleichlich stärkrer Glut die Seele zog, und das ich doch gekonnt, sobald ich's nur gewollt, weil nämlich, wenn ich es nur wollte, ich's doch wollte. Denn da ist Wille schon soviel wie Macht, das Wollen wie das Können. Und dennoch tat ich's nicht. Viel leichter tat der Leib schon nach der schwächsten Willensregung meiner Seele, und auf den Wink bewegte er die Glieder, als daß die Seele selber sich zu Willen war, wo es, um stark zu wollen, nur allein den Willen brauchte.

NEUNTES KAPITEL

Woher dies Rätselwesen? Und warum dies? Mir leuchte dein Erbarmen, und so will ich fragen. Vielleicht daß mir das Dunkel allen Erdenelends Antwort gibt und all die Finsternis der Strafe, die auf den Kindern Adams lastet. Woher dies Rätselwesen und warum dies? Die Seele gebietet dem Leib und er gehorcht sogleich; die Seele gebietet sich selbst und findet Widerstand. Es gebietet die Seele, daß die Hand sich bewege, und es geschieht so leicht, daß vom Vollziehn sich der Befehl kaum unterscheidet. Und die Seele ist doch Seele, die Hand aber Leib. Es gebietet die Seele, daß die Seele wolle, und ist die gleiche doch und tut's doch nicht. Woher dies Rätselwesen und warum dies? Sie gebietet, sag ich, daß sie wolle, und würde nicht gebieten, wollte sie nicht, und doch geschieht es nicht, was sie gebietet. Doch weil sie selbst nicht aus dem Ganzen will, gebietet sie drum auch nicht aus dem Ganzen. Denn sie gebietet nur, soviel sie will, und das nur, was ihr Wille ist, wenn sie gebietet, wird getan. Denn es gebietet nur der Wille, daß ein Wille sei, er und kein andrer. Und wo er nicht gebietet aus der Fülle, geschieht es nicht, was er gebietet. Denn wäre er in seiner Fülle, so brauchte er nicht zu gebieten, daß er sei, weil er schon ist. So also ist's kein Rätselwesen, halb zu wollen, halb nicht zu wollen, nein, eine Seelenkrankheit ist's; denn von der Wahrheit aufgerichtet vermag sie doch nicht ganz sich zu erheben, von der Gewohnheit allzu schwer gemacht. So also sind's zwei Willen und keiner ist doch ganz, und was dem einen fehlt, das hat der andre.

ZEHNTES KAPITEL

Zugrunde gehen sollen sie, o Gott, vor deinem Angesicht, *zugrunde gehen wie die Schwätzer und Verführer unsrer Seele* (Tit. 1,10), die da uns sagen wollen, weil sie zwei Willen sehen, wenn die Seele überlegt, es gebe zwei Naturen unsrer Seelen, die eine gut, die andre böse. Sie selbst sind böse, da sie so Böses denken, und werden gut sein, wenn sie Wahres denken und denken mit den Wahren, wie ihnen dein Apostel schon gesagt hat: *Ihr waret einstens Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn* (Eph. 5,8). Die aber wollen Licht sein, nicht im Herren, in sich selber, da sie glauben, die Natur der Seele sei, was Gott ist. So sind sie trübere Finsternis nur geworden, weil sie soweit von dir gelaufen sind in häßlicher Anmaßung, von dir, *dem Lichte, das da jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt* (Joh. 1,9). Achtet in Scham auf eure Worte und *tretet hin zu ihm, und er wird euch erleuchten und keine Scham wird mehr auf eurem Antlitz sein* (Ps. 33,6). Damals, als ich mit mir zu Rate ging, daß ich dem Herren dienen wolle, meinem Gott, wie ich mir vorgenommen, da auch war ich es, der da wollte, war ich es, der nicht wollte. Und ich war ich. Doch ich wollte nur halb und halb nur wollte ich nicht. Und darum stritt ich mit mir selbst und ward in mir zerrissen. Und dies Zerreißen zwar geschah mir wider Willen, doch war es nicht das Zeichen einer fremden Seele, sondern nur das Zeichen meiner Strafe. Und so war ich es nicht, der's tat, die *Sünde* war's, *die in mir wohnte* (Röm. 9,17) zur Strafe einer Sünde, die ich freien Willens tat, ein Sohn des Adam.

Gäb es soviele feindliche Naturen, als Willen wider einander stehen, so wären es nicht zwei nur, sondern viele. Wenn einer überlegt, ob er zu ihrer Feier und Versammlung gehen solle oder ins Theater, so schreien diese Ketzer gleich: Sieh da, die zwei Naturen! Die gute führt ihn her zu uns, die andere, die böse, führt ihn weg dorthin! Denn woher wäre sonst das Zaudern eines Willens, mit sich selbst im Streite? Ich aber sage: beide sind böse, die zu euch, und die, die zum Theater führt. Die aber glauben, gut sei nur das, was uns zu ihnen führt. Wie nun aber, wenn einer von den Unsern überlegte und zwischen beiden Willen schwankte, ob er nun zum Theater gehen solle, ob in unsre Kirche, ist's dann nicht, daß auch jene schwanken, was sie mir erwidern sollen?

Denn sie müssen nun gestehen, was sie doch nicht wollen, daß es ein guter Wille sei, der ihn in unsre Kirche treibt, so gut wie der doch, der die andern treibt, zu ihrem Gottesdienst zu gehen und in ihrem Glauben zu verharren; und wenn dies nicht, so müssen sie wohl glauben, es stritten sich in diesem Menschen zwei böse Naturen und zwei böse Seelen, und es wäre dann nicht wahr, was sie uns sonst zu sagen pflegen, die eine Seele, die sei gut, die andre böse; und wenn dies nicht, müssen sie sich wohl zum Wahren wenden und dürfen nicht mehr leugnen, daß es nur eine Seele ist, die überlegt, und daß sie nur von zwei verschiednen Willen hin und her geworfen wird.
So also, wenn sie nun sehen, daß zwei Willen sich im Menschen streiten, sollen sie nicht sagen, es seien zwei verschiedne Seelen von verschiednem Wesen und verschiedner Herkunft, die stritten miteinander, die eine gut, die andre böse! Denn du, du Gott der Wahrheit, strafst sie Lügen, überführst und widerlegst sie. Sind es doch stets zwei böse Willen, wenn einer überlegt, ob einen andern er mit Gift ermorden soll, ob mit dem Dolch; ob er dies fremde Grundstück an sich reiße, ob ein andres, da beides ihm nicht möglich ist; ob er mit seinem Geld sich Lust und Wollust kaufen oder ob er es in Habsucht hüten soll; ob er zum Zirkus gehen soll, ob ins Theater, wenn man zur gleichen Zeit in beiden spielt; und ein drittes noch, wenn sich zur gleichen Zeit Gelegenheit ihm gibt, im fremden Haus zu stehlen; und ein viertes: ob er ehebrechen soll, wenn dazu auch die Möglichkeit sich bietet; und wenn dies alles also zu einem und demselben Zeitpunkt lockt und alles gleicherweise heiß ersehnt wird und doch zu gleicher Zeit sich nicht erreichen läßt. Dann zerreißen sie die Seele, im Streite miteinander, vier böse Willen und noch mehr bei all den vielen Dingen des Begehrens. Und doch spricht niemand hier von ebenso viel bösen Seelen. Und ebenso ist's auch beim guten Willen. Denn frage ich, was besser ist, sich in der Lesung des Apostels zu erquicken, oder besser, sich an ruhig schönen Psalmen zu erfreuen, oder besser, das Evangelium zu erläutern, so wird auf jedes mir die Antwort werden: gut ist's. Und wie nun, wenn dies alles in gleichem Maße und zu gleicher Zeit die Seele uns erquickt, sind es dann nicht verschiedene Willen, die an unserm Herzen ziehen, wenn wir überlegen, wonach wir lieber greifen? Und gleich gut ist

das alles und streitet doch mit sich, bis wir das eine auserwählt, das dann zum Ganzen wieder den zerrißnen Willen fügt. Und so ist's auch, wenn Ewigkeit von droben lockend ruft und hier auf Erden uns die irdsche Lust zurückhält: die gleiche Seele ist es, die nur nicht mit gleichem ganzen Willen dies will oder jenes. Und darum leidet sie die böse Qual der Wahl: das eine zieht sie vor, der Wahrheit wegen, das andre läßt sie nicht, um der Gewohnheit willen.

ELFTES KAPITEL

So war ich krank und arg gequält und klagte selbst mich an, viel bittrer noch als je zuvor, und wand und wälzte mich in meinen Fesseln, daß sie nun endlich völlig von mir fallen sollten. Denn noch immer hielten sie mich, wenn sie mich auch nur locker noch umschlossen hielten. Und du auch, Herr, du packtest mit erbarmungsvoller Strenge mich drin, tief drin in tiefster Seele und trafst mich mit der zweigeflochtnen Geißel Furcht und Scham, daß ich nicht wieder lässig würde, und diese letzte leichte, schwache Fessel unzerbrochen wieder Kraft gewänne und mich fester schnürte als zuvor. Und drin sprach ich zu mir: Sieh, gleich wird's geschehn, gleich wird's geschehn! Schon war mit Worten der Entschluß gefaßt, schon tat ich's beinah, doch ich tat's noch nicht. Doch glitt ich auch nicht wieder in die alte Schwäche: ganz nahe stand ich, und ich faßte Atem. Und wiederum versuchte ich's. Und immer näher kam ich und immer näher kam ich, und beinah packt ich's schon und hielt's. Doch noch war ich nicht dort und packte es noch nicht und hielt's noch nicht und zauderte noch immer, dem Tod zu sterben und zum Leben neu zu leben. Das liebgewohnte Böse vermochte mehr in mir als all das ungewohnte selige Glück. Und jetzt im letzten spitzen Augenblick, da ich ein andrer werden sollte, je näher der mir kam, so wilder war der Schrecken, den er durch meine Seele trieb. Doch trieb er mich nicht rückwärts und jagte mich nicht weg; er hielt mich bange schwebend festgebannt.

Und aller Torheit Torheit und aller Eitelkeiten Eitelkeit, die hielten mich zurück, sie meine alten Freundinnen, und zupften mich am Kleide meines Fleischs und flüsterten mir zu: Willst uns wegschicken? So werden wir von heut an nimmer bei dir sein, in alle Ewigkeiten nimmer! Und darfst von heut an dies und jenes nimmer tun, in alle Ewigkeiten nimmer! Und ach, was war's, das

sie in meine Seele bliesen mit diesem Dies und Jenes, du mein Gott, was war's? Nimm's weg von mir, Barmherziger, nimm's weg vom Herzen deines Knechts! Was war es Schmutz! Was war es Schande! Doch sieh, schon hörte ich sie weniger noch als halb, und nicht, als wagten sie es, offen und mit Widerspruch mir zu begegnen! Nur so von hinten raunten sie mir's zu und stichelten mich heimlich, da ich weiterschritt, daß ich mich wenden und nach ihnen schauen sollte. So hielten sie mir doch den zaudernd schwachen Fuß, daß ich mich weg von ihnen risse und sie von mir stieße und dorthin eilte wie mit einem Sprung, wo man mich rief. Und die Gewohnheit, stark und herrisch, sprach zu mir: Glaubst du, daß du wirst leben können ohne sie?

Doch nur mehr matt und leise sprach sie es. Und von dort, wohin ich meine Augen wandte und wohin zu gehen ich noch zitterte, erschien mir nun in reiner Würde das Bild der Keuschheit und Enthaltsamkeit, heiter und doch nicht ausgelassen lustig, mir lieb und freundlich winkend, daß ich doch kommen und nicht länger säumen solle, und streckte nach mir, um mich aufzunehmen und in ihren Arm zu schließen, die frommen Hände, voll der Herden guten Beispiels. Was sah ich da an Knaben und an Mädchen, viel junges Volk und Menschen jeden Alters, ernste Witwen und Jungfraun, hochbetagt! Aus allen aber leuchtete die Keuschheit, nicht unfruchtbar, nein einer Mutter gleich von vielen Kindern, Kindern des Glücks von dir, Herr, ihrem Bräutigam! Und sie lächelte mir zu. Mir aber war's, als wollte sie mit freundlich leisem Spott mir sagen: Und du kannst nicht, was alle diese konnten? Und konnten sie es denn in sich, und nicht im Herren, ihrem Gott? Der Herr, ihr Gott, war's, der sie mir gegeben hat. Was stehst du auf dir selbst und stehst doch nicht? Wirf dich auf ihn! Und fürchte nicht, er wird nicht weichen und dich fallen lassen! Nein, wirf dich ruhig auf ihn; er fängt dich auf und wird dich heilen. Da schämt ich mich gar sehr, daß ich noch immer Torheit und Eitelkeit mir flüstern hörte und noch immer zaudernd stand. Und wiederum die Keuschheit, so als sagte sie: Verschließe deine Ohren wider das, was schmutzig ist an deinen Gliedern hier auf Erden, daß es sterbe! *Es spricht dir wohl von Freuden, aber nicht wie das Gesetz des Herrn und deines Gottes!* (Ps. 118,35)

Dies alles hin und wider aber sprach ich zu mir allein nur und im

Herzen. Alipius aber ging nicht von mir und schweigend harrte er des Endes dieser meiner seltsamen Erregung.

ZWÖLFTES KAPITEL

Jetzt aber, da ein grübelndes Betrachten aus tief verborgnem Grund mein ganzes Elend vorgezerrt und vor die Augen meines Herzens mir gestellt, da zog durch meine Seele ein gewaltger Sturm und führte Regengüsse mit sich unermeßlich reicher Tränen. Und daß er völlig sich und laut ergießen könne, stand ich auf und ging, weg von Alipius. Denn besser schien mir jetzt die Einsamkeit zum Werk der Tränen. Und ich ging weiter weg, bis seine Gegenwart mir nicht mehr lästig fallen konnte. So war mir's jetzt, und er, er mochte wohl davon etwas erraten haben. Denn einiges glaub ich hatte ich gesprochen, und da klang meine Stimme schon gepreßt und tränenschwer. Und also hatte ich mich nun erhoben. Er aber blieb, wo wir gesessen, in stummem Staunen. Ich aber warf mich nieder unter einem Feigenbaum, ich weiß nicht wie, und ließ die Zügel meinen Tränen, und aus den Augen stürzten mir die Ströme, dir zum lieben Opfer. Und vieles sprach ich zu dir, nicht mit diesen Worten, doch dem Sinne nach: *Und du, o Herr, wielange noch? Wielange noch, o Herr? Zürnst du bis zum Ende? Ach, denke nicht der alten Missetaten!* (Ps. 6,4; 78,5 u. 8) Denn ich fühlte, wie noch immer die mich festgebunden hielten, und laut jammernd schrie ich: Wielange noch? Wielange noch? Morgen und immer wieder morgen? Warum nicht heute, warum nicht jetzt zu dieser Stunde das Ende meiner Schmach?

So sagte ich und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Und sieh, da hör ich eine Stimme vom Nachbarhaus herüber, singenden Tons, die Stimme wie von einem Knaben oder Mädchen, die immer wieder rief: Nimm, lies! Nimm, lies! Da änderte sich meine Miene, ich begann achtsam mich zu besinnen, ob Kinder so etwa bei irgendeinem Spiel zu singen pflegten. Doch ich entsann mich nicht, es je einmal gehört zu haben. Da staute sich der Ansturm meiner Tränen, und ich stand auf. Ich dachte nichts andres, als daß mir Gott befehle, ein Buch zu öffnen und zu lesen, worauf zuerst mein Auge stoße. Denn von Antonius hatte ich gehört, daß er durch einen Satz des Evangeliums, auf den er wie durch Zufall stieß, sich habe mahnen lassen. Er las: *Geh hin,*

verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, und einen Schatz wirst du haben im Himmel. Und komm, folge mir (Mt. 19,21). Und daß er sich durch dies Orakel alsobald zu dir bekehrt.
So ging ich schnell zum Platz zurück, wo noch Alipius saß. Dort hatte ich einen Band, die Briefe des Apostels, liegen lassen, da ich aufgestanden und weggegangen war. Ich griff danach, ich öffnete, und schweigend las ich die Stelle, auf die zuerst mein Auge fiel: *Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Zank und Streit, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an und pflegt das Fleisch nicht zur Erregung eurer Lüste* (Röm. 13,13 f.). Ich wollte nicht weiter lesen und brauchte nicht weiter zu lesen. Denn kaum, da ich den Satz zu Ende gelesen, kam's in mein Herz, ein Licht der Zuversicht und der Gewißheit, und alle Nacht des Zweifels war zerstoben. Ich legte meinen Finger oder irgend sonst ein Zeichen in das Buch, schloß es, und schon mit völlig ruhiger Miene erzählte ich alles dem Alipius.
Und der, was in ihm vorgegangen und was ich nicht wissen konnte, zeigte mir's also: er wollte sehen, was ich gelesen hätte. Ich zeigte es, er las mit Aufmerksamkeit und weiter noch als ich gelesen hatte, der ich nicht wußte, was noch folgte. Es folgten die Worte: *Des Schwachen aber im Glauben nehmt euch an* (Röm. 14,1). Dies aber deutete Alipius auf sich und sagte es mir. Und diese Mahnung machte ihn nur stärker noch und fester, und ohne jedes ängstlich wirre Zaudern trat er nun meinem Vorsatz bei, der gut und rein so ganz zu seinen Sitten paßte, die schon seit langer Zeit um so viel besser als die meinen waren.
Wir gehen hinein zur Mutter, sagen's ihr; sie freut sich. Wir erzählen, wie alles so gekommen ist, da jubelt sie und triumphiert und pries dich, Gott, *der mehr du tun kannst als wir bitten und verstehen* (Eph. 3,20). Nun sah sie, daß weit mehr du ihr verliehn, als sie für mich in Tränenjammer und in Klagen zu erflehen pflegte. Nun hattest du mich ja zu dir gewandt, daß ich kein Weib mehr suchte noch irgendeine Hoffnung dieser Welt. Nun stand ich auf dem Richtscheit deines Glaubens, wie du mich ihr vor vielen fernen Jahren schon im Traum gezeigt. Und hast *in Freuden ihr die Trauer gekehrt* (Ps. 29,12), viel reicher, als sie selbst gewollt, viel lieber und viel keuscher noch als die, die sie sich aus den Enkeln, Kindern meines Fleischs, gehofft.

NEUNTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Herr, *ich bin dein Knecht, ich bin dein Knecht, Sohn deiner Magd. Zerbrochen hast du meine Ketten; dir will ich opfern ein Opfer des Lobs* (Ps. 115,16). Dir singe Lob mein Herz und meine Zunge und *alle meine Gebeine sagen dir: Herr, wer ist gleich dir?* (Ps. 34,10) Sie sagen's, und du, antworte mir und *sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin ich* (Ps. 34,3).

Wer war ich und wie war ich? Was hab ich Böses nicht getan, und wenn getan nicht, so gesagt, und wenn gesagt nicht, so gewollt! Du aber, Herr, bist gut und bist barmherzig. Du sahst die Todestiefe meiner Seele, und aus dem Grunde meines Herzens schöpfte deine Rechte das ganze dunkle Unheil des Verderbens. So kam's, daß nun meine Wille nicht mehr war, was sonst ich wollte, und mein Wille war, was sonst ich nicht gewollt.

Doch wo war all die jahrelange Zeit mein freier Wille? Aus welchem letzten und geheimnistiefsten Abgrund hast du in einem Augenblicke ihn gerufen, daß ich nun meinen Nacken beugte deinem milden Joch und meine Schultern deiner leichten Bürde, du Christus Jesus, *du mein Helfer, mein Erlöser!* (Ps. 18,15) Wie süß war's mir mit einemmal geworden, all diese eitlen Süßigkeiten zu entbehren! Und was ich zu verlieren fürchtete, das freute mich jetzt, wegzugeben. Denn du hast alles dies aus mir vertrieben, du wahre und du einzge Wonne! Hast es vertrieben und kamst selbst an seiner Statt nun eingezogen, du süßer über alle Lust, doch nicht dem Fleisch und Blut, du strahlender als alles Licht, doch tief verschloßner noch als dunkelstes Geheimnis, du herrlicher als jede Ehre, aber denen nicht, die ihre Ehre in sich selber suchen! Schon war mir meine Seele frei vom Sorgenbiß der Ehrsucht und der Habsucht und des unruhvollen Kitzels böser Lust und schwatzte dir entgegen, Herr, mein Gott, dir meinem Licht und meinem Reichtum, meiner Ehre!

ZWEITES KAPITEL

Vor deinem Angesichte nun beschloß ich, nicht lärmend abzubrechen, sondern leise nur und sachte das Amt meiner Zunge loszulösen vom Markt der Geschwätzigkeit, daß nicht auch

fernerhin Knaben, *die auf dein Gesetz nicht denken* (Ps. 118,70), nicht deinen Frieden von mir kaufen sollten, sondern Torheit und Lüge und Händelsucht des Marktes, aus meinem Munde Waffen ihrer Leidenschaft. Und es traf sich günstig, daß nur mehr wenige Tage waren bis zu den Ferien der Weinlese, und ich beschloß die auszuhalten, dann aber feierlich vom Amt zu scheiden und, losgekauft von dir, nie wieder in die Sklaverei zurückzukehren. Vor dir lag offen unser Plan; von allen Menschen aber wußten's nur die Unsrigen. Auch hatten wir vereinbart unter uns, daß wir es nicht so langsam auch den andern sagen wollten, sondern lieber schweigen, obschon du uns, da wir nun aus dem *Tal der Zähren* (Ps. 83,7) stiegen und dir den *Sang der Stufen* (Ps. 119,1) sangen, gar *scharfe Pfeile* (Ps. 120,1) hast gegeben und *glühend heiße Kohlen* wider *die Zungen voll Trug* (Ps. 119,3), die ratend uns zum Bösen sprechen und uns, wie wir's den Speisen machen, verschlucken, weil sie uns so lieben.
Mit deiner Liebe hast du unser Herz getroffen, und deine Worte trugen wir tief drin im Herzen eingegraben. Und die Gedanken an das Beispiel deiner Knechte, die du aus Finsternis zum Licht, aus Tod zum Leben hast gezogen, die trugen wir im Busen unsres Denkens, und die verbrannten und verzehrten nun den müden schweren Schlummer, daß wir von neuem nicht zur Tiefe glitten. Und sie entzündeten uns zu starker Flamme, die jeder Hauch des Widerspruchs von trügerischen Zungen nur heißer noch entfachen, nimmer löschen konnte.
Dann aber wieder, da deines Namens wegen, den du geheiligt hast auf Erden, mein Wille und Entschluß auch Lob und Ehre finden konnte, hätte es wie Prahlerei geschienen, wenn ich die Zeit der nahen Ferien nicht abgewartet, sondern vorher schon vom öffentlichen Lehramt, das vor aller Augen lag, zurückgetreten wäre. Dann wäre aller Menschen Blick auf meinem Tun gelegen, und daß ich dem so nahen Tag der Ferien zuvorgekommen, darüber hätten sie gar viel gesagt, als wär mir nur daran gelegen, groß zu scheinen. Doch was war mir das, daß sie sich über meine Seele Gedanken machten und Worte und *lästerten, was mir zum Gut geworden?* (Röm. 14,16)
Nun war auch dazugekommen, daß in diesem Sommer die angestrengte wissenschaftliche Tätigkeit mir meine Lunge krank ge-

macht. Das Atmen fiel mir schwer, Schmerzen in der Brust verrieten ihre Krankheit, und meine Stimme klang nicht mehr hell und laut. Nun hatte mich erst der Gedanke sehr beunruhigt, daß ich der Krankheit wegen die Last des Lehramts niederlegen oder, wenn ich je geheilt und wieder ganz gesund würde, doch unterbrechen müßte. Jetzt aber, da mir klar und voll der Wille kam, *still zu sein und zu sehen, daß du mein Herr bist* (Ps. 45,11), und dieser Wille fest und fester wurde, da fing ich an, du weißt es, du mein Gott, mich auch zu freuen, daß mir nun eine ungeheuchelte Entschuldigung geworden war, den Unmut jener Leute zu besänftigen, die ihrer Kinder wegen mir nicht gönnten, daß ich ein Kind der Freiheit wurde. Und voll von solcher Freude trug ich nun die Last des Aufschubs. Ich weiß nicht, waren's zwanzig Tage oder mehr, doch braucht ich Kraft und Stärke, sie zu tragen, denn der Ehrgeiz hatte mich verlassen, der sonst mir half, das schwere Amt zu tragen, und ich war nun allein zurückgeblieben und erlag wohl, hätte die Geduld mir nicht geholfen. Vielleicht auch sagt mir einer deiner Knechte, meiner Brüder, daß es Sünde war, daß ich, mit ganzer Seele schon in deinem Dienst, es fertig brachte, auf dem Lehrstuhl der Lüge auch nur eine einzge Stunde noch zu sitzen. Ich rechte nicht darüber. Du aber, Herr, du voll Erbarmen, hast du mir nicht auch diese Sünde mit all den andern bösen, tödlich schweren Sünden im heilgen Wasser abgewaschen und verziehen?

DRITTES KAPITEL

Den Verecundus quälte angstvoll unser Glück. Denn der Ketten wegen, die ihn so enge noch gefesselt hielten, sah er sich aus unserm Kreis geschieden. Denn er war noch ein Heide, seine Gattin aber gläubig und getauft. Und durch sie gerade ward er mehr noch als durch alles andre von dem Wege ferngehalten, den wir eingeschlagen. Er wolle anders nicht, sagte er, Christ werden als so, wie es ihm durch seine Ehe doch nicht möglich war. Freundlich aber bot er uns an, wir möchten, solang wir noch im Lande seien, Wohnung auf seinem Landgut nehmen. Du, Herr, wirst ihm vergelten am Tag der Auferstehung der Gerechten. Und Lohn hast du ihm schon gegeben. Denn da wir Mailand schon verlassen hatten und zu Rom uns aufhielten, ergriff ihn eine schwere

Krankheit, er wurde gläubiger Christ und schied aus diesem Leben. So hast du nicht nur seiner, sondern unser dich erbarmt; denn uns wär es ein unerträglich bittrer Schmerz gewesen, zu denken, wie der Freund so menschlich lieb zu uns gewesen und daß wir ihn doch nicht zu deiner Herde zählen dürften. Dank sei dir dafür, unser Gott! Wir sind die deinen. Das sagen uns, Getreuer du in dem, was du verheißen, all deine Mahnungen und all dein Trost! Du wirst dem Verecundus für sein Landgut Cassiciacum vergelten, wo wir in dir Erholung fanden von der Sommerhitze dieser Welt, und wirst ihm dafür ewig deines ewig grünen Paradieses Freude schenken! Denn verziehen hast du ihm auf Erden seine Sünden und ihn gesetzt auf *deinen festen Berg, auf deinen Berg, auf deinen üppig reichen Berg* (Ps. 67,16).
So quälten damals denn den Vercundus Angst und Sorge. Nebridius aber freute sich mit uns. Auch er war noch nicht Christ. Er war sogar in die verhängnisvolle Grube der Ketzerei gefallen, daß deines Sohnes, der Wahrheit, Fleisch nur Trugbild sei; doch er erhob sich daraus wieder und blieb für sich und war, obwohl er noch kein Sakrament der Kirche empfangen, doch schon ein eifervoller Sucher nach der Wahrheit. Und nicht lange nach unserer Bekehrung und nach unsrer Wiedergeburt aus dem Wasser deiner Taufe ward auch er ein gläubiger Katholik und diente in Enthaltsamkeit und Keuschheit dir bei den Seinigen und Afrika. Und dann, als noch durch ihn sein ganzes Haus christlich geworden, löstest du ihn vom Fleische. Und nun lebt er *im Schoße Abrahams* (Luk. 16,22), was es auch sei, was unter Schoß wir hier uns denken. Dort lebt nun mein Nebridius, mein lieber Freund, den du, o Herr, als einen Freigelassenen an Sohnes Statt dir angenommen hast, dort lebt er als der deine. Denn gibt's für solche Seele einen andern Platz? Dort lebt er jetzt, worüber einst er mich, das arme unerfahrne Menschenkind, so oft befragt. Jetzt aber hängt sein Ohr nicht mehr an meinem Munde, doch seines Geistes Mund liegt jetzt am ewgen Quell und trinkt soviel er kann von deiner Weisheit, seine Gier zu stillen, und selig ist er ohne Ende. Doch glaub ich nicht, daß er sich daran so berauscht, daß meiner er vergessen hätte. Denn du, Herr, den er trinkt, du denkst ja unser.
So also waren wir damals. Wir trösteten den Verecundus, der un-

beschadet unsrer Freundschaft traurig war ob unserer Bekehrung, und mahnten ihn zum Glauben, so wie er seinem Stand entsprach und seiner Ehe. Auf den Nebridius aber warteten wir, wann er uns folgen werde. Denn ganz nahe war er dran und immer und immer wieder wollte er es tun. Und siehe, endlich sind auch ihm die Tage voll geworden; endlich, denn lange sind sie uns erschienen und gar viele, die wir schon unsre ruhige Freiheit liebten, dir zu singen aus dem Grunde unsres Herzens: *Dir hat mein Herz gesagt: Ich hab dein Angesicht gesucht, dein Angesicht, Herr, will ich suchen* (Ps. 26,8).

VIERTES KAPITEL

Es kam der Tag, der auch in Wirklichkeit von meinem Amt mich lösen sollte, von dem ich in Gedanken längst gelöst war. Und es geschah so. Und meine Zunge hast du frei gemacht, wie du zuvor mein Herz befreitest, und froh und freudig pries ich dich und zog mit all den Meinen auf das Landgut. Was ich dort an Wissenschaften trieb, die dir schon dienen sollten, aber noch wie Atem holend des alten Stolzes Schule atmeten, des sind die Bücher der Gespräche Zeuge, die ich mit meinen Freunden und die ich mit mir selber damals pflog vor deinem Angesichte, und die Briefe, die ich mit dem abwesenden Nebridius wechselte. Wann aber hätte ich der Zeit genug, sie aufzuzählen, alle jene großen Werke, die gnädig du in jener Zeit an mir getan, zumal da ich zu andern noch und größern eile? Ich lebe im Gedächtnis jene Zeiten noch einmal und süß ist es mir, o Herr, dir zu bekennen, wie du mit Geistesstacheln mich so ganz gezähmt und wie du mich geebnet hast zur Demut und *abgetragen Berg und Hügel meines Denkens* (Jes. 40,4; Lk. 3,4 f.), wie du, *was krumm* an mir, *gerade*, was *rauh war, eben machtest.* Und wie du den Alipius, den Bruder meines Herzens, dem Namen deines Eingebornen unterworfen, *unseres Herrn und unseres Erlösers Jesus Christus* (2. Pet. 3,13), dessen Namen er früher nicht in unsern Werken dulden wollte. Er wollte lieber, daß sie nach den *Zedern* (Ps. 29,5) unsrer Schulen dufteten, *die der Herr doch schon zerschmettert hatte,* als nach den heilsam guten Kräutern deiner Kirche, den Heilmitteln wider alles Gift der Schlangen.

Was hab ich, du mein Gott, zu dir gerufen, da ich die Psalmen

Davids las, die Lieder des Glaubens und den Sang der Frömmigkeit, so frei und fern von allem Geist des Stolzes! Ich war Neuling noch in deiner echten Liebe und lebte, ein Katechumene, zusammen mit dem Katechumenen Alipius auf dem Land, Tage der freien Muße. Die Mutter lebte bei uns, ein Weib dem Kleide nach, ein Mann im Glauben, mit all der sichern Ruhe ihres Alters, der Liebe einer Mutter und der Frömmigkeit der Christin. Wie schrie ich damals auf zu dir, da ich die Psalmen las, und wie geriet an ihnen ich in Glut zu dir und wie hätte ich gerne, wenn ich es gekonnt, dem ganzen Erdenkreise sie gelesen, zum Trotz dem Stolz der Menschheit! Und doch, man singt sie ja rings auf dem Erdenrund, und *niemand ist, der sich vor deiner Hitze bergen kann!* (Ps. 18,7) Wie zürnte ich in bitter heftgem Schmerz den Manichäern und ward voll Mitleid wiederum für sie, daß sie von deinen Sakramenten, jenem Gnadenschatz, nichts wußten und wider diese Arznei in krankem Wahne eiferten, die doch allein sie hätte heilen können! Ich wollte, sie wären damals, ohne daß ich's wußte, in meiner Nähe irgendwo gewesen und hätten mich belauscht und mein Gesicht gesehen und meine Stimme gehört, da ich in stiller Ruhe damals den vierten Psalm gelesen, und hätten gesehen, was dieser Psalm aus mir gemacht! *Da ich zu dir rief, erhörtest du mich, Gott meiner Gerechtigkeit, und hast mir Raum geschafft in meiner Trübsal. Erbarm dich meiner, Herr, und hör auf mein Gebet!* (Ps. 4,2) Hätten sie mich doch gehört, ohne daß ich es wußte, daß sie mich hören konnten, daß sie nicht etwa hätten glauben können, ich rede nur, daß sie es hörten, was ich zwischen den Versen des Psalmes sagte. Und hätte ich doch ja auch wahrhaftig das nicht gesagt und hätte es nicht so gesagt, wenn ich gefühlt, daß sie mich sahn und hörten; ich hätte es nicht so gesagt, und sie, sie hätten es nicht so gehört und aufgenommen, wie ich's bei mir und mir gesagt, vor dir, in lieb vertrauter Neigung meines Herzens.

Ich zitterte in Angst und glühte doch in Freude und in Hoffnung auf dein Erbarmen, Vater. Und das alles strahlte mir aus meinen Augen und aus meiner Stimme, da ich las, wie einst zu uns gewandt dein gütger Geist gesprochen: *Ihr Menschenkinder, wie lang noch seid ihr schweren Herzens? Was liebet ihr die Eitelkeit und sucht den Trug?* (Ps. 4,3) Ich hatte ja die Eitelkeit geliebt

und Trug gesucht! Du aber, Herr, du hattest *groß getan* (Ps. 4,4) an deinem Heiligen, hast ihn *erwecket von den Toten und gesetzt zu deiner Rechten* (Eph. 1,20), daß er vom Himmel sende, was er uns verheißen, *den Tröster, den Geist der Wahrheit* (Joh. 14,16). Und er hatte ihn gesandt, und ich, ich wußt es nicht. Er hatte ihn gesandt, denn Großes war an ihm getan und er war auferstanden von den Toten und aufgefahren in den Himmel. Doch *vorher war der Geist noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht war verherrlicht worden* (Joh. 7,9). Und es ruft der Prophet: *Wie lang noch seit ihr schweren Herzens? Was liebet ihr die Eitelkeit und sucht den Trug? So wisset doch, der Herr hat groß getan an seinem Heiligen* (Ps. 4,3 f.). Er ruft *wie lang* und ruft *so wisset doch*, ich aber wußte nicht davon und hab die Eitelkeit geliebt und Trug gesucht. Und darum zitterte ich jetzt, da ich es hörte, weil er's zu solchen sagt, die waren, wie ich wußte, daß ich war. Denn Eitelkeit und Trug, die waren ja in jenen Bildern, die ich statt der Wahrheit nahm. Und da ich des Vergangnen dachte, klang es gar schmerzlich laut und schwer aus meinem Herzen. O hätten sie es nur gehört, die heute noch das Eitle lieben und die Lüge suchen! Vielleicht griff's ihnen an die Seele, vielleicht auch hätten sie das Böse ausgespieen und du hättest sie erhört, wenn sie zu dir gerufen, da er für uns den wahren Fleischestod *gestorben, der da heute bei dir für uns bittet* (Röm. 8,34).

Ich las: *Zürnet und sündiget nicht!* (Ps. 4,5) Und wie bewegte mir's das Herz, o Gott, der ich schon längst gelernt, mir selbst zu zürnen des Vergangnen wegen, daß ich fortan nicht sündigte. Und zürnte mir mit Recht. Es war ja nicht ein fremdes Wesen aus dem Reich der Finsternis, das in mir sündigte, wie jene sagen, die sich selbst nicht zürnen und sich *den Zorn anhäufen für den Tag des Zorns und der Enthüllung deines rechten Urteils* (Röm. 2,5). Und schon auch waren meine Freuden nicht mehr draußen und suchte ich sie nicht mehr mit den Augen meines Fleisches, draußen im Sonnenlicht. Denn die sich draußen freuen wollen, die schwinden gar leicht und werfen sich weg an das, was sie da sehen und was zeitlich ist, und ihre hungernden Gedanken lecken nur an ihrem Bild. O daß sie müde würden dieser Speise und sagten: *Wer zeiget uns das Gute?* (Ps. 4,6) Und wir wollten ihnen sagen, und sie hörten es: *Gezeichnet ist in uns die Leuchte deines Ange-*

sichtes, Herr. Denn nicht sind wir das Licht, *das jedem Menschen leuchtet* (Joh. 1,9); erleuchtet werden wir von dir, daß, *die wir einstens dunkel waren* (Eph. 5,8), Licht würden nun in dir. O daß sie doch das ewge Licht erblickten drin! Ich hatte es verkostet, und so knirschte ich, daß ich es ihnen nun nicht zeigen konnte, wenn sie mir kämen mit dem Herzen in den Augen draußen fern von dir und sagten: Wer zeiget uns das Gute? Denn drin, wo ich erzürnt war über meine Seele, drin in der tiefsten Kammer meines Herzens, wo Reue mich gefesselt hielt, wo ich den alten Menschen dir zum Opfer schlachtete und über meiner Seele neue Wandlung sann und auf dich hoffte, dort warst du mir süß und lieb geworden und hattest *Freude in mein Herz gegeben* (Ps. 4,7). Und ich schrie auf, da ich dies alles draußen las und drinnen fühlte. Ich wollte nun nicht länger an den Gütern dieser Erde mich zerstücken, das Zeitliche verschlingend und von ihm verschlungen, da ich in ewger Einfalt eine andre Frucht gefunden, *Getreide, Wein und Öl* (Ps. 4,8).

Und aufschrie ich mit dem nächsten Vers in lautem Jubel meines Herzens: *O im Frieden! O in ihm!* (Ps. 4,9) Wie sagt er? *werd ich schlafen, werd ich Schlummer finden.* Denn wer wird wider uns zu stehen wagen, wenn *erfüllt ist, was geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Sieg?* (1. Kor. 15,54) Und du bist's ja so sehr, der du nie anders wirst. In dir nur finden wir die Ruh und das Vergessen aller unsrer Not. Kein andrer ist wie du! Und nicht viel andres soll ich suchen, was nicht ist, was du bist, sondern *du allein, Herr, hast mich so einzig festgestellt in Hoffnung* (Ps. 4,10). Das las ich und ich glühte und fand doch nicht, wie ich den tauben Toten hätte helfen können, aus deren Mitte ich ja selbst einst kam, giftkrank und bitter, ein blinder Kläffer wider deine Schrift, so honigsüß vom Himmelshonig und von deinem Licht lichtstrahlend hell! Nun *ward ich traurig ob der Feinde* (Ps. 138,21) deiner heilgen Bücher.

Wann werde ich gedenken all des Schönen dieser Ferientage? Doch dies auch will ich nicht vergessen und will's nicht verschweigen, die Härte deiner Geißel und deine wundersame Hilfe, so erbarmend schnell! Zahnschmerzen quälten mich damals, und ich litt so daran, daß ich nicht sprechen konnte. Da stieg es in mein Herz, die Meinen zu ermahnen, die zugegen waren, sie möchten

für mich beten zu dir, dem Gotte alles Heils. Und ich schrieb's in Wachs und gab es ihnen, daß sie's läsen. Und schon, da wir demütig unser Knie gebeugt zum Beten, schwand der Schmerz. Und welcher Schmerz? Und wie ist er geschwunden? Ich zitterte, ich will's gestehen, Herr, mein Gott. Denn nie seit frühster Jugend hatte solches ich erfahren. Und drin in tiefster Seele verstand ich deinen Wink und froh im Glauben pries ich deinen Namen. Und eben dieser Glaube litt es nicht, daß ich ruhig blieb, um der vergangnen Sünden willen, die mir in deiner Taufe damals noch nicht vergeben waren.

FÜNFTES KAPITEL

Als dann die Ferien zu Ende waren, teilte ich den Mailändern mit, daß sie nun einen andern Wortverkäufer für ihre Schüler sich verschaffen müßten, weil ich in deinen Dienst getreten und weil ich meiner Atembeschwerden und meiner Brustschmerzen wegen mein Amt nicht mehr versehen könne. Auch meldete ich in einem Briefe deinem heilgen Knecht und Bischof Ambrosius mein altes Irren und meinen neuen Wunsch und bat ihn, mir zu raten, was von deinen Schriften ich am besten lese, um mich für den Empfang so großer Gnade würdiger und williger zu machen. Er riet mir zu Isaias, dem Propheten; ich glaube deshalb, weil dort mehr als in den andern Schriften dein Evangelium und die Berufung aller Heiden vorverkündet ist. Doch gleich das erste Kapitel dieses Buchs verstand ich nicht, und weil ich glaubte, daß das Ganze gleich schwer, verschob ich diese Lesung, bis ich geübter und erfahrner sei im Wort des Herrn.

SECHSTES KAPITEL

Und als dann die Zeit gekommen war, wo ich meinen Namen in die Liste der Täuflinge einzutragen hatte, verließen wir das Landgut und kehrten nach Mailand zurück. Alipius war entschlossen, zu gleicher Zeit mit mir die Taufe zu nehmen. Er besaß schon lange jene Demut, die dein heiliges Geheimnis fordert, und war so weit vorangeschritten in der Überwindung seines Leibes, daß er mit bloßen Füßen den eisigen Boden Italiens betrat, ein unerhörtes Wagnis. Und mit uns nahmen wir den Adeodatus, fleischlich aus mir geboren und aus meiner Sünde. Du hattest

ihm wohlgetan. Er zählte etwa fünfzehn Jahre, und geistig überragte er viel reife und gelehrte Männer. Ich bekenne vor dir deine Gaben, Herr, mein Gott, du Schöpfer aller Dinge und gar mächtig, gutzumachen, was wir sündigten. Denn ich besaß an diesem Knaben keinen Anteil als die Sünde. Denn daß wir in deinem Glauben ihn erzogen haben, das hattest du uns eingegeben und kein anderer. Deine Gaben will ich dir bekennen. Eines meiner Bücher trägt den Titel: Vom Lehrmeister; darin spricht er mit mir. Du weißt, daß alles, was ich darin ihm in den Mund gelegt habe, seine eigenen Gedanken waren; und er zählte damals sechzehn Jahre. Und noch vieles andre Wunderbare hab ich an ihm erlebt, daß ich erschrak vor diesem seinen Geist. Und wer als du hat dieses Wunderwerk geschaffen?
Bald aber hast du ihn von dieser Erde weggenommen, und ich gedenke seiner nun mit sichrer Zuversicht, denn ich brauchte seinetwegen nichts zu fürchten, nicht da er Knabe noch da er Jüngling oder Mann war. Wir nahmen ihn mit uns, der er gleichaltrig war mit uns in deiner Gnade, ihn zu erziehn in deiner Zucht. Wir empfingen die Taufe, und von uns geflohn war alle Sorge um das vergangne Sündenleben. Und nimmer satt ward ich in jenen Tagen der wunderbaren Süßigkeit, die Tiefe deiner Pläne zu betrachten, die du zum Heil der Menschheit fassest. Wie weint ich unter deinen Hymnen und Gesängen, gar tief bewegt vom süßen Klang der Stimmen deiner Kirche. Ach diese Stimmen drangen in mein Ohr und gossen deine Wahrheit in mein Herz, und meine Frömmigkeit erglühte heißer unter deinem Hauch, und meine Tränen flossen und mir war wohl bei ihnen.

SIEBENTES KAPITEL

Vor nicht langer Zeit erst hatte die Kirche von Mailand begonnen, auf diese tröstende und erbauliche Weise den Gottesdienst zu feiern, daß im heilgen Eifer zusammenklingend Stimmen sich und Herzen aller Brüder einten. Es war ein Jahr erst oder wenig mehr, daß Justina, die Mutter des jungen Kaisers Valentinian, der Ketzerei zuliebe, mit der die Arianer sie umstrickten, deinen heilgen Knecht Ambrosius verfolgte. Damals wachte das fromme Volk die Nacht hindurch in deiner Kirche, bereit mit seinem Bischof, deinem Knecht, zu sterben. Und in

Angst und Wachen war damals meine Mutter, deine Magd, der ersten eine, und sie lebte im Gebet. Und wir auch, die wir damals kalt noch nicht von deines Geistes Hitze glühten, wir waren doch ergriffen mit der ganzen Stadt von Schreck und von Verwirrung. Damals ward angeordnet, daß die Hymnen und die Psalmen nach der Weise des Orients gesungen werden sollten, damit das Volk vor Überdruß der Trauer nicht ermatte. Und dieser Brauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und viele, fast die meisten deiner Herden auch in fremden Ländern haben ihn jetzt übernommen.

Damals hast du in einem Gesicht dem genannten Bischof offenbart, wo die Gebeine der Blutzeugen Gervasius und Protasius verborgen lagen. Solange Jahre hattest du sie dir unversehrt im Schatz deiner Geheimnisse bewahrt, um sie zur rechten Zeit ans Tageslicht zu bringen, die Wut des Weibes, einer Kaiserin, zu bändigen. Denn da sie nun ans Tageslicht gebracht und ausgegraben und mit allen würdigen Ehren zu des Ambrosius Basilika getragen wurden, da wurden nicht Besessene nur geheilt, wobei die bösen Geister davon Zeugnis gaben, es wurde auch ein angesehner Bürger dieser Stadt, der viele Jahre lang schon blind gewesen, wieder sehend. Als der den Lärm des Volkes hörte und nach der Ursache dieser Freude fragte und sie vernahm, da sprang er auf und bat den Führer, ihn dorthin zu bringen. Und dort verlangte er noch höher, daß er mit seinem Schweißtuch deinen heilgen Schatz berühren könne, den Leib *der Heiligen, deren Tod so kostbar ist in deinen Augen* (Ps. 115,15). Das tat er und dann brachte er das Tuch an seine Augen, und die öffneten sich alsbald. Und das Gerücht davon ging nun in alle Lande, und überall erstrahlte dir dein helles Lob, und wenn auch unsrer Feindin Seele sich nicht zum reinen Glauben wandte, so hat sich ihre Wut, uns zu verfolgen, doch gebrochen. Dank sei dir, du mein Gott! Wie hast du mein Erinnern nun geführt, daß ich auch dieses dir bekenne, so Großes, das ich doch vergessen und an seinem Orte übergangen hatte. Und damals, als doch *deiner Salben Wohlgerüche* (Hoh. L. 1,3) mir so herrlich dufteten, *lief ich doch nicht hinter ihnen drein*, und darum weinte ich nun umso mehr beim Klange deiner heilgen Hymnen. Einst zu dir seufzend atmete ich so schwer, und heute atme ich so frei in frischer Luft,

soviel davon die arme strohbedeckte Hütte meiner Seele fassen kann.

ACHTES KAPITEL

Der du *in einem Hause wohnen läßt, die eines Sinnes sind* (Ps. 67,7), du hattest den Evodius zu uns gesellt, einen jungen Mann aus unsrer Vaterstadt. Er war in kaiserlichem Dienst gestanden, hatte sich früher noch als wir zu dir bekehrt, ließ sich taufen und verließ den weltlichen Dienst, sich ganz dem deinen hinzugeben. Wir waren immer beieinander; wir lebten zusammen in einem heiligen Entschluß. Und fragten uns, welchen Ort wir wählen sollten, dir am ungestörtesten zu dienen. Und so machten wir uns alle auf, nach Afrika heimzukehren. Und da wir zu Ostia am Tiber angelangt, starb meine Mutter.

Ich übergehe vieles, denn ich eile. Nimm an, mein Gott, was ich bekenne und was ich dir danke, unzähliges Gute, was ich hier verschweige. Doch nicht verschweigen will ich, was ich in meiner Seele trage von dieser deiner Magd, die mich im Leib getragen, daß ich dieser Welt, und in dem Herzen, daß ich deinem ewgen Licht geboren werde. Nicht ihre Gaben sind's, die deinen sind's an ihr, die ich erzähle. Denn sie nicht war's, die sich geschaffen und die sich erzogen hat. Du hattest sie gebildet, Herr; ihr Vater nicht noch ihre Mutter wußten, was sie einst werden sollte.

Es zog sie auf in Gottesfurcht die Rute deines Christus, die Lehre deines Eingeborenen, in einem gläubig frommen Hause, einer Zierde deiner Kirche. Doch rühmte sie weit weniger die sorgende Erziehung ihrer Mutter als die einer alten und gebrechlichen Magd, die einst ihren Vater schon als Kind getragen hatte, wie halberwachsene Mädchen auf dem Rücken gern die kleinen Kinder tragen. Und darum auch und wegen ihres Alters und wegen ihrer guten Sitten ward sie im christlich strengen Haus von ihrer Herrschaft recht in Ehren gehalten. So überlies man ihr auch gern die Sorge für die Töchter, und sie betreute sie mit Eifer und war, wenn's nötig war, von heilig heftiger Strenge, sie in Zucht zu halten, und von nüchtern stiller Klugheit, sie zu lehren. So litt sie nicht, daß abgesehen von den Stunden der gemeinsamen und schlichten Mahlzeit am Tisch der Eltern die Mädchen auch nur Wasser tranken, war ihr Durst auch noch so groß. Sie bangte

vor dem Wachsen der Gewohnheit und sagte klug vernünftig: Heute trinkt ihr Wasser, weil's nicht in eurer Hand steht, Wein zu trinken. Doch seid ihr erst verheiratet und habt Küch und Keller unter euch, wird euch das Wasser nicht mehr schmecken, und die Gewohnheit, oft zu trinken, wird doch stark genug sein. Und so mit Grund und Ansehn des Verbots gab sie der zarten Jugend Zaum und Zügel und bildete die Mädchen auch im Durst zu Maß und Sitte, daß ihnen auch, was nicht erlaubt war, nicht gefiel.

Und doch war meiner Mutter, wie sie, deine Magd, mir selbst erzählte, und doch war ihr ganz unvermerkt die Lust zum Wein gekommen. Als nüchtern reines Mädchen ward sie oft von ihren Eltern weggeschickt, den Wein vom Faß zu zapfen. Da schlürfte sie denn mit gespitzten Lippen vom vorgehaltnen vollen Becher, eh sie ihn in die Flasche goß, ein weniges nur, sie mochte mehr nicht, weil ihr der Wein nicht schmeckte. Denn nicht aus Trunksucht tat sie es, aus Übermut nur, wie die Jugend überschäumend oft ihn hat und ihn in bösen Streichen austobt, und den mit Strenge die Erwachsenen in jungen Seelen einzudämmen suchen. Aber da sie nun zu diesem kleinen Maß so Tag für Tag eine kleines fügte, und weil *wer weniges nicht achtet, mählich doch zugrunde geht* (Sir. 19,1), war es bei ihr Gewohnheit nun geworden, so daß sie bald schon beinah volle Gläser mit Gier hinuntertrank. Wo war die kluge Alte nun geblieben und ihr strenges Wort? Und gab's ein andres Mittel gegen diese schleichend schwere Krankheit als deine heilende Gnade, Herr, die über unserm Leben wacht? Wenn Vater und Mutter und Erzieher fern sind, bist du nah, der uns geschaffen hat und der uns ruft. Und du wirkst oft zum Heil der Seelen Gutes auch durch bösgewillte Menschen. Was also hast du damals, du mein Gott, getan? Wie hast du ihr geholfen? Wie hast du sie geheilt? Zum harten scharfen Eisen machtest du die Schmähung einer andern nach deinem unerforschlich tiefen Plan und schnittest ihr mit einem Schnitt die Fäulnis aus dem Fleisch.

Die Magd, die mit ihr zum Faß zu gehen pflegte, stritt einst mit ihrer jungen Herrin, wie es so geht, allein und ohne Zeugen, und warf ihr nun mit bittrer Schmähung ihr Vergehen vor und schalt sie Weinsäuferin. Das traf sie wie mit einem Stachel, und wie mit

einemmal sah sie das Häßliche an ihrem Tun, verdammte es und warf es von sich. So kommt es oft, daß schmeichlerische Freunde uns nur schaden, zankende Feinde aber bessern uns. Du aber wirkest wohl durch sie, doch du vergiltst, was sie gewollt. Denn jener Magd in ihrem Zorn war es nicht drum, die junge Herrin zu bessern; und heimlich tat sie es doch nur, weil Ort und Zeit des Zanks es mit sich brachten, und vielleicht auch, weil sie selber Tadel fürchtete, daß sie so spät die Fehlende verriet. Du aber, Herr, du Lenker Himmels und der Erde, du wandtest dir den wilden tiefen Strom der Welt und Zeiten nach deiner Ordnung und heiltest eine kranke Seele durch eine andre. Dies denke jeder und keiner rechne es sich selbst zur Macht, wenn, den er bessern wollte, besser wurde durch sein Wort.

NEUNTES KAPITEL

Züchtig und nüchtern erzogen wuchs sie heran, viel mehr von dir, Gott, ihren Eltern untertan gemacht als von den Eltern dir. Und als sie in die Jahre kam, da man die Töchter zu vermählen pflegt, ward sie einem Mann gegeben und diente ihm als ihrem Herrn und war bemüht, für dich ihn zu gewinnen. Und für dich sprachen ihre Sitten, durch die du sie so schön gemacht, daß sie der Mann verehrend liebte und bewunderte. Und wenn er untreu war, ertrug sie es mit solcher Ruhe, daß es darüber zwischen beiden Gatten nie zum Streite kam. Sie wartete auf dein Erbarmen über ihn, daß, wenn er an dich glaube, er auch keuscher würde. Er aber war im übrigen so gutmütig freundlich als heiß und rasch im Zorn. Sie aber wußte wohl, daß sie dem Zürnenden sich niemals widersetzen dürfe, im Tun nicht und auch nicht mit Worten. Dann erst, wenn seine Wut gebrochen und er still geworden war, gab sie ihm, wenn sie es für gut hielt, Rechenschaft von ihrem Tun, wenn er darüber unbedacht etwa in Zorn geraten war. Es gab gar viele Frauen, deren Männer weniger aufbrausend waren, und die doch im geschändeten Gesicht die Spuren harter Schläge trugen. Und wenn die dann mit Freundinnen plaudernd über ihre Männer klagten und sagten, das sei deren Schuld, da sagte meine Mutter dann, nein, das sei ihrer Zunge Schuld, und wie im Scherz, doch bitter ernst, gab sie den Frauen noch die Mahnung: von jenem Augenblick an, da man ihnen den Eh-

vertrag verlesen, die Urkunde gleichsam, die sie zu Mägden machte, hätten sie bedenken sollen, wessen Standes sie nun seien und hätten gegen ihre Herren sich nicht erheben dürfen. Und wenn die andern dann, die wohl den Jähzorn ihres Gatten kannten, sich wunderten, daß man noch nie gehört noch irgendwie gesehen hätte, Patricius habe seine Frau geschlagen, oder daß sie beide auch nur einen Tag lang in ehelichem Zwist gelegen, und wenn sie ganz vertraulich sie dann fragten, wie denn solches komme, erklärte sie, wie sie es halte, so wie ich eben sagte. Und die es dann befolgten, erprobten es selbst und dankten's ihr; und die es nicht befolgten, litten fernerhin auch unter der Mißhandlung ihrer Gatten.

Ihre Schwiegermutter, die zuerst unter den Einflüsterungen böser Mägde gegen sie eingenommen war, gewann sie sich durch beständigen Gehorsam und durch entgegenkommendes und liebevolles Wesen, so daß sie schließlich ihrem Sohn aus freien Stücken die Verleumderinnen nannte, die den häuslichen Frieden zwischen ihr und ihrer Schwiegertochter stören wollten, und um Strafe für sie bat. Und er, der Mutter folgsam und auf die Ordnung und Eintracht der Familie bedacht, strafte die Mägde, wie es seine Mutter forderte, mit Schlägen, und sie erklärte, daß jede andre künftig gleichen Lohn erwarten dürfe, die ihr, um sich gefällig zu erweisen, von der Schwiegertochter Böses hinterbrächte. Nun wagte es keine mehr, und beide Frauen lebten nun in herzlicher und denkbar inniger Freundschaft.

Noch eines, eine große Gabe, hast du der treuen Dienerin verliehen, in deren Schoß du mich geschaffen, du *mein Gott und mein Erbarmen* (Ps. 58,18): Wo immer zwei verschiednen Sinnes waren und sich stritten, hat sie, so gut sie konnte, Frieden und Eintracht wiederhergestellt. Und wenn sie dann von beiden Seiten die bittersten Klagen widereinander hören mußte, wie es ja zu gehen pflegt, wenn unverdaute Zwietracht aufbrausend sich Luft macht und vor der Freundin, die zugegen, aller wüste Haß gegen die abwesende Feindin in bitterscharfen Worten ausgeschüttet wird, so hinterbrachte sie der andern nichts davon als höchstens solches, was geeignet war, die beiden wieder zu versöhnen. Ich hielte dies gewiß nur für ein kleines Gut, hätte ich nicht, traurig genug, unzählige Menschen kennen gelernt, die angesteckt von

einer weithin wütenden und häßlich schlimmen Sündenpest, erzürnten Feinden nicht nur hinterbringen, was der erzürnte Feind im Zorn gesagt, nein, die noch weiter Dinge sagen, die er nicht gesagt. Und sollte doch, wer menschlich denkt, im Gegenteil sich nicht nur hüten, durch böses Reden unter Menschen Feindschaft auszusäen oder noch zu mehren, er sollte vielmehr nur mit Eifer darauf sehen, immer Gutes weiter sagend, Haß und Feindschaft auszulöschen. Und so war meine Mutter. Und so hat sie es von dir gelernt, dem stillen Meister in der Schule ihres Herzens.

Und endlich noch, in seinen letzten Lebenstagen, gewann sie ihren Mann für dich, und nun, da er gläubig war, klagte sie darüber nicht mehr, was sie geduldig schon ertragen hatte, da er noch nicht gläubig war. Sie war auch aller deiner Mägde letzte Magd. Und deren jede, die sie kannte, lobte und ehrte und liebte dich in ihr, weil sie in ihrem Herzen deine Gegenwart erkannte, die Früchte ihres heilgen Wandels sehend. Denn sie war *eines Mannes Frau* (1. Tim. 5,9 f.) und hatte *ihren Eltern treu vergolten*, hatte *in Frömmigkeit ihr Haus geführt* und hatte auch *ihr Zeugnis guter Werke*. So zog sie ihre Kinder auf, daß sie um ihretwillen stets von neuem in den Wehen lag, so oft sie sah, daß sie vom Wege irren wollten. Und zuletzt noch hat sie für uns alle, die wir von deiner Gnade uns deine Knechte nennen dürfen und die wir nach Empfang der Gnade deiner Taufe in dir vereint zusammenlebten, vor ihrem Hingang so gesorgt, als wäre sie uns allen Mutter, und hat uns so gedient, als wär sie unser aller Kind gewesen.

ZEHNTES KAPITEL

Da nahte der Tag, da sie aus diesem Leben scheiden sollte. Wir kannten ihn nicht, du aber wußtest ihn wohl. Da hattest du, ich glaube es, auf deine stillverborgne Weise es gefügt, daß ich und sie allein gelehnt ans Fenster standen, von wo man in den innern Garten unsres Hauses sah, dort zu Ostia am Tiber, wo wir in Ruhe fern von aller Menschenmenge nach langer mühevoller Reise uns für die Meerfahrt neue Kräfte sammeln wollten. Da sprachen wir denn einsam miteinander, gar süß und lieb, *vergessen des Vergangenen und hingewandt zu dem, was vor uns lag* (Phil. 3,13). Und vor dir, der du die Wahrheit, fragten wir uns so bei uns, wie

wohl das ewige Leben deiner Heiligen sei, das da *kein Auge noch gesehen und kein Ohr gehört und das in keines Menschen Herz gedrungen ist* (1. Kor. 2,9). Und dürstend öffneten wir den Mund des Herzens den Wassern, die von oben strömen, deinem Quell, *dem Quell des Lebens, der bei dir ist* (Ps. 35,10), daß wir von dort, wie wir es fassen könnten, Erquickung fänden und die Kraft, so Hohes zu betrachten.

Da sprachen wir denn nun davon, daß mit den Freuden jenes ewgen Lebens keine Lust fleischlicher Sinne, so groß sie sei, so hell sie auch im irdischen Licht erstrahle, sich vergleichen, ja nur dagegen nennen lasse. Und da erhoben wir nun unsre Seelen mit wachsend heißer Glut zum Ewigen selbst. Und wir durchschritten Stufe dann um Stufe die ganze Körperwelt und selbst den Himmel, von dem herab uns Sonne, Mond und Sterne über Erden leuchten. Und weiter stiegen wir und dachten deiner in der tiefsten Seele und sprachen leis von dir und deinen ewig wunderbaren Werken. So kamen wir in unsre Seele, doch wir durchschritten diese auch, daß wir mit unsrem Geiste rührten an das Land der ewgen Fruchtbarkeit, darin du Israel ewig weidest auf den Weiden ewger Wahrheit, wo Leben Weisheit ist und jene Weisheit, durch die da alles ist, was ist und war und sein wird. Sie selber aber wird nicht, sondern ist so wie sie war und ewig sein wird, da in ihr kein Vergehn ist und kein Werden, und nur allein das reine Sein; denn sie ist ewig; nicht ewig aber ist, was einmal war und was erst sein wird. Und da wir also davon sprachen und danach verlangten, berührten wir das Ewige leise und wie mit einem vollen Schlag des Herzens. Da atmeten wir tief und ließen dort gebunden die *Erstlinge des Geistes* (Röm. 8,23). Dann kehrten wieder wir zum Lärm der Sprache, zum Wort, das Anfang hat und Ende. Denn welches Wort ist deinem Worte gleich, du unser Herr, das in sich bleibt, nie altert und doch ewig alles Sein erneuert?

Wir sagten also: wenn jede Fleischesregung schwiege, wenn jedes Bild der Erde schwiege, des Wassers und der Luft, und wenn die Himmel schwiegen und wenn die Seele selbst sich schwiege und ihrer selbst vergessen aus dem eignen Kreise träte, wenn alle Träume schwiegen und alles, was der Geist sich sinnt und bildet, wenn alles Wort nun schwiege, alles Denken und alles, das da

wird und werdend endet, und wenn so alles, alles nun im Menschen schwiege, daß er nur ihr Letztes höre, daß sie sagten: *nicht wir sind's, die uns schufen, er ist's, der uns geschaffen hat, der bleibt in Ewigkeit* (Ps. 99,3 ff.); und wenn danach das All nun gänzlich schwiege, weil selbst sein Ohr sich lauschend zu ihm wendet, der es geschaffen hat; und wenn der Herr allein dann spräche, nicht durch die Dinge, durch sich selbst, daß wir sein Wort nur hören; und wenn er nicht mit irdischer Zunge spräche, nicht aus dem Munde eines Engels und nicht durch Schall und nicht durch Bild und Gleichnis, sondern so, daß wir ihn hörten ohne alles dies, wie wir in alledem ihn lieben, wenn wir allein ihn hörten, so wie wir jetzt nach ihm uns reckten und wie in windschnell flüchtigem Gedanken wir an die ewge Wahrheit rührten, die da über allem ist; und wenn dies Dauer hätte, und wenn alle andern Bilder, so ferne seiner Art, versänken und nur dies eine Bild uns bliebe und wenn es den Beschauer packte und verschlänge und ihn tauchte in die innerst tiefsten Freuden; und wenn es so ein ewges Leben wäre wie jener eine flüchtge Augenblick des Sehens, da wir seufzend tief geatmet, wär's dann nicht das, wovon geschrieben steht: *Geh ein in deines Herren Freude?* (Mt. 25,21) Wann aber wird dies sein? Dann, wenn wir *alle auferstehen und doch alle nicht verwandelt werden?* (1. Kor. 15,31)
So sprachen wir. Vielleicht nicht ganz mit diesen Worten; du aber weißt, Herr, was an jenem Tag wir sprachen und wie uns unter diesen Worten die Welt in Nichts versank mit allen ihren Freuden. Da sagte meine Mutter: Mein Sohn, was mich angeht, so freut mich jetzt nichts mehr am irdischen Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch tue und warum ich hier noch bin. Auf Erden hab ich ja nichts mehr zu hoffen. Ein einzges war es, dessentwegen ich ein kleines noch in dieser Welt verweilen wollte, daß ich als Christ und Katholik dich sehe, eh ich sterbe. Das hat mein Gott mir übervoll verliehen, da ich dich sehen darf als seinen Knecht, der alles Erdenglück verachtet. Was also tu ich hier?

ELFTES KAPITEL

Was ich darauf ihr sagte, weiß ich nicht mehr. Denn gleich danach, fünf Tage oder wenig mehr vergingen, da lag sie fieberkrank. Und da sie nun krank war, geschah es eines Tages,

daß sie in einem kurzen Augenblick der Schwäche das Bewußtsein ihrer selbst verlor. Wir liefen herzu. Doch bald gewann sie die Besinnung wieder und sah uns, die wir bei ihr standen, mich und meinen Bruder, und sagte uns wie fragend: Wo war ich denn? Und als sie uns dann ansah, die wir ganz verstört von Trauer waren, sprach sie: Hier werdet ihr eure Mutter begraben. Ich schwieg und kämpfte mit dem Weinen. Mein Bruder aber sagte einiges, des Inhalts etwa, es sei ihm doch viel lieber, wenn sie nicht in der Fremde, sondern in der Heimat stürbe. Da sie dies hörte, sah sie ihn angstvollen Blickes strafend an, daß er an solche Dinge denke; dann wandte sie den Blick zu mir und sagte: Sieh, was er sagt! Und dann zu uns beiden: Begrabet diesen Leib, wo es auch sei, und macht euch darum keine Sorgen. Nur um das eine bitt ich euch, daß meiner ihr gedenket am Altar des Herrn, wo ihr auch seid. Und da sie diesen Satz, so gut es ging, vollendet, schwieg sie, und ihre Krankheit packte sie schwerer.
Ich aber dachte schweigend deiner Gaben, o du mein unsichtbarer Gott, die deinen Gläubigen du in die Herzen senkst, daß daraus wunderbare Früchte wachsen, und freute mich und dankte dir, denn ich erinnerte mich wohl, wie oft sie ängstlich sorgend an das Grab gedacht, das sie sich neben ihrem Manne vorbestimmt und vorbereitet hatte. Denn da sie beide so in Eintracht stets gelebt, war es ihr Wunsch, solange ihre Seele dem Göttlichen noch nicht so offen stand, daß zu dem alten Glück das neue komme und von den Menschen auch beachtet und besprochen werde, daß es ihr vergönnt sei, nach langer weiter Meerfahrt nun in gleicher Erde vereint mit ihrem Ehgemahl zu ruhn. Wann aber all die Fülle deiner Güte in ihrem Herzen diesen armen eitlen Wunsch verdrängt, ich wußt es nicht und freute mich nun still bewundernd, da sie es so mir offenbarte. Und doch schon damals, da sie mir am Fenster sagte: *was tu ich hier*, war es doch deutlich, daß sie nicht mehr wünschte, im Vaterland zu sterben. Auch hörte ich später, daß sie damals schon zu Ostia mit einigen meiner Freunde mütterlich vertraut gesprochen, da ich nicht zugegen war, von der Verachtung dieses Lebens und von einem guten Tod. Die aber staunten ob der Seelengröße, die du diesem Weib verliehen hattest. Und sie fragten sie, ob ihr nicht bange sei, so fern der Heimat ihren toten Leib zu lassen. Sie aber gab zur Antwort: Nichts ist

fern von Gott, und mir ist nicht bang, daß er am Ende aller Tage den Platz nicht wisse, wo er mich erwecke. Und so ward denn diese reine, fromme Seele vom Leib erlöst am neunten Tag der Krankheit, fünfundfünfzig Jahre alt, im dreiunddreißigsten Jahre meines Lebens.

ZWÖLFTES KAPITEL

Ich habe ihr die Augen zugedrückt. Da floß in meinem Herzen eine Trauer zusammen über alle Maßen und floß über in Tränen. Doch ein krampfhaft starker Wille meiner Seele hielt sie zurück in meinen Augen, daß sie trocken blieben. Mir aber war gar weh bei diesem Kampf der Seele. Im Augenblicke, da sie starb, war Adeodatus, mein Sohn, in lautes Weinen ausgebrochen; doch da wir alle ihm mahnend zusprachen, schwieg er. Und so schwieg auch in mir, was kindisch laut zum Weinen drängte, von dieses Kindes lauter Stimme mahnend eingedämmt. Auch dachten wir, es schicke sich doch nicht, mit lautem Weinen und mit tränenreichen Klagen diese Tote zu bestatten, wie man bei solchen nur zu klagen pflegt, die eines bösen Todes und zum ewgen Tode sterben. Ihr Sterben aber war nicht böse, und sie starb auch nicht zum ewgen Tod. Des war ihr reines Leben Zeuge, und wir hielten daran fest *in unverfälschtem Glauben* (1. Tim. 1,5) und aus sicher-guten Gründen.

Was also war es, was mir drin so wehe tat? Die so unendlich liebe, freundliche Gewohnheit engen Zusammenlebens war so rasch zerbrochen und ließ mir in der Seele eine tiefe Wunde. Wohl freute ich mich gern des Zeugnisses, das sie in ihrer letzten Krankheit mir gegeben, da sie mir meinen willigen Gehorsam freundlich rühmte, ihren lieben Sohn mich nannte und in so innig warmer Liebe sagte, sie habe nie aus meinem Mund ein hartes oder böses Wort vernehmen müssen. Und doch, was ist das, du mein Gott, der uns geschaffen? Was war die Achtung, die ich ihr erwiesen, verglichen mit dem vielen, was sie dienend mir getan? Darum also war meine Seele wund, weil sie des großen, vollen Trosts entbehrte. Zu einem Leben war mein Leben und das ihrige geworden, und nun ward's zerrissen, da sie von mir schied.

Da wir den weinenden Knaben zur Ruhe gebracht, griff Evodius nach dem Psalter und begann den hundertsten Psalm zu singen.

Und mit dem ganzen Hause fielen wir ein, antwortend: *Dein Erbarmen und dein Gericht will ich dir singen, Herr!* (Ps. 100,1) Und als sie dann vernahmen, was bei uns vorgefallen, kamen noch viele Brüder und fromme Frauen zu uns. Und indes die Leute, deren Amt dies war, für die Bestattung sorgten, zog ich mich, wie es die Schicklichkeit erlaubte, mit meinen Freunden zurück, die mich an diesem Tag allein nicht lassen wollten. Und da besprachen wir denn, was dem Augenblick entsprach. Und nun linderte der Balsam der Wirklichkeit mir meine Qual, die du nur kanntest, jene nicht. Denn die lauschten achtsam meiner Rede und glaubten, ich sei frei von allem Schmerz. Vor deinen Ohren aber, da mich ihrer keiner hörte, schalt ich meine Weichlichkeit und preßte ihn zusammen, all den freien Lauf der Trauer. Ein weniges wich sie dann, dann aber brach sie wieder aus mit alter Kraft, nicht so, daß ich geweint und mein Gesicht verändert hätte; doch ich selber wußte, wie es mich im Herzen drückte. Und weil ich es nun allzu bitter trug, daß dieses Menschliche, das doch nach Ordnung und Natur und nach dem Lauf der Welt einmal so kommen mußte, soviel doch über mich vermochte, da packte mich nun meines Schmerzes wegen ein neuer Schmerz, und doppelte Trauer lag auf meiner Seele.
Und da ihr Leib bestattet ward, ging ich und kam ich ohne eine Träne. Denn auch bei den Gebeten, die wir dort vor dir ergossen, als das heilge Opfer unserer Erlösung für ihre Seele dargebracht ward, indes, wie es dort Sitte ist, der Leib noch unbestattet neben seinem Grabe lag, auch dabei weint ich nicht. Doch litt ich drin in stiller Seele den ganzen Tag die schwerste Trauer, und verwirrten Geistes bat ich dich, so gut ich konnte, daß du mir meine Schmerzen heilen mögest. Du aber tatst es nicht; vielleicht weil du mir an dem einen Beispiel zeigen wolltest, wie schwer die Kette der Gewohnheit eine Seele drücken kann, die schon vom Wort sich nährt, das nimmer trügt. Dann hielt ich es für gut, ein Bad zu nehmen, weil ich gehört, die Griechen nannten das Bad βαλανειον, weil es die Bangigkeit aus unsrer Seele treibe. Sieh, auch das bekenne ich deinem Erbarmen, du *Vater der Waisen* (Ps. 67,6); ich ging zum Bad und blieb der gleiche, der ich vor dem Bad gewesen. Denn Bitternis und Traurigkeit, die ließen sich nicht aus der Seele treiben, wie aus dem Leib der Schweiß.

Dann aber schlief ich ein und wachte wieder auf und fand nun meinen Schmerz gar sehr gemildert. Und da ich nun allein im Bette lag, entsann ich mich der wahrheitstiefen Verse, die dein Ambrosius gesungen:

Du Gott und Schöpfer alles Seins,
der du die Himmel lenkst, den Tag
umkleidest mit dem goldnen Licht,
der Nacht des Schlummers Gnade schenkst,
Daß müden Gliedern stille Ruh
zum Tagwerk neue Kräfte gibt,
sich hebt gequälter Seelen Last
und bange Trauer leis sich löst.

Und nun trat sie wieder mit dem früheren Empfinden vor mein Erinnern, wie sie deine Magd gewesen, wie sie fromm und heilig mit dir wandelte, wie sie zu mir so lieb und freundlich war, und wie sie nun so plötzlich mir entrissen. Und da tat es mir nun wohl, zu weinen, um sie und für sie, um mich und für mich. Und ich entließ die Tränen, die mein Wille festgehalten, daß sie nun strömten, wie sie wollten. Und zum Bett gab ich sie meinem Herzen und ruhte nun in ihnen. Denn deine Ohren hörten's nur und nicht ein Mensch, der sich nach seinem Stolz mein Weinen ausgelegt.

Und jetzt, o Herr, bekenne ich es dir mit meinem Griffel. Das lese, wer da will, und deute sich's, wie er es will. Und wenn er eine Sünde darin sieht, daß ich den Bruchteil einer Stunde nur um meine Mutter weinte, die für meine Augen tot war, um eine Mutter, die soviel für mich geweint, daß ich für deine Augen lebe, der lache nicht, der weine besser, wenn er an Liebe reich ist, um meiner Sünden willen zu dir, der du der Vater aller Brüder deines Christus bist.

DREIZEHNTES KAPITEL

Heut aber, da mein Herz heil ist von jener Wunde, die mir die allzu starke sündge Neigung meines Fleisches offenbarte, heute vergieße ich, du unser Herr, vor dir und für die Seele deiner Magd ganz andre Tränen: ich weine, weil ich tief betroffnen Geistes der Gefahren denke, die auf jede Seele lauern, *die in Adam stirbt* (1. Kor. 15,22). Wohl war meine Mutter zum Leben neu

12*

erweckt in Christus und wohl lebte sie, auch da sie nicht vom Fleisch geschieden, so, daß in ihrem Glauben und in ihrem Wandel deinem Namen Ehre ward. Und doch wag ich nicht zu sagen, daß von jener Stunde an, da sie aus deiner Taufe neugeboren ward, kein Wort aus ihrem Mund gegangen wider dein Gebot. Und doch hat uns dein Sohn, die Wahrheit selbst, gesagt: *Wer aber seinem Bruder sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig* (Mt. 5,22). Und weh dem Menschenleben, sei es in unsern Augen immer lobenswert, wenn du es prüfen wolltest ohn Erbarmen! Doch weil du nicht mit Strenge auf unsre Sünden siehest, hoffen wir in Zuversicht, Zuflucht zu finden im Lande deines Verzeihens. Wer aber die eignen wirklichen Verdienste zählt, was zählt der anderes als deine Gaben? Daß alle Menschen sich doch kennen lernten, wie sie sind, und *wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn* (2. Kor. 10,17).

So will ich also, *du mein Lob* (Ps. 117,14) und du mein Leben, *Gott meines Herzens* (Ps. 72,26), eine kleine Weile nur beiseite setzen, was sie Gutes tat, wofür ich dir in Freuden danke, und will nun für die Fehler meiner Mutter zu dir beten. Erhör mich um des Arztes willen unsrer Wunden, der am Kreuze hing und der nun *sitzt zu deiner Rechten und dich für uns bittet* (Röm. 8,34). Ich weiß, daß meine Mutter Barmherzigkeit geübt und daß aus reinem Herzen sie den Schuldnern ihre Schuld vergeben hat, und so vergib auch du ihr ihre Schuld, die sie sich in den langen Jahren nach der Taufe zugezogen haben mag. Vergib ihr, Herr, vergib, ich bitte dich, und *geh mit ihr nicht ins Gericht!* (Ps. 142,2) *Herrlicher als dein Gericht sei dein Erbarmen!* (Jak. 2,13) Denn was du sagst, ist wahr, und du hast den Barmherzigen Barmherzigkeit verheißen. Und daß sie es sind, auch das hast du gegeben, der *du dich erbarmest, wessen du dich erbarmen willst, und Barmherzigkeit erweisest, wem du sie erweisen willst* (Röm. 9,15).

Auch glaube ich, du hast schon lang getan, worum ich zu dir flehe. *So aber laß dir wohlgefällig sein, o Herr, die freien Gaben meines Mundes!* (Ps. 118,108) Denn da der Tag ihrer Auflösung kam, da sann sie nicht mehr, wie ihr Leib prunkvoll bestattet und gesalbt mit Spezereien werde, sie wünschte sich nicht mehr das auserwählte Grabmal und dachte nicht mehr an ein Grab im Heimatland. Das alles trug sie uns nun nicht mehr auf; nur eines bat

sie, daß wir ihrer doch gedenken möchten am Altar des Herrn, dem selber sie gedient ohn Unterlaß und Tag für Tag, weil sie wohl wußte, daß das heilge Opfer dort vollendet werde, das *den Schuldschein tilgt, der Zeugnis wider unsre Sünden gab* (Kol. 2,14), das Opfer, das den Feind besiegte, da er unsre Seelen zählte und suchte, was er halten könne wider uns, und fand doch nichts in dem, in dem wir alle siegen. Und wer vergilt dem Herrn das schuldlos hingegebne Blut? Wer zahlt den Preis zurück, um den er uns gelöst und frei gekauft? Und an dies Sakrament unsrer Erlösung hat sie, die deine Magd war, ihre Seele festgebunden mit dem Band des Glaubens. Und niemand ist, der sie davon reiße und von deinem Schutz. Und niemand wird dazwischen treten zwischen sie und dich, nicht mit Gewalt und nicht mit List, nicht Löwe und nicht Drache. Und sie wird nicht sagen, daß sie dir nichts schulde, daß sie nicht überführt und in die Hände dieses Klägers voller List gegeben werde. Nein, sie wird sagen, ihre Schuld sei ihr vergeben von dem einen, dem niemand wieder gibt, was er für uns gegeben ohne Schuld.

So also ruhe sie im Frieden mit dem Gatten, dem einzigen, vor dem und nach dem sie mit keinem anderen vermählt war, dem sie diente, da sie *dir Früchte brachte in Geduld* (Luk. 8,15), daß sie auch ihn für dich gewinne. Und gib, du Herr, mein Gott, gib deinen Knechten ein, gib meinen Brüdern ein, die deine Söhne, meine Herren sind und denen ich mit Wort und Herz und Griffel diene, daß sie, wer immer dieses lese, an deinem Altar deiner Dienerin Monika gedenken mögen und des Patricius, der einst ihr Gatte war, aus deren Fleisch so wundersam du mich ins Leben riefst. Daß derer sie in Frömmigkeit gedenken, die in diesem Licht, das rasch ist und vergänglich, einst meine Eltern waren und nun meine Brüder sind aus dir, dem Vater, und aus der katholischen Mutter, die Bürger sind wie ich des himmlischen Jerusalem, nach dem dein Volk auf seiner Pilgerschaft vom Auszug bis zur Wiederkehr sich seufzend sehnt. Dann wird durch dieses mein Bekenntnis das, worum sie mich in ihrer letzten Stunde bat, durch vieler Beten ihr viel reichlicher als durch mein eigenes Gebet erfüllt.

ZEHNTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Ich werde dich erkennen, Herr, so wie du mich erkennst; *erkennen werde ich so wie auch ich erkannt bin* (1. Kor. 13,12). Du Kraft meiner Seele, tritt ein bei mir und wandle meine Seele, daß sie dir Besitz sei *ohne Makel, ohne Falten* (Eph. 5,27). Dies allein ist meine Hoffnung, und darum rede ich und freue mich, wenn ich mich gut und wahrhaft freue, nur in dieser Hoffnung. Was sonst das Erdenleben bringt, verdient nur Tränen, weniger je mehr und mehr je weniger wir drum weinen. Denn *siehe, die Wahrheit hast du geliebt* (Ps. 50,8), denn *wer die Wahrheit tut, der kommt ans Licht* (Joh. 3,21). Ich will sie tun in meinem Herzen, hier vor dir, in dem, was ich bekenne, in dem, was ich hier niederschreibe in den Augen vieler Zeugen.

ZWEITES KAPITEL

Dir freilich, Herr, vor dessen Augen nackt der tiefste Abgrund menschlichen Gewissens steht, was könnte dir an mir verborgen sein, auch wenn ich's nicht bekennen wollte? Dich würde ich vor mir verbergen und nicht mich vor dir. Jetzt aber, da mein Seufzen Zeugnis gibt, daß ich mir selbst mißfalle, jetzt strahlst du über mir und bist mir Wohlgefallen, Liebe und Verlangen. Nun schäme ich mich meiner und verwerfe mich und wähle dich und will in dir nur dir und mir gefallen.

Du also, Herr, du kennst mich wie ich bin. Zu welchem Ende aber ich bekenne, das habe ich gesagt. Ich tu es ja auch nicht mit Worten meines Fleisches und mit Lauten, nein, nur mit Worten meiner Seele und mit Klängen der Gedanken, die dein Ohr versteht. Denn wenn ich böse bin, ist mein Bekenntnis doch nichts anderes als daß ich selber mir mißfalle, und bin ich fromm, so heißt bekennen wiederum nichts anderes, als daß ich's mir nicht zum Verdienste rechne; denn du, Herr, *segnest den Gerechten* (Ps. 5,13) und hast ihn, *da er gottlos war, geheiligt* (Röm. 4,5). So ist denn mein Bekenntnis vor dir stumm, o Gott und doch nicht stumm: es schweigt die Stimme, doch es schreit das Herz. Und keinem Menschen sag ich Wahres, was du zuvor nicht schon von mir gehört, noch hörst du solches von mir, was du zuvor mir selber nicht gesagt.

DRITTES KAPITEL

Was also habe ich zu schaffen mit den Menschen, daß sie mein Bekenntnis hören sollen, als könnten sie mir meine kranke Seele heilen. Neugierig sind sie, von des andern Leben zu erfahren, und träg, das eigene zu bessern. Und was brauchen sie von mir zu hören, wer ich bin, da sie von dir nicht hören wollen, wer sie selber sind? Und wie wollen sie wissen, ob ich Wahres rede, wenn ich von mir selber spreche, da doch kein Mensch es weiß, *was drin im Menschen ist, als nur des Menschen Geist, der selber drin ist* (1. Kor. 2,11). Doch wenn sie von dir hören, wer sie selber sind, so können sie nicht sagen, es lügt der Herr; denn von dir zu hören über sich selbst, das ist nichts andres als sich selbst erkennen. Und könnte einer sich erkennen und doch sagen: falsch ist's, ohne daß er löge? Aber weil denn *die Liebe alles glaubt* (1. Kor. 13,7), und denen alles glaubt, mit denen sie ein Band zu einem bindet, so will ich denn, mein Gott, vor dir bekennen, daß es die Menschen hören. Und kann ich ihnen nicht beweisen, daß ich die Wahrheit rede, so werden sie mir dennoch glauben, weil mir die Liebe ihre Ohren öffnet.

Nun aber, Arzt meines Innern, sage mir, mit welchem Nutzen ich dies tue. Denn das Bekenntnis der vergangnen Sünden, die du vergeben und mir zugedeckt, um mir in dir mein Glück zu geben, da du im Glauben und in deinem Sakrament mir meine Seele wandeltest, wenn sie das lesen oder hören, wird's ihnen ihre Seele wecken, daß sie nicht schlafe in Verzweiflung und sage: ich kann nicht, sondern daß sie erwache in den Armen deiner erbarmenden Liebe und in der süßen Wonne deiner Gnade, in der jeder Schwache stark ist, wenn er in ihr sich seiner Schwäche wissend ward. Die Guten aber freut's zu hören von den vergangnen Sünden dessen, der nun frei von Sünde ist; und nicht deshalb freut es sie, weil's Sünden sind, nein, weil es Sünden waren, die nun nicht mehr sind. Doch welchen Nutzen, Herr, mein Gott, dem täglich mein Gewissen sein Bekenntnis spricht, sicherer bauend auf dein Erbarmen als auf seine Unschuld, welchen Nutzen, frag ich, soll es mir bringen, daß ich auch vor den Menschen hier in diesem Buche dir bekenne, nicht wie ich einst gewesen, sondern wie ich heute bin? Denn jenen andern Nutzen seh ich wohl und hab ihn schon erwähnt. Doch wie ich heute sei, heut zu der Stunde, da ich dies

Bekenntnis schreibe, sieh, da sind gar viele, die dies wissen möchten, solche, die mich gekannt, und solche, die mich nicht gekannt, doch die von mir und über mich gehört; nun aber ist ihr Ohr nicht nahe meinem Herzen, wo ich allein bin wie ich bin. So wollen sie also hören, wenn ich bekenne, wie ich dort drin bin, wohin sie nicht mit Augen, nicht mit Ohr noch Seele dringen können. Sie wollen es und wollen's glauben, denn wie sollten sie es erkennen? Die Liebe, die sie gut gemacht, sagt ihnen, daß ich nicht lüge in dem, was ich von mir bekenne. Und die Liebe ist's in ihnen, die mir glaubt.

VIERTES KAPITEL

Doch zu welchem Ende wollen sie es? Wollen sie mir Glück wünschen, wenn sie hören, wie nah ich dir gekommen bin durch deine Gnade? Oder wollen sie beten für mich, wenn sie hören, wie mich die eigne Last so ferne von dir hält? Dann will ich gern mich ihnen offenbaren. Denn das ist kein kleiner Nutzen, Herr, mein Gott, wenn *dir für mich von vielen Dank gesagt* (2. Kor. 1,11) und wenn von vielen wird für mich gebetet werden. Und es liebe das Herz des Bruders dann an mir, was du ihm Liebenswertes an mir zeigst, und beklage an mir, was du Beklagenswertes an mir zeigst. So tut ein brüderliches Herz, nicht eins von denen draußen, von *den Söhnen der Fremde, deren Mund Eitles geredet hat und deren Rechte die Rechte ist der Ungerechtigkeit* (Ps. 143,7). Das Herz des Bruders aber freut sich meiner, wo es mich loben darf, und trauert um mich, wo es mich tadeln muß; doch ob es lobt und ob es tadelt, immer liebt es mich. Solchen also will ich mich offenbaren, daß sie aufatmen bei dem, was gut, aufseufzen bei dem, was böse ist an mir. Was Gutes an mir ist, das ist dein Werk und deine Gabe; das Böse ist nur meine Sünde und ist deine Strafe. Aufatmen mögen sie beim einen und aufseufzen mögen sie beim andern! Und Lob wie Klage steige weihrauchgleich vor deinem Antlitz auf aus brüderlichen Herzen. Du aber, Herr, der du dich freust am Wohlgeruch aus deinem heilgen Tempel, *erbarm dich meiner nach dem Maße deines großen Erbarmens!* (Ps. 50,1) Du gibst nie auf, was du begonnen, so vollende denn, was unvollendet ist an mir!

Dies also ist mein Ziel, wenn ich nun hier bekenne, nicht wie ich

einst gewesen, sondern wie ich heute bin. So will ich denn bekennen, nicht vor dir allein mit stiller Freude und mit Zittern, mit stiller Trauer und mit Hoffen, auch vor den Ohren deiner gläubigen Menschenkinder, die mit mir meine Freuden teilen und Mitgenossen meiner Sterblichkeit, Mitbürger und Mitpilger sind, die vor mir, mit mir, hinter mir den gleichen Weg des Lebens gehen. Die sind deine Diener, meine Brüder, die du zu deinen Kindern wolltest, meine Herren, denen zu dienen du mir befahlst, wenn ich mit dir und aus dir leben wolle. Und doch, wenn nur dein Wort es mir befohlen, es wär mir nicht genug gewesen, wenn du mir nicht vorangegangen wärest mit der Tat. So tu auch ich es mit Tat und Wort, ich tu es unterm Schutze deiner Flügel; denn allzugroß war die Gefahr, wenn meine Seele unter deine Flügel nicht geflohen und meine Schwäche nicht bekannt dir wäre. Ein Kindlein bin ich, doch es lebt mein Vater, und der weiß mir wohl zu helfen. Er ist der eine und derselbe, der mich geboren hat und der mich schützt. Und du bist all mein Gut, du Allgewaltiger, der du bei mir bist, noch eh ich bei dir bin. Denen also, denen du mich dienen heißest, denen will ich jetzt mich offenbaren, nicht wie ich einst gewesen, sondern wie ich heut und wie ich heut noch bin. Doch *ich richte mich nicht selbst* (1. Kor. 4,3). So also möge man mich hören!

FÜNFTES KAPITEL

Denn du, Herr, richtest mich! Und wenn auch *kein Mensch es weiß, was drin im Menschen ist, als nur des Menschen Geist, der selber drin ist* (1. Kor. 2,11), so ist doch etwas auch in jedem Menschen, was auch des Menschen Geist nicht weiß, der selber drin ist. Du aber, Herr, du weißt sein Alles, der du ihn geschaffen hast. Ich aber, wenn ich schon vor deinem Angesichte mich verachte und mich achte gleich Erd und Asche, ich weiß doch eins von dir, was von mir selber ich nicht weiß. Gewiß, jetzt sehen wir *durch einen Spiegel und im Gleichnis* (1. Kor. 13,12) und nicht *von Angesicht zu Angesicht.* Und deshalb bin ich, solang ich hier auf Erden pilgre, fern von dir, mir gegenwärtiger als dir. Und doch weiß ich eins von dir, daß du auf keine Weise kannst geschädigt werden. Von mir aber weiß ich nicht, was von Versuchungen ich widerstehen kann, was nicht. Doch meine Hoff-

nung ist, daß du *getreu* und *mehr uns nicht versuchen lässest als wir tragen können, sondern daß du mit der Versuchung auch den Ausgang gibst, daß wir es tragen* (1. Kor. 10,13).
So will ich denn von mir bekennen, was ich weiß, bekennen auch, was ich von mir nicht weiß. Denn was ich von mir weiß, das weiß ich nur, weil du mir leuchtest; und was ich von mir nicht weiß, weiß ich so lange nicht, bis meine *Finsternisse werden wie helles Mittagslicht* (Js. 58,10) vor deinen Augen.

SECHSTES KAPITEL

Ich liebe dich, Herr; ich zweifle nicht daran, ich liebe dich mit vollem, hellem Wissen. Mit deinem Wort hast du mein Herz getroffen, und ich liebte dich. Und auch Himmel und Erde und alles, was sie füllt, das alles sagt mir, daß ich dich lieben soll, und hört nicht auf, es allen zu sagen, *so daß sie unentschuldbar sind* (Röm. 1,20). Lauter aber klingt dein Erbarmen dem, dessen du dich erbarmen willst, und Erbarmen wirst du schenken, dem du gnädig bist. Denn sonst würden Himmel und Erde dein Lob nur tauben Ohren predigen. Was aber liebe ich, da ich dich liebe? Nicht Körperschönheit und nicht Glanz der Welt, nicht strahlend helles Licht des Tages, was dem Aug so lieb ist; nicht süße Melodieen formenreicher Lieder, nicht Wohlgeruch der Blumen, Salben und der Spezerein; nicht Manna und nicht Honig; nicht Leibesanmut, die zu umarmen unser Fleisch sich sehnt. Das alles ists nicht, was ich liebe, wenn ich dich liebe, meinen Gott. Und doch lieb ich dich, als wärst du Licht und Melodie und Wohlgeruch und Speise und Umarmung, wenn ich dich liebe, du mein Gott, du Licht und Melodie und Wohlgeruch und Speise und Umarmung meines innern Menschen! Dort drin in meiner Seele strahlt ein Licht, das keine Welt faßt, dort klingen Melodien, die keine Zeit verschlingt, dort duften Wohlgerüche, die kein Wind verweht, dort schmecken Speisen, deren keine Sattheit satt wird, dort lacht ein Glück vereinter Liebe, dem ein Überdruß nicht folgt. Das ist es, was ich liebe, lieb ich meinen Gott.
Was aber ists? Die Erde fragte ich; die sagte mir: ich bin es nicht. Und alles, was in ihr ist, sagte mir das gleiche. Ich fragte das Meer und seine Tiefen und das kriechende Getier, das in ihm lebt; sie sagten mir: wir sind dein Gott nicht, such droben über

uns! Die wehnden Winde fragte ich, das Reich der Luft und was darinne wohnt; sie alle sagten: Anaximenes hat sich getäuscht, wir sind nicht Gott. Den Himmel fragte ich und Sonne, Mond und Sterne; wir sind dein Gott nicht, den du suchest, sagten sie. Und zu allen Dingen sagte ich, die draußen vor den Toren meines Fleisches stehen: Ihr sagtet mir von meinem Gott, daß ihr's nicht seid, so sagt mir etwas doch davon. Und sie schrien mit lauter Stimme: *Er hat uns geschaffen!* (Ps. 99,3) Und meine Frage war, da ich sie ansah, und ihre Antwort war mir ihre Schönheit.

Und zu mir selber wandt ich mich und fragte: Wer bist du? Und gab zur Antwort: Mensch. Nun sind es zwei in mir, in denen ich bestehe, Leib und Seele, der eine draußen, drin die andre. Wer von beiden ist's, bei dem ich fragen soll nach meinem Gott, nach dem mit meinem Leib ich schon gesucht auf Erden und im Himmel, soweit ich meines Leibes Boten, den Blick der Augen, schicken konnte? Besser ist doch, was innen ist. Denn ihm auch meldeten als ihrem Herrn und Richter alle Boten meines Leibes, was ihnen Antwort ward vom Himmel, von der Erde und von allem, was drin ist, da sie sagten: Nicht wir sind Gott, doch er hat uns erschaffen. Und der innre Mensch erfuhr es durch den Dienst des äußern; ich, innrer Mensch, erfuhr es, ich, Seele, durch den Sinn des Leibes. So also fragte ich die Weltenmasse nach meinem Gott, und sie gab mir zur Antwort: Nicht ich bin's, aber er hat mich geschaffen!

Erscheint nicht allen, die gesunden Sinnes sind, ein und das gleiche Bild? Warum nun spricht es nicht zu allen gleiche Sprache? Die Tiere, klein und groß, die sehen es, vermögen aber nicht zu fragen. Denn ihrer Sinne Boten haben keinen Herrn und Richter, den Verstand. Die Menschen aber können fragen, daß sie, *was sie nicht sehn an Gott, an dem erkennen sollen, das da geschaffen ist* (Röm. 1,20). Aber weil sie es lieben, sind sie dem Geschaffnen untertan, und die untertan sind, vermögen nicht zu richten. Und das Geschaffne antwortet dem, der fragt, nur wenn er auch zu richten und zu unterscheiden weiß. Es ändert seine Sprache, das ist sein Aussehn, nicht, wenn einer es nur sieht, ein andrer sehend fragt, daß es dem einen so dem andern anders schiene; es scheint den beiden gleich, doch ist's dem einen stumm,

dem andern steht es Rede. Oder besser: es spricht zu allen, aber die verstehen's nur, die das Vernommne drin in ihrer Seele mit der Wahrheit zu vergleichen wissen. Denn die Wahrheit ist es, die mir sagt: Dein Gott sind Himmel nicht und Erde noch irgendein geschaffner Leib. Das sagt schon die Natur der Dinge dem, der da sieht. Denn jede Masse ist im Ganzen größer als im Teil. So bist denn du, dir sag ichs, Seele, besser als der Leib, denn du durchdringst mit Kraft die Masse deines Leibes und verleihst ihm Leben, was kein Körper einem anderen verleihen kann. Für dich aber ist dein Gott des Lebens Leben.

SIEBENTES KAPITEL

Was also liebe ich, wenn ich dich liebe, Gott? Wer ists, der höher thront als meiner Seele Haupt? Aufsteigen will ich zu ihm, hindurch durch meine Seele. Und hinausgehen will ich über diese meine Kraft, in der ich selbst am Körper hafte und mit Leben sein Gefüge fülle. Denn in dieser Kraft nicht find ich meinen Gott. Denn dann fände ihn *das Pferd auch und das Maultier, denen kein Verstand ist* (Ps. 31,9); denn die gleiche Kraft ist es, wovon auch ihre Körper leben.

Und eine andre Kraft noch ists, nicht die allein, von der ich lebe, eine andre noch, womit ich meinem Fleisch Empfinden gebe, eine Kraft, die mir der Herr geschaffen hat, dem Aug gebietend, daß es sehe und nicht höre, dem Ohr, daß es nicht sehe, sondern höre, und jedem Sinn so, einem jeden nach seinem Sitz und seinem Amt, daß ich mit jedem tätig bin, ich einzig und allein, ich, meine Seele. Und über diese Kraft auch gehe ich hinaus. Denn die auch haben Pferd und Maultier, da die auch durch den Körper fühlen.

ACHTES KAPITEL

Doch auch über diese Kraft meines Wesens also will ich hinausschreiten und Stufe um Stufe aufsteigen zu dem, der mich und sie geschaffen hat. Und so komm ich zu den Gefilden und weiten Hallen des Gedächtnisses, wo Schätze aufgehäuft sind ungezählter Bilder, die meine Sinne von den Dingen mir zusammentrugen. Dort auch ruht alles aufbewahrt, was wir nur denken, da wir, was unsre Sinne aufgenommen, mehren, mindern oder sonstwie ändern; und auch alles andre, was wir dort zur Aufbewahrung

Erkenntnislehre

niederlegten, ruht dort, bis das Vergessen es verschlungen und zu Grab getragen hat. Und wenn ich nun in diesem Lande bin und fordere, daß man mir bringe, was ich will, so wird es beigeschafft, das eine alsbald, anderes läßt sich länger suchen und so, als müßt es aus entlegnen Kammern erst hervorgezogen werden; und wieder andre Bilder kommen gleich zu Haufen, und wird ein anderes gefordert und gesucht, so drängen sie sich vor, als sagten sie: sind es nicht wir vielleicht? Ich aber mit der Hand des Geistes treibe sie vom Angesichte der Erinnerung, bis, was ich will, entnebelt wird und aus dem Dunkeln mir ins Helle steigt. Wieder andre, die gefordert werden, kommen leicht und wohl in Reih geordnet, und was vorausgeht, macht dem Platz, was nach ihm kommt, und sinkt, da es ihm Platz macht, wieder ins Verborgene, bereit zu kommen, wenn ich rufe. Dies alles geht vor sich, wenn ich etwas aus der Erinnerung erzähle.

Dort ist alles nun genau nach seiner Art geschieden und geordnet und so, wie jedes seinem eignen Weg nach in die Seele kam, das Licht und Form und Farbe aller Dinge durch die Augen, durch die Ohren jede Art von Schall und Laut, Gerüche durch die Nase und durch das Tor des Mundes jede Art Geschmack, und durch den Tastsinn, der in jedem Teil des Körpers sitzt, all das, was hart und weich und heiß und kalt, glatt oder rauh und leicht und schwer ist, sei es nun drin im Körper oder draußen. Dies alles nimmt das große Gefäß des Erinnerns auf, um es wiederzugeben, wenn es nötig sein wird. Und ich weiß nicht, wieviel es der geheimen, unergründlich tiefen Winkel gibt, in die die Dinge treten, jedes durch seine Tür, um dort bewahrt zu werden. Doch nicht die Dinge selber treten ein, nur der erkannten Dinge Bilder, und stehen dort bereit für unser Denken, wenn es ihrer sich entsinnen will. Wie aber die entstanden sind, wer kann es sagen? Denn offen liegt nur, welcher Sinn sie aufgenommen und nach drin geführt hat. Und lebe ich in Finsternis und Stille, so kann ich mir doch im Gedächtnis, was ich will, an Farben denken und unterscheide dabei wohl das Weiß vom Schwarz und was ich grade denken will. Und es kommen keine Töne dazwischen und stören das, was ich an Bildern, gewonnen aus dem Aug, betrachte, obwohl doch sie auch im Gedächtnis sind. Dort aber ruhen sie für sich gesondert. Denn wenn ich sie mir denken will, ruf ich nach

ihnen, und schon sind sie da, und ich kann singen, ob mir gleich die Zunge ruht und meine Kehle schweigt. Und jener Farben Bilder, die doch auch in meiner Seele sind, die drängen sich nicht vor und stören meine Seele nicht, wenn sie sich jetzt des andern Schatzes freut, den meine Ohren angehäuft. Und so ist es auch mit den andern Bildern, die mir die andern Sinne in die Seele führten und dort sammelten; ich erinnere mich ihrer, wie es mir gefällt. Und ich unterscheide wohl den Duft der Lilie von dem des Veilchens, ob ich schon nichts rieche, und ziehe in der Erinnerung Honig dem Most, dem Rauhen Weiches vor, obschon ich nichts schmecke und nichts taste. Drin tu ich alles dies, im unermeßlich weiten Hause des Erinnerns.

Dort drinnen lebt mir Himmel und Meer und Erde und alles, was ich von ihnen je erfahren, nur jenes nicht, was ich vergessen habe. Dort drin begegne ich mir selbst, erinnere mich meiner selbst und was und wann und wo ich tätig war und was ich, da ich tätig war, empfand. Dort drin lebt alles, wessen ich mich je entsinne, ob ich's nun selbst erfahren habe oder nur geglaubt. Und aus derselben Masse nehme ich die Bilder, jetzt die jetzt andere, Bilder von Dingen, die ich selbst erfahren oder die ich, aus der Erfahrung schöpfend, anderen geglaubt. Und so verknüpfe ich Vergangenes dem Gegenwärtigen und denke mir kommendes Tun und kommendes Geschehen und Hoffnungen und Dinge aller Art, als wären sie mir gegenwärtig. Ich sage bei mir selbst in jenem unermeßlich tiefen Winkel meiner Seele, die voll so vieler und so großer Dinge Bilder ist: Dies oder jenes soll ich tun und dies und jenes wird die Folge sein. O daß doch dieses oder jenes wäre! Oder Gott verhüte dies und jenes! So rede ich bei mir. Und da ich solches sage, sind all die Bilder dessen, was ich sage, vor den Augen meiner Seele, entnommen aus dem gleichen Schatze des Erinnerns. Und ihrer keines könnt ich nennen, wär es nicht in meiner Seele.

Groß ist die Kraft, o Gott, meines Gedächtnisses, groß, gar gewaltig groß, ein stilles Heiligtum, so weit und grenzenlos. Wer dringt auf seinen Grund? Und ist doch eine Kraft nur meiner Seele und ein Teil nur meines Wesens, und doch faß ichs selbst nicht ganz, ich, der ichs bin! So also ist die Seele zu eng, sich selbst zu fassen? Wo aber ist das, was da ist und sie nicht fassen

Noli foras ire, in te ipsum redi; in interiore homine habitat veritas (De vera religione 39,72; Migne 34, 154)
Hierzu Petrarca auf Mont-Ventoux: In me ipsum interiores oculos reflexi (Ep. fam. IV, 1; Tracan, 200)

kann? Wär es denn draußen und nicht in ihr selbst? Wie also kann sie es nicht fassen?

Da packt mich wohl gewaltig Wundern und ein Staunen über diese Dinge. Da gehn die Menschen hin, und staunend sehn sie nach den Bergesgipfeln, den Meeresfluten ohne Grenzen, dem breiten Strom gewaltger Flüsse, dem endlos weiten Rund des Ozeans und dem Lauf der Sterne, sich selber aber sehn sie nicht und sehn sich ohne Staunen. Denn jetzt, da ich es nannte, hab ich alles dies doch mit den Augen nicht gesehn, und könnt es doch nicht nennen, säh ich nicht Berg und Meer und Fluß und Sterne, die ich sah, den Ozean, von dem ich hörte, nun drin in dem Erinnern meiner Seele, so breit und weit als ich sie draußen je gesehen habe. Und doch, da ich sie mit den Augen sah, hab ich sie sehend nicht verschlungen; auch sind sie selber nicht in mir, nur ihre Bilder. Und von jedem weiß ich, welcher Sinn des Leibs es war, der mir es in die Seele drückte.

nobilitas animi nostri allein verdient Bewunderung

NEUNTES KAPITEL

Aber nicht das allein trägt die gewaltig unermeßlich weite Fassungskraft meines Erinnerns. Da sind noch all jene Dinge aus dem Unterricht der freien Wissenschaften, die noch meinem Gedächtnis nicht entfallen sind. Die ruhn nun weiter drin an fernerm Ort, und doch nicht an einem Ort; auch sind's die Bilder nicht, die Dinge selbst, die ich in meiner Seele trage. Denn was Sprachkunde ist, was Redefertigkeit und was die Arten der Frage, was ich von all dem weiß, das lebt mir im Gedächtnis, nicht wie ein Bild, das ich von einem Ding zurückbehalten, das draußen blieb; nicht wie ein Ton, der verhallte und doch im hörenden Ohr etwas wie eine Spur zurückgelassen hat, die ihn nun wiederum erklingen lassen kann, wenn er in Wirklichkeit auch nicht mehr klingt; oder wie ein Geruch, der vorüberging, im Wind verweht, und der doch im Geruchsinn etwas ließ, wovon sein Bild in das Erinnern überging, daß wirs uns nun erinnernd wiedergeben können; oder wie eine Speise, die man genossen und die doch im Magen nicht mehr schmeckt und doch noch im Erinnern schmecken kann, oder etwas, das wir berührend mit unserm Körper fühlten und das wir, ists auch längst entfernt, in der Erinnerung noch fühlen können. Denn all diese Dinge treten ja

nicht ein in unsre Seele, nur ihre Bilder fassen wir in wunderbarer Schnelligkeit, und wie in wunderbare Zellen verschließt sie das Erinnern und holt sie wunderbar erinnernd wieder.

ZEHNTES KAPITEL

Wenn ich nun aber höre, drei Arten von Fragen gebe es: ob etwas sei, was es sei und wie es sei, so halte ich nun wohl das Bild der Klänge, aus denen sich die Worte dieser Fragen zusammensetzen, im Gedächtnis fest, wenn ich auch weiß, sie sind schon längst im Wind verweht und haben selbst kein Sein mehr. Die Dinge aber, die mit jenen Klängen mir bezeichnet wurden, die hab ich nie mit irgendeinem Sinne meines Leibs erfaßt und hab sie draußen vor der Seele nie gesehen; die also hab ich selbst, nicht ihre Bilder, im Gedächtnis aufbewahrt.

Von wo sie aber zu mir kamen, das mögen sie mir selbst, wenn sie es können, sagen. Denn frag ich nach der Reihe alle Türen meines Fleisches, nicht eine finde ich, durch die sie eingezogen sind. Die Augen sagen mir: Nur wenn sie Farben hatten, waren wir es, die sie meldeten. Die Ohren sagen: Erklangen sie, so haben wir sie angezeigt. Die Nase sagt: Hatten sie Geruch, sind sie durch mich hereingekommen. Der Geschmacksinn aber sagt: Wars kein Geschmack, so darfst du mich danach nicht fragen. Und das Gefühl sagt: Wars kein Körper, so hab ichs nicht getastet; und hab ichs nicht getastet, hab ichs nicht gemeldet. Woher nun also und auf welchem Wege kamen diese Dinge in mein Erinnern? Ich weiß es nicht. Denn da ich diese Dinge lernte, hab ich nicht einem fremden Geist geglaubt; ich selber habe sie wiedererkannt in meinem Geist und habe sie für wahr erkannt und habe sie ihm wieder anvertraut und in ihm gleichsam aufbewahrt, daß ich von dort sie wieder holen könne, wenn ich wollte. Dort also waren sie, noch eh ich sie gelernt; doch im Gedächtnis waren sie nicht. Wo also waren sie? Und weshalb habe ich, da ich sie hörte, sie erkannt und bei mir selbst gesagt: So ist es und wahr ist es? Denn ich hätte sie ja nicht denken können, wären sie zuvor nicht im Gedächtnis mir gewesen, so fern und tief verborgen freilich, wie in versteckten Fächern, daß sie vielleicht, wenn einer nicht gerufen, nie ans Tageslicht gefunden hätten.

ELFTES KAPITEL

Wenn wir nun also diese Dinge kennen lernen, von denen wir nicht nur die Bilder durch unsre Sinne in uns nehmen, sondern die wir so, wie sie sind, und durch sich selbst und drin in unsrer Seele schauen, so geht nichts andres vor, als daß wir das, was das Erinnern mählich nur und ungeordnet festhielt, nun denkend gleichsam sammeln und zusammenfassen und erkennend dafür sorgen, daß jedes, was zuerst verstreut und unbeachtet lag, nun im Gedächtnis gleich zur Hand gelegen sei und der vertrauten Achtsamkeit bequem sich biete. Und wie vieles der Art führt mein Gedächtnis mit sich, was ich schon aufgefunden habe und was nun, wie ich eben sagte, wie zur Hand ist, Dinge, von denen wir jetzt sagen, wir haben sie gelernt und wissen sie. Und unterlaß ich es auch nur geringe Zeit, daran zu denken, so tauchen diese Dinge wieder unter und zerstreun sich gleichsam in den fern gelegenen Gemächern, so daß ich sie von dort nun wiederum, als wär es etwas Neues, denkend holen muß. Denn einen andern Ort gibts nicht, wo sie sich halten könnten. Und sie von dort nun wieder sammelnd herzuholen, daß wir sie wissen können, und sie so aus der Zerstreuung wieder ordnend zu vereinen, das eben ist es, was wir denken heißen. Denn das lateinische Wort für denken, cogito, ist abgeleitet von dem Worte cogo, was soviel heißt als vereinen, so wie aus ago agito, aus facio facito gebildet ist. Nun aber hat der Geist dies Wort für sich allein gefordert, so daß, was draußen nicht und nur im Geist gesammelt und vereinigt wird, mit eignem Wort nun cogitare, denken, heißt.

ZWÖLFTES KAPITEL

Ebenso umfaßt das Gedächtnis unzählige Verhältnisse und Gesetze von Zahlen und Maßen, die ihm kein Eindruck körperlicher Sinne je verschafft hat, weil sie ja keine Farben haben, nicht klingen und nicht riechen, sich nicht schmecken und nicht tasten lassen. Ich habe wohl, wenn die Rede davon war, den Schall der Worte gehört, die solche Dinge mir bezeichnen sollten; aber ein anderes sind diese Worte, ein anderes die Dinge selbst. Denn diese Worte klingen anders im Griechischen und anders im Latein; die Dinge selber aber sind weder griechisch noch lateinisch noch einer andern Sprache. Ich sah schon Linien von Künstlerhand, die

13 Hefele, Augustinus

feiner waren als ein Spinngewebe; doch sie sind nicht die Linien des rechnerischen Denkens, und die wieder sind auch nicht die Bilder solcher Linien, die mir das Auge meines Fleischs gemeldet hat. Der nur kennt sie, der sie, ohne auch an Körperliches nur zu denken, drin in der Seele denkend sieht. Mit allen Sinnen meines Leibes hab ich schon Zahlen kennen gelernt an Dingen, die sich zählen lassen; die Zahlen aber, mit denen wir zu zählen wissen, sind ganz andrer Art und sind auch nicht die Bilder der gezählten Dinge; und so haben sie erst recht ihr ganzes Sein. Wer die noch nie gesehen hat, der lacht nun über mich, da er mich hört. Und ich bedaure ihn, der mich darob verlacht.

DREIZEHNTES KAPITEL

Dies alles halt ich im Gedächtnis fest, und im Gedächtnis halt ich ferner fest, auf welche Weise ich dies alles einst gelernt. Und vieles auch, was man dagegen und durchaus fälschlich eingewandt, hab ich gehört und halt es im Gedächtnis fest. Und wenn dabei auch falsch ist, wessen ich mich entsinne, so ists doch falsch nicht, daß ich mich entsinne. Und auch dessen entsinne ich mich wohl, daß ich das Wahre auch von dem zu scheiden wußte, was man dagegen fälschlich eingewandt. Und es ist ein anderes, wenn ich jetzt sehe, daß ich beides unterscheide, und wenn ich mich entsinne, wie ich beides oft schon unterschieden habe, weil ich schon oft darüber nachgedacht. Also erinnere ich mich auch, daß ich es oft schon eingesehen habe, und was ich heute unterscheide und verstehe, auch das bewahr ich im Gedächtnis, daß ich mich später dann erinnern kann, daß ich es heut verstanden habe. Und so erinnere ich mich auch, daß ich mich schon erinnert habe, so wie ich später, wenn ich mich erinnere, daß ich mich dessen heut entsinnen konnte, auch dies Erinnern mir nur möglich war dank der Gedächtniskraft der Seele.

VIERZEHNTES KAPITEL

Auch alle Empfindungen meiner Seele hält das Gedächtnis fest, nicht so freilich, wie sie die Seele selber faßt, da sie sie leidet, sondern auf ganz verschiedne Art, wie es eben das Wesen der Erinnerung mit sich bringt. Denn vergangener Freude entsinne ich mich und bin doch nicht froh, und denke an vergangne

Traurigkeit und bin nicht traurig; und ohne Furcht erinnere ich mich, daß ich mich einst gefürchtet, und ohne Lust gedenk ich einst genoßner Lüste. Ja umgekehrt, ich denke wohl mitunter froh vergangner Traurigkeit und traurig der vergangnen Freude. Ist dies nun so bei der Erinnerung körperlichen Empfindens, so ist's kein Wunder, denn ein andres ist die Seele, ein anderes der Leib. So also ists nicht zu verwundern, wenn ich vergangnen körperlichen Schmerzes nun mit Freuden denke. Anders aber ist's bei seelischem Empfinden. Ist das Gedächtnis doch nichts andres als die Seele; so sagen wir ja einem, der etwas nicht vergessen soll: behalt es wohl in deiner Seele! Und wenn wir was vergessen, sagen wir: ich hatte es wohl in der Seele, doch es ist meinem Geist entfallen, und nennen so das Gedächtnis Seele oder Geist. Wenn das so ist, wie also kommt es, daß, wenn ich froh vergangner Trauer denke, die Seele Freude faßt und das Gedächtnis Traurigkeit? und daß die Seele deshalb froh ist, weil sie Freude in sich trägt, und das Erinnern deshalb doch nicht traurig, weil sein Inhalt Trauer ist? Gehört denn etwa das Erinnern nicht zur Seele? Wer wollte das behaupten? So also wäre das Gedächtnis wie der Seele Magen und Traurigkeit und Freude wie bittre oder süße Speise, die, wenn sie der Erinnrung übergeben werden, gleichsam in den Magen der Seele kommen, der die Speise wohl behält, doch sie nicht schmecken kann. Wohl klingt es lächerlich, dies miteinander zu vergleichen; und doch sind beide Dinge sich nicht so gar unähnlich.

Und sieh, nun hol ich es doch auch aus dem Gedächtnis, wenn ich sage: es gibt vier Regungen der Seele, Begierde, Freude, Furcht und Trauer. Und was ich auch darüber sagen kann, indem ich diese Regungen nach ihrer Art und Gattung sondere und teile und bestimme, nur im Gedächtnis find ich, was ich sage, und hol es draus, und doch empfinde ich im Innern nicht eine dieser Regungen, von denen ich nun mich erinnernd spreche; und eh ich sie erinnernd aus der Tiefe holte, waren sie doch drin in der Erinnerung, und darum nur konnt ich daraus sie holen. Dann also wär es, wenn ich beim Erinnern die Dinge wieder aus der Tiefe hole, etwa so wie bei dem Wiederkäuen die Speise wieder aus dem Magen kommt? Wie aber kommt es dann, daß man im Munde des Erinnerns, wenn man von einer Sache spricht und ihrer denkt, nicht auch die Süßigkeit der Freude und die Bitterkeit der Trauer

schmeckt? Liegt darin etwa das Unähnliche, da beides doch nicht ganz sich gleich ist? Denn wer würde auch mit Willen solche Dinge sprechen, wenn er, so oft er nur von Trauer spräche oder Angst, die Trauer und die Angst nun auch empfinden müßte? Und dennoch würden wir davon nicht reden, wenn wir nicht im Gedächtnis nicht nur den Klang der Worte, die das Gefühl bezeichnen, gemäß dem Bild des körperlichen Eindrucks trügen und nicht auch den Begriff der Sache selbst. Den aber haben wir nicht aufgenommen durch irgendeine Türe unsres Fleisches; nein, die Seele selbst, die diese ihre Leidenschaft in sich erfuhr, hat sie gefühlt, und das Gefühl hat sie dem Gedächtnis übergeben, oder dies hat es festgehalten, auch ohne daß man es ihm übergeben hätte.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Ob das nun aber durch ein Bild geschehen oder nicht, wer könnte das so leichthin sagen? Ich nenne etwas Stein, ich nenne etwas Sonne, obwohl die Dinge selber nicht vor meinen Sinnen sind; doch sind mir im Gedächtnis ihre Bilder gegenwärtig. Und ich spreche von einem Schmerz des Leibes, und doch ist er nicht vorhanden, da mich ja nichts schmerzt. Doch wenn mir nicht sein Bild in der Erinnrung wäre, so wüßt ich nicht, was ich da sage, und könnte ihn im Denken von der Lust nicht unterscheiden. Ich spreche von der Gesundheit des Leibes, da ich gesund am Leib bin. So also ist die Sache selber mir zugegen, doch wär mir nicht ihr Bild auch im Gedächtnis, so könnt ich mich doch nicht entsinnen, was der Klang des Worts bedeuten soll. Und die krank sind, wüßten nicht, was Gesundheit ist, wenn sie ihr Bild nicht im Gedächtnis trügen, wennschon die Sache selbst nun ihrem Leibe fern ist. Ich nenne Zahlen, mit denen wir zu zählen pflegen, und sie sind mir im Gedächtnis, sie selber, nicht ihr Bild nur. Ich spreche vom Bild der Sonne, und schon ist dies Bild mir im Gedächtnis; und nicht das Bild nur ihres Bildes ists, an das ich denke, sondern ihr Bild selber ist mir, wenn ich mich dran erinnre, gegenwärtig. Ich spreche vom Gedächtnis und weiß recht wohl, wovon ich spreche. Und woher wüßt ich es, wenn nicht aus dem Gedächtnis? Ist nun auch das Gedächtnis nur in seinem Bild in mir und nicht in seiner Wirklichkeit?

SECHZEHNTES KAPITEL

Wie nun, wenn ich das Wort vergessen sage und weiß, was ich damit bezeichnen will, wie wüßt ichs denn, wenn ich mich nicht erinnerte? Ich rede nicht von dem Wortklang, sondern von der Sache, die der Klang bedeutet. Hätte ich die vergessen, so könnte ich doch, was das Wort bedeutet, nicht erkennen. Wenn ich mich also des Erinnerns erinnere, so ist mir das Erinnern in sich selbst schon gegenwärtig; wenn ich mich aber des Vergessens nun erinnre, ist mir das Erinnern gegenwärtig und zugleich auch das Vergessen, das Erinnern, weil ich mit seiner Hilfe mich erinnere, und das Vergessen, weil ich seiner mich erinnere. Was aber ist nun das Vergessen anderes als nur das Fehlen der Erinnerung? Wie also kann es da sein, wenn ich seiner mich erinnere, da ich doch, wär es da, mich seiner nicht erinnern könnte? Wenn wir nun einer Sache uns erinnern, behalten wir sie im Erinnern. Wenn wir nun aber des Vergessens uns nicht erinnerten, so könnten wir ja, hören wir das Wort, nicht wissen, was es uns bedeuten soll; so also haben wir nun das Vergessen im Gedächtnis. Es ist nun also da, daß wir es nicht vergessen, was, wenn es da ist, uns vergessen läßt. Oder wird etwa daraus klar, daß es nicht selber, wenn wir seiner uns erinnern, im Gedächtnis ist, sondern nur sein Bild? Denn wär es selber gegenwärtig, so wäre doch die Folge, daß wir vergäßen, nicht daß wir uns erinnerten. Wer kann dieses Rätsel lösen? Wer kann begreifen, wie es damit ist?

Ich jedenfalls, Herr, mühe dran mich ab und müh mich an mir selber ab; bin mir zum harten Erdreich geworden und zum Boden meines Schweißes. Es ist nicht mehr das Land des Himmels, das ich jetzt durchforsche, und nicht die Bahn der Sterne messe ich, noch wäg ich das Gewicht der Erde. Ich selber bins, der mich erinnre, ich selber meine Seele. Kein Wunder ist es, wenn mir etwas fern ist, das ich selbst nicht bin; was aber sollt mir näher sein als ich mir selbst? Und sieh, schon mein Gedächtnis selbst begreif ich nicht und bin doch selber in ihm! Was soll ich sagen, da ich sicher bin, daß ich selbst des Vergessens mich erinnre? Soll ich etwa sagen, es sei nicht im Erinnern, wessen ich mich doch erinnre? Oder soll ich sagen, nur deshalb sei mir das Vergessen im Erinnern, daß ich nicht vergesse? Das eine wie das

andre wäre doch höchst sinnlos. Wie aber ist die dritte Möglichkeit? Mit welchem Rechte könnt ich sagen, daß ich nicht das Vergessen im Erinnern trüge, nur sein Bild, da ich mich doch der Sache selbst erinnre? Mit welchem Rechte auch könnt ich dies sagen, da doch, wenn nun das Bild mir im Erinnern haften soll, zuerst die Sache selbst gewesen sein muß, daß sie ihr Bild in meine Seele drückte? So ist es immer doch und überall, so wenn ich mich Karthagos entsinne und all der Orte, an denen ich einmal gewesen, all der Gesichter von Menschen, die ich schon gesehen, und alles dessen, was die Sinne mir berichtet, so auch des Wohlbefindens meines Leibes oder seiner Schmerzen. Und da nun diese Dinge gegenwärtig waren, hat die Erinnerung ihr Bild in sich genommen, daß dies nun in mir sei und ich es in der Seele sehen und betrachten könne, wenn ich der Dinge, die nun wieder fern sind, mich erinnerte. Wenn das Vergessen also nur im Bild und nicht in Wirklichkeit in der Erinnerung gehalten wird, so muß es doch zuvor gewesen sein, daß die Erinnerung sein Bild gewinnen konnte. Und wenn es nun zugegen war, wie konnt es dann sein Bild in mein Gedächtnis drücken, da alles doch durch seine Gegenwart getilgt wird, selbst das, was längst bekannt und festgehalten war? Und doch bin ich gewiß, daß ich, so unbegreiflich und so unerklärlich es auch sein mag, mich des Vergessens selbst erinnere, durch das doch alles andere, dessen ich mich je erinnerte, aus der Erinnerung gestoßen wird.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Groß ist die Macht des Erinnerns. Schaudernd, o du mein Gott, blick ich in seine Tiefe und in seine Vielheit ohne Grenzen. Und dies ist doch die Seele und ich bin die Seele! Was also bin ich, du mein Gott? Was ist mein Sein? Ein Leben, mannigfach und vielgestaltig, ein kraftvoll unermeßlich weites Leben! Und sieh, im Lande meines Erinnerns gibts gar unzählig viele Felder und Höhlen und Hütten, und die sind übervoll von gar unzählig vielen Dingen jeder Art: jetzt sind sie nur im Bilde da, so wie es bei den Körpern ist; jetzt in sich selbst, wie bei den Wissenschaften; jetzt nur in irgendwelchen Zeichen und Begriffen, wie bei den Regungen der Seele, die das Erinnern festhält, wenn die Seele auch schon nicht mehr leidet, und die doch, da sie im Erinnern,

mit diesem in der Seele sind. Und durch dies alles laufe ich, und eilend fliege ich bald hier bald dorthin und dringe tief hinein, soweit ich nur vermag, und finde keine Grenze. So gar gewaltig groß ist das Erinnern und so gewaltig groß die Lebenskraft im Menschen, der da sterblich lebt!
Was also soll ich tun, o du mein wahres Leben, du mein Gott? Auch über diese Kraft der Seele will ich schreiten, die wir Gedächtnis nennen, auch über sie will ich hinweggehn, um zu dir zu kommen, süßes Licht! Was sagst du mir? Sieh, aufsteigen über meine Seele will ich, hin zu dir, der du hoch droben wohnest über mir! Auch über diese Kraft der Seele will ich schreiten, die wir Gedächtnis nennen, will nach dir greifen dort, von wo man nach dir greifen kann, und an dir hangen dort, von wo man an dir hangen kann! Denn ein Erinnern haben Tiere auch und Vögel. Wie fänden sie sonst Nest und Lager wieder und manches andere, woran sie sich gewöhnt? An etwas sich gewöhnen aber können sie doch nur durch das Gedächtnis. So also will ich auch hindurch durch mein Gedächtnis schreiten, dich zu fassen, der du mich anders geschaffen hast und weiser als die Tiere und als die Vögel des Himmels. Auch über mein Gedächtnis will ich schreiten. Wo aber find ich dich, du Wonne wahrhaft gut und wahrhaft sicher? Wo aber find ich dich? Denn suchte ich dich draußen und nicht im Erinnern, so dächte ich ja deiner nicht. Wie aber sollte ich dich finden, dächt ich deiner nicht?

ACHTZEHNTES KAPITEL

Das Weib, das die Drachme verlor und mit der Lampe sie suchte, hätte sie nicht gefunden, wenn sie sich ihrer nicht erinnert hätte. Denn da sie sie fand, wie wußte sie, daß sie die ihre war, wenn sie sich ihrer nicht erinnerte? Ich selber weiß von mir, wieviel ich schon Verlorenes gesucht und auch gefunden habe. Und wenn ich etwas suchte, und man fragte mich: ists vielleicht dies? ists vielleicht das? so sagte ich so lange nein, bis man mir brachte, was ich suchte. Hätte ich mich seiner aber nicht erinnert, so würde ich, wenn man es mir gezeigt, es nicht erkannt und also nicht gefunden haben. Und so ist's immer, wenn wir etwas, das verloren, suchen und es finden. Und dann, wenn wir etwas aus den Augen verloren haben, doch nicht aus dem Ge-

dächtnis, so etwa einen körperlichen sichtbaren Gegenstand, so wird sein Bild von der Erinnrung festgehalten, und man sucht so lang, bis man ihn wieder vor den Augen hat. Und hat man ihn gefunden, wird er am Bild, das wir im Innern tragen, wieder erkannt. Wir sagen auch nicht, daß wir etwas gefunden haben, das verloren war, wenn wir's nicht wieder kennen. Erkennen aber können wir es nicht, wenn wir uns seiner nicht erinnern. Dies aber war dem Auge nur entschwunden und das Erinnern hielt es fest.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Wie nun, wenn das Gedächtnis selbst etwas verliert, wie es der Fall ist, wenn wir etwas vergessen, und wir suchens, um uns seiner wieder zu erinnern, wo suchen wir denn dann, wenn nicht in der Erinnerung? Und wenn uns da ein andres nun statt dessen aufstößt, so weisen wir's zurück, bis das uns kommt, was wir jetzt suchen, und wenn dann dieses kommt, so sagen wir: das ist's! Und das sagen wir doch nur, weil wir's erkennen, und wir erkennen's nur, weil wir uns dran erinnert haben. Und doch hatten wir es ganz vergessen! Oder war es uns nicht ganz entfallen? Und von dem Teil aus, den wir noch behalten, suchten wir den andern Teil, weil das Gedächtnis fühlte, daß es nicht das Ganze, das es sonst zu fassen pflegte, fasse, und weil es gleichsam hinkend und verstümmelt so eifrig suchte, wieder zu bekommen, was ihm fehlte. So etwa ist es, wenn wir einen Menschen, den wir kennen, mit Augen sehen oder an ihn denken und suchen seinen Namen, der uns entfallen; und wenn uns nun ein fremder Name einfällt, verknüpfen wir ihn nicht mit seinem Bild, weil unsre Seele nicht gewohnt ist, beide zusammen sich zu denken, und so weisen wir den fremden Namen zurück, bis uns der rechte einfällt, und bei dem beruhigt sich das Gedächtnis, weil das Gewohnte nun erreicht ist. Und woher kam der Name, wenn nicht aus dem Gedächtnis? Denn wenn uns auch ein andrer ihn genannt und wir ihn dann erkannt, so kam doch das Erkennen nur aus dem Gedächtnis. Denn es ist ja doch nichts Neues, was wir glauben; wir hören's und erinnern uns und sagen: ja der ists. Und wär der Name ganz aus unserer Erinnerung geschwunden, so würden wir auch dann uns nicht erinnern, wenn man uns ihn

nannte. Und wenn wir uns auch nur daran erinnern, daß wir etwas vergessen haben, so haben wir's nicht ganz vergessen. Und also, hätten wir etwas ganz vergessen, so könnten wir es nicht als ein Verlornes suchen.

ZWANZIGSTES KAPITEL

Wie also soll ich, Herr, dich suchen? Denn such ich dich, mein Gott, such ich das selge Leben. Ich suche dich, daß meine Seele lebe. Denn es lebt mein Leib von meiner Seele, und meine Seele lebt von dir. Wie aber soll ich das glückselge Leben suchen? Denn ich hab es dann erst, wenn ich sagen kann, dann erst, wenn ich sagen muß: Genug. Da ist es! Wie aber soll ichs suchen? So etwa, als hätt ich es vergessen und wollt mich seiner nur erinnern, weil ich noch weiß, daß ich's vergessen habe? Oder so, daß ich Verlangen hätte, es zu sehen wie ein Unbekanntes, das ich noch nie gesehen oder das ich so völlig schon vergessen habe, daß ich nicht einmal mich erinnre, daß ich es vergessen? Nun aber ists das selge Leben, wonach doch alle streben, und keiner ist, der nicht danach sich sehnte. Wo aber lernten sie es kennen, daß sie danach streben? Wo haben sie es gesehen, daß sie's lieben? Gewiß besitzen wirs, ich weiß nicht wie. Doch eine andre Art ist es, wie ders besitzt, der selig ist, weil er schon besitzt. Doch gibts auch solche, die schon glückselig in der Hoffnung sind. Doch die besitzen es auf niedrigere Weise als die andern, die schon selig im Besitze sind, und sind doch besser noch als jene, die weder im Besitz noch in der Hoffnung selig sind. Doch die auch müssen es auf irgendeine Weise in sich haben, sonst könnten sie nicht so, wie sie es sicher tun, nach der Glückseligkeit sich sehnen. Und irgendwie auch haben sie es kennen gelernt; nur weiß ich selbst nicht wie. Und so haben sie irgendeine Kenntnis davon, ich weiß nicht welcher Art. Und ich suche zu ergründen, ob diese Kenntnis nun aus der Erinnrung kommt. Und war sie dort, so waren wir wohl einmal schon glückselig. Ob alle, jeder einzelne allein, ob aber alle nur in dem, der einst zuerst gesündigt, in dem wir alle schon gestorben und aus dem wir alle geboren sind in Elend, danach frag ich nicht; jetzt frag ich nur, ob wir das selge Leben im Gedächtnis haben. Denn wir liebten es ja nicht, wenn wirs nicht kännten. Wir hören nur das Wort und schon

gestehn wir, daß wir nach der Sache alle streben. Denn nicht der Klang des Wortes ists, der uns erfreut. Denn wenn der Grieche dieses Wort lateinisch hört, so freuts ihn nicht, weil er nicht weiß, was es bedeuten soll; uns aber freut es, wie es den Griechen freut, wenn er im Griechischen das Wort vernimmt, denn was das Wort besagt, das ist nicht griechisch und ist nicht lateinisch, und Griechen und Lateiner sehnen sich danach und alle andern, die da fremde Sprachen sprechen. Und also ist sie allen auch bekannt; denn würde man in einer einzgen Sprache alle fragen, ob sie selig werden wollen, sie alle würden ohne Zaudern sagen: ja. Das aber ist nur möglich, weil sie die Sache selber, wofür dies nur der Name ist, in der Erinnrung tragen.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Ist es nun etwa so, wie einer, der Karthago einst gesehen hat, sich nun daran erinnert? Nein. Denn das glückselige Leben sieht man nicht mit Augen, weil es kein Körper ist. Oder so, wie wir uns der Zahlen erinnern? Nein. Denn wer die im Gedächtnis hat, der sucht sie nimmer zu erwerben. Das selge Leben aber kennen wir, und darum lieben wirs und wollens uns doch erst erwerben, daß wir selig seien. Oder so, wie wir uns der Redekunst erinnern? Nein. Denn wohl erinnern sich viele, wenn sie das Wort nur hören, der Sache selbst, auch wenn sie selber keine Redner sind, und viele wünschens auch zu werden, woraus doch klar wird, daß in ihnen schon eine Kenntnis davon sein muß, die sie sich mit den Sinnen ihres Leibs erworben haben, da sie Redner hörten und sich dran freuten und nun selber wünschten, so zu sein. Sie hätten sich nun freilich nicht daran gefreut, wenn sie davon nicht eine innre Kenntnis schon besessen, und hätten sich das gleiche nicht gewünscht, wenn sie daran nicht ihre Freude hätten. Doch keine Sinne unsres Leibes zeigen uns an andern Menschen das glückselge Leben. Oder ists etwa so, wie wenn wir einer Freude uns erinnern? Vielleicht. Denn einer Freude denke ich auch, wenn ich traurig bin, wie ich im armen Erdenleben an das selge denke. Auch hab ich niemals meine Freude mit einem körperlichen Sinn gesehn, gehört, gerochen, nicht geschmeckt und nicht getastet, ich habe sie in meiner Seele nur erfahren, wenn ich fröhlich war, und davon blieb die Kenntnis mir

in der Erinnerung, daß ich mich heute dran erinnern kann, mit Widerwillen bald und bald mit Sehnsucht, so wie die Dinge einst verschieden waren, die mich gefreut und deren ich mich nun entsinne. Denn auch gemeine Dinge haben mich mitunter freudig hoch gestimmt, an die ich heute nur mit Abscheu und Verachtung denke, und manchmal gute auch und schöne Dinge, an die ich jetzt mit Sehnsucht denke. Und da sie heut vielleicht mir fehlen, denk ich in Traurigkeit der alten Freude.
Wo also habe ich und wann erfahren, was mir das selge Leben ist, daß ich mich seiner nur erinnre und es liebe und nach ihm mich sehne? Und nicht, daß ich allein es wäre oder daß es wenige nur seien, nein, alle, alle wollen wir glückselig sein. Und hätten wir davon nicht sichre Kenntnis, wir würdens nicht mit also sichrem Willen uns ersehnen. Was aber ists? Wenn wir zwei Menschen fragen, ob sie im Heere dienen wollen, kanns wohl sein, daß uns der eine ja, der andre nein sagt. Doch fragen wir sie nun, ob sie glückselig werden wollen, so werden beide ohne Zaudern sogleich sagen: ja. Und nur aus diesem einen Grunde, daß er selig werde, ist es, daß der eine Dienst im Heere tun will und der andre nicht. Und wenn nun auch der eine hier, der andre dort sich seine Freude sucht, so ists bei beiden doch der gleiche Wunsch der Seligkeit, wie es bei beiden auch die gleiche Antwort wäre, würden sie gefragt, ob sie sich freuen wollten. Und diese Freude nennen sie das selge Leben. Und wenn der eine seine Freude so, der andre anders sucht, so ists doch eines nur, wonach sie alle streben, daß sie sich eben freuen. Was aber Freude ist, muß jeder eingestehn, daß er es schon erfahren habe, und drum, wenn er vom selgen Leben hört, erinnert er sich dran und kennt es wieder.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Fern sei es, Herr, fern sei es von der Seele deines Knechts, der dir bekennt, fern sei es von mir, daß ich mich glückselig nenne, was auch die Freude sei, die mich erfüllt. Denn eine Freude gibt's, die nie der Sünder hat, die der nur hat, der dir um deinetwillen dient. Und dessen Freude, Gott, bist du! Und sich in dir zu freun und über dich und deinetwegen, das ist das selge Leben. Das ist es und nichts anderes. Die aber meinen, andres

sei es, die suchen eine andre Freude, die keine wahre Freude ist. Von irgendeinem Bild der Freude aber wird ihre Seele niemals lassen.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

So also ist es doch nicht sicher, daß alle nach dem selgen Leben streben, denn die in dir nicht ihre Freude suchen, die allein das selge Leben ist, die suchen sich ja nicht das selge Leben. Oder suchens alle? Doch weil *das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist gelüstet wider das Fleisch* (Gal. 5,17), daß sie nicht tun das, was sie wollen, drum fallen sie auf das, was sie erreichen können, und sind damit zufrieden, weil das, was sie noch nicht erreichen können, sie nicht mit ganzer Seele wollen, was doch genügte, daß sie es erreichten. Denn frag ich alle Menschen, ob sie lieber an der Wahrheit oder an dem Irrtum ihre Freude haben wollen, da wird mir jeder ohne Zaudern sagen, an der Wahrheit, wie er mir ohne Zaudern sagen würde, daß er sich selig wünschte. Denn Freude an der Wahrheit ist glückselges Leben. Das ist die Freude, Herr, an dir, *der du die Wahrheit bist* (Joh. 14,6), Gott, du *mein Licht, Heil meines Angesichts, mein Gott* (Ps. 26,1; 41,12). Und dies glückselge Leben wollen alle, dies Leben, das allein glückselig ist, das wollen alle, alle wollen Freude aus der Wahrheit. Gar viele habe ich gefunden, die andre täuschen wollten, und keinen, der sich gerne täuschen ließe. Wo also lernten sie das selge Leben kennen, wenn nicht dort, wo sie die Wahrheit kennen lernten? Denn die auch lieben alle, da sie sich nicht täuschen lassen wollen. Und da sie das glückselge Leben lieben, das nichts andres ist als Freude an der Wahrheit, so müssen sie doch auch die Wahrheit lieben. Und würden sie nicht lieben können, trügen sie nicht im Erinnern ihre Kenntnis.

Warum nun also freuen sie sich nicht in ihr? Warum sind sie nicht selig? Weil andre Dinge stärker sie in Fesseln halten, Dinge, die mehr sie elend machen können als das andre glücklich, dessen sie so schwach sich nur erinnern. Denn *eine kleine Weile ist das Licht nur bei den Menschen* (Joh. 12,35). Sie müssen laufen, laufen, daß sie die Finsternis nicht fasse. Warum nun aber zeugt die Wahrheit Haß? Warum nur ist dein Mensch den Menschen Feind geworden, da er die Wahrheit predigte, wenn sie

doch das glückselge Leben lieben, das nichts andres ist als Freude an der Wahrheit? Oder ist es, daß man so die Wahrheit liebt, daß, wer ein andres liebt, nun wünschen muß, daß, was er liebt, die Wahrheit sei? Und daß er, weil er sich nicht täuschen lassen will, sich nun nicht überzeugen läßt, daß er sich täuscht? Und darum hassen sie die Wahrheit um des Irrtums willen, den sie für Wahrheit lieben. Den Glanz der Wahrheit lieben sie und hassen doch ihr streng verwerfend Urteil. Denn da sie sich nicht täuschen lassen wollen und doch selber täuschen wollen, lieben sie die Wahrheit, wenn sie sich offenbart, und hassen sie, sobald sie ihre eigne Seele offenbart. Und drum vergilt sie ihnen, daß sie, die sie sich nicht erkennen lassen wollen, nun wider ihren Willen doch sich offenbaren lassen müssen, indes sie selber ihnen sich verhüllt. So, ja so, so ist des Menschen Seele; so ist sie blind und träg, schamlos und sündhaft, will selbst verborgen bleiben, doch daß ihr etwas verborgen bleibe, will sie nicht. Und so wird ihr vergolten, daß sie der Wahrheit nicht verborgen bleiben kann, doch daß die Wahrheit ihr verborgen bleibt. Und dennoch will sie, so elend sie schon ist, am Wahren sich doch lieber freuen als am Falschen. Und selig also wird sie sein, wenn sie einst frei von allem, was sie hier beschwert, sich an der ewgen Wahrheit freuen kann, in der allein das Wahre wahr ist.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Sieh, so bin ich denn durch alle Weiten der Erinnerung gelaufen und habe dich gesucht, Herr, und gefunden, daß du nicht draußen sein kannst. Denn nichts von dir hab ich gefunden, das ich nicht, seit ich von dir gehört, nun im Gedächtnis trüge. Denn seit dem Tag, da ich dich kennen lernte, hab ich deiner nicht vergessen. Und wo ich Wahrheit fand, da hab ich dich gefunden, Gott, der du die Wahrheit bist, und seit dem Tag, da ich die Wahrheit kennen lernte, hab ich ihrer nicht vergessen. So also, seit dem Tag, da ich dich kennen lernte, bliebst du mir im Gedächtnis, und dort find ich dich, so oft ich deiner mich erinnere, und freue mich in dir. Dies sind die heilgen Freuden meiner Seele, die du, erbarmungsvoll auf meine Armut sehend, mir geschenkt hast.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Doch wo in meiner Erinnerung wohnst du, Herr? Wo wohnst du dort? Sag, welche Kammer hast du dir bereitet? Welch Heiligtum hast du dir aufgerichtet? Gewürdigt hast du mein Gedächtnis, daß du darin wohnest: doch sieh, nun frage ich, in welchem Teil du wohnest? Denn da ich deiner mich erinnerte, lief ich durch jene Teile der Erinnerung, die auch die Tiere haben, und fand dich dort nicht, wo nur Bilder körperlicher Dinge sind. Ich kam zu jenen Teilen, denen die Erinnerung an alle Regungen der Seele anvertraut ist; und ich fand dich nicht. Und ich kam dorthin, wo die Seele selbst in der Erinnrung lebt, denn ihrer selbst vermag sich ja die Seele zu erinnern; doch du warst nicht dort. Denn wie du nicht Bild eines körperlichen Dinges bist noch eine Regung des Gemüts, wie wir sie leiden, wenn wir Freude haben oder Trauer, Begierde oder Furcht, wenn wir vergessen oder uns erinnern oder sonst dergleichen, so bist du auch die Seele nicht, denn du bist Herr und Gott der Seele. Und all dies ändert sich, du aber bleibst unwandelbar hoch über allem und hast dich nun herabgelassen in der Erinnerung, bei mir zu wohnen seit dem Tag, da ich dich kennen lernte. Was frag ich nach dem Orte, wo du wohnst, als ob es im Gedächtnis Raum und Orte gäbe? Genug, daß du bei mir in der Erinnrung wohnst; denn ich erinnere mich deiner seit dem Tag, da ich dich kennen lernte, und finde dich in der Erinnrung, wenn ich deiner mich erinnre.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Wo also hab ich dich gefunden, daß ich dich kennen lernte? Denn eh ich von dir wußte, warst du ja nicht in meiner Erinnerung. Wo also hab ich dich gefunden, daß ich dich kennen lernte? Wo anders, als in dir, hoch über mir? Und ist doch zwischen dir und uns kein Ort, kein Ort, wohin wir von dir kommen und woher wir zu dir gehen! Allüberall bist du, Wahrheit, und für alle überall, die dich befragen, und allen gibst du ewig gleiche Antwort, wo sie verschiedenes auch fragen. Klar gibst du Antwort, doch nicht hörens alle klar. Alle zwar fragen dich, was sie gern hören wollen; doch hören sie nicht immer, was sie hören wollen. Der ist der beste deiner Diener, dem weniger dran liegt, zu hören, was er will, als nur zu wollen, was er von dir hört.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Spät hab ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät hab ich dich geliebt! Und sieh, bei mir drin warst du, und ich lief hinaus und suchte draußen dich, und häßlich ungestalt warf ich mich auf das Schöngestaltete, das du geschaffen. Du warst bei mir und ich war nicht bei dir. Und was von dir solang mich fern hielt, waren Dinge, die doch, wenn sie in dir nicht wären, gar nicht wären. Du aber riefst und schriest und brachst mir meine Taubheit. Du blitztest, strahltest und verjagtest meine Blindheit. Du duftetest, und ich trank deinen Duft und atme nun in dir. Gekostet hab ich dich, nun hungre ich nach dir und dürste. Und du berührtest mich, ich aber glühte in Sehnsucht auf nach deinem Frieden.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Wenn ich einmal mit meinem ganzen Wesen an dir hänge, wird mir kein Schmerz mehr sein und keine Mühe, und mein Leben, ganz voll von dir, wird reines Leben sein. Und wen du füllst, den machst du frei und leicht, ich aber bin mir selber noch zur Last, weil du mich ganz nicht füllest. Traurige Freude streitet noch in mir mit froher Trauer, und wer den Sieg gewinnen wird, ich weiß es nicht. Ach Herr, erbarm dich meiner! Und böse Trauer streitet noch in mir mit guten Freuden, und wer den Sieg gewinnen wird, ich weiß es nicht. Ach Herr, erbarm dich meiner! Ach sieh doch, meine Wunden berg ich nicht vor dir. Du bist ja Arzt, so heile mich! Barmherzig bist du, so erbarm dich! Denn ist nicht *Versuchung des Menschen Leben hier auf Erden?* (Job. 7,1) Wer wünschte sich denn Müh und Elend? Und du befiehlst ja auch nur, daß wir sie ertragen, nicht aber lieben sollen. Und keiner, der erträgt, liebt, was er trägt, wenn er's auch gerne trägt. Und dann selbst, wenn er es mit Freuden trägt, wollt er doch lieber, daß nicht wäre, was er tragen muß. Im Unglück sehn ich mich nach Glück, und fürchte Unglück, wenn ich glücklich bin. Wo ist die goldne Mitte zwischen beiden, wo das Menschenleben nicht Versuchung wäre? Weh dem Glücke dieser Welt! Weh und wieder Weh um der Furcht willen vor dem Unglück und um der Verderbnis willen, die in der Freude lauert! Ein Wehe dem Unglück dieser Welt! Ein Wehe und wiederum ein Wehe und drei-

mal Wehe um der Sehnsucht willen nach dem Glück! So hart zu tragen ist das Unglück und wie gern bricht die Geduld! Und ist nicht ohne Unterlaß *Versuchung nur des Menschen Leben hier auf Erden?*

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Und meine ganze Hoffnung, Herr, mein Gott, ist nur in deinem überreichlichen Erbarmen. Gib, was du forderst, dann fordre, was du willst! Enthaltsamkeit befiehlst du. *Und da ich wußte,* sagt uns einer, *daß niemand könne enthaltsam sein, es sei denn, daß es Gott ihm gebe, so wars schon Wahrheit, daß ich wußte, von wem uns diese Gnade sei* (Weish. 8,21). Denn in Enthaltsamkeit wird unser Herz gesammelt und zur Einheit wiederum gebracht, aus der es sich zersplittert hat ins Viele. Denn weniger liebt dich, wer neben dir ein andres liebt, das er doch nicht um deinetwillen liebt. O Liebe, die du immer glühst und nie erlischest! O Liebe, du mein Gott, entzünde mich! Enthaltsamkeit befiehlst du. Gib, was du forderst, dann fordre, was du willst.

DREISSIGSTES KAPITEL

Gewiß befiehlst du, daß ich mich enthalte von *Fleischeslust*, von *Augenlust* und von der *Hoffart dieser Welt* (1. Joh. 2,16). Und du gebotest auch Enthaltsamkeit vom Beischlaf, der nicht Ehe ist, und zeigtest mahnend auch, daß es ein Bessres gebe als die Ehe, die du doch erlaubtest. Und weil du mir's gegeben hast, vollbrachte ich es, eh ich noch Verwalter deines Sakramentes wurde. Doch heute noch leben mir in der Erinnerung, von der ich eben soviel gesprochen, Bilder solcher Dinge, die mir die Gewohnheit dorthin eingedrückt. Und kommen sie, solang ich wache, so fehlt es ihnen an Gewalt und Kraft; doch kommen sie im Schlaf, so locken sie mich mit zur Freude, ja fast zu einer Zustimmung, die nah dem Tun ist. Und gar so stark vermögen diese Bilder auf Seele und auf Fleisch zu wirken, daß mich im Schlaf das bloße Bild schon überredet, wozu die Wirklichkeit dem Wachen gegenüber nicht imstande ist. Bin ich dann noch ich selbst, Herr, du mein Gott? Ist ein so großer Unterschied doch zwischen mir und mir, allein im Augenblick, wenn ich zum Schlaf mich lege und vom Schlaf erwache! Wo bleibt dann die Vernunft, mit der der

wache Geist sich solchem bösen Locken widersetzte und unerschüttert blieb, wenn nicht das Bild nur, nein, die Dinge selbst ihn lockten? Schließt sie sich mit den Augen? Schläft sie denn mit den Sinnen meines Körpers? Und woher kommt es, daß wir selbst im Schlaf oft unsres Vorsatzes gedenken, der Lockung widerstehen und rein und keusch vor jedem schmutzgen Reize uns verschließen? Und gleichwohl ist der Unterschied so groß, daß, wenn es anders ging, wir doch erwacht die Ruhe des Gewissens wiederfinden und wir so weit und fern uns dem Geschehnen fühlen, daß wir wissen, wir habens nicht getan, wenn wir auch traurig sind, daß irgendwie etwas an uns geschehen ist.

Ist denn, allmächtger Gott, nicht deine Hand allmächtig, alle Schwäche meiner Seele mir zu heilen und in überfließend reicher Gnade auch all die bösen Regungen des Schlafes mir zu löschen? Ja Herr, nun wirst du reicher mir und reicher deine Gnade schenken, daß meine Seele mir zu dir hin folge, frei von den Fesseln böser Lust, und daß sie ferner nicht mehr rebellisch werde wider sich und auch im Schlummer nicht durch tierisch böse Bilder sich zu solcher Schändlichkeit verlocken lasse bis zum Fluß des Fleisches, nein, daß sie stark sei, jede Zustimmung zu weigern. Denn daß ihr nichts dergleichen ferner wohlgefalle, so kleines nicht, als es ein Wink des keusch Entschlummerten verscheuchen könne, das zu bewirken, nicht erst in meinen spätern Jahren, heute schon, ist doch ein Kleines dem Allmächtigen, der du doch *mehr zu tun vermagst, als wir zu bitten wissen und verstehen* (Eph. 3,20). Jetzt aber hab ich meinem gütgen Herrn bekannt, was Böses dieser Art in meiner Seele noch geblieben ist, *frohlockend mit Zittern* (Ps. 2,11) in dem, was du mir schon gegeben, und trauernd in dem, was Unvollendetes noch in mir ist, und hoffend, daß du dein Erbarmen in mir vollenden werdest bis zum vollen Frieden, den einst mein Innen und mein Außen in dir finden soll, dann, wenn *der Tod verschlungen ist im Sieg* (1. Kor. 15,54).

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Noch eine andre *Plage* hat der *Tag* (Mt. 6,34). O daß *er sich an ihr genüge!* Dem täglichen Verfall des Leibs begegnen wir mit Essen und mit Trinken, bis du uns *Leib zerstörst und Speise* (1. Kor. 6,13), was wir bedürftig sind, uns reichst mit

wundersamer Sättigung, *was wir verweslich sind, mit ewger Unverweslichkeit umkleidest* (1. Kor. 15,53). Jetzt aber ist der Zwang des Essens mir nur lieb. Und gegen diese Lust nun kämpf ich an, daß sie mich nicht gefesselt halte, und täglich führ ich fastend wider sie den Krieg und oftmals *bring ich meinen Leib in Dienstbarkeit* (1. Kor. 9,27). Doch immer noch ist es mir Lust, die Schmerzen zu vertreiben. Denn Schmerzen sind Hunger und Durst; sie brennen und würden töten wie das Fieber, käme nicht die Arzenei von Speis und Trank zu Hilfe. Und da die immer vor uns liegt als eine reiche Gabe deines tröstenden Erbarmens, der du zum Dienste unsrer Schwachheit mit Nahrung die Erde füllest, den Himmel und das Meer, so wird uns nun die Mühsal Lust.
Das hast du mich gelehrt, daß ich nun Speis und Trank wie eine Arzenei nur zu mir nehme. Aber da ich von der Unruhe des Hungers zur Ruhe der Sättigung übergehe, lauern mir in diesem Übergang schon Schlingen der Begierde. Schon dieser Übergang ist Lust, und keinen andern gibts als ihn, zu dem die blinde Not uns treibt. Der Zweck von Speis und Trank ist die Gesundheit, doch zu ihr tritt als tückisch böse Weggenossin das Vergnügen, und oft versucht es, ihr voranzugehen, daß um seinetwillen nun geschehe, was ich nach meinem Wort und Willen nur der Gesundheit wegen tue. Und beide haben nicht das gleiche Maß: was der Gesundheit schon genug, ist dem Vergnügen noch zu wenig. Und oft ists ungewiß, ob die notwendge Sorge für den Leib um Hilfe bittet oder ob schon lügnerisch Lust und Begierde nur den Dienst verlangen. Und froh um dieser Ungewißheit willen ist die arme Seele und heuchelt sich mit Freuden die Entschuldigung, es sei nicht klar, wieviel die gute Sorge um den Leib verlange, und deckt so mit dem Schilde der Gesundheit nur den Dienst der Lust. Doch täglich such ich wider die Versuchung anzukämpfen und rufe deine Rechte an zu meiner Hilfe und trage alle meine bange Not zu dir, weil ich den rechten Weg in diesen Dingen noch nicht kenne.
Die Stimme meines Gottes höre ich, der mir befiehlt: *Seht zu, daß euer Herz ihr nicht beschwert mit Völlerei und Trunksucht* (Luk. 21,34). Die Trunksucht zwar ist weit von mir, und du erbarmst dich meiner, daß sie mir nicht nahe! Doch Völlerei beschleicht

noch manchmal deinen Knecht; erbarm dich meiner, daß sie fern mir sei! Denn *keiner kann enthaltsam sein, wenn du es ihm nicht gibst* (Weish. 8,21). Vieles reichst du uns, wenn wir dich darum bitten, und was wir, eh wir darum baten, Gutes schon empfingen, das haben wir von dir empfangen. Und dies auch haben wir von dir empfangen, daß wir es danach erkannten. Ein Trinker war ich nie, doch kannt ich Trinker, die du zu Nüchternen gemacht hast. So ist durch dich geschehen, daß es die nicht sind, die nie es waren; durch dich auch ist's geschehen, daß die es nimmer sind, die einst es waren; durch dich auch ists geschehen, daß es beide wissen, durch wens geschehen ist.

Und noch ein andres Wort von dir hab ich gehört: *Lauf du nicht hinter der Begierlichkeit des Fleisches und wende dich von dem, was dir zur Lust ist* (Sir. 18,30). Auch jenes andre, das ich so viel liebe, hörte ich durch deine Gnade: *Wenn wir essen, gewinnen wir nicht und verlieren nicht, wenn wir nicht essen* (1. Kor. 8,8). Und das will sagen, daß das eine mich nicht reich, das andere nicht arm und elend macht. Und noch ein andres habe ich gehört: *Ich habe gelernt, genug an dem zu haben, was ich habe; Überfluß kann ich haben und kann Not leiden. Alles kann ich in dem, der mich stärkt* (Phil. 4,11 ff.). Sieh, so spricht ein Krieger vom Himmelsheer und nicht ein Häuflein Staub wie wir; du aber, Herr, gedenke, *daß wir Staub sind* (Ps. 102,14), daß du aus Staub den Menschen schufest, daß *er verloren ward und wiedergefunden* (Luk. 15,24). Denn er auch konnt es nicht aus sich; denn er auch war nur Staub. Und dein Geist wars, der ihm die Worte einblies, die ich so sehr liebe: *Alles kann ich in dem, der mich stärkt.* So stärke du mich, daß ich es kann! Gib, was du forderst, dann fordre, was du willst! Auch er bekennt, daß er von dir empfangen, und *rühmt er sich, so rühmt er sich im Herrn* (1. Kor. 2,31). Und einen andern hört ich bitten, daß er empfange: *Nimm von mir*, sagte der, *die Lust des Bauches!* (Sir. 23,6). Und so ist klar, du heilger Gott, daß du es bist, der gibt, wenn das geschieht, was du befohlen hast, daß es geschehe.

Du hast mich gelehrt, du gütger Vater, daß *dem Reinen alles rein, doch daß es dem nicht gut ist, der da ißt mit Anstoß des Gewissens* (Röm. 14,20). Und daß *alle deine Kreatur gut ist und nichts verwerflich, was genossen wird mit Dank* (1. Tim. 4,4). Und daß

14*

Speise uns vor Gott nicht Wert gibt (1. Kor. 8,8). Und daß niemand *uns richten soll um der Speise willen und des Tranks* (Kol. 2,16). Und *daß, wer da ißt, nicht den verachte, der da nicht ißt, und der da nicht ißt, den verdamme, der da ißt* (Röm. 14,3). Dies habe ich gelernt, und dafür sei dir Dank und Lob, mein Gott, mein Lehrer, der du mein Ohr trafst und mein Herz erleuchtetest! So nimm du von mir alle die Versuchung! Ich fürchte nicht die Unreinheit der Speisen, doch fürcht ich die Unreinheit der Begierde. Ich weiß, dem Noe war erlaubt, was ihm zur Nahrung dienen konnte, jede Art von Fleisch, zu essen, Elias nährte sich mit Fleisch, und den Johannes, diesen Mann der wunderbarsten Enthaltsamkeit, verunreinigten die Tiere nicht, die Heuschrecken, die ihm Nahrung waren. Ich weiß auch, daß Esau durch die Gier nach jenem Linsenmus sich hat betören lassen, daß David selbst sich tadelte, des Dursts nach Wasser wegen und daß unser König einst versucht wurde mit Brot und nicht mit Fleisch. Und in der Wüste ward das Volk gestraft, nicht weil's nach Fleisch verlangte, sondern weil es um des Verlangens willen wider seinen Herrn gemurrt.

Und so inmitten der Versuchungen gestellt, streit ich so täglich wider meine Gier nach Speis und Trank. Hier ist's ja nicht wie bei der Unzucht: hier kann ich nicht mit einer einzgen Tat des Willens das Böse von mir legen und es ferner nicht berühren. So muß ich denn die Zügel meines Gaumens weislich führen, bald lockern und bald straffer halten. Und wer ist's, Herr, der ein Kleines nicht sich über die erlaubte Grenze reißen ließe? Und der es ist, der ist gar groß und hoch, und hoch erhebe er drum deinen Namen! Ich aber bin es nicht, ich bin ein sündger Mensch. Doch ich auch will dir deinen Namen hoch erheben! Und *für mich bitte und um meiner Sünden willen* (Röm. 8,34) der, *der die Welt besiegt* (Joh. 16,33) und der mich zu *den schwachen Gliedern seines Leibes* (1. Kor. 12,22) zählt, denn *da ich unvollkommen war, da haben deine Augen mich gesehen und eingetragen sind wir alle in dein Buch* (Ps. 138,16).

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Um den Reiz der Wohlgerüche kümmre ich mich wenig. Sind sie nicht da, such ich sie nicht; und sind sie da, verschmäh

ich sie auch nicht, bereit, sie immer zu entbehren. So scheint es mir, vielleicht auch täusch ich mich. Denn wohl gibts Dunkelheit in mir, die ich beklagen muß und die mir ein Vermögen oft verbirgt, das in mir ist. Und wenn die Seele dann sich selbst nach ihren eignen Kräften fragt, so glaubt sie sich nicht gern und leicht, weil das auch, was da in ihr ist, gar oft im Dunkel bleibt, bis die Erfahrung erst ans Licht es bringt. Und niemand soll sich sicher wähnen in diesem Leben, das *eine einzige Versuchung* (Job. 7,1) heißt, ob, wer aus einem Schlechteren ein Bessrer werden konnte, nicht auch aus einem Besseren ein Schlechtrer werde. Nur eine einzge Hoffnung gibt es, ein Vertrauen, eine einzge sichere Verheißung, dein Erbarmen!

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Hartnäckiger und zäher hielten mich die Freuden des Gehörs in Fesseln und im Joch. Doch du hast mich gelöst, und frei gemacht. Auch heut noch, ich gesteh es, ruh ich gern im Wohlgefallen an den Tönen der Musik, wenn sie in kunstvoll lieblichem Gesange vorgetragen und beseelt ist durch dein heilges Wort. Doch häng ich nicht mehr so daran wie früher und vermag mich wohl davon zu lösen, wenn ich will. Doch da sie nun mitsamt den Worten, die sie erst beleben, bei mir um Einlaß bitten, fordern sie auch einen Platz in meinem Herzen, würdig ihres Wertes; und wohl ist's möglich, daß ich ihnen nicht den rechten gebe. Aber manchmal glaub ich, geb ich ihnen doch mehr Ehre als sich ziemt. Ich fühle wohl, daß diese heilgen Worte, wenn sie gesungen werden, meine Seele in frömmere und heißre Andachtsgluten tauchen, als wenn sie nicht gesungen würden, weil jede Regung unsrer Seele nach ihrer Art auch in Gesang und Stimme ihre Weise hat, etwas wie tief verborgene Verwandtschaft, die sie reizt und anregt. Oft aber täuschen mich auch nur die Freuden meiner Sinne, und sie betäuben und betören meine Seele, die drum sich hüten soll, sich ihnen hinzugeben. Denn statt geduldig dem Verstand zu folgen, um dessentwillen sie nur Zutritt in die Seele haben, eilen oft die Sinne ihm voraus und suchen ihn zu lenken. Und darin sündige ich oft und weiß es nicht; erst später merk ich es.

Dann aber wieder, da ich allzu unbedacht mich nur vor jener Täuschung hüten will, fehl ich durch allzu große Strenge, und so

sehr bisweilen, daß ich all jene süßen Melodien, in denen Davids Psalmen meist gesungen werden, von meinem Ohr und von der ganzen Kirche ferngehalten wissen möchte. Dann scheint mir viel besser, was einst, wie ich schon oft erzählen hörte, Athanasius, der Bischof Alexandriens, angeordnet, daß man die Psalmen mit so leisen Schwebungen der Stimme singe, daß es mehr ein getragenes Lesen als Gesang war. Dann aber wieder, wenn ich meiner Tränen mich erinnere, die ich in deiner Kirche beim Gesang vergossen habe damals in jenen Erstlingstagen meines neugewonnenen Glaubens, und wenn ich dann sehe, wie ich heute noch mich rühren lasse nicht durch den Gesang bloß, durch die Worte vielmehr, die mit heller Stimme und mit so angemessen süßem Wohllaut ihrer Melodien gesungen werden, dann wieder seh ich ein, wie großen Nutzens diese Bräuche sind. So schwank ich hin und her, jetzt die Gefahr der Sinnenlust bedenkend, jetzt die erprobte Heilsamkeit. Doch mehr und mehr bin ich der Meinung, wenn ich schon damit kein unwiderruflich festes Urteil geben will, daß in der Kirche das gewohnte Singen wohl zu billigen sei, daß durch die Lust der Ohren sich die schwächre Seele zu innigerer Frömmigkeit erhebe. Wenn aber, wie es manchmal mir geschieht, mich der Gesang mehr rührt als die gesungnen Worte, dann gesteh ich offen, daß ich sträflich sündige. Und dann auch wollt ich lieber den Gesang nicht hören. Sieh, so bin ich. Ihr aber weint mit mir und weint für mich, die ihr im Innern solches sinnt, woraus die guten Taten kommen. Denn sinnt ihr solches nicht, so kann euch dies nicht rühren. Du aber, *Herr, mein Gott, schau auf mich und erhör mich!* (Ps. 12,4) Sieh mich, *erbarm dich meiner, heile mich!* (Ps. 6,3) In deinen Augen bin ich selbst zum Rätsel mir geworden. Und dies ist meine Krankheit.

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Nun bleibt mir noch die Lust der Augen meines Fleisches. Und was ich hier bekenne, das sollen auch die Ohren deines Tempels hören, die brüderlichen, liebevollen Ohren. Dann aber rede ich nicht weiter von den Versuchungen der fleischlichen Begierde, die noch heut mich peinigen, daß ich *aufseufze und mich sehne, eingehüllt zu werden mit jener Hülle, die vom Himmel kommt* (2. Kor. 5,2).

Meine Augen lieben schöne Form und wechselnde Gestalt und leuchtend angenehme Farben. Meine Seele hänge nicht daran, die hänge nur an Gott, der dies geschaffen, der es gar gut geschaffen hat. Denn er ist ja mein Gut, nicht diese Dinge sinds. Die treffen nun mein Aug den lieben langen Tag, solang ich wach bin, und keine Ruh ist mir vor ihnen, wie ich doch vor den Klängen manchmal Ruhe finde, wenn alles ringsum schweigt und stille ist. Die Königin aller Farben aber, das Licht, das frei auf alles fällt, was wir nur sehen, das kommt zu mir den ganzen Tag, wo ich auch sei, auf mannigfache Weise und schmeichelt mir so süß, wenn ich auch andres treibe und es nicht beachten will. Und so mit mächtiger Gewalt weiß es zu fesseln, daß man, wenn es mit einemmal uns weggenommen wird, mit Sehnsucht danach ruft, und daß, ists lange weg, die Seele traurig wird.

O Licht du, das Tobias sah mit blinden Augen, da er seinem Sohn den Weg des Lebens wies und ihm voranging mit dem Fuß der Liebe, ohne irr zu gehen! Das Isaak sah, als ihm das Alter schon das Aug des Leibs umdunkelt, da er die Söhne nicht erkannte, um zu segnen, sondern segnen durfte, um sie zu erkennen! Das Jakob sah, da er im höchsten Alter blinden Auges aus lichtvoll hellem Herzen sehende Strahlen warf auf all die künftgen Stämme seines Volkes, jetzt vorbezeichnet schon in seinen Söhnen; da er auf Josefs Söhne, seine Enkel, die mystisch wundersam gekreuzten Hände legte, so wie ers tief im Innern sah, nicht wie der Vater, der nur draußen stand, es anders wollte. Dies ist das Licht. Ein einzges ists, ein anderes ist nicht, und eins und einzig werden alle, die es sehn und lieben. Doch jenes körperliche Licht, von dem ich sprach, das würzt den andern, die da blind ihr Leben lieben, mit lüstern und gefährlich süßer Wonne Welt und Leben. Die aber wissen, seinetwegen dich zu preisen, Gott, du Schöpfer alles Seins, die tauchen dieses Licht ein in den ewgen Lobgesang des Herrn, auf daß es sie nicht tauche in den Schlaf des Todes. So will auch ich es tun. Ich widerstehe den Versuchungen der Augen, daß meine Füße, die auf deinem Wege wandeln, sich nicht hemmen lassen. Und meine unsichtbaren Augen heb ich auf zu dir, *daß du mir meine Füße aus den Schlingen ziehest* (Ps. 24,15). Denn sie verstricken sich, du aber lösest sie daraus. Du lässest nicht nach, mich draus zu lösen, da ich immer

wieder mich verstricke in den weit und überall verstreuten Schlingen, du, *der du nicht schläfst noch schlummerst, du Hirte Israels!* (Ps. 120,4)

Was haben nicht in zahllos mannigfachen Künsten sich die Menschen neuen Augenreiz geschaffen, mit Kleidern und mit Schuhen, mit Gefäßen und Hausrat aller Art, auch mit Gemälden und mit Bildwerk wechselnd reicher Form, mit Gegenständen, die weit über den Bedarf des Tages gehen und über jeden maßvoll ruhigen Gebrauch und Sinn: draußen laufen sie den Dingen nach, die sie geschaffen, und drin verlassen den sie, der sie selbst geschaffen hat, und so zerstören sie das Werk, zu dem der Schöpfer sie geschaffen! Ich aber, du mein Gott und meine Zierde, ich singe auch um dieser Dinge willen dir dein Lob und bringe dir ein Opfer reinen Lobes, der du mich geheiligt hast. Denn was an Schönem aus der Seele in die Hand des Künstlers fließt, das kommt von jener Schönheit, die da über unsern Seelen ist, nach der sich meine Seele seufzend sehnt so Tag wie Nacht. Die aber diese äußre Schönheit schaffen und die nach ihr streben, die nehmen wohl aus jener ewgen Schönheit Maßstab und Urteil, aber nicht die Regel des Gebrauchs. Sie ist in ihnen, doch sie sehn sie nicht, sonst liefen sie nicht weiter, sondern *gäben ihre Kraft in deine Hut* (Ps. 58,10) und gössen sie nicht aus an schwächend trügerische Süßigkeiten. Auch ich, da ich dies sage, da ich es wohl unterscheiden kann, ich auch auf meinem Wege stoße auf die schönen Dinge und verstricke mich in ihnen. Du aber machst mich los, Herr, machst mich los, denn *dein Erbarmen steht vor meinen Augen* (Ps. 25,3). Gar jämmerlich umschlingen mich die Fesseln, du aber machst mich los in deinem gnädigen Erbarmen, und oft geschieht es, ohne daß ich's merke, denn unbedacht fiel ich hinein, oft auch geschiehts mit Schmerzen, weil ich schon angefangen, dran zu hangen.

FÜNFUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dann gibt's noch eine andre Weise der Versuchung, die gar viel gefährlicher noch ist. Denn außer dieser bösen Lust des Fleisches, die in aller Sinnenlust und aller Gier nach Freude wohnt und die zugrunde richtet, wer ihr fern von deinem Angesichte dient, lebt in der Seele eine andere Begierde, die durch die

gleichen Sinne ihres Leibes zwar nicht im Fleische sich ergötzen, wohl aber durch das Fleisch in eitlem Vorwitz Nichtiges erfahren will, was dann geschminkt wird mit dem Namen der Erkenntnis und der Wissenschaft. Da sie nun im Erkenntnistrieb beschlossen liegt und da in der Erkenntnis unter allen Sinnen die Augen Fürsten sind, nennt sie ein Wort des heiligen Geistes die *Begierlichkeit der Augen* (1. Joh. 2,16). Nur dem Auge ist das Sehen eigentümlich. Wir aber gebrauchen das Wort auch bei den andern Sinnen, wenn wir ihrer uns bedienen, irgend etwas zu erkennen. Wir sagen nie: horch, wie das schimmert, rieche, wie das glänzt, schmecke, wie das leuchtet, oder fühle, wie das strahlt. Denn von all dem sagen wir: man sieht es. Wohl aber sagen wir nicht nur: sieh, wie dies leuchtet, was ja allein das Auge sehen kann; wir sagen auch: sieh, was da klingt, sieh, was da duftet, sieh, was da schmeckt, und sieh, wie hart das ist. Deshalb wird jede Erfahrung durch die Sinne, wie ich schon gesagt, *Begierlichkeit der Augen* genannt, weil auch die andern Sinne, wenn sie etwas erforschend zu erkennen suchen, das Amt des Sehens, das doch an erster Stelle nur dem Auge zukommt, sich gleichermaßen anzueignen scheinen.

Daraus wird nun der Unterschied genügend deutlich zwischen dem, was an der Tätigkeit der Sinne dem Vorwitz dient, und was der Lust. Die Lust sucht das, was schön und klangvoll, wohlriechend, wohlschmeckend und zart anzufühlen ist; der Vorwitz aber sucht das Gegenteil auch, nicht um Unlust daran zu empfinden, sondern in der Gier, ein Neues zu erfahren und sich erkennend anzueignen. Was wär es denn für ein Vergnügen, einen Leichnam anzusehen, wund und zerfetzt, wovor ein jeder schaudert? Und doch, sobald da einer liegt, da strömen sie zusammen, um ihn mit Schrecken und mit bleicher Angst zu sehen. Im Traum dergleichen nur zu sehen, fürchteten sie sich; und zwingt sie denn im Wachen einer, es zu sehen, oder lockt und überredet sie erhoffte Schönheit? Und so ist's auch bei allen andern Sinnen, was viel zu lang ist, einzeln auszuführen. Und um dieser krankhaften Neugier willen zeigt man im Theater Wunderdinge aller Art. Um ihretwillen geht man dran, all das Geheimnisvolle der Natur, das doch für unsre Sinne nicht geschaffen, auszuforschen, und sucht nach Dingen, die zu wissen uns nichts nützt, und doch ists nur der eine Wunsch bei

allen Menschen: zu erkennen. Und daher kommt's auch, daß man in verkehrter Wissenschaft mit zauberischen Künsten nach Erkenntnis sucht; und daher auch, daß man die Religion mißbraucht und Gott versucht und Wunder und Zeichen sich von ihm erbittet, nicht um irgendeines Heiles willen, sondern aus dem Wunsch nur, Neues zu erfahren.

In diesem ungeheuerlichen Wald, so voll von Tücken und Gefahren, sieh, wie hab ich vieles schon von mir geworfen und aus meinem Herzen mir vertrieben, wie du es mir verliehen hast zu tun, *Gott meines Heils!* (Ps. 17,47) Und dennoch, wann darf ich es zu sagen wagen, da mich doch Tag für Tag so vieles dieser Art umlärmt, wann darf ich es zu sagen wagen, daß nun nichts dergleichen mehr mich lockt zu schauen und nichts, in nichtger Sorge es zu greifen? Wohl zieht's mich nicht mehr zum Theater, wohl kümmre ich mich nicht mehr um den Lauf der Sterne, und nie hat meine Seele Antwort gefordert von den Schatten; all dieses lästerliche Zauberwerk verdamme ich. Doch daß ich, Herr, mein Gott, von dir ein Zeichen fordre, dem ich doch treu und einfach dienen soll, wie hat mich nicht dazu der Feind verführen wollen mit tausendfachen Listen! Ich aber fleh dich an um unsres Königs willen und bei dem ewigen Jerusalem, bei unsrer heiligen und reinen Heimat: wie heute schon mirs fern ist, darein einzuwilligen, so rücke du mirs ferner noch und ferner! Ein andres aber, weil das Ziel ein andres, ist es, wenn ich die Heilung eines Bruders von dir erflehe; doch daß ich hier auch gern dir folge, was du tuest, das gabst du mir und wirst mir's ferner geben.

Und was sind's nicht winzig kleine und verachtenswerte Dinge, die täglich unsre Neugier in Versuchung bringen! Und wie oft fallen wir, wer zählt's? Wie oft geschieht es, daß wir eine nichtige Erzählung, nur um den schwachen Bruder nicht zu kränken, mit Geduld anhören, und mählich läßt sich unsre Seele fangen, nun gespannt zu lauschen! Ich gehe nicht mehr in den Zirkus, um dort zuzusehen, wie der Hund dem Hasen nachläuft; doch seh ich im Vorübergehen sie auf freiem Feld, so lenkt mich doch vielleicht von ernstem Denken dieses Jagen ab, und vom Wege komm ich, mit den Füßen nicht, doch mit dem Herzen. Und blöde starr ich auf das Bild, wenn du mir nicht die Schwachheit meiner Seele zeigst und einen Wink mir gibst, verachtend dieses Bild zu lassen

oder in Betrachtung von ihm aus zu dir mich zu erheben. Und dann, geschiehts nicht oft, daß ich zu Hause sitzend aufmerksam nach einer Eidechse sehe, die da Mücken fängt, nach einer Spinne, die sie sich im Netz verstricken läßt? Oder wär das nicht mehr Neugier deshalb, weil es kleine Tiere sind? Wohl geh ich davon über, dich zu preisen, du wunderbarer Schöpfer und Erhalter aller Dinge; doch deshalb wars nicht, daß ich sie zuerst so aufmerksam betrachtet. Und ein andres ist es, schnell sich wieder zu erheben, ein andres, nicht zu fallen. Und solcher Dinge ist mein Leben übervoll, und all mein Hoffen ruht allein auf deinem ewigen Erbarmen. Denn wenn wir unser Herz so zum Gefäß für solche Dinge machen und wenn sichs füllt mit wirren Haufen solcher Nichtigkeiten, so stören und verwirren sie ja immer wieder unsere Gebete, und indes wir unsre Stimme zu deinen Ohren richten, dringen in deinem Angesicht von allen Seiten diese nichtigen Gedanken auf uns ein, und nichtig wird das heilige Geschäft des Betens.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Oder soll ich auch das nur klein und läßlich achten und all meine Hoffnung auf andres setzen, als nur auf dein Erbarmen, der du doch angefangen, mich zu bessern? Du weißt ja, Herr, wieviel du mich gebessert hast. Du hast zuerst mich von der Lust geheilt, mich selber zu rechtfertigen, daß du mir weiter dann *vergäbest all meine Missetat und heilest all meine Schwachheit und mein Leben lösest vom Untergang und mich krönest in Erbarmen und Barmherzigkeit und mein Verlangen sättigest mit Gütern* (Ps. 102,3 ff.). Gedemütigt hast du meinen Stolz in deiner Furcht und meinen Nacken hast du willig deinem Joch gemacht. Nun trage ich das Joch und trag es leicht. Denn so hast du es mir versprochen und hast es mir getan, und so war es schon immer, und ich wußt es nicht, da ich mich fürchtete, es auf mich zu nehmen.

Nun aber, Herr, der du allein gebietest ohne Stolz, weil du allein in Wahrheit Herr bist und nicht einen andern Herren über dir erkennst, sag, ist jene dritte der Versuchungen denn auch an mir vorbeigegangen und kann sie je an mir vorübergehn in diesem Leben, der Wunsch von anderen gefürchtet und geliebt zu sein

aus keinem andern Grund, als Freude dran zu haben, die doch keine Freude ist? Ein arm elendes Leben ists und schmutzge Prahlerei! Denn das ist ja der Grund, der größte wohl, daß wir dich weder lieben noch in Reinheit fürchten. Und darum ists, daß du *den Stolzen widerstehest, den Demütigen aber Gnade gibst* (1. Petr. 5,5), *daß deine Donner rollen* (Ps. 18,8) über aller Ehrsucht dieser Welt und daß *die Berge du erzittern lässest in ihren Festen*. Uns aber, wenn es uns geboten ist um eines Amtes willen in der menschlichen Gesellschaft, daß wir gefürchtet werden und geliebt, uns ist alsbald der Feind der wahren Seligkeit zur Seite und legt uns Fallen mit seinem *Recht so recht so*, daß wir, indes wir gierig nach dem Dargebotnen greifen, unbedacht gefangen würden, daß wir hinweg von deiner Wahrheit unsre Freude setzten auf den Trug der Welt und daß es uns gefiele, uns lieben und fürchten zu lassen an deiner Statt und nicht um deinetwillen, daß wir ihm ähnlich würden nicht in Liebe, sondern in der Strafe des Verbrechens, ihm, der da seinen Sitz gelegt hat gegen Mitternacht, und daß wir ihm, der er dir folgt auf krummem und verkehrtem Pfade, in Finsternis und Kälte dienen sollen. Wir aber, Herr, sieh an, wir sind ja *deine kleine Herde* (Luk. 12,32). Besitze du uns! Breite aus deine Flügel, und wir wollen uns darunter flüchten. Sei du unsre Ehre! Um deinetwillen wollen wir uns lieben lassen und gefürchtet sei in uns dein Wort! Wer da gelobt will werden von den Menschen, da du ihn tadelst, den werden Menschen nicht verteidigen, wenn du ihn richtest, und keiner wird ihn retten, wenn du ihn verdammst. *Gelobt wird nicht der Sünder in den Lüsten seiner Seele, und wer da Böses tut, wird nicht gesegnet werden* (Ps. 10,3). Gelobt nur wird der Mensch des Guten wegen, das du ihm gegeben. Und wenn sich einer loben läßt, indes du tadelst, und mehr des Lobs sich freut als all des Guten, dessentwegen er gelobt wird, so ist viel besser der, der lobt, als jener, der sich loben läßt; denn ihm gefällt am Menschen doch die Gabe Gottes, dem andern aber hat das Lob des Menschen mehr gefallen als die Gabe Gottes.

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

So werden wir tagtäglich, Herr, versucht, ohne Unterlaß werden wir so versucht. Und was uns täglich prüft am Feuer-

herd der Läuterung, das ist des Menschen Zunge. Auch hierin forderst du von uns Enthaltsamkeit. Herr, gib uns, was du forderst, dann fordre, was du willst! Du weißt, wie ich darob aus tiefem Herzen zu dir seufzte und wie aus meinen Augen Tränenströme flossen! Auch weiß ich nicht, ob ich von dieser Pest ganz rein, und fürchte mich gar sehr vor den verborgnen Sünden meines Herzens, die deine Augen sehen, meine nicht. Denn in allen andern Arten der Versuchung hab ich wohl die Möglichkeit, mich zu erforschen, in dieser einen doch so gut wie nicht. Denn wie weit ich es darin gebracht, die Seele von der Fleischeslust und von der Wißgier ohne Maß und Grenze freizuhalten, vermag ich daran zu erkennen, wie ich die Dinge zu entbehren weiß, mit Willen, wenn ich fern sie halte, im Zwang, wenn sie mir fehlen. Dann nämlich kann ich wohl mich fragen, was ich mit mehr und was mit weniger Beschwer entbehre. Und bei den Gütern, die ich mir um dieser Leidenschaften willen wünsche, daß sie der einen oder zweien oder allen dreien dienen sollen, kann meine Seele, wenn sie im Besitz nicht sicher fühlt, ob sie imstande ist, sie zu mißachten, sich doch dadurch prüfen, daß sie jene von sich wirft. Doch wenn ich jeden Lobs entbehren wollte, nur um zu prüfen, ob ich's trage, dann müßte ich ja schlecht und bös und ganz verworfen leben, auf daß mich jeder, der mich kennt, verachte. Und ließe sich ein größrer Unsinn sagen oder denken? Denn wenn das Lob nur eines guten Lebens und guten Tuns Begleiter ist und füglich sein muß, so darf ich eben dies Geleit so wenig lassen wie das gute Leben. Nun aber fühl ich es erst dann, wenn ich es nicht mehr habe, ob ich ein Gut entbehren kann mit leichtem oder schwerem Herzen.

Was also soll ich dir von Sünden dieser Art bekennen, Herr? Dies eine nur, daß ich am Lob mich freue? Und freut mich doch die Wahrheit mehr als alles Lob! Denn stellte man mich vor die Wahl, ob ich ein Narr sein wolle und in allem irren und dabei Lob von allen Menschen ernten oder lieber ein Mensch, besonnen und der Wahrheit sicher, den aber alle tadeln, ich wüßte wohl, was ich mir wählte. Doch müßte ich auch wünschen, daß ich an irgendeiner guten Tat nicht darum mehr der Freude hätte, weil sie ein andrer lobt. Nun aber, ich gesteh es offen, ist es so, ja meine Freude wird verringert, wenn meine gute Tat nun etwa

Tadel findet. Und dann, wenn ich mich darob elend und gar traurig fühle, schleicht ein Gedanke mir in meine Seele, so etwas wie Entschuldigung; du kennst sie, Herr, die mich so schwankend macht. Denn du, Herr, hast uns nicht allein Enthaltsamkeit geboten, daß wir gewissen Dingen unsre Liebe nehmen, sondern auch Gerechtigkeit, daß wir gewissen Dingen diese Liebe zeigen; auch willst du nicht, daß wir allein dich lieben, sondern auch den Nächsten. Und so geschieht es mir nun oft, daß ich der Meinung bin, ich freute mich des Lobes wegen nur, weil der Lobende in guter Meinung so vorangeschritten sei und weiter noch Fortschritte hoffen lasse, und sei nur deshalb seines Tadels wegen traurig, weil er zu seinem eignen Schaden tadle, was er nicht versteht und was doch gut ist. Denn manchmal auch betrübt mich ein empfangnes Lob, wenn einer an mir lobt, was mir doch selbst mißfällt, oder einer, was mir nur minderwertig und belanglos scheint, viel höher schätzt, als er es schätzen dürfte. Und wiederum wer sagt mir denn, daß ich es deswegen nur unangenehm empfinde, weil ich nicht will, daß, die mich loben, anders über mich urteilen als ich selbst; nicht als ob ich Nutzen mir von ihnen hoffte, sondern einzig nur, weil mir das Gute, das mir an mir selbst gefällt, noch lieber ist, wenn es auch anderen gefällt. Denn in gewissem Sinne ist's kein Lob für mich, wenn dieses Lob nicht dem gilt, was ich an mir selber löblich finde, so etwa, wenn man lobt, was mir mißfällt, oder das mehr lobt, was mir weniger gefällt. Ist's nicht so, daß mir diese Dinge dunkel sind? Sieh, in dir, du Wahrheit, sehe ich, daß ich mich meines Lobs nicht meinetwegen, nur des Nächsten wegen freuen darf. Doch ob ich selber es so halte, weiß ich nicht. Da kennest du mich mehr, als ich mich selbst.

So flehe ich dich an, mein Gott, zeig mich mir selbst, daß meinen Brüdern, daß sie für mich beten, ich bekenne, was ich Wundes an mir finde! Und nochmals will ich sorgsam selbst mich fragen: wenns nur der Nutzen meines Nächsten ist, weshalb mich Lob und Tadel rühren, warum dann kränkts mich weniger, wenn man einen andern, als wenn man mich zu Unrecht tadelte? Warum denn nagt der Schimpf an meinem Herzen mehr, der mich, als wenn er mit dem gleichen Unrecht und vor meinen Augen einen andern träfe? Weiß ich auch das nicht? So bleibt nur eines, daß ich selber mich betrüge und mit Herz und Zunge vor deinem An-

gesichte nicht das Wahre tue? Die Torheit halte ferne mir, o Herr, daß mir mein Mund *zum Sündenöl nicht werde, mir das Haupt zu salben* (Ps. 140,5).

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

B*edürftig bin ich und arm* (Ps. 108,22), doch besser, wenn ich unter stillem Seufzen mir mißfalle und um dein Erbarmen flehe, bis ich von allen Sünden frei geläutert werde zur Vollkommenheit, zu jenem Frieden, den des Stolzen Auge nie erblickt. Die Worte aber, die aus unserm Munde kommen, und die Taten, die die Welt erfährt, die schließen in sich die gefährlichste Versuchung, daß wir aus Liebe zu dem Lob uns Beifall betteln, um vor den andern uns in Glanz zu zeigen. Und dadurch schon versucht sie mich, daß ich mich ihretwegen schelte. Denn oft prahlt einer damit schon am meisten, daß er sich rühmt, das eitle Prahlen zu verachten. Und dadurch eben zeigt er, daß ers nicht verachtet, denn würde ers verachten, rühmte er sich dessen nicht.

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Und noch ist drin im Innern eine andere Versuchung dieser Art. Darunter leiden die, die an sich selber Wohlgefallen haben, wenn sie auch andern nicht gefallen oder selbst mißfallen, und die auch gar nicht danach streben, andern zu gefallen. Doch da sie selber sich gefallen, mißfallen dir sie sehr, da sie sich ihres eignen Bösen freun, als wär es Gutes, und deiner guten Gaben freun, als wären es die ihren, oder wenn es schon die deinen seien, als hätten sie sie doch erhalten nach Verdienst, und wenn sie endlich glauben, daß sie aus deiner Gnade nur und nicht nach eigenem Verdienste sie erhalten, sich doch nicht in Gemeinschaft freuen, sondern andern sie mißgönnen. Du aber siehst das Zittern meines Herzens inmitten aller dieser Nöte und Gefahren. Ich aber weiß gar wohl, daß ich vor neuen Wunden nimmer sicher bin, wenn du mir auch die alten immer wieder heilest.

VIERZIGSTES KAPITEL

Wann wärst du nicht mit mir gegangen, Wahrheit, und lehrtest mich nicht, was ich fliehn und was ich suchen soll, wenn ich nur alles, was ich hier auf Erden sah, so gut ichs konnte, vor dich brachte und um deinen Rat dich bat? Die Welt dort

draußen habe ich durchforscht mit meinen Sinnen, wie ich konnte, und hatte auf das Leben meines Leibes acht, auf mich und meine Sinne. Von da betrat ich alle Winkel des Erinnerns, all seine weiten Räume, so wundersam gefüllt mit tausend ungezählten Dingen, und ich betrachtete und ich erschauderte, und nichts war, das ich hätte unterscheiden können ohne dich, und nichts darunter fand ich, was du wärest. Und ich auch war es nicht, der ich dies fand und der dies alles nun durchwandelte und alles suchte abzuschätzen und zu unterscheiden nach seinem Wert und seiner Würde, das eine aus den Händen meiner Sinne nehmend, das andre aus mir selbst erfragend, die Sinne selber, meine Boten, jetzt prüfend und jetzt zählend, und aus den Schätzen des Erinnerns dies greifend, anderes beiseitelegend, anderes ermittelnd, ich selbst, der ich dies alles treibe, bin es nicht, noch ists die Seelenkraft, womit ichs treibe, denn du, o Wahrheit, bist das ewge Licht, das mich erleuchten soll, zu sehen, ob da ist und was da ist und wies zu werten sei. Und ich vernahm gar wohl, wie du mich lehrtest, wie du mir gebotest. Oftmals tu ich es, und immer ists mir Freude, und so oft ich kann, flieh ich aus diesem Zwang und Wirrwarr der Geschäfte zu dieser Freude, mir die Seele zu erquicken. Und in all dem, was ich suchend dann durchlaufe, find ich für meine Seele keinen sichern Ort als nur in dir, der du zu sammeln weißt, was ich zerstreut, und der nicht leidet, daß sich einer weg von ihm verirre. Und manchmal führst du meine Seele in ein so unfaßbares Meer der rätselvollsten Wonne tief drin im Innern, jenseits von dem gewohnten Wege des Empfindens. Und wenn ich diese Wonne dann in ihrer letzten Fülle fühle, so weiß ich nicht, was es noch geben könnte, was nicht dieses Leben wäre. Doch das Gewicht des Elends zieht mich wieder nieder, und ich versinke im Gewohnten, und es hält mich fest. Ich weine viel, doch viel auch hälts mich fest. So drückt uns die Gewohnheit, schwere Last. Hier kann ich sein und will es nicht; dort will ich sein und kann es nicht. So bin ich elend hier wie dort.

EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL

So hab ich meine Sündenkrankheit denn betrachtet in jener dreigestalteten Begierlichkeit und habe deine Rechte angerufen, mich zu heilen. Denn auch mit wundem Herzen hab ich

deinen Glanz gesehen, und geblendet sprach ich zu mir selber: Wer gelangt dorthin? *Verworfen bin ich, Herr, vom Angesichte deiner Augen* (Ps. 30,23). Du bist die Wahrheit, die da über allem thront. Doch ich in meiner Habsucht wollte dich nicht lassen und wollte doch mit dir zugleich die Lüge auch besitzen; wie ja kein Mensch so in der Lüge ist, daß er nicht selber wisse, was die Wahrheit sei. Und so verlor ich dich, weil du dich nicht besitzen lassen willst zusammen mit der Lüge.

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Wen fände ich, der mich mit dir versöhnte? Und sollt ich deshalb zu den Engeln gehen? Wie sollte ich sie bitten? wie beschwören? Von vielen habe ich gehört, die es versuchten, zu dir zurückzukehren, und die es nicht vermochten. Die nun versuchten solches und fielen in die Gier, seltsame Dinge zu erschauen, und Trug und Schein verdienten sie sich billig. Denn statt demütig ihre Brust zu schlagen, blähten sie sich auf im Stolz und Prunk der Wissenschaften und lockten in der Gleichheit ihres Herzens sich den Mitverschwornen und Gesellen ihres Stolzes an die Seite, *den Mächt'gen dieser Luft* (Eph. 2,2), und der verführte sie mit zauberischem Trug, da sie den Mittler suchten, der sie reinigen sollte, und er war es nicht. Denn *Satan hatte sich verstellt zum Engel des Lichts* (2. Kor. 11,14). Und ihrem stolzen Fleische schmeichelte gar sehr, daß er nicht körperlichen Fleisches war. Denn sie waren Sterbliche und Sünder; du aber, Herr, dem sie in ihrem Stolze sich versöhnen wollten, du bist ohne Tod und ohne Sünde. Der *Mittler aber zwischen Gott und Menschen* (I. Tim. 2,5), der muß haben, was ihn Gott, und haben, was ihn auch den Menschen ähnlich macht; denn wär er nur den Menschen ähnlich, wär er weit von Gott, und wär er Gott nur ähnlich, wär er von den Menschen weit und könnte so nicht Mittler sein. Jener falsche trügerische Mittler aber, durch den nach deinem rätselvoll verborgnen Urteil den Stolz gerechte Strafe trifft, der hat das eine mit dem Menschen gleich, die Sünde, und das andere will er mit Gott gemeinsam haben, daß er, weil ihn kein sterblich Fleisch umhüllt, sich als unsterblich rühmt. Doch da *der Sünde Sold der Tod ist* (Röm. 6,23), hat er nur das gemeinsam mit den Menschen, um dessentwillen ihn Verdammnis trifft und Tod.

DREIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

Der wahre Mittler aber, den du nach deiner still verborgenen Barmherzigkeit den Niedrigen gezeigt hast und gesandt, daß sie an seinem Beispiel Demut lernten, jener *Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus* (1. Tim. 2,5), der stand zwischen dem sterblichen Sünder und dem unsterblichen Gerechten, ein Sterblicher den Menschen gleich, gerecht wie Gott, damit er, weil der Gerechtigkeit Lohn das Leben und der Friede ist, durch seine gottverbundene Gerechtigkeit den Tod vernichten könne den gerechtgewordenen Sündern, den Tod, den er gemein mit ihnen haben wollte. Und dieser Mittler ward den alten Heiligen gezeigt, daß sie gerettet würden durch den Glauben an sein künftiges, wie wir gerettet werden sollen durch den an sein vergangnes Leiden. Denn wie er Mensch ist, ist er unser Mittler; doch wie er Wort ist, ist er nicht Mittler, sondern Gott gleich, Gott bei Gott, ein einzger Gott zusamt dem heilgen Geist.

Wie hast du uns geliebt, du gütger Vater, *der du des einzgen Sohnes nicht geschont hast, sondern um unsretwillen ihn den Sündern übergabst!* (Röm. 8,32) Wie hast du uns geliebt, da er um unsretwillen, *der es nicht für Raub hielt, dir zu gleichen, gehorsam wurde bis zum Tod des Kreuzes!* (Phil. 2,6 u. 8) Und er allein, *frei unter Toten* (Ps. 87,6), hat *die Macht, sein Leben hinzugeben, und hat die Macht, es wiederum zu nehmen* (Joh. 10,18). Für uns ist er vor deinen Augen Sieger geworden und Opfer, und darum Sieger, weil er Opfer wurde; für uns ist er vor deinen Augen Priester geworden und Geopferter, und darum Priester, weil Geopferter. Aus dir geboren und dir dennoch dienend hat er uns aus Dienenden gemacht zu deinen Kindern. So tu ich gut, mein starkes Hoffen ganz auf ihn zu setzen, denn durch ihn nur wirst du alle meine Schwachheit heilen, durch ihn, der *sitzt zu deiner Rechten und der für uns bittet* (Röm. 8,34). Sonst müßte ich verzweifeln ohne Hoffnung. Denn viel und groß ist diese meine Schwachheit, gar viel und groß, doch größer noch sind deine Mittel, sie zu heilen. Wir hätten glauben können, weit von den Menschen sei dein Wort und hätten so an uns verzweifeln können, wenn es nicht Fleisch geworden wäre und wohnte unter uns.

Geschreckt von meinen Sünden und erdrückt von der Last des Elends, hab ichs bei mir im Herzen umgetrieben und bedacht,

in Einsamkeit zu fliehen. Doch du hieltest mich zurück und stärktest mich und sagtest: *Darum ist Christus gestorben für alle, damit, die leben, nicht sich leben, sondern ihm, der für sie starb und auferstand* (2. Kor. 5,15). Sieh, Herr, so werf ich auf dich all meine Sorge, daß ich lebe, und *will betrachten das Wunderbare deines Gesetzes* (Ps. 118,18). Du weißt, wie unerfahren und wie schwach ich bin: so lehre mich und heile mich! Er, dein Eingeborener, *in dem alle Schätze verborgen sind der Weisheit und Erkenntnis* (Kol. 2,3), er hat mich freigekauft mit seinem Blut. Es sollen mich die Stolzen nicht beschimpfen, daß ich des Preises denke, der mich losgekauft, daß ich ihn esse und ihn trinke und ihn spende, daß ich in meiner Armut wünsche, an ihm satt zu werden, zugleich mit denen, *die da essen und gesättigt werden; und ihn preisen werden, die da nach ihm suchen!* (Ps. 21,27)

ELFTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Herr, dein ist die Ewigkeit. So solltest du nicht immer wissen, was ich hier dir sage, oder siehst du, was in der Zeit geschieht, nur in der Zeit? Warum also erzähle ich dir alle diese Dinge? Nicht, daß du sie durch mich erfahrest; ich will in mir nur und in jenen andern, die dies lesen, deine Liebe wecken, daß wir alle sagen: *Groß bist du, Herr, und hoch zu preisen!* (Ps. 144,3) Ich hab es schon gesagt und sag es wieder: aus Liebe nur zu deiner Liebe tu ich dies. Wir beten ja auch, und doch sagt uns das Wort der Wahrheit: *Es weiß euer Vater, was euch not tut, noch eh ihr darum bittet* (Mt. 6,8). So also will ich meine Liebe zu dir offenbaren, will dir bekennen meine Schwachheit und dein Erbarmen über mir, daß du uns ganz befreiest, wie du es schon begonnen hast, daß wir aufhören, elend zu sein in uns, und selig werden in dir; denn du hast uns gerufen, daß wir *arm* seien *im Geiste, sanftmütig, trauernd, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit, barmherzig* und *reinen Herzens* und *friedfertig.* Sieh, so hab ich dir vieles erzählt, wie ichs konnte und wollte, weil du es zuvor gewollt hast, daß ich dir bekenne, Herr, mein Gott, denn *du bist gut und ewig währet dein Erbarmen* (Ps. 117,31).

ZWEITES KAPITEL

Wie aber könnt ich mit der Zunge meines Griffels alles das verkünden, was du mich ermahnt hast und geschreckt, getröstet und geleitet, bis du mich dahin führtest, daß dein Wort ich predigte und deinem Volke deine Sakramente spendete! Und könnte ich auch das alles der Reihe nach verkünden, so sind mir doch die Tropfen Zeit dafür zu wert. Und längst schon glühe ich danach, über dein Gesetz zu denken und dir zu bekennen, was ich davon weiß und was ich davon nicht verstehe, wie du zuerst mir Licht gebracht und was mir noch an Finsternis geblieben, bis meine Schwachheit von der Kraft verzehrt ist. Und ich will nicht, daß in anderm Tun die Stunden rinnen, die mir des Leibes Notdurft frei läßt und die geistge Arbeit und die Dienste, die ich den Menschen schulde oder ihnen leiste, ohne sie zu schulden.

Herr, mein Gott, so achte denn auf mein Gebet, und dein Er-

barmen höre auf mein Sehnen! Nicht nur um meinetwillen glüht es, der Bruderliebe auch will es zu Nutzen sein. Du siehst ja in mein Herz, daß es so ist. So laß mich dir das Opfer meines Denkens, meiner Zunge bringen und gib, was ich dir opfern könne! Denn ich bin arm und dürftig, du aber reich für alle, die da zu dir rufen, und führest still und sicher unsre Sache. Reinige von aller Unbesonnenheit und aller Lüge meine Lippen drin und draußen! Deine Schrift sei meine keusche Lust! Und leide nicht, daß ich drin irre gehe und andre irreführe! Herr, hör mich und erbarm dich meiner, Herr, mein Gott, du Licht der Blinden, Kraft der Schwachen und also alsbald Licht der Sehenden und Kraft der Starken! Merk auf meine Seele und hör die Stimme, die aus Tiefen zu dir ruft! Denn wenn dein Ohr nicht hier auch in den Tiefen wäre, wohin dann soll ich gehen, wohin dann rufen? *Dein ist der Tag und dein die Nacht* (Ps. 73,16), und deinem Wink gehorsam rinnt die Zeit dahin. So spende mir denn Zeit, daß ich betrachtend dein Gesetz und sein verborgenes Geheimnis kennen lerne, und schließ die Tür nicht, wenn ich klopfe! Du hast ja nicht gewollt, daß ewig nutzlos unverstanden bleibe, was dort geschrieben steht auf soviel dunkel rätselvollen Seiten! Oder haben jene Wälder nicht auch ihre Hirsche, die sie in ihrem Dunkel hegen, wo sie wandelnd weiden, ruhend wiederkäuen? O Herr, vollende mich! Enthülle mir ihr Dunkel! Deine Stimme, sieh, ist meine Wonne; deine Stimme ist mir über alle üppige Lust der Welt. So gib mir, was ich liebe; denn ich liebe, und du hast mirs gegeben, daß ich liebe. Und deine eigne Gabe wirst du nicht verlassen und wirst dein Kraut, das dürstet, nicht verachten. Mit allem, was ich nun in deinen Büchern finde, will ich dir bekennend huldigen. Daß ich darin die Stimme deines Lobes höre, daß ich dich trinke, daß ich all der Wunder denke, die du in dein Gesetz gelegt von jenem Anfang, da du Himmel schufst und Erde, bis zu der ewgen Herrlichkeit in dir und deiner heilgen Stadt!

Herr, erbarm dich meiner und erhör mein Flehen! Ich flehe ja, so glaub ich, nicht um Dinge dieser Welt, um Gold nicht noch um Silber noch um Steine, nicht prächtge Kleider oder Ehren oder Macht, und nicht um Fleischeslust, noch was der Leib und dieses unser Pilgerleben fordern; dies *alles wird uns beigegeben werden, wenn wir dein Reich nur suchen und deine Gerechtigkeit* (Mt. 6,33).

Sieh Herr, mein Gott, was mein Verlangen ist! Die Ungerechten sprachen mir von ihren Freuden, und *die sind nicht wie dein Gesetz* (Ps. 118,33). Siehe, daher nun mein Verlangen! Sieh mein Verlangen, Vater, schau es an und sei ihm freundlich! Und denke meiner in Erbarmen und laß mich Gnade finden und öffne mir, der ich da poche, all das innerst Tiefste deines Wortes! Ich fleh dich an um Jesus Christus willen, unsres Herrn und deines Sohns, *des Mannes deiner Rechten* (Ps. 79,18), des Menschensohns, den du zum Mittler stelltest zwischen dir und uns, durch den du uns gesucht hast, die wir dich nicht suchten, gesucht, auf daß wir dich nun suchen; um deines Wortes willen, *durch das du alles schufest* (Joh. 1,3) und mit dem Allen mich; um deines eingebornen Sohnes willen, durch den du dir das Volk der Gläubigen *an Kindesstelle* (Röm. 8,23) riefst und mit ihm mich; um seinetwillen fleh ich zu dir, *der da sitzt zu deiner Rechten und dich bittet für uns* (Col. 3,1; Röm. 8,44) und *in dem die Schätze alle sind der Weisheit und des tief verborgnen Wissens.* Ihn suche ich in deinen Büchern. *Und Moses hat von ihm geschrieben* (Joh. 5,46): das sagt er selbst, das sagt die Wahrheit.

DRITTES KAPITEL

Hören will ich und verstehen, wie du zu Anfang Himmel und Erde schufest. So hat es Moses geschrieben; er schrieb es und ging weg; ging weg von hier zu dir hin. So ist er heute nicht vor mir. Denn wär er es, ich hielt ihn fest und bäte ihn und fleht ihn an um deinetwillen, daß er mir alles dies enthülle, und mit den Ohren meines Fleisches hing ich an ihm, den Worten lauschend, die aus seinem Munde kämen. Doch spräche er hebräisch, so träfen seine Worte mein Gehör vergebens, und nichts davon berührte mir die Seele; doch spräche er lateinisch, so verstünd ich wohl, was er mir sagte. Wie aber sollt ich wissen, ob er die Wahrheit sagt? Und wenn ich es wüßte, wüßte ich es dann von ihm? Nein, ganz drin im Herzen, im geheimsten Hause meines Denkens würde mirs die Wahrheit sagen, nicht hebräisch und nicht griechisch, nicht im Latein und nicht in einer fremden Sprache, sondern ohne Mund und Zunge und ohne Lärm der Silben würde mirs die Wahrheit sagen: Was er sagt, ist wahr. Und ich, voll Zutraun und voll Glauben, würde alsbald deinem Knechte sagen:

Du sprichst die Wahrheit. Doch da ich also ihn nicht fragen kann, so bitte ich denn dich, von dem erfüllt er Wahres sagte, dich, die Wahrheit, dich bitte ich, mein Gott, ach denk nicht meiner Sünden, und wie du es jenem, deinem Knecht, gegeben hast, daß er es sage, so gib nun mir, daß ichs verstehe!

VIERTES KAPITEL

Siehe, da sind Himmel und Erde. Laut rufen sie, daß sie geschaffen sind, denn sie verändern sich und wandeln sich. Wenn aber etwas nicht geschaffen ist und dennoch ist, so ist nichts an ihm, das vorher nicht gewesen wäre, was also sich verändern und sich wandeln könnte. Sie rufen aber auch, daß sie es selbst nicht waren, die sich schufen: Wir sind, weil wir geschaffen sind; wir waren also nicht, bevor wir waren, so daß wir selbst uns hätten schaffen können. Und ihre Stimme ist's, was wir mit eignen Augen sehen. Du, Herr, hast sie geschaffen, der du schön bist, denn auch sie sind schön; der du gut bist, denn auch sie sind gut; der du bist, denn sie auch sind. Doch sind sie nicht so schön und sind sie nicht so gut und sind sie nicht, wie du bist, du, ihr Bildner, denn mit dir verglichen sind sie nicht schön und sind sie auch nicht gut und haben gar kein Sein. Soviel nun wissen wir; Dank dir! Und unser Wissen ist verglichen mit dem deinen nur Nichtwissen.

FÜNFTES KAPITEL

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Wie aber hast du Himmel und Erde geschaffen und was war dein Werkzeug bei dem großen Werk? Denn nicht wie der Künstler bildest du aus einem Körper einen andern und drückst ihm ein Gesicht auf nach der Seele Willen, wie sies mit innerm Auge drin gesehen. Und wie könnte die es, wenn du sie nicht geschaffen hättest? Auch drückt sie die gesehene Gestalt nur einem Stoff auf, der schon in sich ist und in sich auch die Fähigkeit hat, jene anzunehmen, so Ton oder Stein oder Holz oder Gold oder was es noch Stoffe dieser Art gibt. Wie aber wäre dieser Stoff, wenn du ihn nicht geschaffen hättest? Du hast dem Künstler seinen Leib geschaffen, seinen Gliedern eine Seele, die sie lenkt; du hast den Stoff ihm erst gegeben, woraus er bilde, du den Geist, daß er die

Kunst erfasse und drin erschaue, was er draußen bilden soll. Du gabst ihm auch den körperlichen Sinn, mit dem er nun das Bild aus seiner Seele auf den Stoff zu übertragen weiß, und der der Seele wieder meldet, was er draußen nun geschaffen sah, daß sie die Wahrheit, die in ihrem Innern richtend thront, zu Rate ziehe, ob es gut, was da geschaffen ist. Dich nur preist dies alles, der du der Schöpfer aller Dinge bist.

Du aber, wie hast du es geschaffen? Wie hast du, Gott, den Himmel geschaffen und die Erde? Nicht im Himmel und nicht auf Erden hast du Himmel und Erde geschaffen, nicht in der Luft und nicht im Wasser, denn die auch sind ja Himmel oder Erde; und nicht im All der Welt hast du das All der Welt erschaffen, denn da war nicht, wo es hätte werden können, eh es ins Sein getreten ist. Und nichts hieltest du in deiner Hand, woraus du Himmel und Erde hättest schaffen können. Denn woher wär dir gekommen, was du nicht selbst erschaffen hast, woraus du andres schaffest? Was ist denn, ohne daß es wäre, nur weil du bist? Deshalb also *hast du gesprochen und es ward. Und in deinem Wort hast du's geschaffen!* (Ps. 148,5)

SECHSTES KAPITEL

Doch wie hast du gesprochen? Doch so wohl nicht, wie aus der Wolke einst die Stimme klang, die sprach: *Der ist mein lieber Sohn* (Mt. 3,17; 17,5). Denn diese Stimme ist erklungen und verklungen, Anfang hatte sie und Ende. Silben erklangen und zogen vorüber, die zweite nach der ersten, die dritte nach der zweiten und so weiter, der Reihe nach, bis nach den anderen die letzte kam und nach der letzten Stille. Und so ist klar und deutlich, daß bewegte Schöpfung diese Worte sprach, deinem ewgen Willen dienend in der Zeit. Und diese Worte, in der Zeit geschaffen, meldete das äußre Ohr nun der vernünftgen Seele, deren innres Ohr gesetzt ist, deine ewgen Worte zu vernehmen. Und vergleicht sie diese in der Zeit erklungnen Worte mit deinem ewgen Wort in ewger Stille, so sagt sie wohl: Ein andres ist es, weit ein andres ist es! Denn diese Worte sind tief unter mir, ja sie sind nicht, weil sie vergehen und verwehen, Gottes Wort aber ist über mir und bleibt in Ewigkeit.

Hättest du also so mit erklingenden und verwehenden Worten ge-

sagt, daß Himmel und Erde werden sollen und hättest so den Himmel geschaffen und die Erde, so mußte ja, noch ehe Himmel und Erde waren, ein körperlich geschaffnes Wesen sein, aus dem dann, in der Zeit bewegt, die Stimme in der Zeit ertönen konnte. Vor Himmel und Erde aber war kein andres körperliches Wesen. Und war es doch, daß du ihm die Stimme klingen ließest, die da sagte, Himmel und Erde sollen werden, so hättest du doch ohne Stimme, die erklang, dies Wesen schaffen müssen. Denn was es auch gewesen, woraus die Stimme erklang, es wäre nicht gewesen, wenn du es nicht geschaffen hättest. Wie also war das Wort, das du gesprochen, daß dieser Körper sei, aus dem du jene Worte hättest bilden sollen?

SIEBENTES KAPITEL

So rufst du uns denn, daß wir dein Wort verstehen, *Gott bei dir, dem Gotte* (Joh. 1,2), das in Ewigkeit gesprochen wird und in dem alles gesprochen wird in Ewigkeit. Da ist es nicht so, daß eines ende, das gesprochen wurde, und ein andres danach würde gesprochen, daß das Ganze sei, sondern einmal und zugleich ist alles gesprochen in der Ewigkeit. Denn wär es anders, wär ja Zeit dabei und Wandel und nicht wahre Ewigkeit noch wahre Unvergänglichkeit. Das versteh ich, du mein Gott, und sag dir Dank dafür. Das versteh ich, ich bekenn es dir, o Herr, und mit mir versteht es und preist dich drum, wer nicht der sichern Wahrheit undankbar sein Herz verschließt. Wir verstehen es, Herr, wir verstehen, daß es wie ein Sterben ist, wenn etwas nicht mehr ist, was war, wie ein Geboren werden, wenn etwas ist, was nicht war. Und da dein Wort in Wahrheit ewig und unsterblich ist, so kann in ihm nichts folgen, nichts vorübergehen. So sagst du denn mit deinem Wort, das ewig ist wie du, einmal und ewig alles, was du sagst, und es geschieht das alles, was du sprichst, daß es geschehe. Und so, mit deinem Wort nur schaffst du alles, was du schaffst, und doch geschieht nicht einmal und in Ewigkeit das alles, was du mit dem einen Worte schaffst.

ACHTES KAPITEL

Warum dies? Sieh, ich frage dich, du Herr, mein Gott. Wohl sehe ich es ein, doch wie ich es beschreiben soll, das weiß

ich nicht. So etwa, daß alles, was da seinen Anfang und sein Ende nimmt, dann Anfang nimmt und Ende, wenn dein ewiger Gedanke, der keinen Anfang und kein Ende hat, erkennend will, daß nun sein Anfang sei, sein Ende. Er aber ist dein Wort, das auch der Anfang ist und *das da unter uns redet* (Joh. 8,25). So hat es selbst im Evangelium durchs Fleisch zu uns gesprochen, und so hat's draußen angeklungen an das Ohr des Menschen, daß er es glaube und daß er drin in seiner Seele forsche und daß er es dann fände in der ewgen Wahrheit, wo er uns alle lehrt, der einzige und gute Meister seine Schüler. Dort hör ich deine Stimme, Herr, die mir da sagt, daß er in uns spricht, der uns lehrt. Denn wer da zu uns spricht und lehrt uns nicht, der spricht nicht zu uns. Wer aber soll uns lehren, wenn nicht die ewig wandellose Wahrheit? Und ists auch eine wandelbare Kreatur, durch die uns ihre Mahnung trifft, es ist doch immer diese wandellose Wahrheit, zu der hin die uns führt. Und dorten lernen wir in Wahrheit, wenn wir vor ihr stehen und sie hören. Und in Freude freun wir uns der Stimme unsres Bräutigams, die dorthin uns zurückruft, wo wir einst genommen waren. So ist das Wort uns Anfang; bliebe es nicht, wir hätten, wenn wir irrten, nichts, wohin zurück wir finden könnten. Und wir entfernen uns vom Irrtum nur, wenn wir erkennend wieder uns zur Wahrheit kehren. Daß wir erkennen, lehrt uns nur das Wort, das da der Anfang ist und redet unter uns.

NEUNTES KAPITEL

In diesem Anfang also, Gott, schufst du Himmel und Erde in deinem Wort, in deinem Sohn, in deiner Kraft, in deiner Weisheit, in deiner Wahrheit, gar wunderbar sprechend und gar wunderbar wirkend. Wer begreifts? Wer kanns erzählen? Was ist es, das da strahlend mir ins Auge bricht, das mir das Herz erschüttert und doch nicht verletzt, daß ich erzittre und erglühe? erzittre, weil ich ihm so wenig ähnlich bin, erglühe, weil ich ihm doch ähnlich bin? Die Weisheit ist's, die Weisheit, die strahlend mir ins Auge bricht. Die Wolkenwand zerreißt sie, die mich, wenn ich wieder von ihr lasse, wiederum umgibt in Finsternis und in der Mühsal meiner Strafen. Denn so ist meine Manneskraft in Not und Armut schwach geworden, daß ich das Gute selbst an

mir nicht trage, bis du, Herr, der du gnädig siehst auf alle meine Sünden, mir die Schwäche heilest. Du wirst mein Leben lösen vom Verderben, du wirst mich krönen in Erbarmen und Barmherzigkeit; du wirst mir mein Verlangen sättigen mit reichem Gut, wenn meine Jugend du erneuern wirst wie *die des Adlers* (Ps. 102,5). Durch Hoffnung sind wir heil geworden, und *was du uns verheißen, dessen warten wir geduldig* (Röm. 8,25). Wer kann, der höre dich im Innern reden; doch ich vertraue dem, was du verheißen, und rufe laut: *Wie herrlich, Herr, sind deine Werke! In Weisheit schufst du alles* (Ps. 103,24). Und diese Weisheit ist der Anfang, und in diesem Anfang schufst du den Himmel und die Erde.

ZEHNTES KAPITEL

Sind nicht voll des alten Irrtums die, die zu uns sagen: Was tat denn Gott, eh er den Himmel und die Erde schuf? Denn war er müßig, sagen sie, und wirkte nichts, warum dann blieb er so nicht immer und danach auch, so wie er später wieder doch vom Schaffen ließ? Denn wenn in Gott so eine neue Regung und ein neuer Wille war, daß er die Schöpfung bilde, die er zuvor doch nicht gebildet hatte, wie kann er dann in Wahrheit ewig sein, wo doch ein neuer Wille, der zuvor nicht war, erstand? Denn Gottes Wille ist nicht seine Schöpfung, sondern war vor aller Schöpfung; denn es wäre nichts geschaffen worden, wenn nicht zuvor des Schöpfers Wille war. So gehört zu Gottes Wesen denn sein Wille. Wenn nun in Gottes Wesen etwas neu erstand, was nicht zuvor schon in ihm war, so kann sein Wesen doch in Wirklichkeit nicht ewig sein. Wenn aber umgekehrt der Wille Gottes ewig ist, der Wille, daß da eine Schöpfung sei, warum dann war nicht diese Schöpfung ewig wie der Wille?

ELFTES KAPITEL

Die so reden, die verstehn dich nicht, du Weisheit, Licht der Seelen! Die verstehn nicht, wie da sein soll, was in dir und durch dich ist. Die suchen das Ewige zu fassen, und doch flattert noch ihr Herz in Eitelkeit bewegt von künftgen und vergangnen Dingen. Wer hälts und hält es fest, daß es ein weniges nur stehe und ein weniges nur fasse von dem Glanz der Ewigkeit, die immer

ruhvoll steht, und es vergleiche mit der hastend ruhelosen Zeit, auf daß er sehe, wie sie unvergleichlich ist, und sehe, wie die längste Zeit nichts andres ist als eine Kette vieler flüchtger Augenblicke, die nicht zugleich verfliegen können und die so ein Langes machen; doch daß im Ewgen nichts vorübergeht und alles immer gegenwärtig ist; und daß er sehe, daß als Ganzes keine Zeit je gegenwärtig ist, daß das Vergangne nur getrieben von der Zukunft ist und alles Künftge nur aus dem Vergangnen folgt und alles, was vergangen ist und künftig, von dem geschaffen ist und aus ihm fließt, was immer ist und ewig. Wer hält das Herz des Menschen, daß es stehe und sehe, wie ewig ruhevoll die Ewigkeit, die nichts Vergangnes und nichts Künftges in sich hat, Vergangenem und Künftigem gebietet, daß es sei? Ist meine Hand so stark und kann mit Reden meines Mundes Hand so Großes wirken?

ZWÖLFTES KAPITEL

So will ich denn denen antworten, die fragen: was tat Gott, eh er Himmel und Erde schuf? Ich gebe ihnen nicht die Antwort, die einer einst im Scherz gegeben haben soll, der schwierigen Frage auszuweichen: Höllen, sagte der, hat er gemacht für die, die solche Dinge fragen. Ein andres aber ist es, hell zu sehen, ein anderes, zu scherzen. So also will ich nicht antworten. Viel lieber gäbe ich zur Antwort: was ich nicht weiß, das weiß ich nicht, als daß ich etwas sagte, das den verspottet, der so ernstlich fragt, und dem nur recht gibt, der drauf falsch erwidert. So sag ich denn, mein Gott, daß du der Schöpfer alles Seins bist. Und wenn nun in den beiden Worten Himmel und Erde alle Kreatur begriffen wird, so sag ich kühn: Eh Gott Himmel und Erde geschaffen hat, hat er nichts anderes erschaffen; denn hätt er anderes geschaffen, was könnte es denn andres sein als eben Kreatur? O daß ich alles, was mir zu wissen nützlich ist, so sicher wisse, als ich weiß, daß keine Kreatur war, ehe eine Kreatur war!

DREIZEHNTES KAPITEL

Wenn aber einer flatterhaft und schwärmerischen Sinnes sich von frühvergangnen Zeiten Bilder und Gedanken macht

und nun sich wundert, daß du, Gott, der Allmächtige, der alles schuf und alles hütet, der Künstler dieses Himmels und der Erde, ehbevor du dieses große Werk geschaffen, solange und unzählige Jahrhunderte müßig warst, der öffne wohl das Ohr und achte wohl, wie er im Irrtum ist mit seinem Staunen! Wie konnten denn die langen und unzähligen Jahrhunderte vergehen, die du doch nicht geschaffen, der du der Urgrund bist und Schöpfer aller Zeiten? Oder was wären es für Zeiten denn gewesen, die du nicht geschaffen? Oder wie konnten sie vorübergehen, wenn sie nie gewesen? Wenn also du der bist, durch den die Zeiten sind, und wenn, noch eh du Himmel schufst und Erde, eine Zeit gewesen, warum dann sagt man, daß du müßig warst? Denn diese Zeit auch hast du ja geschaffen, und keine Zeiten konnten ja vorübergehen, bevor du Zeiten schufest. Oder aber, wenn vor dem Himmel und der Erde es keine Zeit gegeben, warum dann fragt man, was du damals tatest? Denn wo es keine Zeit gab, gab es auch kein damals.

Auch gingst du in der Zeit den Zeiten nicht voraus, sonst gingst du ja den Zeiten allen nicht voraus. Nun aber gehst du thronend auf der Höhe der immer gegenwärtgen Ewigkeit voraus vor allen den vergangnen Zeiten und herrschest über alle Zukunft, da sie Zukunft ist und da sie kaum gekommen schon vergangen ist: *du aber bist der ewig gleiche und deine Jahre nehmen kein Ende* (Ps. 101,28). Deine Jahre gehen nicht und kommen nicht. Unsre Jahre aber gehen und kommen, daß sie alle kommen. Deine Jahre aber stehen, wie sie stehen, immer gleich und immer ewig, und gehen nicht, und weil sie nie vorübergehen, werden sie von denen, die da kommen, nie verdrängt. Die unsern aber werden einst gewesen sein, wenn alle nicht mehr sind. *Deine Jahre sind dir wie einzger Tag* (2. Petr. 3,8), und dein Tag ist nicht täglich, sondern ewig heut, denn dein heutger Tag, der weicht nicht vor dem morgenden und läuft nicht nach dem gestrigen. Dein Heute ist die Ewigkeit. So hast du den gezeugt, der gleich mit dir ist ewig, und hast ihm gesagt: *Heut hab ich dich gezeugt* (Ps. 2,7). Alle Zeiten hast du geschaffen und vor allen Zeiten bist du, und nie gabs eine Zeit, da keine Zeit war.

VIERZEHNTES KAPITEL

Nie also hat es eine Zeit gegeben, da du müßig nichts geschaffen hättest, denn die Zeiten selbst hast du geschaffen, und keine Zeit kann ewig sein gleich dir, der du der gleiche stets verharrst; denn sie wäre nicht Zeit, wenn sie verharrte. Denn was ist Zeit? Wer kann das leicht und kurz erklären? Wer könnte dieses Wort, wenn er es spricht, auch im Gedanken nur umfassen? Und doch kennt unsre Sprache kein vertrauteres und kein geläufigeres Wort als das der Zeit. Und immer wissen wir dabei, wovon wir sprechen, und verstehens auch, wenn andre davon sprechen. Was also ist die Zeit? Solang mich niemand danach fragt, ist mirs, als wüßte ichs; doch fragt man mich und soll ich es erklären, so weiß ichs nicht. Doch kann ich zuversichtlich sagen, daß ich weiß, es gäbe kein Vergangenes, wenn nichts verginge, keine künftge Zeit, wenn nichts in Zukunft käme, und keine gegenwärtige Zeit, wenn nichts uns gegenwärtig wäre. Wie aber ists mit jenen beiden Zeiten, der vergangnen und der künftigen? Denn die vergangne ist nicht mehr und die zukünftige, die ist noch nicht. Die gegenwärtige aber, wenn die immer gegenwärtig wäre und nie in ein Vergangnes überginge, die wäre nicht mehr Zeit, die wäre Ewigkeit. Wenn also nun die gegenwärtge Zeit nur deshalb Zeit ist, weil sie hinübergeht in die Vergangenheit, wie können wir dann sagen, daß sie sei, da doch für sie der einzge Grund des Seins nur der ist, daß sie nicht mehr sein wird? So daß wir also dann von Zeit nur sprechen könnten, wenn etwas strebt, nicht mehr zu sein.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Und dennoch sprechen wir von langer Zeit und kurzer Zeit, und dann nur, wenn von der Vergangenheit die Rede ist und von der Zukunft. Wir sagen, um ein Beispiel nur zu geben: es ist schon lange her, wenn's etwa hundert Jahre sind, und sagen: es ist noch lange hin, wenn es in hundert Jahren erst geschehen wird. Und wir sagen: es ist nicht lange her, so etwa rechne ich, wenns vor zehn Tagen war, und sagen: es ist nur kurze Zeit noch, wenns in zehn Tagen erst geschehen wird. Doch wie ist etwas lang und kurz, was gar nicht ist? Denn das Vergangne ist nicht mehr und das Zukünftge ist noch nicht. Wir sollten also niemals sagen:

solang ist es, sondern von dem Vergangnen: solang war es, und von dem Künftigen: solange wird es sein. Herr, mein Gott, mein Licht, sag, lacht nicht des Menschen deine ewge Wahrheit? Wann war die vergangne Zeit denn lang? War sie lang, da sie vergangen oder da sie gegenwärtig war? Denn dann nur konnte sie doch lang sein, wenn sie etwas war, das lang sein konnte. Doch die Vergangenheit, die war schon nicht mehr, konnte also auch nicht lange sein, da sie doch gar nicht war! So sollten wir denn auch von der vergangnen Zeit nicht sagen: sie war lange, denn wir finden an ihr nichts, das hätte lang sein können, da sie ja, weil sie schon vergangen ist, nicht ist. Wir sollten vielmehr sagen: lang ist jene gegenwärtge Zeit damals gewesen; denn nur, da sie gegenwärtig war, war sie ja lang. Denn noch war sie nicht vergangen, daß sie nicht mehr sei, und darum war sie noch, was lang sein konnte. Dann aber, als sie verging, hat sie auch aufgehört, lang zu sein, da sie aufhörte, überhaupt zu sein.

So sieh denn, Menschenseele, ob auch die gegenwärtige Zeit lang sein kann! Denn dir ist es gegeben, Zeitdauer wahrzunehmen und zu messen. Was gibst du mir zur Antwort? Sind hundert Jahre lange, wenn sie gegenwärtig sind? So sieh zuerst, ob's möglich ist, daß hundert Jahre gegenwärtig sind! Ist es das erste dieser Jahre, das wir zählen, so ist es gegenwärtig; doch neunundneunzig sind erst künftig und sind darum nicht. Und ist es dann das zweite Jahr, so ist das eine schon vergangen, das zweite gegenwärtig und die andern künftig. Und setzen wir aus diesen Hunderten mitten heraus ein Jahr, wie wir es eben wollen, als gegenwärtig, so sind doch die, die vor ihm sind, schon lang vergangen, die nach ihm kommen, sind erst künftig. So also können hundert Jahre zu gleicher Zeit nicht gegenwärtig sein. Und sieh wohl zu, ob auch das eine Jahr, um das es sich nun handelt, gegenwärtig sein kann? Zählen wir den ersten Monat, sind alle andern künftig. Zählen wir den zweiten, so ist der erste schon vergangen und die andern sind noch nicht. So also ist das eine Jahr auch, das wir zählen, nie als ganzes gegenwärtig; und ist es nicht als ganzes gegenwärtig, so ist es auch als Jahr nicht gegenwärtig. Denn zwölf Monate hat das Jahr, und einer nur von diesen zwölfen, den wir gerade zählen, ist gerade gegenwärtig; die andern sind vergangen oder künftig. Und doch, auch dieser Monat, den

wir zählen, ist nicht gegenwärtig, sondern nur ein Tag des Monats. Ist es der erste, sind alle andern künftig; ists der letzte, sind alle anderen vergangen; ists einer aus der Mitte, so sind die andern teils vergangen und teils künftig.

Sieh nun, so ist die gegenwärtge Zeit, von der allein wir sahen, daß sie lang sein könne, zusammen knapp gedrängt auf eines einzgen Tages Spanne! Betrachten wir nun wohl aufmerksam diesen Tag, ob er als Ganzes gegenwärtig sei. Der Tag zählt vierundzwanzig Stunden, Tag und Nacht zusammen. Ist es die erste Stunde, sind alle andern künftig; ist es die letzte, sind alle anderen vergangen; ists eine Stunde mitten drin, so sind die früheren vergangen und die späteren erst künftig. Und diese Stunde auch lebt nur aus ungezählten flüchtgen Teilchen. Was davon schon verflogen, ist vergangen; was davon übrig ist, das ist erst künftig. Die Zeit allein ist's, die wir gegenwärtig nennen dürfen, die sich nicht mehr zerteilen läßt in Augenblicke, noch so winzig klein. Die aber fliegt so reißend schnell vorüber, aus ihrer Zukunft hin in die Vergangenheit, daß nicht die kleinste Dauer bleibt. Denn hätte sie den Raum der kleinsten Dauer, schon wäre er geteilt in Zukunft und Vergangenheit; der Gegenwart wär nicht der kleinste Raum geblieben. Wo also ist die Zeit, die wir nun lange nennen können? Ist es die Zukunft? Von der Zukunft aber sagen wir nicht, sie ist lang, da doch noch gar nichts ist, was lang sein könnte; doch sagen wir, sie werde lange sein. Wann aber wird sie es? Jetzt, da sie noch Zukunft ist, kann sie nicht lange sein, weil sie noch gar nichts ist, was lang sein könnte. Soll sie aber dann etwa lang sein, wenn sie aus der Zukunft, da sie noch gar nicht ist, ins Sein tritt und nun gegenwärtig wird, daß sie sein könnte, was lang ist? Nein. Denn schon hat uns die Gegenwart, so wie wir eben hörten, zugerufen, daß sie nicht lang sein kann!

SECHZEHNTES KAPITEL

Und dennoch, Herr, erkennen wir Zeiträume und vergleichen sie und nennen diesen länger und den andern kürzer. Ja, wir messen genau, um wieviel dieser Zeitraum länger oder kürzer sei als jener, und sagen: doppelt so groß ist er oder dreimal so groß, oder auch: der eine ist genau so groß wie jener andere. Aber dann nur messen wir die Zeiten, wenn sie fühlbar an uns vorüber-

gehen; vergangne Zeiten aber, die schon nicht mehr sind, und kommende, die noch nicht sind, wer könnte die auch messen? Es sei denn, daß da einer wäre, der zu sagen wagte, er könne messen, was nicht ist! Dann also, wenn die Zeit vorüberzieht, ist's möglich, sie zu fühlen und zu messen. Doch ist sie schon vergangen, ist's nicht mehr möglich, denn dann ist sie nicht mehr.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Ich frage, Vater, ich behaupte nichts. Mein Gott, leite du und lenke mich! Wer ist es, der mir sagen dürfte, es gebe nicht drei Zeiten, wie wir einst als Kinder es gelernt und wie wirs selbst die Knaben wieder lehrten, Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft? Es gebe nur die eine Gegenwart, weil ja die andern beiden gar nicht seien? Oder sind sie wirklich, und ists so, daß die eine aus der Verborgenheit ans Tageslicht tritt, wenn sie aus der Zukunft Gegenwart geworden ist; und daß die andere hinabsteigt ins verborgne Dunkel, sobald sie aus der Gegenwart Vergangenheit geworden ist? Denn die das Künftige vorausgesagt, wo haben die es denn gesehen, wenn es gar nicht ist? Denn was nicht ist, kann man nicht sehen. Und die Vergangenes erzählen, die könnten es doch nicht als Wahres uns erzählen, wenn sie es nicht in ihrer Seele sahen? Ist es nun gar nicht, kanns auch niemand sehen. So also sind sie doch, Zukunft und Vergangenheit!

ACHTZEHNTES KAPITEL

Laß mich, Herr, noch weiter fragen und dulde nicht, du meine Hoffnung, daß meine Achtsamkeit sich mir verwirre! Wenn denn Vergangenheit und Zukunft sind, so möcht ich nun auch wissen, wo sie sind. Und ists mir noch verwehrt, so weiß ich doch dies eine, daß sie, wo sie immer sind, dort gegenwärtig sind, nicht künftig noch vergangen. Denn wären sie dort künftig, so wären sie noch nicht; und wären sie vergangen, so wären sie nicht mehr. Wo immer sie also sind und was sie sind, sie können stets nur gegenwärtig sein. Wenn wir Vergangenes der Wahrheit treu erzählen, so holen wir's aus der Erinnerung, nicht die Dinge selber, die sich einst ereignet und die längst vergangen sind, nein, nur in Worten ausgedrückt ihr Bild, das sie, vorüberziehend, einst als

Spuren gleichsam ihres Seins in unsre Seele drückten. So ist nun meine Kindheit, die schon lange nicht mehr ist, vergangen in der Zeit, die nicht mehr ist, ihr Bild jedoch, das ich erinnernd fasse und von dem ich spreche, das schau ich in der gegenwärtigen Zeit, weil es noch jetzt mir im Gedächtnis ist.

Doch ist es so auch, wenn man Künftiges voraussagt, daß von Dingen, die noch gar nicht sind, in unsrer Seele schon die Bilder sind? Ich weiß es nicht, mein Gott, und das bekenn ich offen. Doch das weiß ich ganz gewiß, daß wir zumeist doch unser künftges Tun vorausbedenken und daß dann dies Vorausbedenken gegenwärtig ist, doch daß die Handlung selber, die wir vorbedenken, noch nicht sein kann, weil sie erst in der Zukunft ist. Sobald wir aber an die Handlung selber gehen, die wir vorbedacht, und sie beginnen, fängt sie schon an zu sein, denn alsdann ist sie gegenwärtig, nicht mehr künftig. Doch wie es nun auch sein mag mit der geheimnisvollen Gegenwart der künftgen Dinge, das eine ist doch sicher: was man sieht, muß doch wohl sein. Was aber ist, das ist schon gegenwärtig, nicht mehr künftig. Heißt es also, daß man künftge Dinge sehe, so sind es nicht die künftgen Dinge selber, die noch gar nicht sind, weil sie erst künftig sind; was gesehen wird, das sind vielmehr nur deren Gründe oder vorerschienene Zeichen ihres Seins, die so schon gegenwärtig sind. So also ist's ein Gegenwärtges, nicht ein Künftges, was man sieht, woraus die Seele auf das Künftge schließt und dies voraussagt; und auch diese Schlüsse wiederum sind gegenwärtig, und die da prophezeien, die sehen diese Schlüsse gegenwärtig in sich. Ich will ein Beispiel aus der Menge dieser Dinge für mich sprechen lassen. Ich sehe die Morgenröte und weissage nun den nahen Sonnenaufgang. Was ich sehe, ist gegenwärtig; was ich weissage, künftig. Nicht die Sonne ist künftig, denn die ist schon; doch ihr Aufgang ist künftig, denn der ist noch nicht. Und dennoch könnt ich ihren Aufgang nicht vorausverkünden, wenn ich ihn nicht, so wie ich eben sagte, in der Seele gegenwärtig sähe. Und doch ist jene Morgenröte, die ich dort am Himmel sehe, nicht der Sonnenaufgang, wenn sie ihm schon vorausgeht, noch ists das Bild davon in meiner Seele; die beiden aber muß ich gegenwärtig sehen, vorauszusagen, daß der Sonnenaufgang sein wird. Zukünftge Dinge also sind noch nicht, und wenn sie noch nicht sind, so sind

sie überhaupt nicht, und wenn sie nicht sind, kann man sie nicht sehen. Wohl aber kann man sie vorausverkünden, aus gegenwärtgen Dingen schließend, die schon sind und die man sieht.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Wie aber, du Herrscher deiner Schöpfung, zeigst du den Seelen, was erst künftig ist? Denn gezeigt hast du es den Propheten. Wie also zeigest du, für den es keine Zukunft gibt, die Zukunft? Oder wie zeigst du von der Zukunft das, was gegenwärtig ist? Denn was nicht wäre, könntest doch auch du nicht zeigen. Dies aber, Herr, dies geht weit, weit über meine Geisteskraft. Viel stärker ist's als ich, und *ich vermag es nicht zu fassen* (Ps. 138,6). Doch einmal werd ichs fassen können, wenn du es mir einst geben wirst, du süßes Licht der tief verborgnen Augen meiner Seele!

ZWANZIGSTES KAPITEL

Was nun also klar und deutlich ist, ist dies, daß es nicht Zukunft gibt noch auch Vergangenheit. Eigentlich also kann man nicht sagen: es gibt drei Zeiten, Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. Genauer vielleicht wäre es zu sagen: es gibt drei Zeiten, die Gegenwart des Vergangenen, die Gegenwart des Gegenwärtigen und die Gegenwart der Zukunft. In der Seele nämlich sind diese drei; anderswo sehe ich sie nirgends. Die Gegenwart des Vergangenen ist das Gedächtnis, die Gegenwart des Gegenwärtigen die Anschauung, die Gegenwart des Künftigen ist die Erwartung. Wenn man so sagen darf, dann sehe ich drei Zeiten, und ich gestehe: es sind drei. Man mag auch ruhig sagen: es gibt drei Zeiten, Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft; weil dieser Mißbrauch schon Gewohnheit ist. Man mag es sagen; ich kümmre mich nicht drum, ich widerspreche nicht und tadle es auch nicht, solang man nur versteht, was eigentlich man damit sagt, und wenn man damit nicht behaupten will, die Zukunft sei in Wirklichkeit, die doch noch gar nicht ist, und die Vergangenheit, die nicht mehr ist. Es sind nur wenige Dinge, die wir genau und eigentlich benennen; meist reden wir uneigentlich und ungenau, doch man versteht ja, was wir sagen wollen.

16*

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Ich habe vorhin schon gesagt, daß wir die Zeiten messen, wenn sie an uns vorüberziehn, so daß wir sagen können: diese Zeit ist doppelt so lang als jene, oder: solang währt dies und solang jenes, oder was wir sonst noch messend und zählend über Zeitmaße sagen können. Ich sagte, daß wir die Zeiten messen, während sie vorüberziehen. Und sagt mir nun einer: woher weißt du das? so werd ich ihm zur Antwort geben: einmal weiß ich, daß wir sie messen; sodann, daß wir nicht messen können, was nicht ist; weiter, daß Vergangenheit und Zukunft gar nicht sind; und endlich, wie sollten wir die Gegenwart denn messen können, die keine Dauer hat und keine Ausdehnung? Wir messen sie also nur dann, solange sie vorüberzieht; ist sie vorübergezogen, können wir sie nicht mehr messen, denn da wäre ja nichts mehr, was sich messen ließe. Wenn wir sie also messen, woher kommt sie? wodurch geht sie? wohin vergeht sie? Woher? doch aus der Zukunft; wodurch? doch eben durch die Gegenwart; wohin? gewiß in die Vergangenheit. Von dem also kommt sie, was noch gar nicht ist; durch das hindurch geht sie, was doch nicht Raum noch Dauer hat; und dorthin eilt sie, was schon nicht mehr ist. Und doch messen wir die Zeit in irgendeiner Dauer; und nur von Zeiträumen gilt es ja, wenn wir da sagen einmal und zweimal und dreimal und gleich und was wir sonst an Zeitmaßen dieser Art zu nennen pflegen. In welchem Zeitraum also messen wir die Zeit, da sie vorüberzieht? In der Zukunft etwa, aus der sie kommt? Aber was nicht ist, das können wir ja auch nicht messen. Oder in der Gegenwart, durch die sie zieht? Doch was nicht Raum noch Dauer hat, das können wir nicht messen. Oder in der Vergangenheit, wohin sie flieht? was aber nicht mehr ist, das können wir doch nicht mehr messen.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Meine Seele glüht, dies unentwirrbar dunkle Rätsel aufzulösen. Verschließe nicht, Herr, Gott, du gütiger Vater, um Christi willen flehe ich, verschließ nicht meiner Sehnsucht dieses Land, so jedermann bekannt und doch so tief verborgen! Laß mich hinein, daß ichs durchdringe und durchleuchte, und dein Erbarmen, Herr, das leuchte mir! Wen soll ich danach fragen?

Und wem bekenn ichs denn mit größerm Nutzen, daß ich so unwissend bin, als dir, dem doch mein glühend wildes Streben, deine Schriften zu durchforschen, nicht zur Last ist? Gib, was ich liebe; denn ich liebe, und das auch hast du mir gegeben! Gib, Vater, der du wahrhaftig weißt, *den Deinen Gutes nur zu geben* (Mt. 7,11). Gib, denn nun hab ichs doch auf mich genommen, dies zu erforschen, doch nur Mühe steht vor mir, bis du mir öffnest.
Um Christi willen flehe ich dich an, in seinem Namen, des Heiligen der Heiligen: laß niemand mir dagegen sein! *Ich habe geglaubt, und darum rede ich* (Ps. 115,12). Dies nur ist meine Hoffnung, und in dieser lebe ich, daß ich die Freuden meines Herrn betrachte. Sieh, von Alters hast du meine Tage gesetzt, und sie vergehen und ich weiß nicht wie. Wir sprechen da von Zeit und Zeit, von Zeiten und von Zeiten: wann hat er das gesagt? wann hat er das getan? wie lang ists, daß ichs nicht gesehen habe? oder: diese Silbe ist doppelt so lang als jene kurze. So sagen wir, so hören wir. Und wir verstehen, man versteht uns. Taghell sind diese Dinge und jedermann führt sie im Munde; und dennoch wiederum sind sie so dunkel, so fremd und unbekannt ist ihr Verständnis!

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Ich hörte einst, wie ein Gelehrter sagte, die Zeit, die sei nichts anderes als die Bewegungen von Sonne, Mond und Sternen. Ich bin nicht dieser Meinung. Denn warum sollte dann die Zeit nicht ebenso auch die Bewegung aller andern Körper sein? Wie, wenn die Himmelslichter stille stünden, doch die Scheibe eines Töpfers drehte sich, gäb es dann keine Zeit mehr, diese Drehungen zu messen, und könnten wir dann nicht mehr sagen, daß sie gleich rasch laufe wie zuvor, daß sie jetzt langsamer, jetzt rascher laufe, und darum jetzt im Tage weniger, jetzt mehr an Drehungen vollziehe? Oder wenn wir dieses sagten, sprächen wir dann nicht schon in der Zeit? Und wären nicht in unsern Worten die einen Silben lang, die andern kurz, weil diese mehr, die andern weniger an Zeit gebrauchen, zu erklingen? Gott, gib uns Menschen, daß wir hier am Kleinen kennen lernen, was Groß und Klein gemeinsam haben! Gewiß sind die Gestirne und die Himmelsleuchten uns zu Zeichen für Zeit und Jahr und Tag! Gewiß sind sie es; doch was folgt daraus? Ich habe ja auch nicht gesagt, das Drehen

dieser kleinen Töpferscheibe sei der Tag, und sei es nicht der Tag, so geb es eben keinen Tag! So würde der Gelehrte sagen!

Ich will nur kennen lernen, was die Kraft und die Natur der Zeit ist, mit der wir die Bewegungen der Körper messen und so zum Beispiel sagen, die eine Bewegung dauere doppelt solang als jene andre. Wir nennen Tag nicht nur den Zeitraum, da die Sonne über der Erde leuchtet, wie wir das Wort gebrauchen, wenn wir die Nacht vom Tage unterscheiden wollen; wir nennen vielmehr so den ganzen Tageslauf vom Sonnenaufgang bis zum nächsten Sonnenaufgang, wie wir denn sagen: soviel Tage sind seit dem und dem vergangen. Und dabei rechnen wir den Tag zusammen mit der Nacht und rechnen deren Zeit nicht einzeln. Wenn nun also Tag die Spanne Zeit heißt, die der Sonnenumlauf braucht vom Aufgang bis wiederum zum Aufgang, so frag ich nun, ob die Bewegung selbst der Tag ist oder nur die Dauer der Bewegung oder beides? Wärs die Bewegung, so wär es schon ein Tag, auch wenn die Sonne ihren Lauf in einer Spanne Zeit vollbrächte, die nicht größer ist als eine Stunde. Wär es die Dauer der Bewegung, so wär es umgekehrt kein Tag, wenn nun die Sonne ihren Lauf vom Aufgang bis zum nächsten Aufgang in so kurzer Zeit vollbrächte, als eine einzge Stunde faßt; dann müßte die Sonne vielmehr vierundzwanzigmal den Lauf vollenden, um nur einen einzgen Tag zu erfüllen. Ists aber beides, so kann man es nicht mehr als Tag bezeichnen, wenn die Sonne ihren Lauf in einer Stunde nur vollendet, noch dann, wenn ohne Sonne soviel Zeit verstriche, als sonst die Sonne brauchte, vom Morgen bis zum Morgen ihren Lauf zu laufen.

Nun frag ich also nicht mehr danach, was es sei, was wir als Tag bezeichnen, sondern danach, was die Zeit denn sei, womit wir einen Sonnenlauf bemessen, so daß wir sagen, die Sonne habe ihren Lauf in halb so großer Zeit vollendet als sonst, wenn sie dazu nur soviel Zeit bedurfte, als zwölf Stunden fassen. Und verglichen wir die beiden Spannen miteinander, so würden wir wohl die eine die einfache, die andere die doppelte nennen, wenn etwa die Sonne heute zwölf und morgen vierundzwanzig Stunden brauchte, vom Aufgang bis zum Aufgang ihre Bahn zu laufen. So sage also niemand, die Bewegung der Himmelskörper sei die Zeit, denn als die Sonne einst nach eines Mannes (Jos. 10,13) Wille stillstand, daß

er siegreich seine Schlacht beenden könne, da stand die Sonne stille, doch die Zeit, die lief. Denn in der Zeitenspanne, deren sie bedurfte, ward jene Schlacht geschlagen und beendet. So also seh ich, daß die Zeit etwas wie Dauer ist und Ausdehnung; doch seh ich's oder glaub ich's nur zu sehen? Du wirst es mir zeigen, du Licht, du Wahrheit!

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Befiehlst du, daß ich Beifall gebe, wenn einer sagt, die Zeit sei nur Bewegung eines Körpers? Nein, du befiehlst es nicht: ich höre ja, daß jeder Körper sich nur in der Zeit bewege. Du sagst es. Nirgends aber hör ich, die Bewegungen des Körpers selber seien Zeit. Das sagst du nicht. Ist ein Körper in Bewegung, so meß ich mit der Zeit, wielange die Bewegung dauert, von dem Augenblick an, da er angefangen sich zu bewegen, bis zu dem, da er wieder aufhört. Und hab ich nicht gesehen, wie er anfing, und bewegt er sich so fort, daß ich nicht sehe, wann er aufhört, so kann ich auch die Dauer der Bewegung gar nicht messen, es sei denn, daß ich jene Zeit nur messe, die ich ihn selber in Bewegung sehe. Hab ich ihm lange zugesehen, so sag ich nur, daß er sich lange Zeit bewegte, nicht aber sage ich, wielange diese Zeit war, denn das könnte ich doch nur vergleichend sagen, etwa daß die Bewegung ebensolang gedauert wie jene oder doppelt solang oder wie eben sonst das Verhältnis wäre. Wenn wir aber die Punkte im Raum bestimmen könnten, von wo und wohin der Körper sich bewegt, oder wenn wir die einzelnen bestimmten Teile des Körpers sehen, wenn er sich um seine eigne Achse dreht, so könnten wir auch sagen, so und so lang brauchte er, von diesem zu jenem zu gelangen, oder bis dieser Teil sich nur um soviel drehte. So also ist ein andres die Bewegungen der Körper, ein andres das, womit wir deren Dauer messen. Und jeder sieht wohl, was von beiden den Namen Zeit verdient. Denn wenn ein Körper wechselweis bald sich bewegt und bald in Ruhe ist, so messen wir ja an der Zeit nicht nur die Dauer der Bewegung, sondern ebenso die Dauer seiner Ruhe und sagen: er blieb so lange stille als er sich bewegte, oder doppelt solange oder dreimal solange oder was sonst ein Mehr oder Weniger, genau oder schätzungsweise, die Berechnung gab. Die Bewegung des Körpers also ist noch nicht die Zeit!

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Und ich bekenne dir, Herr, daß noch immer ich nicht weiß, was Zeit ist. Und wiederum bekenn ich dir, o Herr, daß ich all dieses in der Zeit gesagt und daß ich lange von der Zeit schon spreche, und daß dies Lange selbst nichts andres ist als Maß der Zeit. Wie aber kann ich dies nun wieder wissen, da ich doch nicht weiß, was Zeit ist? Oder ist's vielleicht nur, daß ich nicht weiß, wie ich das sagen soll, was ich schon weiß? So also weiß ich Armer nicht einmal, was ich nicht weiß? Sieh, du mein Gott, ich lüge nicht vor dir: wie ich rede, so ist mein Herz. Doch du wirst Licht der Lampe meiner Seele geben, Herr. Mein Gott, *mach meine Finsternisse hell!* (Ps. 17,29)

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Und doch, ist es nicht Wahrheit, was meine Seele dir bekennt, daß ich die Zeiten messe? So also, du mein Gott, meß ich, und was ich messe, kenn ich nicht? Ich messe die Bewegungen der Körper an der Zeit, meß ich denn da die Zeit nicht auch? Denn könnt ich die Bewegung eines Körpers messen, wie lange ihre Dauer und in welcher Zeit er diese oder jene Strecke laufe, wenn ich die Zeit nicht messen würde, in der er sich bewegt? Doch woran meß ich nun die Zeit? Messen wir an der kürzeren die längere Zeit, wie wir mit der Länge der Elle die Länge eines Balkens messen? So scheint es, messen wir ja auch die lange Silbe mit dem Maß der kurzen und sagen, sie ist doppelt so lang. So messen wir den Umfang eines Gedichtes durch die Zahl der Verse, den Umfang des Verses durch die Zahl der Füße, den Umfang des Fußes durch die Zahl der Silben, und die langen Silben messen wir durch die kurzen. Die Zahl der Seiten dient uns nicht als Maß, denn dadurch würden wir den Raum nur messen, nicht die Zeit. Aber wenn nun die Worte, da wir sie sprechen, an uns vorüberziehen, sagen wir: das Gedicht ist lang, denn es besteht aus soundsoviel Versen; die Verse sind lang, denn sie bestehn aus soundsoviel Füßen; die Füße sind lang, denn sie fassen soundsoviel Silben; die Silbe ist lang, denn sie ist das Doppelte der kurzen.

Aber auch so gewinnen wir kein sichres Maß der Zeit; denn es kann sein, daß ein kurzer Vers, wenn er langsam ausgesprochen wird, mehr Zeitmaß fordert als ein langer, den man rasch spricht.

So ist es beim Gedicht und so beim Fuß, so bei der Silbe. So scheint es mir, ist die Zeit nur eine Art von Ausdehnung; wessen Ausdehnung freilich weiß ich nicht; doch wär es seltsam, wär es nicht die Seele. Ich fleh dich an, mein Gott, was meß ich, wenn ich sage, so ungefähr, die Zeit ist länger als die andere, oder genauer, sie ist doppelt so lang als jene? Die Zeit messe ich; gewiß. Doch meß ich nicht die künftge Zeit; die ist noch gar nicht. Auch meß ich nicht die gegenwärtge Zeit; denn die hat keine Dauer. Noch endlich meß ich die vergangne; denn die ist schon nicht mehr. Was also meß ich? Nicht die vergangne Zeit, doch etwa die vergehende? So sagt ich ja.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Halt inne, meine Seele, und merk wohl auf! Gott ist unser Helfer; er hat uns geschaffen und nicht wir. Merk auf, wo nun die Wahrheit dämmert! So denke dir: eine Stimme beginnt zu erklingen und klingt und klingt noch immer und sieh, nun hört sie auf zu klingen, es ist Stille, und die Stimme ist vergangen und ist nicht mehr. Eine künftge Stimme war es, ehe sie erklang, und konnte nicht gemessen werden, weil sie noch nicht war; jetzt kann sie nicht gemessen werden, weil sie nicht mehr ist. Wohl aber konnte sie gemessen werden, da sie erklang, denn da war sie, was gemessen werden konnte. Aber auch da stand sie nicht stille; sie kam und ging. Oder konnte sie gerade deshalb nur gemessen werden? Denn nur da sie vorüberging, erstreckte sie sich über einen Raum der Zeit, durch den sie sich nun messen ließ; denn in dem Augenblicke, da sie gegenwärtig war, besaß sie weder Raum noch Dauer. Wenn sie nun also so gemessen werden konnte, so denke dir nun eine andre Stimme, die zu erklingen anfängt und sie klingt noch immer gleicher Stärke weiter ohne Unterbrechung. Messen wir sie, solange sie erklingt; denn wenn sie aufgehört hat, zu erklingen, wird sie vergangen sein, und es wird nichts mehr da sein, was wir messen könnten. So wollen wir sie also messen und dann sagen, wie lang sie ist. Aber noch erklingt sie ja, und messen können wir sie doch nur von dem Zeitpunkt an, da sie zu klingen anfing, bis zu dem, da sie ein Ende nahm. Denn jeden Zeitraum messen wir von irgendeinem Anfang bis zu irgendeinem Ende. Deshalb kann eine Stimme, die noch nicht zu Ende ist, auch nicht

gemessen werden, daß wir sagen könnten, sie ist lang, ist kurz, ist gleich lang wie jene oder doppelt solange oder irgend was dergleichen. Hat sie aber aufgehört zu tönen, so wird sie nicht mehr sein. Wie also sollte man sie messen können? Und doch messen wir die Zeiten und messen doch die Zeiten nicht, die noch nicht sind, noch die, die nicht mehr sind, noch die, die keine Dauer haben, noch jene endlich, die kein Ende haben. So also messen wir die künftgen Zeiten nicht, noch die vergangnen, noch die gegenwärtigen, noch die vorübergehenden, und dennoch messen wir die Zeiten!

Der Vers *deus creator omnium* besteht aus acht Silben, die wechselnd lang und kurz sind. Vier Silben sind kurz, die erste, dritte, fünfte, siebente, und zwar sind sie halb so lange als die vier langen Silben, die zweite nämlich, vierte, sechste, achte. Von denen mißt jede einzelne doppelt so viel Zeit als jede einzelne der kurzen. Ich spreche sie aus und stelle fest, daß es so ist, so zuverlässig eben meine Sinne sind, womit ichs fasse. Soweit ich also auf die Sinne mich verlassen kann, meß ich die lange Silbe an der kurzen und stelle fest, daß sie das doppelte der kurzen mißt. Nun erklingt aber eine Silbe nach der andern. Wenn nun die kurze aber vor der langen kommt, wie will ich sie dann halten und an ihr die lange messen, um zu finden, daß sie doppelt das Maß der kurzen hält, da doch die lange Silbe erst erklingen kann, wenn schon die kurze ausgeklungen ist? Nun kann ich auch die lange Silbe, solang sie gegenwärtig ist, nicht messen, ehe ich ihr Ende kenne. Erklingt ihr Ende aber, ist sie schon vergangen. Was also ist es, das ich messe? Wo ist die kurze Silbe, an der ich messe? Wo ist die lange, die ich messe? Beide sind verklungen, verflogen, vergangen, sie sind nicht mehr; und dennoch meß ich sie? Und sage zuversichtlich, wie ich geübtem Sinne trauen kann, die eine zähle das einfache, die andere das doppelte Maß von Zeit. Und kann das doch nur sagen, weil sie verklungen und vergangen sind. Ich messe also nicht sie selbst, die nicht mehr sind, ich messe nur etwas, das mir von ihnen im Gedächtnis haften blieb.

In dir, du meine Seele, messe ich die Zeit. Nein, widersprich mir nicht; es ist so. Und widersprich dir selber nicht im Wirrwarr deiner Meinungen! In dir, so sage ich, meß ich die Zeiten, das heißt, den Eindruck, den die Dinge vorübergehend in dir ließen,

und der geblieben ist, auch da sie gingen. Ihn meß ich, da er gegenwärtig blieb, nicht jene, die vorübergingen, daß er erst entstünde; ihn meß ich, wenn ich Zeiten messe. Also ist dieser Eindruck nur die Zeit; wenn nicht, so messe ich die Zeiten nicht!

Wie aber ist es nun, wenn wir die Stille messen und sagen, diese Stille dauerte so lang als jene Stimme tönte? Haben wir dann nicht das Maß der Stimme im Gedanken, als klinge sie, und legens an die Stille an, um so im Zeitmaß etwas von der Dauer dieser Stille festzuhalten? Oft sagen wir, wenn Mund und Stimme schweigen, in Gedanken ein Gedicht auf oder Verse oder irgendeine Rede und dabei messen wir, wie sich an Dauer und an Ausdehnung das eine zu dem andern verhalte, nicht anders, als sprächen wirs mit lauter Stimme. Will jemand einen langgehaltnen Ton erklingen lassen und hat zuvor schon in Gedanken seine Länge festgesetzt, so mißt er diese Länge erst im stillen und übergibt sie dem Gedächtnis, und dann beginnt er erst zu singen und hält die Stimme klingend an bis zu dem vorgesetzten Ende. Oder besser, die Stimme hat getönt und wird ertönen; denn was davon erklungen ist, hat schon getönt, und was noch erst erklingen soll, das wird ertönen. Und das Ganze wird vollendet, indes die gegenwärtge Achtsamkeit das Kommende schon ins Vergangne übersetzt, und während jenes schwindet, mehrt sich dieses, bis schließlich alles Künftige von der Vergangenheit verzehrt ist.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Wie aber kann das Künftige schwinden und sich verzehren lassen, das noch gar nicht ist? Und wie soll das Vergangne wachsen, das gar nicht mehr ist? Nur so ists denkbar, daß in unsrer Seele, die dies alles treibt, die drei Erscheinungsformen aller Zeit lebendig sind: Erwartung, Anschauung, Erinnerung. Was sie erwartet, das geht durch das, was sie schaut, über in das, dessen sie sich erinnert. Gewiß, das Künftge ist noch nicht; doch tragen wir in unsrer Seele die Erwartung. Und das Vergangne ist nicht mehr; doch tragen wir in unsrer Seele die Erinnerung. Das Gegenwärtge endlich hat nicht Raum noch Dauer, weil es in einem einzgen Punkt vorüberzieht; doch dauert unsre Anschauung und weiter gegenwärtig bleibt in ihr, was schon vergangen ist. So also ist die künftge Zeit nicht lang, die gar nicht ist; die lange Zukunft

ist nur langes Warten auf die Zukunft. Auch ist so die vergangne Zeit nicht lang, die nicht mehr ist; die lange Vergangenheit ist nur ein lange dauerndes Erinnern des Vergangenen.
Ich will ein Lied hersagen, das ich kenne. Eh ich beginne, hab ich es in seiner ganzen Länge in der Erwartung. Und hab ich dann damit begonnen, gleitet alles, was ich von der Erwartung pflückend vorgetragen, mir ins Gedächtnis. So also teilt sich diese meine Handlung in die Erinnrung dessen, was ich sagte, und die Erwartung dessen, was ich sagen werde. Doch in der Gegenwart ist die Aufmerksamkeit, durch die hindurch, was künftig war, nun schreitet, daß es Vergangnes werde. Und je mehr nun dies geschieht, so mehr geschieht es auch, daß das Erwartete verkleinert und das Erinnerte vergrößert wird, bis endlich alles, was Erwartung war, verzehrt ist, weil der Vortrag nun zu Ende und das Vorgetragene in die Erinnrung eingegangen ist. Und so wie mit dem Lied, ist's auch mit allen seinen Teilen und mit jeder seiner Silben; so ist es auch mit jedem größern Tun, von dem vielleicht der Vortrag dieses Liedes nur ein kleines Teilchen war; so ist's auch mit dem ganzen Leben eines Menschen, von dem ein solches Tun vielleicht ein Teil nur ist; so endlich ist's mit der Geschichte aller Menschheit, von der ein jedes Menschenleben nur ein Teilchen ist.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Aber weil *dein Erbarmen besser ist als alles Leben* (Ps. 62,4), so sieh, mein Leben ist ja nichts als Wirrsal. Doch deine Rechte hat mich aufgenommen in meinem Herrn, im Menschensohn, dem Mittler zwischen dir, dem Einen, und zwischen uns, den Vielen, Mittler, in Vielem und durch Vieles, *daß ich durch ihn ergreife, von dem auch ich ergriffen bin* (Phil. 3,12), daß ich von dem Vergangnen Nutzen ziehend nur ihm, dem Einen, folge, daß ich *Vergangenes vergesse* und gesammelt, nicht zerstreut, *mich nach dem einen strecke* (Phil. 3,13), nicht was da kommen wird und wieder gehen, sondern nach dem, *was ewig vor mir ist.* So also will ich, gesammelt, nicht zerstreut, der Palme meiner ewigen Berufung folgen, wo ich die Stimme deines Lobes höre und deine Freude schaue, die nicht kommt und nicht vergeht. Noch aber sind in Seufzen meine Jahre. Doch du bist mir Trost,

Herr, du mein Vater, ewig bist du! Ich aber stecke in der Zeit und weiß nicht, wie sie laufen wird, und wirren Wechsels zersplittert sich mein Denken und all das tiefste Leben meiner Seele, bis ich in dich zerfließe, gereinigt und geläutert in den Gluten deiner Liebe.

DREISSIGSTES KAPITEL

Dann werd ich stehen und gefestigt sein in dir, geformt in deiner Wahrheit, und muß nicht mehr die müßgen Fragen dieser Menschen hören, die da todkrank zu ihrer Strafe mehr dürsten als sie fassen können und die da sagen: Was tat Gott, bevor er Himmel schuf und Erde? Und warum kams ihm in den Sinn zu schaffen, nachdem zuvor er nie etwas geschaffen? Gib ihnen, Herr, daß sie bedenken, was sie sagen, und daß sie es begreifen, daß man von nie nicht reden kann, wo keine Zeit ist. Denn nie etwas geschaffen haben heißt nichts andres als zu keiner Zeit etwas geschaffen haben. Daß sie begreifen möchten, daß es ohne Schöpfung auch keine Zeiten geben kann, und daß sie davon lassen möchten, solchen Unverstand zu sprechen! Daß auch sie sich strecken möchten nach dem, was da vor ihnen ist, und daß sie dann begreifen, daß du vor allen Zeiten ewger Schöpfer warst und daß keine Zeit gleich ewig ist mit dir und keine Schöpfung, wäre die auch vor der Zeit gewesen!

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Herr, Gott, wie abgrundtief ist dein geheimes Walten, und wie weit von ihm hat meiner Sünden Frucht mich doch gebracht! Nun heile meine Augen, daß ich deines Lichts mich freue! Wenn einer von so großem Wissen und Voraussicht wäre, daß alles Künftige und alles längst Vergangne ihm bekannt, wie mir etwa ein lieb vertrautes Lied, was wäre das ein Geist, bewundernswert, zu Schrecken und zu Staunen! Dem bliebe dann von allem, was da längst geschehen, und von allem, was in fernen Zeiten noch geschehen wird, gar nichts verborgen, so wie mir, wenn mein Lied ich singen will, gar wohl bekannt ist, was und wieviel vom Anfang an ich schon gesungen, was und wieviel mir noch zu singen bleibt. Nicht daß ich glaubte, du, Schöpfer unsres All, du Bildner unsres Leibs und unsrer Seele, du känntest nur auf diese Weise

das Vergangne und das Künftige! Weit anders kennst du es, weit wunderbarer und gar viel geheimnisvoller! Wer ein vertrautes Lied hört oder singt, dem schweben Sinn und Seele zwischen der Erwartung dessen, was zu singen ist, und der Erinnrung dessen, was er schon gesungen weiß. So aber ist es nicht bei dir! Dir bleibt in alle Ewigkeiten alles fest unwandelbar, dem Ewigen, dem ewgen Schöpfer allen Geistes! Im Anfang kanntest du den Himmel und die Erde, ohne Wechsel, ohne Wandel, und so auch hast du sie geschaffen im Anfang, Himmel und Erde, ohne doch dein Tun zu ändern. Wer dies begreift, bekenne dir, und wer es nicht begreift, bekenne dir! Wie hoch erhaben bist du und Wohnung nimmst du in den tief demütgen Herzen! Zu dir erhebst du, die da müd am Boden liegen. Sie fallen nicht mehr. Ihre Höhe bist ja du.

ZWÖLFTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Gar vieles, Herr, geht in der Mühsal meines Lebens durch mein Herz, wenn es von Worten deiner heilgen Schrift getroffen ist. So ist ja auch die Armut menschlichen Erkennens meist an Worten überreich, denn mehr Worte macht das Suchen als das Finden, und längre Zeit als die Erfüllung braucht das Bitten, und geschäftger als die Hand, die nimmt, ist die, die anklopft. Wir halten Verheißung; wer sollte sie uns rauben? *Wenn Gott für uns ist, wer ist da wider uns?* (Röm. 8,31) *Bittet, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan! Denn jeder, der da bittet, wird empfangen; wer sucht, der findet; der klopft, dem wird da aufgetan* (Mt. 7,7 f.). So hast du es verheißen. Und wer fürchtete sich vor Trug, wo es die Wahrheit ist, die da verheißt?

ZWEITES KAPITEL

Hoch thronst du, und ich in meiner Niedrigkeit bekenne dir, daß du den Himmel geschaffen und die Erde, den Himmel, den ich sehe, und die Erde, die ich trete. Und woher ist die Erde, die ich an mir trage? Du hast sie geschaffen. Wo aber ist der Himmel des Himmels, der des Herrn ist, wie wir im Worte des Psalmisten hören: *Der Himmel des Himmels ist dem Herrn; die Erde gab er den Menschenkindern* (Ps. 113,16). Wo ist der Himmel, den wir nicht schauen, und dem verglichen alles, was wir schauen, Erde ist? Denn dies alles, was wir schauen, ist körperlich; und hat der Himmel unsrer Erde auch schönere Gestalt als all die niedrigeren Dinge hier auf Erden, verglichen mit jenem Himmel des Himmels ist auch er nur Erde. Und diese ganze Körperwelt wird wohl mit Fug Erde genannt, verglichen mit jenem unbekannt geheimnisvollen Himmel, der des Herrn und nicht der Menschenkinder ist.

DRITTES KAPITEL

Wüst und leer war die Erde, eine rätselvolle Tiefe des Abgrunds, über dem kein Licht und in dem keine Form war. Darum ließest du schreiben, daß *Finsternis über der Tiefe* lag,

denn Finsternis ist Fehlen des Lichts. Denn wo Licht ist, ist es über den Dingen, schwebend und sie beleuchtend. Wenn also dort, wo das Licht noch nicht war, Finsternisse waren, so heißt das doch nichts anderes als eben, daß kein Licht war. Und drüber war die Finsternis, weil eben drüber kein Licht war. So ist es beim Ton auch: wo der nicht ist, ist Schweigen. Und wenn ich sage: dort ist Schweigen, so heißt das eben: dort ist kein Ton. Hast nicht du, Herr, meine Seele dies gelehrt, um dessentwillen sie dich preist? Hast nicht du, Herr, mich gelehrt, daß, eh du diese ungestalte Masse bildetest und schiedest, nichts an ihr war, nicht Farbe und nicht Form, nicht Leib, nicht Seele? Und doch war es nicht mehr das Nichts: Formloses war es ohne Aussehn.

VIERTES KAPITEL

Wie aber sollte man die wüste Masse anders nennen als mit einem Worte, das geläufig und gebräuchlich, auch dem Einfältigen verständlich sei? Was ließe auf der weiten Welt sich finden, das dem Formlosen näher wäre als die Erde und der Abgrund? Denn die sind niedrigeren Ranges und als solche doch viel weniger schön als all die leuchtenden und strahlenden Gestirne hoch am Himmel droben. Warum also dürfte ich nicht glauben, daß du die ungestalte Masse, die du ohne Form geschaffen hast, um dann aus ihr die schöngeformte Welt zu schaffen, nur darum Erde nanntest, wüst und leer, um uns verständlicher zu werden durch vertraute Worte?

Wenn man nun darüber nachdenkt, wie diese Masse zu den Sinnen sich verhalte, sagt man sich: sie kann nicht eine geistig übersinnliche Form sein, wie etwa das Leben oder die Gerechtigkeit, denn aus ihr ist ja die Körperwelt geschaffen worden; sie kann aber auch nicht eine den Sinnen zugängliche Form gewesen sein, denn was wüste ist und leer, das läßt sich doch nicht sehen oder tasten. Wer aber also denkt, der gebe zu, daß er sie nur zu kennen glaubt, da er doch gar nichts von ihr weiß, oder daß er, wenn er sie kennt, gestehen muß, gar nichts von ihr zu wissen!

FÜNFTES KAPITEL

So will ich denn, Herr, mit Mund und Griffel dir alles bekennen, was du vom Wesen dieser ersten wüsten Masse

mich erkennen ließest. Schon früher hab ich ihren Namen gehört und nichts davon verstanden; da andere mir davon sprachen, die nichts davon verstanden. Damals dachte ich mir diese Masse in ungezählten wechselnden Gestalten und also dachte ich sie gar nicht. Meine Seele dachte immer an häßliche und schreckliche wirr durcheinandergeworfne Formen; aber Formen waren es doch immer, an die sie dachte. Und formlos nannte ich diese Masse, nicht weil sie keine Form besessen hätte, sondern weil sie eine Form besaß, die, wenn sie mir so ungewohnt und unverständlich in Wirklichkeit erschienen wäre, meine Sinne abgestoßen und die Schwäche meiner Menschenseele tief erschreckt hätte. Das also, was ich mir in meiner Seele dachte, war formlos, nicht daß es keine Form besessen hätte, sondern nur verglichen mit schön geformten Körpern. Meine Vernunft aber, das Wahre treffend, riet mir, wenn ich ein völlig Formloses mir denken wolle, müßt ich aus diesem Bilde auch den letzten Rest von Form noch völlig tilgen. Doch das konnt ich nicht. Denn viel leichter fiel es mir, zu glauben, was keine Form besitze, besitze auch kein Sein, als daß ich mir ein Etwas hätte denken können zwischen Form und Nichts, nicht Form, nicht Nichts, als Formloses beinah Nichts.

Und so hörte mein Verstand denn schließlich auf, meine Seele danach zu fragen, die so voll von Bildern körperlicher Formen war und mit diesen nach Willkür wechselnd und verändernd spielte. Da richtete ich meinen Blick nun auf die Körper selbst und ihre wechselnden Gestalten und sah tiefer, dorthin, wo sie aufhörten zu sein, was sie waren, und anfingen zu sein, was sie nicht waren. Und ich vermutete, daß dieser Übergang von einer Form zur andern durch etwas gehen müsse, das formlos sei und doch mehr als ein Nichts; doch zu wissen wünschte ich, nicht zu vermuten. Doch wenn ich hier mit Stimme und mit Griffel dir alles das bekennen wollte, was du mir enthüllt von diesen dunkeln Fragen, wer, der es liest, vermöchte es zu fassen? Doch aber soll mein Herz nicht davon lassen, dich zu preisen und ein Lied des Lobes dir zu singen für all das Viele, das ich nicht erzählen kann. Die Veränderlichkeit veränderlicher Dinge ists, die all die wechselnden Gestalten tragen kann, worein sich das Veränderliche wandelt. Was aber ist Veränderlichkeit? Ist sie Geist? Ist sie Kör-

per? Eine Art von Geist und Körper? Wenn man sagen könnte: Nichts ist etwas und ist es nicht, so würd ich das von der Veränderlichkeit sagen. Und dennoch mußte sie doch etwas sein, daß sie imstande war, all diese sichtbaren und schönen Formen anzunehmen.

SECHSTES KAPITEL

Und woher war es, was es auch war, wenn nicht von dir, von dem doch alles ist, was es auch sei? Aber ferner ist es von dir, je weniger es dir ähnlich ist; ferner, doch nicht im Raum. Du, Herr, der du nicht hier so dort anders bist, sondern ewig der gleiche, der gleiche, der gleiche, heilig, heilig, heilig, Herr, allmächtger Gott, du hast im Anfang, der da in dir ist, in deiner Weisheit, die von deinem Sein gezeugt ist, ein Etwas aus dem Nichts geschaffen. Denn Himmel und Erde hast du nicht aus dir gebildet, sonst wären sie wesensgleich deinem eingebornen Sohn und so auch dir. Und unrecht wär es, daß dir gleich wäre, was nicht in dir ist! Und etwas andres war nicht außer dir, woraus du sie geschaffen hättest, Gott, du einige Dreiheit, dreifache Einheit! So also hast du aus nichts geschaffen den Himmel und die Erde, ein Großes und ein Kleines. Denn allmächtig und gut vermagst du alles Gute zu schaffen, den großen Himmel und die kleine Erde. Du allein warst und andres war nicht, woraus du Himmel und Erde geschaffen hättest, die beiden, den einen nahe dir, die andre nah dem Nichts, den einen, über dem nur du, die andre, unter der allein das Nichts!

SIEBENTES KAPITEL

Jener Himmel des Himmels ist dein, Herr, die Erde aber, die du den Menschenkindern gegeben hast zu schauen und zu tasten, die war nicht so, wie wir sie heute schaun und tasten. *Wüste war sie und leer*, und ein Abgrund war, und über dem Abgrund war kein Licht: *Finsternisse waren über dem Abgrund* und mehr als in dem Abgrund. Denn auch der tiefste Abgrund in den Wassern dieser Erde, die wir sehen, hat seine eigne Art von Licht, wie es nur sichtbar ist den Fischen und dem Getier, das drunten kriecht. Jener Abgrund aber war nah dem Nichts, denn noch war er ganz gestaltlos. Aber er war doch, was gestaltet werden konnte. Denn

du, Herr, schufst die Erde aus dem gestaltlosen Stoff, den du aus Nichts geschaffen, beinah ein Nichts, daß du daraus das Große schaffest, das die Menschenkinder staunend sehen.

ACHTES KAPITEL

Denn gar wunderwürdig schon ist jener körperliche Himmel, den du als Feste setztest zwischen Wasser und Wasser am zweiten Tag, da du das Licht geschaffen. Du sprachst: Es werde! Und so ward es. Und diese Feste nanntest du Himmel. Aber es ist dies nur der Himmel der Erde und des Meeres, die du am dritten Tage schufest, da du dem formlos ungestalten Stoff, den du vor allem Tag geschaffen, Form und Anschaun gabst. Schon aber hattest du auch einen Himmel vor allem Tag geschaffen, den Himmel dieses unsres Himmels, den du zu Anfang mit der Erde schufest. Die Erde aber, die du geschaffen, war formloser Stoff, denn sie war wüst und leer und Finsternisse waren über dem Abgrund. Und aus dieser Erde wüst und leer, aus dieser Masse ohne Form, aus diesem beinah Nichts, da solltest du dies alles machen, aus dem die wechselvolle Welt besteht und doch nicht fest besteht; denn an ihr zeigt sich ja der Wechsel und lassen sich die Zeiten schaun und zählen. Denn Zeiten werden durch den Wechsel erst der Dinge, die sich da ewig wenden und wandeln an Aussehn, die Dinge, deren Stoff die Erde ist, die wüst und leer war.

NEUNTES KAPITEL

Und das ist auch der Grund, daß, da er von dir sagt, am Anfang habest du den Himmel geschaffen und die Erde, der heilge Geist, der Lehrer deines Knechtes, von den Zeiten schweigt und nichts von Tagen sagt. Denn jener Himmel der Himmel, den du zu Anfang schufst, ist ein übersinnlich geistges Wesen, und wenn er auch nicht ewig ist gleich dir, Dreieinigkeit, hat er doch Teil an deiner Ewigkeit, und in der selgen Wonne, dich zu schauen, festigt sich, was wandelbar an seinem Wesen ist, und an dir hängend ohne Fall und Fehl seit jenem Augenblicke seiner Schöpfung, ist er hinausgehoben über all den flüchtgen Wechsel dieser Zeiten. So hast du auch nach Tagen nicht gezählt, wie lang die Erde wüste war und leer. Denn wo nicht Form und Ansehn, da

17*

ist auch keine Ordnung, da kommt nichts und geht nichts vorüber. Und also ist da auch kein Tag noch Wechsel dieser Zeiten.

ZEHNTES KAPITEL

Du Wahrheit, Licht meines Herzens, du wollest zu mir sprechen, nicht meine Finsternisse. Zu den Dingen des Wechsels hatte ich mich hingewandt und ich geriet in Finsternisse. Aber dort auch, dort auch liebt ich dich! In die Irre ging ich und gedachte deiner. Deine Stimme hörte ich hinter mir, daß ich rückkehren solle; doch kaum hört ich sie im Lärmen meiner Sünden. Und heute, siehe, kehre ich zurück zu deiner Quelle, durstheiß und atemschwer. Nun aber soll mich keiner hindern, zu trinken und davon zu leben. Denn nicht ich bin selbst mir Leben; da ich böse lebte, bin ich mir zum Tod geworden, und in dir leb ich nun wieder auf. Sprich zu mir, rede du zu mir! Ich glaube deinen heilgen Büchern. Doch ihre Worte sind geheimnistief.

ELFTES KAPITEL

Schon hast du mir gesagt, o Herr, zu meinem innern Ohr mit lauter Stimme, daß du der Ewge bist, *daß du allein Unsterblichkeit besitzest* (1. Tim. 6,16). Denn nicht an Form noch an Bewegung änderst du dein Wesen, und dein Wille bleibt der gleiche in alle Ewigkeit; denn es wäre ja kein ewiger Wille, wär er heute so und morgen anders. Dies leuchtet mir so hell vor deinem Angesicht, und hell und heller möge es mir leuchten, das bitt ich dich, und möchte ich in diesem Lichte keusch und ruhevoll verharren unter deinen Flügeln! Auch hast du mir gesagt mit lauter Stimme, Herr, zu meinem innern Ohr, daß alles Sein und alles Wesen, was da ist und doch nicht ist, was du bist, du geschaffen hast, und daß nur das allein, was nicht ist, nicht von dir ist, die Willensrichtung, die von dir, der du da bist, hinweg zu dem geht, das da weniger ist, denn diese Willensrichtung ist Vergehn und Sünde; und daß keine Sünde dir weh tun kann noch deines Reiches Ordnung stört, im Hohen nicht und nicht im Niedrigen. Dies leuchtet mir so hell vor deinem Angesicht, und hell und heller möge es mir leuchten, das bitt ich dich, und möchte ich in diesem Lichte keusch und ruhevoll verharren unter deinen Flügeln!

Auch hast du mir gesagt mit lauter Stimme und zu meinem innern Ohr, daß auch jene Schöpfung nicht ewig ist wie du, deren Wille du allein bist, die in ewig keuscher Sehnsucht dich genießt, die nie und nirgends Wandel offenbart, die in ganzer Seele an dir hängt und die in deiner Gegenwart nichts Künftges kennt, das sie erwarten soll, nichts ins Vergangne schickt, sich seiner zu erinnern, die nie sich ändert und der von keiner Zeit Wechsel und Wandel droht. Gibt es ein selges Glück, so ist es dessen, der in deinem seligen Glücke lebt, der selig ist, weil du ihm ewig innewohnst und ihn erleuchtest! Und ich wüßte nicht, was lieber ich den Himmel des Himmels nennen sollte, der des Herrn ist, als jene Seelen, die dir zur Wohnung wurden, die deine Wonne schauen und die nie die Lust lockt, sich an andres zu verlieren, reine Seelen, in ewiger Eintracht eins gemacht im sichern Frieden deiner Heiligkeit, der Bürger deiner Stadt im Himmel über allen Himmeln!

So sehe denn die Seele, die auf ihrer Pilgerschaft so weit von dir gegangen ist, die aber nach dir dürstet, der *die Tränen zur Speise geworden sind Tag und Nacht, da man ihr immer sagte: wo ist nun dein Gott?* (Ps. 41,4) wenn sie dies eine nur von dir erbittet, daß sie wohne in deinem heilgen Hause alle Tage ihres Lebens — und was ist ihr Leben, wenn nicht du? und was sind deine Tage, wenn nicht die Ewigkeit wie deine Jahre, die kein Ende nehmen, denn immer bist du und ewig du! So also sehe, die es kann, die Seele, wie weit du ewig bist, so weithin über alle Zeiten, wenn die schon, die doch nie von dir gegangen und die deine Wohnung sind, nicht ewig sind wie du und die doch ohne Unterlaß und ohne Wanken an dir hängend nicht Zeiten und nicht Wechsel leiden! Dies leuchtet mir so hell vor deinem Angesicht, und hell und heller möge es mir leuchten, das bitt ich dich, und möchte ich in diesem Lichte keusch und ruhevoll verharren unter deinen Flügeln!

Sieh, Herr, ich weiß nicht, was als letztes Ungestaltes an allen Dingen bleibt, die sich verändern? Wer kanns mir sagen, als nur der, der sich in seines Herzens Eitelkeit mit allen wirren Bildern seines Geistes plagt? Nur ein solcher könnte sagen, daß, wenn alle Form und alles Ansehn schwindet und geschwunden ist und nur das Ungestalte bleibt, das jedem Wechsel von der einen Form zur andern Stoff ist, noch etwas bliebe, das den Zeitenwechsel

schaffen könnte. Denn das ist ganz und gar unmöglich; ohne bewegten Wechsel gibt es keine Zeit, und Wechsel gibt es nicht, wo keine Form ist!

ZWÖLFTES KAPITEL

Wenn ich das so betrachte, wie du es mir verliehen hast, mein Gott, wie du mich pochen ließest und wie du mir geöffnet hast, so finde ich zwei Dinge, die du geschaffen hast, die keine Zeiten kennen und die doch nicht ewig sind wie du. Das eine ist so geformt, daß es, obschon veränderlich, versenkt ohn Unterlaß in deinem Anschaun doch wandellos und wechsellos und unverändert bleibt und deiner Ewigkeit Teil hat und deiner Wandellosigkeit. Das andere ist so ungeformt, daß es nicht hat, woraus es nur von einer Form zur andern sich änderte, aus Ruhe in Bewegung glitte und so der Zeit teilhaftig würde. Das aber hast du doch nicht so gelassen, daß es immer ungestaltet bliebe. Denn Himmel und Erde sind die beiden Dinge, die ich nannte, die du geschaffen hast zu Anfang und vor allem Tag. *Die Erde aber war wüst und leer und Finsternis war über dem Abgrund.* Diese Worte bezeichnen die ungestalte Masse, und du sagst sie denen, die sich nicht denken können, daß etwas ungestalt und doch noch wirklich wäre, daß sie sehen, wie daraus der andre Himmel wurde und die Erde, wohlgestaltet und geordnet, und das schöne Wasser und was da alles danach geschaffen wurde im Bezirk der Welt, geschaffen, wie es heißt, in Tagen; denn alles dies ist so, daß es geordnet Form und Stelle ändert und so dem Wechsel dieser Zeiten offen steht.

DREIZEHNTES KAPITEL

Wenn ich, mein Gott, die Worte deiner Schrift höre: *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, die Erde aber war wüst und leer, und Finsternisse waren über dem Abgrund,* und es wird nicht erwähnt, an welchem Tag du dies geschaffen, so schließe ich zunächst daraus, daß dieser Himmel der Himmel des Himmels ist, der übersinnliche Himmel, wo ein Erkennen ist, *nicht in Teilen noch in Rätseln noch wie durch einen Spiegel, sondern in voller Offenbarung, Angesicht in Angesicht* (1. Kor. 13,12), nicht heute dies und morgen jenes, sondern alles in einem ohne Wechsel mit

der Zeit. Und ebenso schließe ich daraus, daß es die Erde war, die wüste und leer war und ohne jeden Wechsel mit der Zeit; denn wo Wechsel ist, da ist bald dies bald jenes, wo aber keine Form ist, da gibt es auch kein dies und jenes. Und ich schließe weiter, daß dieser beiden Dinge wegen, des Geformten von Anfang und des völlig Ungeformten wegen, des Himmels, aber jenes Himmels des Himmels, der Erde, aber jener wüsten und leeren Erde, daß wegen dieser beiden Dinge in deiner Schrift geschrieben steht ohn alle Nennung eines Tages: *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.* Und alsbald wird hinzugefügt, von welcher Erde denn die Rede sei. Und da sie unterm zweiten Tag erwähnt, daß du die Feste schufest und sie Himmel nanntest, macht sie noch klarer, welcher Himmel der sei, den sie vorher nannte ohne Nennung eines Tages.

VIERZEHNTES KAPITEL

O wunderbare Tiefe deiner Worte! Da wir wie Kinder sind, siehe, da zeigt sie uns ihr Außen nur, glänzend und schmeichlerisch. Und dennoch welche Tiefe, du mein Gott, welch wunderbare Tiefe! Ein Schaudern ists, hinabzusehen, Schaudern der Ehrfurcht, Zittern der Liebe! Wie haß ich glühend ihre Feinde! Daß du sie töten möchtest mit dem zweimal scharfen Schwert, daß sie nicht länger deine Feinde sind! Denn so wollte ich, daß sie sich stürben, dir zu leben! Und siehe, da sind andere, die tadeln nicht, die loben die Bücher der Genesis, aber sie sagen: Nicht so will in diesen Worten der Geist Gottes verstanden sein, der dies durch Moses, seinen Knecht, geschrieben; nicht so will er verstanden sein, wie du sagst, sondern so, wie wir es sagen. Denen will ich also antworten, und du, unser aller Gott, bist Richter!

FÜNFZEHNTES KAPITEL

Sagt ihr etwa, daß dies alles falsch sei, was mir mit lauter Stimme die Wahrheit in mein innres Ohr gesagt von des Schöpfers wahrer Ewigkeit und daß sein Wesen sich nicht ändert in den Zeiten und daß sein Wille wesensgleich sei seinem Wesen? Und daß er also doch nicht heute dies und morgen jenes, sondern alles, was er will, einmal und zugleich und immer nur das gleiche wollen kann, daß er nicht nacheinander dies und wieder jenes will,

daß er nicht später wollen kann, was er zuerst nicht wollte, und nicht mehr wollen, was er zuerst gewollt; denn solch ein Wille wäre ja veränderlich, und alles, was sich ändert, ist nicht ewig. Unser Gott aber ist ein ewiger Gott. Oder nennt ihr das etwa falsch, was man mir ins innre Ohr gesagt hat, daß die Erwartung kommender Dinge Anschauung wird, sobald sie kamen, daß diese Anschauung wiederum Erinnerung wird, sobald sie gingen? Alle Erkenntnis aber, die sich also wandelt, ist veränderlich, und alles, was sich ändert, ist nicht ewig. Unser Gott aber ist ein ewiger Gott. Dies alles nun verbinde und vergleiche ich und schließe also, daß mein Gott, der ewige Gott, die Schöpfung nicht geschaffen hat in einem Willen solcher Art, der neu und plötzlich wäre, und daß sein ewiges Wissen nichts in sich fassen kann, was wechselt und vergeht.

Was also sagt ihr dagegen, die ihr mir widersprecht? Sind diese Dinge falsch? Nein, sagen sie. Was dann? Ists etwa falsch, daß alle gestaltete Natur und jeder Stoff, der formungsfähig ist, von dem nur sein kann, der unendlich gut, weil er unendlich ist? Auch das bestreiten wir nicht, sagen sie. Was dann? Bestreitet ihr etwa, daß es geschaffne Wesen geben könne, die in so keuscher Liebe an Gott, dem Wahren und wahrhaftig Ewgen, hängen, daß sie, obwohl sie doch nicht ewig sind wie er, von ihm hinweg sich nicht in Wechsel und in Zeitenwandel locken und verführen lassen, sondern ruhevoll verharren in der Betrachtung seiner einzigen und ewigen Wahrheit? Denn du, Gott, zeigst dich dem, der dich so liebt, wie du befiehlst, und weil du ihm genug bist, kehrt er sich nicht von dir zu sich. Das also ist die Wohnung Gottes, kein irdisches Haus, gebaut aus himmlischem Gestein, nein, eine geistge Wohnung, teilhaftig deiner Ewigkeit, weil sie nicht fällt in Ewigkeit. *Denn du hast sie gegründet in die Ewigkeit und in die Ewigkeit der Ewigkeiten; gefestigt und geordnet hast du sie, und sie wird nicht vergehen* (Ps. 148,6). Und doch ist sie nicht ewig so wie du, Gott, denn sie ist nicht ohne Anfang; denn du hast sie geschaffen.

Wohl finden wir keine Zeit an ihr, denn *geschaffen ist die Weisheit vor aller Kreatur* (Eccl. 1,4); und doch ist diese Weisheit, in der du alles schufst und die der Anfang ist, in dem du Himmel schufst und Erde, doch dir nicht gleich und nicht gleich ewig dir,

dem Vater, unsrem Gott. Sie ist fürwahr die Weisheit, die geschaffen ist, ein Wesen, geistig, übersinnlich, Licht in Lichtbetrachtung. Und obwohl geschaffen, heißt sie doch Weisheit wie die ewge Weisheit. Doch wie das Licht, das leuchtet, ein andres als das Licht ist, das erleuchtet wird, so ist die Weisheit, die da schafft, ein andres als die Weisheit, die geschaffen ist, wie die Gerechtigkeit, die uns gerecht macht, ein andres ist als die Gerechtigkeit, die erst geschaffen wird in der Rechtfertigung. So sagt ja einer deiner Knechte: *auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes* (II. Kor. 5,21). So also gibt es eine Weisheit, die geschaffen ist vor aller Kreatur, geschaffen ist als Geist, vernunftbegabt und übersinnlich, Bürger in deiner keuschen ewgen Stadt, die unsre Mutter ist, die droben ist, frei und ewig in den Himmeln. Und in welchen Himmeln? Doch nur in den Himmeln der Himmel, die dir lobsingen, im Himmel der Himmel, der des Herrn ist! Und finden wir auch keine Zeit an ihr, da sie auch vor der Schöpfung aller Zeiten war, die sie geschaffen ist vor aller Kreatur, so ist doch vor der ihren noch die Ewigkeit des Schöpfers, von dem geschaffen sie erst Anfang nahm, nicht Anfang in der Zeit, da vor ihr keine Zeit, doch Anfang ihres Seins. So also ist sie so von dir, daß sie ein völlig andres ist als du. Denn finden wir schon keine Zeit an ihr, nicht vor ihr noch auch in ihr, weil sie geschaffen ist, für immer nur dein Angesicht zu schauen, und weil sie, nie von dir sich wendend, ohne Wechsel steht und Wandel, so ist doch etwas von Veränderlichem in ihr, daß sie in Finsternis und Kälte käme, wenn sie in großer Liebe nicht so innig an dir hänge und wie ein ewger Mittag aus dir leuchtete und glühte.
Du Haus, lichtstrahlend, schönheitsherrlich! *Wie hab ich deine Zier so lieb, den Ort, wo meines Herren Ehre wohnt* (Ps. 25,8), der dich gebaut hat und der dich besitzt! Dir seufze ich in meiner Pilgerschaft und bitte den, der dich geschaffen, daß er auch mich in dir besitze, denn auch mich hat er geschaffen. *Irr bin ich gegangen wie das verlorene Schaf* (Ps. 118,176), doch ich hoffe, daß mein Hirt und Meister mich wieder zu dir trägt auf seinen Schultern. Ihr aber, zu denen ich hier rede, die ihr mir widersprochen habt, was saget ihr? Ihr glaubet ja an Moses als den treuen Diener Gottes, an seine Bücher als an Worte seines heilgen Geistes: ist nicht dies die Wohnung Gottes, nicht ewig zwar wie

diese Wahrheit sicher leuchtet, i
du mein Erbarmen! Jenen ander
Wahrheit nennen und sie vereh
Glaubensdemut den Worten dei
einst Moses schrieb, der Heilige,
sprechen in dem und jenem, dene
zwischen dem, was ich bekenne
sprechen.

SIEBZEHNTES KAPITEL

Sie sagen: Gewiß ist all dies w
vom Geist geleitet schrieb:
und Erde, an diese beiden Dinge
klärst. Unter Himmel dachte er s
übersinnliches geschaffnes We
Gottes schaut, und unter Erde da
Stoff. Was denn? So, sagen sie,
sichs jener Mann gedacht, und da
sagen. Und was wäre das? Mi
so sagen sie, wollte er die ganz
allgemeinen zunächst und nur
Tage zählend, alles Stück für
heilgen Geist gefiel zu offenbar
gewesen, zu denen er sprach, e
gesinntes Volk, daß er wohl g
Werken Gottes nur nennen, w
geben sie zu, daß man unter der
dem *mit Finsternis bedeckten A*
stalten Stoff verstehen dürfe; d
der Schrift, daß all das Sichtbar
sechs Tagen draus geschaffen u
Wie, wenn nun ein andrer sag
worrne Stoff zunächst als Him
weil aus ihm ja die sichtbare V
so klar sich zeigen, gebildet und
man so oft auch mit den Worte
pflege? Und wenn ein andrer w
bezeichne man nicht ungeschicl

was soll es mir, daß sich bei diesen Worten verschiedenes denken läßt, was beides wahr ist? Was soll es mir, so sage ich, wenn ich andres denke, als ein andrer denkt, daß der gedacht, der es geschrieben? Alle die wir lesen, wünschen zu verstehen und zu fassen, was der gewollt hat, den wir lesen. Und da wir glauben, daß er die Wahrheit spricht, so wagen wir auch nicht, daran zu denken, daß er gesagt, was wir für falsch erkennen oder wähnen dürften. Da also jeder in den heilgen Schriften zu erkennen sucht, was der dabei gedacht, der es geschrieben, was ists dann schlimmes, wenn einer es versteht, wie du, Licht aller wahrheitsfrommen Seelen, es ihm als wahr gezeigt, auch wenn es das nicht wäre, was der dachte, der es geschrieben, da ja auch er das Wahre, nur nicht das gleiche glaubt?

Grundwahrheiten

NEUNZEHNTES KAPITEL

Denn wahr ist, Herr, daß du den Himmel geschaffen hast und die Erde, und wahr ist, daß deine Weisheit der Anfang war, in dem du alles schufst. Wahr ist auch, daß diese sichtbare Welt aus zwei gewaltigen Teilen besteht, dem Himmel und der Erde, und daß in diesen beiden Worten kurz gefaßt beschlossen liegt, was du geschaffen und gebildet hast. Und wahr ist, daß alles, was sich wandelt, unserm Denken eine ungestalte Masse nahe legen muß, aus der es erst Gestalt genommen hat, daß es in ihr sich wandeln und verändern könne. Wahr ist, daß keine Zeit gilt für ein Wesen, das ewiger unwandelbarer Form so anhängt, daß es selber, mags veränderlich auch sein, sich doch nie ändert. Wahr ist, daß das Ungestalte, das so nah dem Nichts ist, keinen Zeitenwechsel leiden kann. Wahr ist, daß ein gewisser Sprachgebrauch der Masse, aus der ein Ding gebildet wird, den Namen dieses Dinges geben kann, das erst daraus entstehen soll. So also konnte als Himmel und Erde der ungestalte Stoff bezeichnet werden, aus dem doch Himmel und Erde erst geschaffen werden sollten. Wahr ist, daß von allem dem Gestalteten nichts dem Ungestalten näher steht als die *Erde* und der *Abgrund*. Wahr ist, daß du, aus dem doch alles ist, das Dasein allem Wesen gabst, dem schon Geschaffnen und Gebildeten und dem auch, was erst geschaffen und gebildet werden kann. Wahr ist, daß alles, was aus dem Ungestalten erst Gestalt nimmt, erst ungestaltet, dann gestaltet ist.

leer und Finsternisse waren über d
was Himmel und Erde genannt i
finstre Masse, aus der erst der üb
wo Himmel des Himmels genann
welt, zu der auch jener andre k
geschaffen werden konnten, so
wurde, die sichtbare wie die u
sagt: *Die Erde aber war wüst u*
über dem Abgrund; aber nicht
Schrift *Himmel und Erde;* diese
sie *wüste und leere Erde und Fin*
die war zuvor schon und aus i
nommen hieß, Gott Himmel und
geistige und körperliche Kreatu
Die Erde aber war wüst und leer
Abgrund, das heißt, eine ungest
aus ihr, so sagt die Schrift das S
Himmel und Erde geschaffen,
Masse dieser Welt, geteilt in zw
und einen niedrigen, jeden mit a
Kreaturen, die in ihm sind.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KA

Nun aber könnte einer versuc
legungen entgegenzuhalten
den Worten Himmel und Erde
werde, so müßtet ihr ja zugeste
das Gott selber nicht geschaffen
und die Erde bildete. Denn die S
diesen Stoff geschaffen, es sei
Worten Himmel und Erde oder
gemeint, wenn es heißt: *Im An*
Dann aber dürften wir unter de
wüst und leer, wenn auch dam
würde, nichts anderes verstehe
schaffen hat, wovon geschriebe
Erde.

Aber die an den beiden letztgen

gleiche Schrift *Erde* nennt, *wüste und leer, und Finsternis über dem Abgrund,* aus nichts von Gott geschaffen und also nicht gleich ihm von Ewigkeit her ist, wenn auch in dem Bericht vergessen scheint, wann sie geschaffen?

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Wenn ich dies höre und bedenke, soweit es meine Schwachheit mir erlaubt, die ich dir, der du sie kennst, bekenne, du mein Gott, so seh ich, daß es zwei Arten sich widersprechender Auffassung geben kann, wenn irgend etwas von glaubwürdgen Zeugen berichtet wird: die eine, die sich auf die Wahrheit der Dinge selbst, die andre, die sich auf die Meinung dessen bezieht, der sie berichtet. Denn ein andres ist es, zu untersuchen, wie in Wirklichkeit die Schöpfung einst verlief, ein anderes, was mit diesen Worten Moses, der treue Diener deines Glaubens, dem Leser und dem Hörer sagen wollte. Bezüglich des ersteren scheid ich mich von allen denen, die da glauben, das Rechte zu wissen, und die doch nur das Falsche wissen können. Bezüglich des zweiten scheid ich mich von allen denen, die da glauben, Moses könne etwas Irriges gesprochen haben. Mit denen aber find ich mich zusammen und will mit ihnen mich in dir ergötzen, Herr, die sich an deiner Wahrheit Nahrung suchen im weiten Lande deiner Liebe. Und mit ihnen will ich zu den Worten deiner heilgen Schrift hintreten und will in diesen deinen Willen suchen im Willen deines Knechts, durch dessen Griffel du uns dieses sagtest.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Doch wer von uns könnte unter so vielen Möglichkeiten, diese Worte zu verstehen, das Wahre treffen, daß mit Zuversicht er sagen könnte: so hat Moses es gemeint und so auch wollte er verstanden wissen, was er hier berichtet? und dieses mit der gleichen Zuversicht, als er behaupten kann, daß seine Meinung die Wahrheit treffe, ob nun Moses so gedacht ob anders? Sieh, du mein Gott, ich bin dein Knecht, ich habe dir dies Buch meiner Bekenntnisse gelobt als Opfergabe, nun bitt ich dich, gewähre mir in gnädigem Erbarmen, daß ich mein Gelübde treu erfülle! Siehe, ich sage wohl mit Zuversicht, daß du in deinem ewig wandellosen Worte alle sichtbare und unsichtbare Welt geschaf-

heit ist, und weil es, da es Wahrl
Eigen ist. Wenn sie die Wahrh
ist, so ist sie auch die ihre, doch
die Wahrheit aller derer gleicherv
ich aber höre, wie sie bestreiten,
meine, sondern sagen, so habe er
nicht und wills nicht lieben. De
treffen, so ists doch nur Vermes
sie es sagen, und nicht Erkennt
eingegeben. Und darum, Herr, s
weil deine Wahrheit nicht die
andern, sondern unser aller, der d
daß wir die Wahrheit in Gemeins
zu Eigen fordern sollen, daß wir
sich allein verlangt, was du zum
sein Besitz sei, was doch Sache a
samkeit verstoßen zu dem Seinen
heit zu der Lüge. Denn *wenn er*
Eignen (Joh. 8,44).
Hab acht, du bester Richter, G
Was ich dem sage, der mir also
ja sprech ich und vor meinen Br
brauchen mit dem Ziel der Liebe.
sage, ob es dir gefalle! Denn als
lich und liebevoll: Wenn wir bei
du sagst, und wenn wir ebenso b
ich sage, wo, frag ich, sehen w
nicht ich in dir noch du in mir,
Wahrheit, die wandellos über u
also über das Licht des Herren,
wollen, warum streiten wir uns
sten? Denn die können wir do
wandellose Wahrheit sehen. D
schiene und uns sagte: So hab i
ja nicht sehen, sondern nur ihm
So also halte niemand von sich h
sich nicht einer aufblase um eines
(1. Kor. 4,6): *den Herrn, unsern*

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Denn wie die Quelle auf engem Raume reicher ist und wie sie auch, geteilt in viele Bäche, ein breitres Land bewässert als der eine Bach, der aus ihr fließend weithin durch die Lande zieht, so quillt aus der Erzählung deines treuen Dieners, die soviel andre fromme Bücher nähren sollte, in knappen Worten ein so überreiches Wasser hellfrischer Wahrheit, und jeder kann sich draus die Wahrheit schöpfen, der eine die, der andre jene, und gibt sie dann in breiter ausgesponnener Erklärung weiter.

Es gibt Menschen, die, wenn sie diese Worte lesen oder hören, sich Gott als einen Menschen denken oder als irgendein mit unermeßlicher Gewalt begabtes Wesen, das in neuem, plötzlichem Entschlusse draußen, außerhalb der Grenzen seines eignen Wesens, gleichsam im fremden Raum Himmel und Erde geschaffen habe, die beiden gewaltgen Körper, oben und unten, die alles andere umschließen. Und wenn sie hören: *Gott sprach, es werde und es ward so*, so denken sie dabei an schallende Worte, die Anfang und Ende haben in der Zeit und die vorübergingen, und nach deren Verklingen dann mit einemmal entstanden sei, was nach dem Geheiß entstehen sollte; und was sie sonst noch sich an Bildern denken, verführt von der Gewohnheit fleischlicher Gedanken. Und solche kleinen armen Wesen nimmt deine heilge Schrift in der bescheiden niedern Ausdrucksweise deiner Worte wie in mütterlichem Schoße auf und richtet in der Schwachheit ihrer Seelen den Bau des heiligenden Glaubens auf, gar fest und sicher, daß Gott es war, der alle Kreatur erschaffen, die sie mit ihren Sinnen so wunderherrlich und so mannigfaltig schauen. Wenn solch ein Kleines die arme Demut deines Worts verachtet, ist es, als ob es sich in kindlich schwachem Übermut aus seiner bergend engen Wiege strecke. Da fällts elendiglich. Du aber, Herr und Gott, erbarm dich seiner, daß das federlose Vöglein nicht zertreten werde von denen, die da ihres Wegs vorübergehn, und schick ihm deinen Engel, daß er zurück ins Nest es trage, daß es dort lebe, bis es flügge sei!

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Anderen aber sind diese Worte schon nicht mehr ein Nest, vielmehr ein üppig reicher Garten. Die sehen nun darin ver-

dieser Stelle schon gebildet und geschieden die ganze Kreatur verstehen wollen, sind nicht einer Meinung: der eine denkt sich die unsichtbare wie die sichtbare Welt, der andre nur die sichtbare, worin wir dann zu unterscheiden hätten zwischen dem hellen Himmel und der dunkeln Erde und was da beide fassen.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Der aber, der die Worte *Im Anfang schuf* nimmt als hieße es *zuerst schuf Gott,* der muß nun unter *Himmel und Erde* notgedrungen den ungestalten Stoff des Himmels und der Erde verstehen, den Stoff heißt das der ganzen geistigen und körperlichen Schöpfung. Denn verstünde er darunter das schon geformte Weltall, so könnte man mit Recht ihn fragen: Wenn Gott zuerst dies schuf, was hat er dann hernach geschaffen? Denn nach dem All wird er nichts anderes mehr finden können. Und darum hört ers wohl nicht gern, wenn man ihn fragt: Wie kann man von zuerst denn sprechen, wenn hernach nichts folgt? Wenn er dagegen sagt: Zuerst schuf Gott die ungestalte, hernach erst die gestaltete Kreatur, so ist das noch durchaus vernünftig, so lang er nur zu unterscheiden weiß, was nach der Ewigkeit vorangeht, was nach der Zeit, was nach dem Vorzug, was nach dem Ursprung: nach der Ewigkeit, wie Gott allen Dingen; nach der Zeit, wie die Blüte der Frucht; nach dem Vorzug, wie die Frucht der Blüte; nach dem Ursprung, wie der Schall dem Gesang vorangeht. Von diesen vieren sind das erst- und letztgenannte sehr schwer, die beiden andern sind sehr leicht verständlich. Denn gar selten und gar schwer ists, deine Ewigkeit zu schauen, die selbst unwandelbar all das Wechselnde erschafft und also ihm vorangeht. Und wer hinwiederum ist so scharfen Geistes, daß er ohne große Mühe unterscheiden könnte, was zuerst sei, Schall oder Gesang? Der Gesang ist ein geformter Schall, so also kann doch etwas vor ihm sein, was Schall und nicht geformt ist. Es könnte ja auch nicht gestaltet werden, was nicht ist. So also muß der Stoff doch vor dem Gegenstand gewesen sein, der erst aus ihm gebildet ist; nicht deshalb etwa früher, weil er den Gegenstand erst schaffe, da er doch umgekehrt zum Gegenstand geschaffen wird; noch früher in der Zeit, denn wenn wir singen, bilden wir ja auch zuerst nicht ungeformte Töne und schaffen diese erst danach, formend und bil-

unser, daß wir sein Gesetz gerecht gebrauchen zum rechten Ziel, der reinen Liebe! So also, wenn mich einer fragt, was denn Moses dein Knecht, dabei gedacht, ists nicht mehr mein Bekenntnis, was ich ihm erwidre. Es sei denn, ich bekenne dir: ich weiß es nicht. Und doch weiß ich, daß alle diese Auslegungen Wahrheit sind, ausgenommen die fleischlichen, worüber ich, wie ichs für gut fand, schon gesprochen habe. Doch jene Kleinen guter Hoffnung, die mögen sich nicht schrecken lassen durch die Worte deiner Schrift, so demütig in ihrer Hoheit, so reich in ihrer Armut! Wir alle aber, die wir Wahres aus diesen Worten sehn und lesen, wollen einander lieben und wollen gleicherweise dich lieben, unsern Gott, du Quell der Wahrheit, wenn wir nach Wahrheit dürsten und nicht nach Eitelkeiten, und deinen Knecht, den Meister deiner Schrift, voll deines Geistes, den wollen wir so ehren, daß wir gerne glauben, daß er dies alles, als er es schrieb, von dir erleuchtet so verstand, wie es daraus so herrlich strahlt, an Licht der Wahrheit wie an Frucht des Nutzens.

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Wenn nun einer sagt: Das hat Moses gedacht, was ich, und ein andrer: Nein, das, was ich, so ist gewißlich meine Antwort frömmer, wenn ich sage: Warum nicht lieber beides, wenn doch beides wahr ist? Und wenn ein dritter dies, ein vierter jenes und wieder ein anderer irgend etwas andres Wahres aus diesen Worten liest, warum soll ich nicht glauben, daß an alles dieses Moses dachte, durch den der eine Gott die heilgen Schriften schreiben ließ, daß soviel Menschen soviel Wahres daraus lesen sollten? Ich wenigstens, das sag ich furchtlos und aus tiefstem Herzen, ich wünschte, wenn ich etwas schreiben sollte von dieser Höhe heilgen Ansehns, lieber so zu schreiben, daß meine Worte alles in sich schlössen, was einer Wahres daraus lesen kann, als daß sie eine einzge wahre Meinung so offen und so deutlich wiedergäben, daß sie jede andere, auch wenn sie weder falsch noch ärgerniserregend wäre, völlig ausschließen würden. Und also will ich auch nicht so vermessen sein, o Gott, daß ich nicht glaubte, das gleiche habe dieser große Mann verdient. Bei allen seinen Worten hat er, da er sie schrieb, gedacht, was wir nun immer Wahres in ihnen finden können, und das auch, was wir noch

DREIZEHNTES BUCH

ERSTES KAPITEL

Dich ruf ich an, mein Gott, du mein Erbarmen, der du mich geschaffen und der du dessen nicht vergessen hast, der dich vergaß. Dich rufe ich herein in meine Seele, die du bereitet hast, daß sie dich fasse, bereitet in der Sehnsucht, die du ihr eingehaucht. Und heute, da ich dich rufe, wirst du mich nicht verlassen, da du mir doch, noch eh ich rief, zuvorgekommen bist und mir gerufen hast mit tausend Stimmen, daß ich dich höre aus der Ferne, daß ich zu dir mich wende und zu mir den Rufer rufe! Denn du, Herr, hast mir alle meine böse Schuld getilgt, auf daß du meinen Händen nicht vergelten müssest, mit deren Werk ich von dir fiel, und bist zuvorgekommen allen meinen guten Werken, daß deinen Händen du vergelten dürfest, die mich geschaffen; denn eh ich war, warst du! Nicht soviel war ich, daß du auch nur ihm hättest geben können, daß ich sei. Und dennoch, siehe, bin ich, Herr, aus deiner Güte, die früher war als alles, früher als das, wozu du mich geschaffen, früher als das, woraus du mich geschaffen. Du bedurftest meiner nicht, und was ich Gutes an mir habe, kann dir doch nicht zum Nutzen sein, o du mein Herr, mein Gott. Denn wenn ich dir dienen soll, ist es nicht darum, daß du müde würdest im Wirken, oder daß, wenn meiner Dienste du entbehrest, deine Macht geringer wäre. Und wenn ich dich ehren soll, ists nicht wie beim Geschöpf aus Erde, daß, wenn ich dich nicht ehrte, du ohne Ehre wärest. Ich soll dir dienen und ich soll dich ehren, daß ich selig werde in dir, von dem ich es auch habe, daß ich selig werden kann.

ZWEITES KAPITEL

Ja aus der Fülle deiner Güte hat alle Kreatur ihr Sein erhalten, auf daß ein Gut, das dir nicht nützen und das dir nie gleich sein konnte, doch sein Dasein habe, nur weil's von dir das Sein erhalten konnte. Was hatten Himmel und Erde um dich verdient, daß du sie schufst im Anfang? Und was da geistige, was körperliche Kreatur ist, möge sagen, was sie um dich verdient, daß du sie schufst in deiner Weisheit, daß sie auch formlos nur und ungestalt von dieser Weisheit nun ihr Dasein haben, in seiner Art ein

Lichte machen konntest. Aber wie es nicht um dich verdient hatte, daß es ein Leben sei, das du zum Lichte machen konntest, so auch verdiente es, da es schon war, nicht, daß du es zum Lichte machtest. Dir gefiel ihr ungestaltes Dasein nicht, wenn sie nicht zum Lichte wurde, nicht durch ihr bloßes Sein, nein, nur da sie das Licht, das sie erleuchtete, erschaute und in ihm versank, daß sie allein nur deiner Gnade es verdanke, daß sie lebe und daß sie selig lebe, gekehrt in glücklicher Verwandlung zu dem, der sich nicht wandeln kann, zum Glück nicht, noch zum Unglück, zu dir, Gott, der du einzig bist, weil du allein der Einzge bist, dem leben soviel ist als selig leben, weil du dir selber Seligkeit bedeutest!

VIERTES KAPITEL

Was also fehlte dir zu deinem Glück, das du dir selber bist, auch wenn dies alles, was da ist, nicht wäre oder wenn es wäre, was es war, gestaltlos? Du schufst es nicht, weils dir Bedürfnis war, nein, aus der Fülle deiner Güte nur hast du es geschaffen, es fassend und zur Form gestaltend, nicht daß dir dadurch deine Seligkeit vollkommen würde. Gewiß mißfallen sie dir, unvollkommen wie sie sind, und also machst du sie vollkommen, daß sie dir gefallen, nicht so, als wärst du selber deshalb unvollkommen und solltest erst in ihnen zur Vollkommenheit gelangen. Denn *dein Geist schwebte über den Wassern*, ihn trugen nicht die Wasser, als ruhte er auf ihnen. Denn von denen wir es sagen, dein guter Geist ruhe auf ihnen, die läßt er ja in ihm erst Ruhe finden. Immer unvergänglich und immer unveränderlich, sich in sich selbst genug, so schwebt dein ewiger Wille über dem, was er geschaffen hat, dem Leben, dem leben nicht das gleiche ist wie selig leben. Es lebt auch, treibend in der Finsternis. Ihm bleibt noch, sich zu dem zu kehren, der es geschaffen hat, und mehr und mehr zu leben an der Quelle allen Lebens und in seinem Lichte Licht zu schauen und sich zu vollenden und sich zu erleuchten und sich zu beseligen.

FÜNFTES KAPITEL

Siehe, da schau ich in rätselvollem Bilde die Dreieinigkeit, die du bist, mein Gott! Du Vater hast Himmel und Erde geschaffen *im Anfang*, das ist in deiner Weisheit, aus dir geboren,

vor dir, daß wir *die Weisheit* kennen lernen, *die höher ist als alle Weisheit, die Liebe Christi* (Eph. 3,19). Und also ist es, daß von Anfang an der Hohe über den Wassern schwebt! Wem sag ich es und wie soll ich es sagen, wie das Gewicht der Leidenschaften uns in die Tiefe reißt und wie in Liebe dein Geist uns wieder aufwärts zieht, dein Geist, der über Wassern schwebte? Wem sag ich es und wie soll ich es sagen? Kein Raum ist es, in den wir sinken und aus dem wir uns erheben. Und was ist ähnlicher? Was ist unähnlicher? Leidenschaften sinds, Begierden sinds, Unreinheit unsres Herzens, die uns da tiefer abwärts ziehen in der Liebe zu den Nöten dieser Welt. Und wiederum dein heilger Geist ists, der uns hoch aufwärts hebt in Liebe zu der einzgen Sicherheit, daß wir die Herzen droben halten bei dir, wo über Wassern dein heilger Geist schwebt, daß wir zur Ruhe kommen, hoch über allem Irdischen, wenn unre Seele einst durch jene Wasser schritt, die ohne Wesen sind.

ACHTES KAPITEL

Es fiel der Engel, es fiel die Seele des Menschen, und sie hätten aller geistigen Kreatur den Weg zum Abgrund in der tiefsten Finsternis gewiesen, wenn du zu Anfang nicht gesprochen hättest: *Es werde Licht. Und es ward Licht,* und wenn nicht alle Geister deiner himmlischen Stadt treu im Gehorsam bei dir geblieben wären und Ruhe gefunden hätten in deinem Geiste, der da wandellos schwebet über allem Wandelbaren. Da wäre selbst der Himmel des Himmels nur finsternisbedeckter Abgrund geblieben, da er nun *Licht ist im Herrn* (Eph. 5,8). Und wie groß und herrlich du die vernunftbegabte Kreatur geschaffen, daß sie an nichts, was weniger ist als du, nicht an sich selbst, Genüge findet zur selgen Ruh, das zeigst du uns noch heute an der Unrast der gefallnen Geister, die von deinem Lichtgewand entblößt nur ihre Finsternisse offenbaren. Denn du allein, *du unser Gott, machst helle unsre Dunkelheit!* (Ps. 17,29). Du kleidest uns mit deinem Licht und *unsre Finsternis wird sein wie heller Mittag* (Ps. 138,12). Gib dich mir, du mein Gott, gib dich mir wieder! Dich liebe ich, und ists zu wenig, will ich heißer noch dich lieben. Ich kann es ja nicht messen, wieviel mir fehlt zu dem, was erst genug ist, daß mein Leben sich in deine Arme gebe, daß nichts von dort es locke, bis

ZEHNTES KAPITEL

Selig die Kreatur, die nie ein andres kannte! Und wäre selbst doch dieses andre, wenn nicht deine Gnade, die über allem Wechselvollen schwebt, sie alsogleich, da sie geschaffen, zu sich emporgerissen hätte mit dem Ruf: *Es werde Licht! Und es ward Licht.* Denn in uns, da messen wir die Zeiten, da wir Finsternis gewesen und da wir dann zum Lichte wurden. Von jenen andern Kreaturen aber heißt es nur, was sie gewesen wären, wenn du sie nicht erleuchtet hättest. Und es heißt, sie seien unstet und in Finsternis gewesen, auf daß der Grund ersichtlich werde, weshalb es nun geschehen, daß sie anders waren, das heißt, daß sie zum ewgen Licht gekehrt nun selbst zu Licht geworden sind. Das fasse, wer es kann, und wer es nicht kann, der bitte dich darum! Was will er denn von mir? Soll ich ihn helle machen? Bin ich denn *jenes Licht, das jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt kommt?* (Joh. 1,9)

ELFTES KAPITEL

Wer ists, der die allmächtige Dreieinigkeit begreift? Und doch, wer spricht nicht von ihr, wennschon er sie doch nicht begreift? Gar selten ist die Seele, die, wenn sie drüber spricht, weiß, was sie spricht. Da streiten sie und zanken drüber, und niemand sieht doch dies Gesicht, denn nur im Frieden! Ich wollte, daß die Menschen in sich selbst drei Dinge wohl bedächten. Ein ganz andres freilich sind diese drei als die Dreieinigkeit. Doch sag ich es ja nur, daß sie sich daran üben und erproben und kennen lernen, wie weit sie noch von dem Geheimnis sind. Ich meine die drei Dinge: sein, erkennen, wollen. Denn ich bin, erkenne, will. Ich bin erkennend und wollend; ich erkenne, daß ich bin und will; ich will, daß ich sei und erkenne. Wie unzertrennlich aber ist in diesen drein das Leben! Und ist ein einzges Leben nur, ein einzger Geist, ein einzges Sein! Wie kaum erkennbar ist der Unterschied und dennoch ists ein Unterschied! Das fasse, wer es kann! Ein jeder steht ja vor sich selbst, so achte er auf sich und sehe zu und gebe mir dann Antwort! Doch wenn er etwas drin gefunden hat und es zu sagen weiß, so glaube er doch nicht, er habe auch das ewig wandellose Sein gefunden, das über allem ist, das ohne Wandel ist und ohne Wandel auch erkennt und ohne

sondern als zu Fleischlichen (1. Kor. 3,1), weiß, daß er es noch nicht erfaßt hat. Und drum *vergißt er das, was hinter ihm, und reckt sich aus nach dem, was vor ihm liegt* (Phil. 3,13). Und mühvoll und beladen seufzt er, und seine Seele dürstet nach dem Gott des Lebens, *so wie der Hirsch nach Wasserquellen* (Ps. 41,2). Er sagt: *Wann komme ich dorthin?* (Ps. 41,2) Er wünscht, die Hülle anzuziehen, die vom Himmel ist, und sagt zu denen, die noch tiefer sind im Abgrund: *Macht euch doch dieser Welt nicht gleich! Erneuert euch in eurer Seele!* (Röm. 12,2) *Werdet nicht Kinder im Verstand, sondern seid Kinder im Bösen und vollendet im Verstand!* (1. Kor. 14,20) *Ihr unverständgen Galater, sagt, wer hat euch bezaubert?* (Gal. 3,1) Schon aber ists nicht seine Stimme mehr, die deine ists, der du aus Höhen deinen Geist gesandt durch den, der aufgefahren ist zum Himmel und geöffnet hat die Schleußen deiner Gnade, daß *Ströme der Freude* (Ps. 45,5) sich ergössen über *deine Stadt.* Denn nach ihr nur seufzt *der Freund des Bräutigams* (Joh. 3,29). Wohl *hatte er bei sich die Erstlinge des Geistes, doch sehnte er sich bei sich selber nach der Kindschaft und wartete auf die Erlösung seines Leibes* (Röm. 8,23). Und nach ihr seufzt er. Denn er ist ein Glied der Braut und für sie eifert er; er ist ein *Freund des Bräutigams* und für ihn eifert er und nicht für sich. Drum ruft er nicht mit eigner Stimme, sondern *mit der Stimme deiner Wasserwogen nach dem andern Abgrund* (Ps. 41,8). Im Eifer für ihn fürchtet er, *die alte Schlange, die mit ihrer Schlauheit Eva betrog, die möchte nun auch ihre Herzen trügerisch verderben und ihnen jene Keuschheit rauben, die in* unserm Bräutigam *wohnt, deinem Eingebornen* (II. Kor. 11,3). Wie wird sein Licht uns leuchten, wenn wir ihn *sehen werden, wie er ist!* (1. Joh. 3,2) Dann trocknen *meine Tränen, die mir zum Brot geworden sind,* bei Tag und Nacht, *da man mir täglich sagt: Wo ist dein Gott?* (Ps. 41,4)

VIERZEHNTES KAPITEL

Und ich auch sage: Mein Gott, wo bist du? Ach, wo bist du? Ein weniges atme ich auf in mir, wenn ich meine Seele ergieße über mich selbst in Jubel und Bekenntnis und in Festesklang. Noch aber ist sie traurig; denn wiederum sinkt sie zurück und wird zum Abgrund und fühlt, daß sie noch immer Abgrund

stimmend in der Lehre deiner Worte, die du durch Menschen uns verkündigt hast. Denn da sie starben, ward der Bau des Ansehns, den sie mit deinem Wort errichtet hatten, noch höher ausgebreitet über alles, was darunter ist. Denn da sie lebten, war er nicht so hoch und weit gespannt. Noch hattest du den Himmel deiner Schrift nicht ausgebreitet wie ein Fell; noch hattest du den Ruhm des Todes, den sie fanden, nicht ausgegossen über alle Lande.
Daß wir, Herr, *den Himmel sehen* (Ps. 8,4) dürften, *deiner Finger Werk!* Verscheuche unsern Augen diese Wolken, die ihn uns verhüllen! Dort droben steht dein Zeugnis, das den Kleinen Weisheit gibt. Vollende dir dein Lob, o Herr, im Mund der Kinder und der Säuglinge! Ich kenne keine andern Bücher, die so den Stolz zu Boden werfen, so den Feind zu Boden werfen und den Widersacher, der seine Missetat verteidigt wider dich und die Versöhnung. Ich kenne, du mein Herr, ich kenne keine keuschern Worte, die mehr mich mahnten zum Bekenntnis, die meinen Nacken deinem Joch mehr beugten und die mich mehr zu treuem Danke luden. Gib, lieber Vater, daß ich sie verstehe; verleih es mir, der ich mich ihnen beuge, denn für die, die sich da beugen, hast du sie so fest gegründet!
Noch andre Wasser gibt es über diesem Firmament des Himmels; das, glaub ich, sind die ewgen Geister, die unsterblich sind und frei von der Verwesung dieser Erde. Es mögen deinen Namen preisen, Herr, es mögen dich die Engelscharen überm Himmel preisen, die es nicht nötig haben, nach deinem Firmament zu schauen und lesend deine Worte zu erkennen. Sie sehen ja dein Antlitz immer und lesen drin auch ohne Silbenmaß der Zeit, was du in ewgem Willen willst. Sie lesen, lauschen, lieben. Immer lesen sie und nie vergehet, was sie lesen. Denn lauschend lesen sie und liebend das Unwandelbare deiner Pläne. Und nie verschließt sich ihrem Aug das Buch, nie ward es ihnen aufgerollt, denn du selber bist ihr Buch und bist's in Ewigkeit. Denn angewiesen hast du ihnen ihren Platz hoch überm Firmament der Schrift, das du zu Häupten deines schwachen armen Volks gesetzt hast, daß es aufschaue zu ihm und dein Erbarmen kennen lerne, das dich verkündet in der Zeit, der du die Zeiten schufest. *Denn im Himmel, Herr, wohnt deine Güte und über Wolken deine Wahrheit* (Ps. 35,6). Wolken vergehn, der Himmel aber bleibt.

nach dir? Denn dein auch ist das Meer, und du hast es geschaffen, und deine Hände haben das trockne Land gestaltet. Denn nicht die Bitterkeit der Wasser, ihr Zusammenfließen nur wird Meer genannt. Du bändigst auch die böse Lust der Seelen und setzest ihr die Grenzen, über die hinaus du sie nicht schreiten lässest, daß an sich selber ihre Wogen nun sich brechen. Und so gestaltest du das Meer auch nach der Ordnung deiner Herrschaft über alle Dinge.

Die Seelen aber, die nach dir dürsten und die vor deinem Auge sind, die du zu anderm Zweck geschieden hast von der Vereinigung des Meeres, die netzest du aus süßem tief verborgnen Quell, *auf daß die Erde ihre Früchte gebe* und daß die Seele ihrem Gott, wie du befiehlst, o Herr, die Werke des Erbarmens bringe *nach ihrer Art,* den Nächsten liebend und ihm Hilfe leihend in den Nöten seines Fleisches. Denn sie trägt in sich den Samen der Gemeinschaft: In unsrer Schwachheit leiden wir auch mit den andern und bringen ihnen Hilfe, so wie wir wünschen, wenn die Not uns drückt, daß uns geholfen werde. Und also sind wir nicht nur in kleinen Dingen, dem sprießenden Grashalm etwa gleich, nein, auch gleich einem starken früchtereichen Baum mit starker Kraft bereit zu Schutz und Hilfe, den, der da Unrecht leidet von der Hand des Mächtigen, zu erretten und ihm mit der gewaltgen Kraft gerechten Urteils den Schatten unsres Schutzes zu gewähren.

ACHTZEHNTES KAPITEL

So, Herr, ich bitte dich, so wie du es getan, so wie du Fröhlichkeit und Kraft uns schenkst, so laß nun aus der Erde Wahrheit sprießen und laß Gerechtigkeit vom Himmel scheinen und *Lichter werden an der Feste!* Wir aber wollen unser Brot dem brechen, der da hungert, und den Armen ohne Dach, den wollen wir in unsre Hütte führen. Den Nackten wollen wir bekleiden und die Niedrigen nicht mißachten, die unsres Samens sind. Und wenn aus unsrer Erde solche Früchte wachsen, dann sieh und sag, Herr, *daß es gut sei.* Aufleuchte unser Licht dann in der Zeit, und wenn wir um der armen Früchte willen dieses Tuns die Wonnen erben, einst dein Wort zu schauen, höher als das Leben, dann werden wir auf Erden leuchten wie die Himmelslichter am Firmamente deiner Heilgen Schrift. Dort lehrst du uns, daß wir zu scheiden wissen

mit Geistigen, sondern wie mit Fleischlichen (1. Kor. 3,1), er, der doch Weisheit redet unter den Vollendeten. Doch der tierische Mensch, der wie ein Kind noch ist in Christus und wie ein Säugling, der soll, bis er erst stark geworden ist für kräftge Speise und bis sein Auge in die Sonne schauen kann, nicht in der dunkeln Einsamkeit der Nacht verharren. Darum sei er zufrieden mit dem Licht des Mondes und der Sterne!

Das also lehrst du uns, du unser Gott, du Weisheit aller Weisheit, in deinem Buch, dem Firmament, daß wir in wunderbarem Anschaun unterscheiden lernen, zwar noch in Zeichen und in Zeiten, in Tagen und in Jahren.

NEUNZEHNTES KAPITEL

Zuvor doch waschet euch und werdet rein! Und nehmt von eurer Seele und von meinen Augen all eure Missetat, *auf daß das trockne Land erscheine!* Lernt Gutes tun, *den Waisen Recht verschaffen und den Witwen helfen* (Ps. 145,9), auf daß *die Erde sprosse Gras und Kräuter und fruchttragende Bäume!* So spricht der Herr. Und kommet, lernet von mir, daß ihr *Lichter* werdet *am Firmament des Himmels* und leuchtet über der Erde! Es fragte *jener reiche Jüngling den guten Meister, was er tun solle, das ewge Leben zu erlangen?* (Mt. 19,16 ff.) Er nannte ihn den guten Meister, weil er ihn für einen Menschen hielt, nicht mehr. *Gut* aber ist er, *weil er Gott ist.* Und der sagte ihm, *wenn er zum ewgen Leben wolle, solle er die Gebote halten.* Er solle von sich tun die Bitterkeit des Bösen und der Sünde, *nicht töten solle er, nicht ehebrechen, nicht stehlen und nicht falsches Zeugnis geben*, auf daß er werde wie trocknes Land und daß dort sprosse *die Achtung gegen Vater und Mutter und die Liebe zum Nächsten. Das, sprach er, hab er alles stets getan.* Woher denn diese Dornen, wenn das Erdreich fruchtbar ist? *Geh*, reiß aus das dornige Gestrüpp der Habsucht, *verkaufe, was du hast und gib's den Armen, und einen Schatz wirst du im Himmel haben, und folge dem Herrn, wenn du vollkommen sein willst*, und geselle dich zu denen, in deren Mitte der Apostel Weisheit redet, der zu scheiden weiß Tag und Nacht. Dann wirst auch du es wissen, und dir auch werden Lichter werden am Firmament des Himmels. Dies aber wird erst sein, wenn auch dein Herz dort droben ist, dort droben aber wird's erst sein, wenn

am Firmamente deines Buches hin, das ihnen gegeben ist zum Ansehn und zur Richtschnur, daß sie darunter flögen, wohin sie immer gingen. *Denn keine Sprache gibts und keine Mundart, worin man nicht ihr Wort vernähme, denn in alle Lande drang ihr Klang und ihre Worte bis ans End der Welt* (Ps. 18,4). Denn du hast es gesegnet, Herr, und hast's vermehrt.
Oder sollt ich etwa irren? sollte ich fremde Dinge mischen? sollt ich das lichte Erkennen dieser Dinge am Firmament des Himmels droben nicht unterscheiden können von den körperlichen Werken drunten im bewegten Meer und unterm Firmament des Himmels? Das ewige Erkennen dieser Dinge ist in sich selbst bestimmt und abgeschlossen wie das Licht der Weisheit und wächst nicht mit dem Wissen der Geschlechter. Jedoch die Wissenschaft der gleichen Dinge ist körperliches Werk, gar viel und mannigfaltig, und eins wächst aus dem andern unter deinem Segen, Gott. Denn so halfst du dem Überdruß der körperlichen Sinne, daß du den Geist ein einzig Ding auf viele Art erkennen und bezeichnen lässest in körperlichen Bildern. Das ist das Werk der Wasser, doch sie taten's nur in deinem Wort. Die Not der Völker, die von deiner ewgen Wahrheit abgeirrt, hat es geschaffen, doch nur in deiner frohen Botschaft. Die Wasser haben's ausgeworfen, und nur die bittre Not und bittres Elend war der Grund, daß sie, in deinem Wort, es taten.
Und schön ist alles, was du schaffst. Und siehe, über alle Worte schön bist du, der du dies alles schufst! Wenn Adam nicht gefallen wäre, so wär aus seinem Leibe nicht dies salzge Meer geflossen, wir Menschen, abgrundtief in unserm Vorwitz, sturmbewegt in unserm Stolz und wassergleich in unserm flüssig unbeständgen Wandel. Dann wär es auch nie Not gewesen, daß die Verkünder deines Worts dein mystisch reines Tun und Reden im Meer der Völker also körperlich und sinnlich hätten schildern müssen. Denn so versteh ich's, wenn ich von den kriechenden Tieren und den Vögeln lese. In ihrem Kreis befangen würden die Menschen, die des körperlichen Sakraments bedürfen, niemals weiterschreiten, wenn die Seele nicht auf höhrer Stufe geistig lebte und vom rohen Anfang deines Wortes strebte zu seiner heiligen Vollendung.

borgnen Zeichen. Denn das nur ist das Tor zum Glauben für alle Kinder Adams, die deiner vergessen haben, da sie vor deinem Antlitz sich verbargen und zum Abgrund wurden. Nein, lasse deine Diener wirken wie auf trocknem Land, geschieden von den Strudeln dieser Meerestiefe: sie seien Vorbild deinen Gläubigen, da sie vor ihnen leben und zur Folge sie ermuntern! Denn also hören sie ihr Wort zum Wirken, Herr, nicht bloß zum Hören: *Such Gott und euer Herz wird leben!* (Ps. 68,33) Und alsdann wird die Erde lebendge Seelen schaffen. *Macht euch nicht gleich der Welt* (Röm. 12,2) und bleibt ihr fern. Denn eure Seele stirbt, wenn sie ihr nachläuft, und lebt, wenn sie sie flieht. Bleibt fern vom maßlos wilden Stolz der Hoffart, von träger Wollust und vom falschen Wahn des Wissens, bis diese Laster wie gezähmte Tiere werden und frommes Vieh und Schlangen ohne Gift. Denn diese sind im Bild die Regungen der Seele. Doch Stolz der Hoffart, Freude der Wollust, Gift der Wißgier sind Regungen der toten Seele, die freilich so nicht tot ist, daß sie ohne Regung wäre. Denn wenn sie wegläuft von der Lebensquelle, so stirbt sie also, daß sie aufgenommen wird von dieser Welt, die da vergeht, und ihr nun gleichgemacht.

Dein Wort aber, Gott, ist Quell des ewgen Lebens und vergeht nicht. Und darum auch verbietet uns dein Wort, hinweg von ihr zu laufen, da uns gesagt ist: *Macht euch nicht gleich der Welt* (Röm. 12,2), auf daß das trockne Land im Lebensquell lebendge Seelen schaffe, in deinem Wort, verkündiget durch deine Prediger, keusche Seelen schaffe, nachahmend die, die deinem Christus folgen. Denn dies heißt das *nach seiner Art*, weil ja der Mann dem Freunde gerne folgt. *Seid*, heißt es, *wie ich bin, auch ich bin ja wie ihr!* (Gal. 4,12) Und also werden in lebendger Seele in sanftem Tun nur gute Tiere hausen. Denn du hast uns geboten: *Vollzieh dein Werk in Sanftmut; so liebt dich jeder Mensch* (Eccl. 3,19). Und diese guten Tiere, *die werden, wenn sie essen, nicht reicher, und wenn sie nicht essen, drum nicht ärmer sein* (1. Kor. 8,8), und diese guten *Schlangen* (Mt. 10,16) werden nicht mehr giftig sein zum Schaden, sondern *klug* nur, sich zu hüten, und soviel nur erforschen sie die irdische Natur, als es genüge, durch das, was da geschaffen ist, hindurch das Ewige zu schauen. Denn diese Tiere dienen der Vernunft, wenn wir sie fern von tödlich bösen Wegen halten, und also sind sie gut.

Daß er aber über alles richtet, das heißt, daß er Gewalt hat über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über Vieh und Tier und über alle Erde und über alles, was da auf der Erde kriecht. Das aber wirkt er durch Verstand des Geistes, durch den er wahrnimmt, was vom Geiste Gottes ist. Und ohne ihn erkennt *der Mensch, gesetzt in solche Würde* (Ps. 48,13), sich selber nicht und *gleich gesetzt ist er dem blöden Vieh* und ist ihm gleich geworden. Und also, du unser Gott, gibt es in deiner Kirche gemäß der Gnade, die du ihr verliehn, und *weil wir ja dein Werk sind und geschaffen zu guten Werken* (Eph. 2,10), nicht die nur, die im Geiste vorstehn, sondern die auch, die im Geist denen gehorchen, die da vorstehn. Mann und Weib hast du den Menschen geschaffen auch im Reiche deines Geists und deiner Gnade, wo nach dem fleischlichen Geschlecht nicht Mann noch Weib ist, *wie auch nicht Jude oder Grieche oder Sklave oder Freier* (Kol. 3,11). Die Geistigen also, seien es nun die, die vorstehn, oder die, die untertan sind, richten geistlich, nicht aber über die Gedanken, die am Firmament des Himmels leuchten. Denn nicht tut es not, zu richten über so erhabnes Ansehn noch über deine heilge Schrift, auch wenn nun etwas an ihr wäre, das nicht leuchtet. Denn ihr unterwerfen wir den Verstand und haben's sicher, daß es wahr und recht gesagt ist, auch was noch unserm Aug verschlossen bleibt. So ist der Mensch, obschon ein Geisteskind, obschon *erneuert zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen* (Kol. 3,10), *Erfüller des Gesetzes, nicht sein Richter* (Jac. 1,22). Noch richtet er im Unterscheiden zwischen Geistigen und Fleischlichen, die deinem Auge nur, du unser Gott, bekannt sind, solange sie sich uns durch ihre Werke nicht geoffenbart, *daß wir an ihren Früchten sie erkennen* (Mt. 7,16). Du aber, Herr, du kennst sie längst, hast sie gesondert und gerufen im Verborgenen, noch ehe du das Firmament geschaffen. Auch urteilt er, obschon er geistig ist, nicht über all die Menschenscharen im Gewoge dieser Welt. *Was gehen ihn die an, die draußen sind, daß er sie richte?* (1. Kor. 5,12) Er weiß ja nicht, wer einst von allen diesen zur Wonne deiner Gnade kommen und wer in ewger Bitterkeit des Bösen bleiben wird.

So also hat der Mensch, den du nach deinem Bild geschaffen, nicht

Macht erhalten über die Lichter des Himmels, noch über den verborgnen Himmel, noch über Tag und Nacht, die du ins Leben riefst noch vor dem Bau des Himmels, noch endlich über *die gesammelten Wasser, die das Meer sind*, doch hat er Macht erhalten über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alles Vieh und alle Erde und alles, was auf Erden kriecht. So urteilt er und billigt, was er für recht hält, und mißbilligt, was er schlecht erfindet. Und diese Macht ist ihm gegeben in jener Feier deiner Sakramente, mit der man jene weiht, die dein Erbarmen aus des Wassers Tiefe rettete, und in jener auch, da man den Fisch reicht, gezogen aus der Meerestiefe, zum Mahl der frommen Erde, und endlich durch die Zeichen von Wort und Rede, die der Hoheit deiner heilgen Bücher untertan sind, wie die Vögel unterm Firmament des Himmels fliegen, jene Worte und Reden, die belehrend und segnend, dich erklärend und dich anrufend aus dem Munde deiner Knechte kommen, worauf das Volk antwortet: Amen. Daß aber alle diese Worte körperlich gesprochen werden müssen, daran ist schuld der Abgrund dieser Erde und die Blindheit unsres Fleisches, die Gedachtes nicht sehen können, so daß es nun mit Lärm in ihre Ohren dringen muß. So also, wenn die Vögel auch auf Erden sich vermehren, so haben sie doch ihren Ursprung in den Wassern. So also urteilt der Geistesmensch und billigt, was er für recht hält, und mißbilligt, was er schlecht erfindet an Werken, Sitten und Almosen, wie sie die Früchte dieser Erde sind, und urteilt über die lebendge Seele, die in Keuschheit und in Fasten und in frommen heiligen Gedanken ihre Leidenschaften zahm gemacht, und urteilt über das, was er mit Sinnen sehen kann. Denn urteilen darf er dort, wo er auch Macht zu bessern hat.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Doch was ist dies für ein Geheimnis? Sieh, Herr, du segnest die Menschen, *daß sie wachsen und sich mehren und die Erde füllen* sollen. Willst du nicht, daß wir hier auch Tieferes verstehen? Warum nicht segnetest du das Licht auch, das du den Tag genannt hast, noch das Firmament des Himmels, noch die Himmelslichter, noch die Sterne, noch die Erde, noch das Meer? Ich würde sagen, du mein Gott, du habest diese Gabe deines Segens nur dem Menschen vorbehalten wollen, den du nach

deinem Bilde schufst, wenn du nicht ebenso gesegnet hättest die Fische und die Meeresungeheuer, daß sie wachsen und sich mehren und die Meereswasser füllen sollen, und die Vögel, daß sie sich mehren auf der Erde. Ich würde sagen, daß dein Segen auf alle Art von Leben sich erstrecke, die zeugend aus sich selbst sich fortpflanzt, wenn ich ihn auch beim Baume fände und beim Kraut und bei den Tieren dieser Erde. Nun aber hast du weder den Kräutern noch den Bäumen, weder den Tieren noch den Schlangen gesagt: *Wachset und mehret euch!* Und alles dies auch mehrt sich doch durch Zeugung und erhält die Art wie Fisch und Mensch und Vogel.

Was also soll ich sagen, du mein Licht und meine Wahrheit? Daß hier etwas fehle? Daß etwas ohne Sinn gesagt sei? Nie, Vater aller Liebe, will ich solches denken, ich, Knecht deines Wortes! Und wenn nun ich es nicht verstehe, was du mit diesem Worte willst, so werden's Bessere als ich, Verständigere, besser es verstehen; denn einem jeden gabst du, du mein Gott, nach seinem Maße zu verstehen. Doch mein Bekenntnis soll vor deinem Auge Wohlgefallen finden, wenn ich dir sage, daß ich glaube, Herr, du habest doch nicht ohne Grund also gesprochen, und wenn ich nicht verschweigen will, was ich beim Lesen dieser Worte dachte. Denn wahr ist's immer, und ich sehe nicht, was mich abhalten soll, bildlich die Worte deiner heilgen Bücher zu verstehen. Ich weiß, daß auf gar mannigfaltige Weise mit körperlichen Zeichen ausgedrückt wird, was der Geist auf eine Weise nur versteht, und daß der Geist auf mannigfaltge Weise sich erklären kann, was körperlich mit einem einzgen Bilde nur bezeichnet wird. Sieh, wie einfach ist die Liebe Gottes und des Nächsten und wie wird sie körperlich so mannigfaltig dargestellt in Bildern und in ungezählten Sprachen und in jeder Sprache wiederum in ungezählten Redensarten! So also wachsen und mehren sich die vom Wasser Geborenen! Nun merke jeder auf, wer dieses liest! Wie kann das eine und einfache Wort der Schrift: *Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde* so mannigfach verstanden werden auf mannigfach wahre, nicht auf irrige und trügerische Weise! So also wachsen und mehren sich die vom Menschen Geborenen!

Wenn wir uns nun die Natur der Dinge nicht bildlich, sondern eigentlich vorstellen, so passen die Worte *Wachset und mehret*

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Ich will auch sagen, du mein Herr un
lehren, die danach in deinem heilg
es sagen und will mich nicht schämen
ich sagen, da du mir's eingibst, was du
Worten lese. Denn nie werd ich glaub
rede, als nur wenn du mir's eingibst,
Jeder Mensch aber ist ein Lügner (Röm.
wenn er aus dem Seinen spricht (Joh. 8,4
Wahrheit rede, rede ich aus dir. Siehe, d
geben alles Gras, das aus seinem Same
deckt, und alle Bäume, die in sich den Sa
Und nicht nur uns hast du es gegeben, au
mels und allen Tieren der Erde und allen
aber und den großen Meeresungeheuern
Nun sagte ich, in diesen Früchten der Er
gestellt die Werke der Barmherzigkeit, di
wachsend den Nöten dieses Lebens helfe
der fromme *Onesiphorus* (II. Tim. 1,16)
herzigkeit erwiesen hast, denn deinen Pa
hat sich seiner Ketten nicht geschämt.
Brüder aus Mazedonien und waren rei
was ihm fehlte, ihm erstatteten. Doch
Bäume, die ihre schuldge Frucht nic
meiner ersten Verantwortung stand mi
haben mich verlassen; möge es ihnen
(II. Tim. 4,16). Denn solches schuld
Heilslehre bringen und das Verständ
So schulden wir es ihnen, weil sie
schulden's ihnen auch, weil sie lebend
Keuschheit Vorbild, dem wir folgen
ihnen, weil sie die Vögel des Himmel
den sie so reichlich über Erden gieß
über alle Lande (Ps. 18,5).

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPIT

Doch von dieser Speise nähren si
haben; und keine Freude dar

und wieder stark geworden sind, dem Acker gleich, der neu ergrünt in Fruchtbarkeit.
Oder freute er sich doch des eignen Nutzens wegen, da er sagt: *Zu meiner Notdurft habt ihr geschickt?* Ist es doch darum, daß er sich freut? Nein, gewiß nicht. Doch woher weiß ich das? Weil er ja selber fortfährt: *Nicht, daß ich die Gabe suchte, sondern den reichlichen Gewinn für eure Rechnung* (Phil. 4,17). Gelernt hab ich von dir, mein Gott, zu unterscheiden zwischen der Gabe und der Frucht. Die Gabe ist die Sache selbst, die uns der gibt, der uns in unsern Nöten beisteht: ein Geldstück etwa, Speise, Trank, Kleidung, Obdach, irgendwelche Unterstützung. Frucht aber ist der gute und der rechte Wille dessen, der da gibt. Denn unser guter Meister sagt nicht bloß: *Wer einen Propheten aufnimmt* (Mt. 10,41 ff.), er fügt hinzu: *um des Propheten willen;* und er sagt nicht bloß: *Wer einen Gerechten aufnimmt*, sondern fügt hinzu: *um des Gerechten willen.* Denn dann nur *wird er seinen Lohn bekommen*, der *des Propheten*, der *des Gerechten Lohn.* Und er sagt nicht nur: *Wer dieser Geringsten einem einen Becher kalten Wassers gibt*, sondern fügt bei: *um eines Jüngers willen*, und dann erst schließt er: *Wahrlich sag ich euch, der wird seinen Lohn nicht verlieren.* Gabe ist es, den Propheten aufzunehmen, den Gerechten aufzunehmen, einem Jünger den Becher kalten Wassers zu reichen; Frucht aber ist es, dies zu tun um des Propheten willen, um des Gerechten willen, um des Jüngers willen. Mit solcher Frucht ward einst Elias genährt von jener Witwe, die es wußte, daß sie den Gottesmann ernährte und die ihn eben darum nährte. Was ihm der Rabe brachte, war nur Gabe. Doch mit der Frucht ward nicht nur des Elias Seele, sondern auch sein Leib ernährt, weil er zugrund gegangen wäre ohne diese Speise.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Und also will ich noch ein andres, was Wahrheit ist, vor dir bekennen, Herr. Wenn töricht unwissende und ungläubige Menschen, die durch deine ersten Sakramente und durch die großen Wunderzeichen, die wir unterm Bild der Fische und der Meeresungeheuer verstehen, für den Glauben erst gewonnen werden müssen, einen deiner Kinder aufnehmen, um ihn leiblich zu erquicken oder ihm zu helfen in irgendeiner Notdurft seines

schrei zu mir: O Mensch, was meine Schrift sagt, sage ich! Und doch spricht sie nur in der Zeit, mein ewges Wort jedoch kennt keine Zeit, denn mit mir ist es in der gleichen Ewigkeit. So sehe ich, was ihr in meinem Geiste sehet; so sage ich, was ihr in meinem Geiste saget. Doch wenn ihrs zeitlich seht, so sehe ich es doch nicht zeitlich; und wenn ihrs zeitlich saget, sage ich es doch nicht zeitlich.

DREISSIGSTES KAPITEL

Und ich hörte es, Herr, du mein Gott, und wie süßen Tau genoß ich deine Wahrheit. Und ich verstand. Wohl gibt's auch Menschen, denen deine guten Werke nicht gefallen, und ihrer viele sagen, du habest manche Dinge nicht frei geschaffen, sondern aus Notwendigkeit, den Bau des Himmels etwa und die Ordnung der Gestirne. Die habest du auch nicht aus dir geschaffen, sondern aus einem Stoff, der schon zuvor gewesen sei, von andrer Hand geschaffen. Und diesen Stoff nun habest du gebildet und geballt und wohlgefügt, da du dir wider die besiegten Feinde aus dieser Welt den Wall errichtetest, daß unter seiner Stärke die Besiegten nicht wiederum sich gegen dich erheben könnten. Und wieder andres habest du nicht geschaffen noch auch umgebildet, so alles Fleisch und all die winzig kleinsten Tiere und was mit Wurzeln in der Erde haftet. Das sei vielmehr gezeugt und in der letzten Tiefe dieser Welt gebildet von einem andern Geist und anderer Natur, dir feind und nicht von dir geschaffen. Doch Narren sind es, die dies sagen. Sie sehen deine Werke nicht in deinem Geist und sehn dich nicht in deinen Werken!

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Die aber in deinem Geist die Dinge sehen, in denen auch siehst du die Dinge. Wenn sie also sehen, daß sie gut sind, siehst du in ihnen, daß sie gut sind, und was immer ihnen wohlgefällt um deinetwillen, mit dem gefällst du ihnen, und was in deinem Geiste uns gefällt, in uns gefällt es dir. *Denn welcher Mensch weiß, was des Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selber ist. Und also auch weiß niemand, was Gottes ist, als nur Gottes Geist. Wir aber,* sagt der Apostel, *haben empfangen nicht den Geist der Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, daß wir*

wissen, was uns von Gott gegeben ist (1. Kor. 2,11). Da drängt es mich zu fragen: Gewiß weiß niemand, was Gottes ist, als nur der Geist Gottes; wie also wissen wir, was uns von Gott gegeben ist? Da antwortet's mir: Auch das, was wir in seinem Geiste wissen, weiß ja niemand als nur Gottes Geist. Denn wie mit Recht gesagt ist von denen, die im Geiste Gottes reden: *Nicht ihr seid es, die reden* (Mt. 10,20), so sagt man auch mit Recht: *Nicht ihr seid es, die wissen,* zu denen, die im Geiste Gottes wissen; und so hinwiederum sagt man mit Recht: *nicht ihr seid es, die sehen,* zu denen, die im Geiste Gottes sehen.

Wenn sie also im Geiste Gottes sehen, daß etwas gut ist, so sehen sie es nicht, sondern Gott vielmehr sieht, daß es gut ist. Ein andres ist es, wenn einer glaubt, daß böse sei, was gut ist, wie die, von denen ich soeben sprach. Ein andres wiederum, wenn der Mensch sagt, daß etwas gut sei, was in Wirklichkeit gut ist; so wie den meisten deine Kreatur gefällt, weil sie ja gut ist, denen aber du nicht in deiner Kreatur gefällst, weshalb sie mehr die Kreatur als dich genießen wollen. Ein andres endlich ists, daß, wenn der Mensch sieht, daß etwas gut ist, Gott in ihm auch sehe, daß es gut ist, daß nämlich Gott in dem geliebt wird, was er schuf, er, der doch nicht geliebt würde als nur im heilgen Geist, den er gegeben, denn *die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heilgen Geist, der uns gegeben ist* (Röm. 5,5), durch den wir sehen, daß das gut ist, was nur irgend ist. Denn von ihm ist es, der nicht irgend ist, der vielmehr ist, was er ist.

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dank sei dir, Herr! Wir sehn den Himmel und die Erde, den höhern und den niedrigeren Teil der Welt, die geistige und die körperliche Kreatur im Schmucke aller ihrer Teile, worin die ganze Masse dieser Welt, die ganze Kreatur besteht. Wir sehn das Licht, geschaffen und gesondert von den Finsternissen. Wir sehn das Firmament des Himmels, sei es nun jener, der zwischen den obern Wassern des geistigen und den unteren des körperlichen Seins gesetzt ist, der Erstling dieser körperlichen Welt, sei es jener andere, der Luftraum, denn auch diesen nennt man Himmel, worin die Vögel des Himmels fliegen zwischen den Wassern, die als Dünste droben schweben und heitrer Nächte Tau, und denen,

die so lastend schwer auf Erden fließen. Wir sehn die Herrlichkeit der Wasserwogen, gesammelt auf der weiten Flur des Meeres, und das trockne Land, jetzt wüst und leer und jetzt gestaltet, daß sie sichtbar sei und wohlgeordnet, der Boden, woraus die Kräuter sprießen und die Bäume. Wir sehn die Himmelslichter droben strahlen, zur Pracht des Tags die Sonne und zum Trost der Nacht den Mond und die Gestirne und sie alle zum Zeichen und zum Maß der Zeiten. Wir sehn das Feuchte, das in Fruchtbarkeit den Fischen und den Meerestieren und den Vögeln Dasein gibt; denn nur der Dunst, der aufsteigt, macht die Lüfte dichter, daß sie den Flug des Vogels tragen. Wir sehn das Angesicht der Erde, geschmückt mit Tieren sonder Zahl. Wir sehn den Menschen, geschaffen nach deinem Bild und Gleichnis und über alle unvernünftgen Wesen herrschend in diesem deinem Bild und Gleichnis, das eben ist kraft seines Geists und des Verstandes. Und wie unsrer Seele eine Kraft ist, die in Überlegung herrscht, und eine andre, die ihr unterworfen ist, daß sie gehorche, so ist dem Manne körperlich das Weib gegeben, das geistig zwar wie er Vernunft und Einsicht hat, doch das durch sein Geschlecht dem männlichen Geschlecht so unterworfen ist, wie in der Seele der Trieb zu handeln dem vernünftgen Denken unterworfen ist, daß er von ihm Weisung bekomme, recht zu handeln. Das alles sehen wir und alles dies ist *gut* und alles dies zusammen ist *sehr gut*.

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Es sollen dich preisen deine Werke, daß wir dich lieben, und lieben sollen wir dich, daß deine Werke dich preisen! Ihren Anfang haben sie in der Zeit und ihr Ende, Aufgang und Niedergang, Wachstum und Vergehen, Schönheit und Verwesung. So haben sie denn ihren Morgen und ihren Abend, jetzt klar am Tag, jetzt im Verborgenen. Aus nichts sind sie geschaffen von dir, nicht aus dir; und nicht aus einem Stoff, der nicht von dir gewesen und der vor dir gewesen wäre, sondern aus zugleich erschaffnem und von dir erschaffnem Stoff, dem du zugleich mit seinem Sein auch die Gestalt verliehen hast. Denn wohl ist ein anderes der Stoff des Himmels und der Erde und ein andres die Gestalt des Himmels und der Erde; doch geschaffen hast du beide, den Stoff aus nichts und die Gestalt der Welt aus ihrem unge-

ken des Verstandes unterstellt. Und weil ja deine Diener notwendig sind, die Gläubigen in diesem Leben zur Vollkommenheit zu führen, so willst du, daß ihnen allen von eben diesen Gläubigen zum zeitlichen Gebrauch gegeben werde, was den Gläubigen selbst Frucht zum ewgen Leben werden soll! Das alles sehen wir, und alles ist *sehr gut*, weil du in uns es siehst, der du den Geist uns gabst, daß wir es sehen und darin dich lieben.

FÜNFUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Herr, Gott, gib uns den Frieden. Alles hast du uns ja gegeben. Gib uns den Frieden ewger Ruhe, den Sabbatfrieden, den Frieden ohne Abend. Denn alle diese Dinge, so *sehr gut*, in ihrer herrlich schönen Ordnung, die werden ja vergehen, wenn ihr Werk getan ist, und wie sie einen Morgen hatten, werden sie auch einen Abend haben.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Der siebente Tag aber, der ist ohne Abend. Seine Sonne geht nicht unter, denn du hast ihn geheiligt, daß er ewig bleibe. In Ruhe hast du deine Werke, so *sehr gut*, geschaffen. Und wenn du doch am siebten Tage ruhtest, so soll mit diesen Worten deines heilgen Buches uns gesagt sein, daß auch wir einst, wenn wir unser Werk vollendet, das nur gut ist, weil du es uns gegeben, in dir ruhen sollen am Sabbat ewgen Lebens.

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Dann wirst du in uns ruhen, so wie du jetzt noch in uns wirkest. Und diese unsre Ruhe wird deine Ruhe sein wie heute unsre Werke deine Werke sind in uns. Du aber, Herr, du wirkest ewig und du ruhest ewig. Du siehst nicht in der Zeit und wirkst nicht in der Zeit, bewegst nicht in der Zeit und ruhst nicht in der Zeit. Und doch bist du es, der dies Schauen in der Zeit geschaffen, der die Zeit geschaffen und der die Ruhe in der Zeit geschaffen hat.

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

Wir sehen das, was du geschaffen, weil es ist. Es ist, weil du es siehst. Und außen sehn wir, daß es ist, und innen sehn wir, daß es gut ist. Du aber siehst es dort geschaffen, wo du es

INHALT

DRUCK DER ROSSBERG'SCHEN BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG

Von HERMAN HEFE
und bearbeitet e

DES GIROLAMO CARDANO VO
Bologna) EIGENE LEBENSBESCH
Halbleinen M. 30.—

Vossische Zeitung: Von dem Zeitgenossen B
gilt das gleiche, was Goethe von Cellini selbst sagt: „
licher Menschheit gelten dürfte. Solche Naturen kö
werden, die uns mit heftigen Äußerungen dasjenige an
Busen eingeschrieben ist.“ Es ist die Wiederspiegelu
Einzelschicksal. Kulturhistorisch ist das Werk von h
Wissenschaftsbetrieb der Zeit und ihre Abenteuerlust, fü
Verstehen vorhanden sein dürfte.

Dresdner Anzeiger: Das merkwürdige Lebensbuc
sich der Durst nach Wahrheit und Erkenntnis mit krasse
Ruhmsucht erfüllt aus ärmlichen Verhältnissen zur Weltl
liches Bild jener seltsamen Übergangszeit vom Mittelalte
gänzung zu Benvenuto Cellinis Erinnerungen, ein Ge
starker Eigenart.

ALFONSO I. UND FERRANTE I. V
Antonio Beccadelli / Tristano Carac
Br. M. 28.—, geb. M. 40.—. (Zeitalter d

In vier Schriften wird uns die Geschichte des vom
Renaissancezeit vor Augen geführt. Von ihnen gilt, was
„Wunderbar verflechten sich in seinen Gestalten Schul
einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragö
fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen

STEFANO INFESSURA, RÖMISCHE
geb. M. 40.—. (Zeitalter der Renaissanc

Unter dem unmittelbaren Eindruck der Geschehnisse wi
schildert: zur Hälfte ein Trümmerhaufen, zur anderen
Palästen, Kaufmannsbuden und Herbergen, durchtobt vo

Die Zeit: Wir haben wenig Werke, in denen der H
und an der Hand des Privatlebens und der persönlichen G
nahezubringen sucht. Dieses Tagebuch gehört zu jenen
wegs vom Verfasser zur Veröffentlichung bestimmt, gera
schilderten Zeiten enthalten. Sein Leser wird von der
auch für die Italiener erst vor dreißig Jahren durch eine
Quellenwerkes nicht ohne den Eindruck des größten Ge

